GROSSER HISTORISCHER WELTATLAS

herausgegeben vom Bayerischen Schulbuch-Verlag

ERLÄUTERUNGEN

I. Teil
Vorgeschichte und Altertum

Von
Hermann Bengtson und Vladimir Milojčič

mit Beiträgen von

G.H.R. von Koenigswald
und Joachim Schröder

GROSSER HISTORISCHER WELTATLAS

Herausgegeben vom Bayerischen Schulbuch-Verlag

ERLÄUTERUNGEN

I. Teil
Vorgeschichte und Altertum

Von

Dr. Hermann Bengtson
ord. Professor der Alten Geschichte an der
Universität Würzburg

Dr. Vladimir Milojčić
Privatdozent der Vor- und Frühgeschichte an der
Universität München

mit Beiträgen von
Professor Dr. G. H. R. von KOENIGSWALD, Utrecht
und Professor Dr. JOACHIM SCHRÖDER, München

Zweite, verbesserte Auflage

1954

BAYERISCHER SCHULBUCH-VERLAG / MÜNCHEN

INHALTSVERZEICHNIS

(Die hier aufgeführten Kartentitel korrespondieren mit den Karten im Atlas)

Erläuterungen zu den Tabellen

A. ERD- UND LEBENSGESCHICHTE

Von Professor Dr. JOACHIM SCHRÖDER

Der seiner selbst bewußte Mensch, der Träger der historischen Jahrtausende, wurzelt in den Jahrmillionen der Erdzeitalter; mit ihnen beginnt das Buch der Geschichte.

1. EINLEITUNG

Erdgeschichte ist die Wissenschaft vom Werdegang der Erde seit der Bildung der festen Erdkruste bis zur Gegenwart. Sie macht bekannt mit dem fortwährenden Wechsel von Land und Meer, mit dem Werden und Vergehen von Gebirgen und Vulkanen und mit dem Auf und Ab der klimatischen Faktoren durch gewaltige Zeiträume hindurch. Als Urkunden dienen dabei die auf der Erde vorkommenden Gesteine. Aus der Beschaffenheit, Lagerung und Verbreitung der Gesteine ergeben sich Schlüsse auf ihr gegenseitiges Altersverhältnis, auf die Art ihrer Entstehung, auf das Ausmaß der Umformung, das sie erlitten haben, und auf die dabei wirksamen Kräfte.

Die **Lebensgeschichte** verfolgt die Entfaltung der Organismenwelt im Laufe der geologischen Zeitalter von den ersten beobachtbaren Anfängen bis auf den heutigen Tag. Als Zeugnisse des vorzeitlichen Lebens auf der Erde erweisen sich die in den Gesteinsschichtungen eingeschlossenen Überreste einstiger Lebewesen; sie werden als Fossilien (lat. „Ausgegrabenes") bezeichnet. Die Klärung der Stellung dieser Fossilien innerhalb des Pflanzen- und Tierreiches, der zeitlichen Aufeinanderfolge ihres Erscheinens und ihrer einstigen Vergesellschaftungen zu Lebensgemeinschaften ergibt ein Bild vom Gang des Lebens über die Erde und von der stammesgeschichtlichen Entwicklung der vorzeitlichen Lebewelt.

2. GLIEDERUNG DER ERDGESCHICHTE, ZEITMESSUNG

Wie in der Geschichte der Menschheit nach einer Vorzeit und Frühzeit eine geschichtliche Zeit mit Altertum, Mittelalter und Neuzeit unterschieden wird, so folgt auch in der Erdgeschichte auf die Erdurzeit, das Archaikum (griech. archaios „uralt") und die Erdfrühzeit, das Algonkium (benannt nach den Algonkin-Indianern im Bereich der großen Seen in Nordamerika, wo Gesteine dieses Zeitabschnittes weit verbreitet sind und gründlich untersucht werden konnten) das Erdaltertum = Paläozoikum (griech. palaios „alt"), das Erdmittelalter = Mesozoikum (griech. mesos „mitten") und die Erdneuzeit = Känozoikum (griech. kainos „neu"). Die Bezeichnungen Paläo-, Meso- und Känozoikum deuten gleichzeitig an, daß die Gliederung nach lebensgeschichtlichen Merkmalen erfolgte (griech. zoon „lebendes Wesen, Tier").

Diese großen Zeitabschnitte der Erdgeschichte, die Ären, sind in der Tabelle durch verschiedene Farben gegeneinander abgesetzt. Sie werden in Formationen, und diese wiederum in Abteilungen untergegliedert.

Die Bezeichnungen für die Formationen und Abteilungen sind im Laufe der geologischen Forschung zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten geschaffen worden; sie sind infolgedessen uneinheitlich. Zum Teil beziehen sich die Namen auf Gebiete, in welchen die betreffenden Schichtfolgen erstmals untersucht wurden (Kambrium von Cambria, einer alten Bezeichnung für Wales; Devon von der Grafschaft Devonshire; Perm von der gleichnamigen russischen Provinz; Jura vom Schweizer Juragebirge) oder auf die Ureinwohner solcher Gebiete (Silur von den Silurern in Wales); zum anderen Teil sind die Formationen nach Gesteinsarten benannt, die in ihnen eine besondere Rolle spielen (Karbon, Kreide), und schließlich sind ihre Bezeichnungen von den alten Gliederungsversuchen her beibehalten (Tertiär, Quartär), oder sie deuten in ihren Namen eine Untergliederung an (Trias = Dreiheit von Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper). Unbekümmert um diese verschiedene Herkunft werden alle diese Namen heute einheitlich im gleichen Sinne zur Bezeichnung erdgeschichtlicher Formationen verwendet.

Überall, wo an der Erdoberfläche aufeinanderlagernde Gesteinsschichten in ungestörter Folge der Beobachtung zugänglich sind, an Felswänden etwa oder in Steinbrüchen, kann aus der Aufeinanderfolge der Schichten auf das Altersverhältnis geschlossen werden; die tiefer gelegenen Schichten sind die älteren, die darübergelegenen die jüngeren.

Finden sich solche Schichtfolgen in weit voneinander entfernten Gebieten, so können sie auf Grund ihrer gleichartigen Fossilführung miteinander parallelisiert werden. Auf diese Weise ist seit dem 18. Jahrhundert allmählich die **erdgeschichtliche Zeittabelle** aufgebaut worden.

In neuerer Zeit ist es, vor allem durch die Anwendung physikalischer Methoden, gelungen, über die auf dem Schichtvergleich beruhende Feststellung der **relativen Altersfolge** hinaus auch das **absolute Alter** der Gesteine zu bestimmen. Die besten Ergebnisse hat die Methode geliefert, welche von Mineralien ausgeht, die radioaktive Elemente enthalten. Die radioaktiven Elemente machen unter Aussendung von Strahlen einen allmählichen Zerfall durch, der zu den Endprodukten Helium und Blei führt. Der Zerfallsprozeß wird in seinem außerordentlich langsamen Ablauf durch keine äußeren Einwirkungen beeinflußt, die Zerfallsgeschwindigkeit ist konstant und in ihrem Ausmaß bestimmbar. Auf Grund dieser Erkenntnis kann aus dem Quantum der Zerfallsprodukte Helium und Blei, welche in einem radioaktive Elemente führenden Mineral enthalten sind, das Bildungsalter des Minerals und seines Muttergesteins berechnet werden. Mit zunehmender Verfeinerung dieser Methode haben die Berechnungen einen immer größeren Grad an Genauigkeit erreicht.

Die für die einzelnen Ären und Formationen auf solche Weise ermittelten Alterszahlen sind auf der linken Seite der Tabelle vorgetragen. Die Bildung der festen Erdkruste, und damit der Beginn der geologischen Zeitrechnung, liegt demnach etwa zwei Milliarden Jahre zurück.

3. ÜBERBLICK ÜBER DEN GANG DER ERD- UND LEBENSGESCHICHTE

Die im folgenden Text mit einem Stern * bezeichneten Fossilien sind auf der Tabelle abgebildet.

Die in der Spalte der „Entfaltung des Lebens" auf der Tabelle angebrachten Pfeile sollen veranschaulichen, wie die Organismenwelt sich bei ihrer Entfaltung, vom Meere ausgehend, schrittweise auf das feste Land und in den Luftraum ausgebreitet hat.

Die Vorgänge, die sich bei der Bildung der ersten Erstarrungskruste auf der Erde in vorgeologischer Zeit abgespielt haben, entziehen sich unserer Kenntnis. Es können nur Vermutungen auf Grund geophysikalischer Überlegungen ausgesprochen werden. Es ist anzunehmen, daß sich an der Oberfläche des Schmelzflusses, der bereits eine stoffliche Differenzierung nach der Dichte durchgemacht hatte, eine schlackige Haut und, im Magma schwimmend, einzelne feste Schollen bildeten, die sich allmählich zu größeren verfestigten Partien zusammenschlossen. Durch neuerlich aufdringenden Schmelzfluß mögen Einschmelzungen solcher bereits erstarrter Krustenteile stattgefunden haben. War endlich eine geschlossene Erstarrungsdecke an der Erdoberfläche zustande gekommen, so wurde auch sie in späterer Zeit immer wieder starken Umprägungen unterworfen. So ist es erklärlich, daß nirgendwo auf der Erde Teile der ursprünglichen ersten Erstarrungskruste unverändert erhalten sind.

Die Gesteine, welche während der beiden ältesten Zeitabschnitte der Erdgeschichte nach der Bildung der Erstarrungskruste, dem **Archaikum** (Erdurzeit) und dem **Algonkium** (Erdfrühzeit), entstanden sind, finden sich in den zentralen Zonen der Faltengebirge und in großer Verbreitung in den ältesten Festlandsmassen der Erde, den sogen. Urkratonen (griech. Kratos „Stärke, Härte"); sie bilden in diesen Gebieten das Grundgebirge, das frei zutage liegt oder von jüngeren Gesteinen überdeckt wird. Solche alte Festlandsmassen sind der fennoskandische Schild in Nordeuropa, der kanadische Schild in Nordamerika, der afrikanische Urkraton und einige kleinere Gebiete in Asien und Australien.

Die archäischen und algonkischen Gesteine sind stark metamorph, unter Druck oder Temperatur umgewandelte sogen. kristalline Schiefer. Ihre Ursprungsgesteine sind teils vulkanische Laven, Tuffe oder Tiefengesteine, teils im Meer gebildete Sedimentgesteine (Absatzgesteine), wie Grauwacken, Konglomerate, Sandsteine, selten tonige oder kalkige

Gesteine. Die Metamorphose kann bis zum Stadium von Gneis und Granit führen, ihr Ausmaß nimmt vom Archaikum über das untere zum oberen Algonkium in der Regel ab. Anzeichen von Perioden starker Gebirgsbildung wiederholen sich dreimal im Verlaufe des Archaikums und Algonkiums; sie werden zur Untergliederung der Gesteinsfolge verwendet. Als Zeugen mehrerer Eiszeiten sind aus dem Algonkium von Afrika, Nordamerika und Australien und aus dem frühen Kambrium fast aller Erdteile Funde von verfestigten Moränen (Tillite), von Bändertonen und von geschrammten Felsunterlagen bekannt geworden; sie bestätigen die Annahme eines feuchtkühlen Klimas, wofür weitere Anhaltspunkte in der Beschaffenheit der marinen Absatzgesteine dieser Zeit gegeben sind.

Im Archaikum sind spärlich vorkommende graphitische Schiefer und marmorisierte, ursprünglich möglicherweise organogene Kalke die einzigen Andeutungen für die Existenz organischen Lebens. Die Natur dieser Organismen entzieht sich infolge der hochgradigen Metamorphose der Gesteine unserer Kenntnis, und damit bleiben uns auch die Wurzeln des Lebens auf der Erde verborgen.

Im Algonkium mit seiner merklich geringeren Gesteinsmetamorphose gibt es im Meere reichlich kalkabscheidende Algen* und Vertreter mehrerer Stämme wirbelloser Tiere: Kieselschwämme, Medusen, hornschalige Armfüßler. Indessen bleibt das Festland noch für lange Zeit unbesiedelte Wüste.

Mit Beginn des **Paläozoikums** (Erdaltertums) gewinnt das Bild der Erd- und Lebensgeschichte deutlichere Züge. Vom **Kambrium** sind meerische Schichtfolgen ohne Gesteinsumwandlungen, in einigen Gebieten sogar ohne nachträgliche Verfestigung und in völlig ungestörter Lagerung, überliefert. Das Meer greift weit auf ehemaliges Festland über, und mit ihm breitet sich ein reiches organisches Leben aus, dessen fossil gewordene Überreste in den kambrischen Schiefern und Kalken allenthalben überliefert sind. Es gibt ausgedehnte Rasen von Kalkalgen im Meere, und in der vielgestaltigen marinen niederen Tierwelt treten eigenartige Schwämme*, zahlreiche Armfüßler*, primitive ausgestorbene Stachelhäuter und Gliedertiere, unter den letzteren Blattfüßler* und besonders reichlich Trilobitenkrebse* hervor; daneben stellen sich, vorerst spärlich, Schnecken und Kopffüßler ein. Mit Ausnahme der Wirbeltiere sind alle Stämme des Tierreiches vertreten, im einzelnen weist das Faunenbild indessen noch recht fremdartige Züge auf.

Im **Silur** greift das Flachmeer nach vorübergehendem kurzen Rückzug noch weiter über die Festländer hinweg als im Kambrium. Verbreitete Bildung von Kalksteinen in der Schichtfolge und reichliches Auftreten von Kalkschalern in der marinen Tierwelt deuten auf mildes Klima, das Tierleben im Meere entfaltet sich unter günstigen Bedingungen üppig. Primitive Korallen bilden die ersten Riffe, die Armfüßler treten reichlich auf, Muscheln und Schnecken gibt es erstmalig in großer Formenfülle, dazu Kopffüßler und mannigfaltige Stachelhäuter. Das erste Erscheinen der Wirbeltiere in Gestalt der mit kräftigem Außenskelett versehenen Panzerfische* ist zunächst an lagunäre und limnische Bereiche gebunden. Dies gilt wohl auch für zahlreiche silurische Gliedertiere. Mit dem ersten Erscheinen der Tausendfüßler* im Obersilur wird die Besitzergreifung des festen Landes durch die Tierwelt eingeleitet. Herrschen bis gegen das Ende der Silurzeit als alleinige Vertreter des Pflanzenreiches die Algen*, so kündet sich nunmehr mit den ersten Gefäßpflanzen*, die zunächst im Süßwasser leben, bald aber von da aus das feste Land besiedeln, der Anbruch einer neuen Epoche in der Ausbreitung und Entfaltung des Lebens auf der Erde an.

Die von reichlicher Lavaförderung begleitete große kaledonische Gebirgsbildung mit ihrem Höhepunkt an der Wende vom Silur zum **Devon** markiert den Beginn des Jung-Paläozoikums. Im Gefolge dieser Gebirgsbildung werden weite Gebiete auf der Nordhalbkugel der Erde landfest. Es bilden sich erstmalig in der Erdgeschichte in großem Ausmaße kontinentale (festländische) Ablagerungen in Form mächtiger, rotgefärbter Sandsteine. Jetzt besiedeln auch die höheren Tiere das feste Land; in die kontinentalen Süßwasserbereiche wandern die Panzerfische* ein, die bald abgelöst werden durch die ersten höheren Fische, unter ihnen die Lungenfische und Quastenflosser*. Auf dem Festlande selbst tauchen die ersten Vierfüßler unter den Wirbeltieren, die ältesten Lurche*, auf; ihre Fischähnlichkeit — bei den ältesten Vertretern in der Anordnung der Kopfknochen, im Gehirnbau und besonders im Besitz einer Art Fischschwanz in die Erscheinung tretend — verrät ihre stammesgeschichtliche Abkunft. Gleichzeitig breiten sich die niederen Gefäßpflanzen auf dem festen Lande aus und entfalten sich von den Psilophyten* rasch weiter zu den ältesten Schachtelhalmen, Bärlappgewächsen und Farnen.

Verbreitete vulkanische Tätigkeit während der Devonzeit tut sich in Ergüssen von Diabas- und Melaphyrlaven und im Auftreten von dazugehörigen vulkanischen Tuffen kund; die Ergüsse erfolgen vielfach unter dem Meeresspiegel.

Erneute starke gebirgsbildende Vorgänge, über einen längeren Zeitraum verteilt und zusammenfassend als variskische Gebirgsbildung bezeichnet, in Verbindung mit der Förderung hauptsächlich saurer, granitischer Magmen, und häufige Veränderungen in der Ausdehnung von Land und Meer sind charakteristisch für das **Karbon**, die Steinkohlenformation. In den Küstenniederungen und in den Senken zwischen den Gebirgen gedieh zu dieser Zeit, begünstigt durch ein besonders mildes, feuchtes Klima, eine üppige Vegetation, vergleichbar den heutigen tropischen Regenwäldern, zusammengesetzt aus Bärlapp*-, Schachtelhalm-* und Farngewächsen* von baumförmigem Wuchs und aus den ersten nacktsamigen Blütenpflanzen, den Pteridospermen und Cordaiten. Aus der Anhäufung der pflanzlichen Substanz in solchen Gebieten bildeten sich unter besonderen, für die Erhaltung günstigen Umständen die mächtigen Steinkohlenlager, denen die Formation ihren Namen verdankt.

In den feuchten, sumpfigen Wäldern der Karbonzeit tummelten sich altertümliche Lurche, auf Grund ihres geschlossenen Schädeldaches Stegocephalen (Dachschädler)* genannt, und bald auch, als deren Abkömmlinge, die ältesten Saurier*; ferner mancherlei luftatmende Gliedertiere, vor allem, nach ersten Spuren im Devon, Insekten mit Formen von ansehnlicher Größe, darunter den Urflüglern mit Flügeln bis zu dreiviertel Metern Spannweite, die nicht zusammenfaltbar waren. Damit ist, als ein weiterer entscheidender Schritt in der Ausbreitung des Lebens, nunmehr auch der Luftraum von der niederen Tierwelt erobert.

Im unteren **Perm** kündigt sich eine Änderung des Klimas an, für das fortan eine starke örtliche Differenzierung, mitunter geradezu eine Gegensätzlichkeit bezeichnend ist. So finden sich weit verbreitet auf der Südhalbkugel der Erde die Spuren einer großen Vereisung, stellenweise bereits im oberen Karbon einsetzend, und in naher Nachbarschaft dazu gibt es ausgedehnte Meeresbereiche mit einer Tierwelt, die auf warmes Wasser schließen läßt. Erstmals tritt jetzt ein großes, äquatorial verlaufendes, fast die ganze Erde umgürtendes Mittelmeer in Erscheinung, welches für das paläogeographische Bild des Erdmittelalters und der Erdneuzeit einen charakteristischen Zug darstellt. Schließlich bilden sich während des Perms als bedeutendster Salzformation der Erdgeschichte die mächtigen Steinsalz- und Kalisalzlager und legen Zeugnis ab für ein warmes, zunehmend trockenes Klima in ihrem Bildungsbereich (Kalilager von Norddeutschland, Salzlager von Kansas und Neumexiko).

Unter den niederen Tieren des Meeres sterben viele altertümliche Formen, besonders unter den Korallen, den Armfüßlern, den Gliedertieren und den Stachelhäutern aus; es beginnt damit die Zeit der Umbildung der paläozoischen Lebewelt in die mesozoische. Unter den Wirbeltieren entfalten die Saurier* auf dem permischen Festland eine große Formenfülle, innerhalb deren sich die Vorfahren der Säugetiere bereits zu erkennen geben. Neben ihnen stehen ihre Stammeltern, die Dachschädler unter den Altamphibien, noch in hoher Blüte. Die festländische Flora gewinnt durch das erste reichliche Auftreten von Nadelhölzern* an Formenmannigfaltigkeit.

Die vulkanische Tätigkeit erschöpft sich während des jüngsten Zeitabschnittes des Paläozoikums in Oberflächenergüssen porphyrischer Laven, begleitet von Porphyrtuffen.

Mit Anbruch des **Mesozoikums**, des Erdmittelalters, beginnt eine längere Zeit geringer Erdkrustenbewegungen und schwacher vulkanischer Tätigkeit. Jetzt erreicht der Strom des Lebens auf der Erde eine besonders große Breite. Bald nach Beginn des Erdmittelalters, gegen Ende der **Trias**-Zeit, sterben die Altamphibien mit einer letzten, besonders großwüchsigen Gruppe von Dachschädlern* aus. Die Vorherrschaft in der höheren Tierwelt ist auf die Reptilien, die Kriechtiere, übergegangen, die sich während des Erdmittelalters zu größter Formenmannigfaltigkeit fortentwickeln. Auf dem festen Lande leben die Schrecksaurier*, die im Laufe ihrer Entfaltung zu Riesenformen gedeihen, ferner die Krokodile und Schildkröten, denen sich bald auch die Eidechsen und schließlich die Schlangen zugesellen. Die Meere werden von Fischsauriern*, Ruderechsen, „Seeschlangen", Meereskrokodilen und -schildkröten bevölkert. Mit den Flugsauriern ergreifen jetzt auch die Wirbeltiere Besitz vom Luftraum; zu ihnen gesellt sich im oberen **Jura** der erste Vogel Archaeopteryx*. In den Meeren der Trias-, Jura- und Kreidezeit finden von niederen Tieren die modernen Korallen, Krebstiere und vor allem die Ammoniten* und Belemniten unter den Kopffüßlern den ihnen zusagenden Lebensbereich. Die mächtigen Riffbildungen der Mitteltrias und des oberen Jura deuten für diese Zeiten auf eine zunehmende Erwärmung des Meerwassers. Bei den Fischen bahnt sich, im Jura beginnend, der Übergang zu den Knochenfischen* durch Rückbildung des äußeren Panzers, der im Paläozoikum für die Fischgestalt bezeichnend war, und durch den gleichzeitigen Aufbau eines knöchernen Innenskeletts an. Die Landflora des Erdmittelalters setzt sich zunächst noch ganz aus Pteridophyten und Gymnospermen (nacktsamigen Blütenpflanzen) zusammen, bis in der höheren Unterkreide mit dem Erscheinen der Angiospermen, der bedecktsamigen Blütenpflanzen, der Laubhölzer mit Formen, welche den heutigen Platanen*, Weiden, Pappeln, Eichen und Magnolien nahestehen, sich der entscheidende Wechsel vollzieht und die moderne, tertiär-rezente Pflanzenwelt zur Herrschaft kommt. Neben den Angiospermen leben die Nadelhölzer fort; ihre Bestände

sind es vor allem, die später, im Känozoikum, den Stoff für die Anhäufung der mächtigen Braunkohlenlager liefern.

Während der **Kreide**-Zeit gleichen sich die Grenzen von Land und Meer allmählich den heutigen an, und in der Verbreitung der Lebewesen zeichnet sich deutlich das Vorhandensein von Klimagürteln auf der Erde ab. Gebirgsbildende Bewegungen, die auf bestimmte mobile Zonen der Erde, die Geosynklinalgebiete, beschränkt sind, leiten die Hauptfaltungen ein, denen die großen Kettengebirge von alpinem Charakter ihre Entstehung verdanken, und die sich in der Tertiärzeit in verstärktem Ausmaße fortsetzen.

An der Wende vom Mesozoikum, dem Erdmittelalter, zum Känozoikum, der Erdneuzeit vollzieht sich, wie schon früher während der Unterkreide bei den Pflanzen, nun auch in der Tierwelt der gewaltige Umschwung in ihrer Zusammensetzung. Die Geschlechter der Saurier, die bis dahin das Faunenbild auf dem Lande, im Wasser und in der Luft beherrschten — zuletzt unter Herausbildung von besonders großwüchsigen Formen wie die Schrecksaurier* und die Riesenflugdrachen*, letztere mit 8 Metern Flügelspannweite die größten Flugtiere aller Zeiten —, verschwinden fast völlig von der Bildfläche. Die wenigen überlebenden Nachfahren, die Eidechsen, Schlangen, Krokodile, Schildkröten und die Brückenechse, sind nur mehr spärliche Überbleibsel einer einst blühenden Tierklasse. Das gleiche Schicksal erfuhren zahlreiche Ordnungen unter den niederen Tieren. Es verschwinden in den Meeren die für das Erdmittelalter so bezeichnenden Ammoniten und Belemniten unter den Kopffüßlern, die Armfüßler gehen zusehends zurück, die Haarsterne unter den Stachelhäutern und die Kieselschwämme wandern mit wenigen übrigbleibenden Formen ins tiefe Wasser ab.

Mit dem Beginn des **Känozoikums** geht nach dem Verlöschen der mesozoischen Saurierwelt die Vorherrschaft auf der Erde auf die Säugetiere über. Zwar erscheinen die frühesten primitiven Säuger bereits an der Wende von der Trias zum Jura — es waren unscheinbare, im Faunenbild kaum in Erscheinung tretende Formen, noch auf niederer Entwicklungsstufe, die neben den herrschenden Reptilien eine ganz bescheidene Rolle spielten —, und seit der oberen Kreide gab es auch schon einige höhere Säugetiere nach Art der Insektenfresser*. Doch erst im Laufe des **Tertiärs**, mit der mächtigen Ausbreitung der höheren Blütenpflanzen und dem gleichzeitigen gewaltigen Aufschwung der Insektenwelt vollzieht sich auf der damit gegebenen breiten Ernährungsbasis die Entfaltung der Säugetiere von den Insektivoren zu den mannigfaltigen Pflanzenfressern, den Tapiren, Pferden* und Nashörnern, den Schweinen, Hirschen, Rindern und Elefanten. Der Pflanzennahrung bleiben auch die Nagetiere treu, während sich die Raubtiere* in Körpergröße und Gebiß den Bedürfnissen des Fleischfressers anpassen, und die Primaten (Herrentiere) mit den Halbaffen, Affen und Menschenaffen sich nicht auf einseitige Nahrung umstellen, sondern Allesfresser bleiben. Wie im Mesozoikum die Saurier, gehen jetzt Vertreter einzelner Ordnungen der Säugetiere zum Leben im Meere über: im Alttertiär die Seekühe, die Wale, im Jungtertiär die Robben und die Seehunde. Im Luftraum spielen die Fledermäuse als aktive Flieger eine Rolle, doch die Herrschaft haben hier die Vögel*; ihre fossilen Überreste aus den tertiären Ablagerungen lassen erkennen, daß sich die größeren Gruppen zu dieser Zeit herausbilden. Das letztere gilt auch für die Fische. Unter den niederen Tieren im Meere entfalten die Schnecken und die Muscheln eine große Mannigfaltigkeit an Formen. Im ganzen gleicht sich das Bild der tertiären Tierwelt mehr und mehr dem heutigen an, wie sich der gleiche Vorgang in der Pflanzenwelt bereits seit der höheren Unterkreide vollzog.

Die großen alpinen Kettengebirge der Erde erfahren jetzt ihre kräftigste Faltung und ihre endgültige Prägung, granitische Magmen werden in ihre zentralen Zonen eingepreßt. An zahlreichen Stellen ergießt sich dunkle basaltische Lava in mächtigen Strömen über die Erdoberfläche.

Mit dem Anbruch des jüngsten Zeitabschnittes der Erdgeschichte, des **Quartärs**, setzt im Diluvium (lat. „Überschwemmung") oder Pleistozän (griech. pleiston „am meisten", kainos „neu") die stärkste Vereisung ein, welche die Erdgeschichte kennt und deren Spuren sich vor allem auf der Nordhalbkugel der Erde finden. Die quartäre Vereisung wird durch eine Klimaänderung heraufgeführt, die bereits im Laufe des Tertiärs mit dem Eozän beginnt und auf einer allmählichen Erniedrigung der Temperatur und Erhöhung der Niederschläge beruht. Aus den von der Vereisung hinterlassenen Moränen, Schottern und Lößen muß geschlossen werden, daß vier selbständige Eiszeiten (Glazialzeiten) und drei Wärmezeiten (Interglazialzeiten) miteinander wechselten. Die vier Eiszeiten erhielten ihre Namen nach Flußgebieten auf der schwäbisch-bayerischen Hochebene, in denen ihre Ablagerungen erstmals studiert wurden: Günz-, Mindel-, Riß- und Würm-Eiszeit. Diese vier Eiszeiten werden nochmals in einzelne Stadien gegliedert.

Mit dem Beginn des Quartärs verarmt die höhere Tierwelt merklich; vor allem die großwüchsigen Formen unter den Säugetieren gehen mehr und mehr zurück, unter ihnen viele große Raubtiere, Nashörner und Dickhäuter. Die überlebenden Formen unserer Breiten gliedern sich in klimatische Gruppen, in eine wärmeliebende, die offenen Wälder bewohnende, etwa mit Rhinoceros etruscus und mercki und Elephas antiquus, dem Waldelefanten, und eine in der kalten offenen Landschaft lebende mit Rhinoceros antiquitatis, dem wollhaarigen Nashorn, Ovibos moschatus, dem Moschusochsen, Rangifer arcticus, dem Ren, Elephas trogontherii und Elephas primigenius, dem Mammut. Die Steppengebiete und Höhlen Mitteleuropas werden von bezeichnenden kleinen Bodentieren (Nagetieren) wie Myodes (Lemming), Spermophilus (Ziesel), Lagomys (Pfeifhase) und Arctomys (Murmeltier) bewohnt, von den Raubtieren waren Felis spelaea (Höhlenlöwe), Hyaena spelaea (Höhlenhyäne) und Ursus spelaeus (Höhlenbär) besonders verbreitet.

Was in der Welt der Organismen während des Diluviums an Neuem erscheint, ist unbedeutend und geht über Arten und Gattungen kaum hinaus. Nur eine Ausnahme besteht, und sie ist so entscheidend, daß mit ihr eine ganz neue Epoche der Erdgeschichte beginnt. Es ist das Erscheinen des Menschen zu Beginn der Diluvialzeit. Es erfolgt zunächst in den ausgestorbenen Gattungen des Frühmenschen, dessen älteste bekannt gewordene Formen gewissen tertiären Menschenaffen wie Dryopithecus blutsverwandt nahestehen. Skelettreste der einzelnen Entwicklungsstufen des Menschengeschlechtes, Werkzeuge und andere Spuren seiner Tätigkeit wie Schmuck, Höhlenzeichnungen oder Wohnbauten, geben von dem raschen Aufstieg Kunde, der über den mitteldiluvialen Homo neandertalensis* zum heutigen Homo sapiens führt. Hier betreten wir ein neues selbständiges Forschungsgebiet, die Urgeschichte des Menschen, die **Prähistorie.**

Mit dem Abklingen der letzten Eiszeit, der Würmeiszeit, im Postglazial, beginnt das Alluvium (lat. alluere „anschwemmen"), die Jetztzeit im geologischen Sinne, in welcher sich die heutige Verbreitung der Tier- und Pflanzenwelt herausbildet. Die Erde gerät mehr und mehr unter die Herrschaft des Menschen. Wir stehen an der Schwelle der **geschichtlichen Zeit.**

4. SCHRIFTTUM

Die vorstehenden Ausführungen sind ein Versuch, den Ablauf der Erd- und Lebensgeschichte in großen Zügen anzudeuten. Um die Übersichtlichkeit des Bildes zu wahren, wurden auch in der Tabelle nur einige wichtige Hauptereignisse der Erdgeschichte angegeben und nur wenige Daten zur Entfaltung des Lebens verzeichnet. Ausführliche Darstellungen finden sich in folgenden Werken:

R. BRINKMANN: Emanuel Kaysers Abriß der Geologie. Zweiter Band: Historische Geologie. 6. Aufl. Stuttgart 1948.

Der paläogeographisch-tektonische Werdegang der Erde und die stammesgeschichtliche Entwicklung der vorzeitlichen Lebewelt werden in umsichtiger, überall das Wesentliche erfassender Form dargestellt.

G. WAGNER: Einführung in die Erd- und Lebensgeschichte. 2. Aufl. Öhringen 1950.

Anregende Darstellung der auf der Erde wirksamen geologischen Kräfte und des Ablaufes der Erdgeschichte unter besonderer Berücksichtigung Süddeutschlands, begleitet von zahlreichen instruktiven Landschaftsbildern, Karten und Schnitten.

M. SCHWARZBACH: Das Klima der Vorzeit. Stuttgart 1950.

An eine ausführliche Behandlung der erd- und lebensgeschichtlichen Klimazeugen schließt sich die Darstellung des Klimaablaufes durch die einzelnen geologischen Perioden.

O. ABEL: Lebensbilder aus der Tierwelt der Vorzeit. 2. Aufl. Jena 1927.

Für einzelne ausgewählte Zeitabschnitte der Erdgeschichte wird unter gründlicher Auswertung aller erd- und lebensgeschichtlichen Daten ein lebendiges Bild der vorzeitlichen Tiere und ihrer Beziehungen zur Umwelt gegeben.

K. MÄGDEFRAU: Paläobiologie der Pflanzen. 2. Aufl. Jena 1953.

Ein klarer Überblick über die Stammesgeschichte und Systematik der Pflanzen an Hand einer Folge von paläobotanischen Lebensbildern aus den verschiedenen geologischen Perioden, ein Gegenstück zu dem vorstehend angeführten Werk O. ABEL's über die Tierwelt der Vorzeit.

B. VEREINFACHTE ZEITDARSTELLUNG DER URGESCHICHTE

Von Privatdozent Dr. VLADIMIR MILOJČIĆ

Es empfiehlt sich, die Tabelle genau wie die vorangehende der Erdgeschichte von unten nach oben zu betrachten, wobei der oberste Teil seine Fortsetzung in der folgenden Zeitdarstellung der vor- und frühgeschichtlichen Kulturen (Tabelle C/D) hat. Die tabellarische Darstellung der Urgeschichte verfolgt den Zweck, graphisch zu zeigen, wie die Kultur- und Menschwerdung im Laufe der Zeit vor sich gegangen ist. Dabei sind die ältesten Spuren der Menschen der geologischen Lagerung gemäß in der Tabelle unten und die jüngsten oben zu suchen. Die Erklärung der einzelnen Kulturen sowie der Menschenarten sind auf den folgenden Seiten bei Behandlung der einzelnen Karten zu finden. Die farbig ausgefüllten Felder und Signaturen entsprechen genau der jeweiligen Farbgebung auf den einzelnen Karten. So kann man auf der Tabelle die zeitliche Stellung und Ausdehnung der einzelnen Kulturen verfolgen und auf den Karten ihre räumliche Verbreitung feststellen. Die farblosen Bänder zeigen, daß die betreffenden Kulturen auf den Karten nicht zur Darstellung gekommen sind, weil sie außerhalb des auf den Karten erfaßten Raumes liegen. Zu den übrigen Spalten wäre vielleicht zu sagen, daß die Jahreszahlen von der Sonnenstrahlungskurve abhängig sind, deren Berechnung mit astronomischen Mitteln durch Milanković erfolgte. So stellen diese Zahlen lediglich Annäherungswerte dar. Die geologischen Arbeiten von Penck und Brückner zeigten, daß in den unmittelbar vorangehenden Jahrtausenden verschiedene Gebiete der Erde starken Klimaschwankungen ausgesetzt waren. Milanković wies nach, daß — neben anderen Faktoren — die Schwankung in der Menge der Sonnenwärme, die die Erde erreichten, für diesen Klimawechsel verantwortlich war. Jedesmal, wenn sich die Menge der Sonnenwärme, die die Erde erreichten — aus verschiedenen Gründen — verringerte, kühlte die Erdoberfläche ab, und die Gletscher gingen von den Bergen und Polen herab, ungeheure Massen von Stein und Sand vor sich herschiebend. Die aufgestauten Stein- und Sandmassen (sog. Moränen) konnten an verschiedenen Stellen beobachtet werden, und sie wurden ihrem Alter nach mit den Namen der vier bayerischen Flüsse benannt: Günz, Mindel, Riß, Würm. In der zweiten Spalte ist der jeweilige Stand der Erwärmung bzw. Abkühlung angegeben. Die blauen Flächen zeigen, bis zu welchem Grad nördlicher Breite die Gebiete jeweils vereist waren. Während der Eiszeiten speicherten sich auf den Kontinenten ungeheure Mengen Wassers in Form von Eis und Schnee. Umgekehrt wurden in den warmen Zwischeneiszeiten die Wassermassen frei und strömten in die Meere, deren Niveau sich dann je nach der Stärke der Erwärmung erhöhte. Nach den Uferlinien bzw. Terrassen, die diese Meere aushöhlten oder aufwarfen, unterscheidet man vier große und mehrere kleinere Hebungen des Meeresniveaus. Die größte und die älteste ist das Sizilien, dann folgen Milacien, Tyrrhenien und Grimaldien. Monastirien und Flandrien gehören den Spätzeiten an. Die vorletzte Spalte zeigt das Aufkommen und Aussterben der wichtigsten Tierarten, deren Reste in Erdschichten neben geologischen Gegebenheiten sehr oft ermöglichen, die Überreste menschlicher Tätigkeit zu datieren. Die letzte Spalte zeigt das Vorkommen der Menschenresten in Erdschichten nach ihrem Alter.

MENSCHENTYPEN DES QUARTÄR

Von Professor Dr. G. H. R. von KOENIGSWALD

Fremdartig erscheint uns die Fauna des Tertiär. Erst im Laufe des Quartär erscheint die Tierwelt und auch der Mensch in ihrer heutigen Form. Während Steinwerkzeuge in manchen Schichten regelmäßig vorkommen, gehören körperliche Reste des Menschen — mit Ausnahme des Neanderthalers, von dem selbst einige Skelette bekannt sind — zu den größten Seltenheiten. Die meisten Funde sind sehr unvollständig, so daß die Geschichte des Menschen sich bisher nur in großen Umrissen erkennen läßt. Nur die wichtigsten Funde können in dieser kurzen Zusammenfassung genannt werden.

Der **heutige Mensch**, *Homo sapiens*, läßt sich bis etwa in die letzte Interglazialzeit zurückverfolgen; auf den meisten europäischen Fundstellen erscheint er nicht vor dem Würm I—II Stadial. Angeblich sehr alte Reste, wie die von Piltdown und Galley Hill in England, haben sich bei näherer chemischer Untersuchung als viel jünger herausgestellt.

Der direkte Vorläufer des *Homo sapiens* ist der **Neanderthaler**, *Homo neanderthalensis* (fälschlich auch manchmal *Homo primigenius* genannt), so genannt nach dem ersten Funde von 1856, der aus dem Neanderthal bei Düsseldorf stammt. Wohl ist ein Fund von Gibraltar noch älter, aber in diesem Funde hat man erst später einen Neanderthaler erkannt. Der Neanderthaler besaß noch keine geschliffenen Steinwerkzeuge, und kannte noch keine Töpferei. Er besaß ein kräftiges Gebiß, einen kinnlosen Unterkiefer, und im allgemeinen einen kleineren Gehirninhalt als der heutige Mensch. Bestattungen zeigen, daß er an ein Fortleben nach dem Tode glaubte. Wir kennen zwei Formenkreise, eine klassische Form mit „langgestrecktem, flacheren Schädel und sehr kräftigem, wohl entwickeltem Überaugenwulst, der während des Höhepunktes der letzten Eiszeit (Würm I) in Europa lebte, und der der Verfertiger der Moustier-Kultur ist. Außerdem kennen wir eine ältere, mehr gemäßigte Form (Riß-Würm Interglazial und älter) mit kürzerem und höherem Schädel und weniger übertriebenem Überaugenwulst. Zum klassischen Typ gehören u. a. die Funde vom Neanderthal, von La Chapelle-aux-Saints in Frankreich und vom Mt. Circeo in Italien, zum gemäßigten Typ die Schädel von Ehringsdorf und Steinheim, vom Mt. Carmel in Palästina, und von Swanscombe in England. Der letztere Typ geht wohl durch ein Abschwächen der neanderthaloiden Merkmale in Südeuropa und dem östlichen Mittelmeergebiet langsam in *Homo sapiens* über, so daß dessen älteste Vertreter dort vermutlich gleichaltrig sind mit dem klassischen Neanderthaler.

Der Neanderthaler hat bereits eine weite Verbreitung gehabt. Wir kennen ihn aus Europa, Nordafrika und Rhodesien (*Homo rhodesiensis*), auch aus Rußland, China (Ordos) und von Java (*Homo soloensis*).

Der einzige in Europa gefundene Rest eines **Vor-Neanderthalers** ist der Unterkiefer des *Homo heidelbergensis*, der schon 1907 in Mauer bei Heidelberg 23 m unter der Oberfläche in altquartären Schichten zusammen mit Resten des Waldelefanten, des Breitstirnelches und zahlreicher anderer ausgestorbener Säugetiere entdeckt wurde. Der Unterkiefer, der größte, der bisher in Europa gefunden wurde, ist kinnlos und sehr plump, besitzt aber ein Gebiß, das von dem des heutigen Menschen nicht zu unterscheiden ist.

Die asiatischen Vor-Neanderthaler lassen sich alle um den schon 1891/92 in Trinil auf Java entdeckten *Pithecanthropus erectus* — den aufrechtgehenden Affenmenschen von Java — gruppieren. Die ersten Funde bestanden aus einem Oberschenkelknochen, der sich von dem des heutigen Menschen in keiner Weise unterscheidet, und einem sehr flachstirnigen Schädeldach mit breitem Überaugenwulst. Die Stellung dieses Fundes war lange umstritten, bis 1937 in Sangiran in Mitteljava ein zweiter, vollständigerer Schädel entdeckt wurde, mit welchem die menschliche Natur dieses Fossils bewiesen werden konnte. Der Gehirninhalt dieses Schädels, der wie der erste aus altquartären Flußablagerungen stammt, beträgt nur 775 ccm; beim heutigen Europäer beträgt das Gehirnvolumen 1350—1500 ccm.

Wohl ein naher Verwandter des *Pithecanthropus* dürfte der Pekingmensch, *Sinanthropus pekinensis*, von Chou-Kou-Tien bei Peking gewesen sein, von dem Reste erstmalig 1927 beschrieben wurden. Wir kennen Funde von mehr als 40 Individuen; leider ist das ganze Material während des Krieges verloren gegangen. Einige Schädel sind bekannt, die denen des *Pithecanthropus* sehr ähnlich sind; der Überaugenwulst war noch schärfer abgesetzt, der Gehirninhalt war etwas größer und schwankt zwischen 915—1225 ccm. Die männlichen Unterkiefer sind auffällig kräftiger als die weiblichen. Der Unterschied in der Länge zwischen Oberarm und Oberschenkel ist weniger ausgesprochen als beim heutigen Menschen. Der Pekingmensch gebrauchte sehr einfache Steinwerkzeuge, die, aus schlechtem Material verfertigt (Quarz), sich typologisch nicht einordnen lassen, auch kannte er den Gebrauch des Feuers. Die menschlichen Schädel sind alle zerschlagen, um das Gehirn zu gewinnen: der Pekingmensch war ohne Zweifel ein Kannibale, wie übrigens auch gewisse Neanderthaler.

Das Altquartär Javas hat noch weitere Funde geliefert, die ungefähr bis zum Anfang dieser Periode zurückgehen. Die zeitliche Einordnung dieser, und auch verschiedener bereits genannter Funde, stößt auf große Schwierigkeiten, selbst bei vielen europäischen Funden bestehen Meinungsverschiedenheiten (Mauer, Steinheim).

Der *Pithecanthropus modjokertensis*, so genannt nach einem 1936 bei Modjokerto in Ostjava gefundenen Kinderschädel (in manchen Beschreibungen auch zu Unrecht *Pithecanthropus robustus* genannt), besaß ein sehr kräftiges, primitives Gebiß. Im Unterkiefer ist der letzte Backenzahn noch der größte — bei allen anderen Formen des fossilen Menschen ist er bereits in Rückbildung begriffen, beim heutigen Menschen kommt

er in vielen Fällen („Weisheitszahn“) überhaupt nicht mehr zum Durchbruch —, und auch im Oberkiefer liegen die relativen Größenverhältnisse anders als beim heutigen Menschen. Vor den kräftigen, leicht hervortretenden Eckzähnen befindet sich eine Lücke, die sog. „Affenlücke“, wie sie allen Affen wegen ihrer großen Eckzähne zukommt, und die für uns in diesem Falle ein Beweis ist, daß die ältesten Vorläufer des Menschen starke, deutlich hervortretende Eckzähne besessen haben müssen.

Ist das Gebiß dieses *Pithecanthropus* größer als das des heutigen Menschen, noch größer war der Kiefer des Javariesen *Meganthropus palaeojavanicus* (von *mega* groß, und *anthropos* Mensch), dessen Unterkiefer die Größe eines Gorillakiefers erreichte, ohne jedoch dessen riesige Eckzähne zu besitzen. Der Unterkiefer (und auch der Eckzahn) ist in jeder Weise primitiv menschlich und zeigt an der Innenseite einen kleinen, zum Ansatz gewisser Zungenmuskeln dienenden Vorsprung („spina mentalis“), wie er **nur** beim Menschen vorkommt, und der, nach der Meinung verschiedener Anatomen, auf ein eventuell bereits vorhandenes Sprachvermögen weist.

Die beiden soeben genannten javanischen Funde stellen die ältesten unzweifelhaft menschlichen Reste dar, die wir bisher kennen. Sie machen uns deutlich, daß die menschliche Entwicklung während des Quartär im wesentlichen in einer Verkleinerung der Kiefer und des Gebisses und in einer auffallend starken Zunahme des Gehirninhaltes besteht, das letztere als Zeichen einer stets zunehmenden und fortschreitenden Intelligenz.

Von den bisher genannten Formen dürfen wir annehmen, daß sie alle mehr oder weniger in die direkte Stammlinie des Menschen gehören. Daneben gibt es aber noch einige, die wir als **menschliche Nebenformen** bezeichnen wollen. Aus Spaltenfüllungen Südafrikas kennen wir die Australopithecinen — wörtlich Südaffen — zu denen außer *Australopithecus* noch *Paranthropus*, *Plesianthropus* und wohl auch *Telanthropus* gehören; in der verschiedenartigen Namengebung spiegelt sich die Meinung der Entdecker. Die Vertreter der *Australopithecus*-Gruppe standen dichter beim Menschen als bei den heutigen Menschenaffen. Sie gingen, wie das Becken zeigt, aufrecht; sie besaßen kleine bis sehr kleine Eck- und Schneidezähne, dagegen sind die Backenzähne im allgemeinen groß und kräftig. Im Oberkiefer befindet sich keine Affenlücke, es war eine durchlaufende Zahnreihe vorhanden wie beim Menschen. Das Gehirn ist wohl nicht so groß gewesen, wie einige Forscher anzunehmen geneigt sind, und *Paranthropus crassidens* besaß einen Scheitelkamm wie gewisse Menschenaffen. Die Australopithecinen stammen, wohl ohne Ausnahme, aus dem (Alt)Quartär, und dürften ungefähr gleichaltrig sein mit den älteren *Pithecanthropus*-Formen und *Meganthropus* von Java. Aus geologischen und morphologischen Gründen betrachten wir sie als einen blind endenden Seitenzweig am Stammbaum des Menschen.

Zu einem anderen Seitenzweig gehört der riesige *Gigantopithecus* aus China, von dem bisher nur einige Backenzähne (gekauft in chinesischen Apotheken in Hongkong und Kanton, wo versteinerte Zähne und Knochen als Arzneimittel verkauft werden) bekannt geworden sind, die in ihren Maßen die größten Gorillazähne übertreffen, und die ein völlig menschliches Zahnmuster besitzen.

Der tertiäre Mensch ist uns noch unbekannt; daß er bestanden haben muß, ist gewiß. Hier liegt noch eine große Aufgabe für die Zukunft.

C./D. VEREINFACHTE ZEITDARSTELLUNG DER VOR- UND FRÜHGESCHICHTLICHEN KULTUREN

Von Privatdozent Dr. VLADIMIR MILOJČIĆ

Es empfiehlt sich, auch diese Tabelle im Anschluß an die vorhergehende, von unten nach oben zu betrachten. Sie soll vor allem einen konzentrierten Vergleich zwischen einzelnen Kulturen und Gebieten ermöglichen. Was die Farbgebung der beiden Tabellen und Karten betrifft, so ist hervorzuheben, daß der Versuch gemacht wurde, durch die Verschiedenheit der Farben die Herkunft der Kulturgruppen anzudeuten. Grundsätzlich weist die gelbe Farbe auf einen südwestlichen oder afrikanischen Ursprung der mit dieser Farbe gekennzeichneten Kulturen hin. Die mit grüner Farbe angedeuteten Kulturen sind südöstlicher (vorderasiatischer), die mit rötlicher Farbe gekennzeichneten osteuropäischer Herkunft. Die Kulturen mitteleuropäischer Herkunft sind ockergelb bis oliv gehalten. Diese verschiedenartige Farbgebung soll allein durch ihre Farbeffekte die Einflußzonen der einzelnen Kulturzentren andeuten und mit einem Blick die Erfassung der Entwicklungssituation erlauben. Diesem Versuche dient auch die verschiedenartige Darstellung der historisch erfaßbaren Provinzen mit lesbaren Schriftdenkmälern und der prähistorischen Kulturräume. Die aus schriftlichen Denkmälern erschließbaren politischen Provinzen mit straffer staatlicher Organisation sind mit vollen Farbflächen wiedergegeben, die schriftlosen prähistorischen Kulturräume, die auf Grund des Vorkommens verschiedener Fundgruppen ermittelt wurden, sind dagegen durch schraffierte Flächen gekennzeichnet. Bei Betrachtung der Karten darf nie aus den Augen verloren werden, daß auf den prähistorischen und den historischen Karten im Grunde genommen zwei verschiedene Merkmale kartiert wurden. Bei den historischen Karten sind es die Völker, dargestellt nach ihren politischen und sprachlichen Merkmalen, wie sie uns aus den geschriebenen Urkundenquellen entgegentreten. Auf den prähistorischen Karten sind es die Kulturen, erschlossen auf Grund des Vorkommens der verschiedenen materiellen Hinterlassenschaften. Wie weiter unten noch näher begründet werden soll, darf man die einzelnen prähistorischen Kulturen mit dem modernen Völkerbegriff nicht gleichstellen und in den Kulturwandlungen im Laufe der Zeit einfach die Geschichte der Einzelvölker sehen. Erstens sind die Völker keine festen Konstanten, zweitens sind sie das Ergebnis einer langen geschichtlichen Entwicklung, die verschiedene Stufen durchgemacht hat. So ist es völlig abwegig, etwa von den prähistorischen Holländern, Deutschen, Franzosen usw. zu sprechen, da diese erst das Produkt der Entwicklung der letzten Tausend Jahre sind. Genausowenig ist es angängig, von den Kelten, Germanen, Illyrern, Slawen usw. in Zeiten zu sprechen, die ihrer erstmaligen historischen Erwähnung viele Jahrhunderte vorausliegen. Um ganz folgerichtig zu sein, müßte man den prähistorischen Karten die kartographische Darstellung der Ausbreitung der römischen, germanischen und arabischen Kultur bzw. der romanischen, gotischen Renaissance und des barocken Stils entgegenhalten. Diese Aufzählung der historischen Kulturen warnt bereits vor der sehr üblichen Gleichsetzung einer prähistorischen Kultur mit einem Volke. Nicht eine einzige der historischen Kulturen war auf ein Volk allein beschränkt. So ist es kaum zu erwarten, daß es in der prähistorischen Zeit viel anders gewesen wäre. Trotzdem zeigt die Verbreitung jeder Kultur die Grenzen eines schöpferischen Machtzentrums, politischer oder geistiger Art und somit eine geschichtliche Tatsache.

Wer unter diesem Gesichtspunkt die Tabellen und Karten betrachtet, wird leicht eine Reihe von Folgerungen bereits aus dem Farbenbilde ziehen können: So etwa das ständig wechselnde Spiel der Einflüsse aus dem Südwesten mit jenem aus dem Südosten und Osten, oder den Durchbruch und den zeitweiligen Niedergang der mitteleuropäischen kulturbildenden Kräfte. Ebenso leicht wird man erkennen, daß die ersten Staatenbildungen im Zweistromlande und etwas später in Ägypten zu suchen sind. Man wird leicht verfolgen können, wie sich aus dem Südosten die Grenzen der Staatenbildungen mit schriftlichen Urkunden immer weiter nach Nordwesten verschoben, um unter den Römern bis an den Rhein und die Donau vorgetragen zu werden. Wer will, kann auch etwa die einmalige Ausbreitung der Römerherrschaft im Mittelmeerraume, sowie die etwas später ansetzende der Germanen aus Skandinavien nach Westen, Süden und Osten auf der Tabelle verfolgen. In dieser Hinsicht bieten die Tabellen und Karten viele Möglichkeiten für eine tiefgreifende Betrachtung. Auf den Tabellen liegen im allgemeinen die westlichen Gebiete links, die östlichen rechts. So gelangte die Darstellung Ägyptens und Mesopotamiens nach rechts, obwohl es vielleicht empfehlenswert gewesen wäre, sie an die linke Seite zu setzen. Die farblos gebliebenen Spalten bedeuten genau wie bei der vorhergehenden Tabelle, daß die dort genannten Kulturen und die betreffenden Räume auf einer Karte zur Darstellung kamen.

Somit kann man auch hier die einzelnen Kulturen auf der Tabelle in ihrer zeitlichen Ausdehnung und ihrem Verhältnis zu den anderen Kulturen sowie auf den Karten in ihrer geographischen Ausbreitung verfolgen. Die Zahlenangaben bis 2000 v. Chr. können bis auf ± 75 Jahre als richtig angesehen werden, wobei die kleinsten Unstimmigkeiten in Ägypten und die größten im äußersten NW.-Europa zu erwarten sind. Von 2000—3000 v. Chr. haben wir wohl mit der Möglichkeit einer Differenz von ± 125 Jahren und darüber hinaus sind lediglich **Schätzungen** auf Grund der verschiedensten Bestimmungsmethoden möglich, wobei man mit einer Schwankung von ± 250 und mehr Jahren rechnen muß.

Erläuterungen zu den Karten

I. VOR- UND FRÜHGESCHICHTE

Von Privatdozent Dr. VLADIMIR MILOJČIĆ

1. VORBEMERKUNG

Die Erkenntnis, daß die Geschichte der verschiedenen Völker keineswegs mit den ersten uns überlieferten, lesbaren Denkmälern beginnt, führte dazu, in diesem historischen Atlas auch die Ergebnisse der Vorgeschichtswissenschaft zu berücksichtigen. Diesem Entschluß lag der Wunsch zugrunde, die schriftlich überlieferte Geschichte der Einzelvölker auch in die schriftlose Zeit hinein, wenn auch mit anderen Mitteln, zu verfolgen. Theoretisch ist nicht zu bezweifeln, daß auch vor den ersten überlieferten Urkunden Völker und Einzelpersonen ihre Schicksalsstunden gehabt haben. Es wäre deswegen sinnlos, die geschichtliche Bedeutung ihrer Entscheidungen und Handlungen zu verneinen, nur weil sie uns nicht schriftlich überliefert wurden. Sie bleiben aber mit den Arbeitsmethoden des Historikers unerforschbar, weil es eben an den schriftlichen Urkunden fehlt, auf die der Historiker seine Ergebnisse aufbaut.

Nach langen Versuchen begann sich langsam ein eigener Zweig der Geschichtswissenschaft zu entwickeln, dessen Werdeprozeß noch heute nicht beendet ist und den wir als Vorgeschichte, Urgeschichte oder Prähistorie zu bezeichnen pflegen. Im Laufe der letzten hundert Jahre, seitdem die Vorgeschichte eine objektive wissenschaftliche Basis durch das sogenannte Dreiperiodensystem von C. Th. Thomsen und F. Lisch bekommen hat, wurde eine ungeheure Masse von Materialien und Beobachtungen gesammelt, aber trotzdem wird gewöhnlich über die Materialbeschreibung selten hinausgegangen. Diese Erscheinung ist nicht zufällig; sie liegt vor allem in der Tatsache begründet, daß die Fund- und Beobachtungsdichte in verschiedenen Ländern Europas an sich und auch für die einzelnen prähistorischen Perioden ganz verschieden ist. Deswegen ist eine über alle Gebiete gleichmäßige Darstellung der Zustände und Vorgänge während der schriftlosen Geschichte nicht möglich. Dazu kommt, daß man sich noch immer über mehrere Datierungsfragen der vorg. Vorgänge nicht einig ist und es deswegen zu entschieden gegensätzlichen Auffassungen bei Einzelfragen kommen kann. Selbstverständlich sind auch dem Historiker solche Schwierigkeiten nicht unbekannt. Gerade in der letzten Zeit wurden die Zeitansätze z. B. für den berühmten Herrscher und Gesetzgeber Hammurabi von 2077/2025 v. Chr. auf 1728/1686 v. Chr. herabgesetzt. Daß diese schwerwiegende Veränderung des Zeitansatzes für die Darstellung, Deutung und Wertung der vorderasiatischen Geschichte große Folgen gehabt hat, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Wenn trotz aller dieser grundlegenden Schwierigkeiten, denen gegenüber die Vorgeschichtsforschung noch heute steht, im Rahmen dieses historischen Atlas der Versuch unternommen wurde, die bisherigen Ergebnisse in Form von Karten zur Darstellung zu bringen, so muß der Benützer im klaren sein, daß es sich hier um einen **ersten Versuch** handelt. Um einen Versuch, der im wesentlichen aus persönlichen Kenntnissen, Überlegungen und Fähigkeiten nur eines Verfassers realisiert wurde und deswegen weit davon entfernt bleiben muß, allen Gebieten und Perioden gleichmäßig gerecht werden zu können. Trotz aller dieser Mängel glaubte der Verfasser, diesen Versuch unternehmen zu sollen. Einmal sollte damit gezeigt werden, daß vor den urkundlichen Geschichtsperioden auch schon „Geschichte" vor sich gegangen ist, obwohl wir nicht imstande sind, das Schicksal von Einzelpersonen zu fassen, was den wesentlichsten Teil der „Urkundengeschichte" ausmacht. Zweitens, weil ein solcher Versuch einmal gewagt werden mußte, um, angeregt durch die positive Kritik, zu allgemeingültigeren Darstellungen gelangen zu können. Wer sich den langen Werdegang der historischen Atlanten vergegenwärtigt, von ihren Anfängen bis heute, wird wohl Verständnis für manche Schwäche der hier vorgelegten Karten aufbringen können. Selbstverständlich hat sich der Verfasser bemüht, bei der Herstellung der Karten und des dazugehörigen Kommentars bei allgemeingültigen Anschauungen zu bleiben. Trotzdem enthalten die Karten und der Text eine Reihe von Anschauungen, die den Spezialstudien des Verfassers entspringen. Damit möchte der Verfasser noch einmal ausdrücklich betonen, daß die kartographische und schriftliche Darstellung der Urgeschichte in diesem Atlas und seinem Kommentar bis zu einer gewissen Grenze einen subjektiven, **vom Autor abhängigen Charakter zeigt,** für den allerdings der Verfasser die volle wissenschaftliche Verantwortung übernimmt.

Mit Ausnahme jener der Älteren Eisenzeit und Kaiserzeit sind sämtliche Karten vom Verfasesr entworfen und ausgearbeitet worden. Die Kaiserzeit-Karte zu bearbeiten hat sich liebenswürdiger Weise Dr. G. Kossack, Assist. am Inst. für Vor- und Frühgeschichte der Univ. München, bereit erklärt, der auch die Korrekturen mitlesen half. Die Karte der Älteren Eisenzeit wurde von Dr. Kossack und dem Verfasser gemeinsam entworfen, wobei die nordwestliche Hälfte von ersterem, die südöstliche vom Verfasser selbst stammt. Die Karte über die Keltenwanderungen (Jüngere Eisenzeit) ist aus technischen Gründen vom Verlag auf S. 32a gestellt worden. Darüber hinaus hat Prof. J. Werner nicht die Mühe gescheut, die Karten während ihrer Entstehung mehrmals zu überprüfen und sehr wertvolle Vorschläge für Ergänzungen usw. zu machen. Der Verfasser hat für manche Anregung den Herren Prof. Bengtson, Bittel, Dehn, v. Koenigswald, v. Merhart und Rust zu danken. Das hier abgedruckte Manuskript wurde im Sommer 1952 abgeschlossen.

2. EINFÜHRUNG [1])

Die Geschichte beginnt mit den ersten uns lesbaren geschriebenen Denkmälern, die über die Geschehnisse einer Zeit, eines Landes, eines Volkes oder einer Einzelperson etwas aussagen können. Die Vorgeschichte erforscht die Vorgänge, die in den vorangegangenen Epochen stattgefunden haben. Ihre Aufgabe ist es, die Zeit vom menschwerdenden Wesen bis zum Eingang der Menschheit in die Geschichte zu untersuchen und die Wandlungen, die die Menschheit innerhalb dieser Jahrtausende durchgemacht hat, festzustellen. Da die geschichtlichen Zeiten in verschiedenen Ländern zu verschiedenen Perioden begonnen haben, ist eine für alle Gebiete gleichzeitige allgemeingültige Trennung zwischen Vorgeschichte und Geschichte nicht möglich. Im Zweistromlande und Ägypten begann die Geschichtlichkeit vom Standpunkt des Historikers aus im ersten Viertel des dritten vorchristlichen Jahrtausends, in Griechenland im Laufe des siebenten vorchristlichen Jahrhunderts, in Süddeutschland mit der römischen Eroberung in der Zeit um Christi Geburt, in Skandinavien erst nach dem zehnten nachchristlichen Jahrhundert und in Lappland erst vor 50 Jahren. So laufen in der alten Welt fast vier Jahrtausende hindurch Vorgeschichte und Geschichte nebeneinander her, und in den afrikanischen und südamerikanischen Urwäldern dauert die Vorgeschichte noch heute an. Während sich nun die Geschichte hauptsächlich auf die geschriebenen Urkunden bei der Rekonstruktion der Vorgänge der Vergangenheit stützt, beruhen die Ergebnisse der Vorgeschichte auf „stummen", materiellen Hinterlassenschaften der Menschen aus fernen Zeiten. Erst

---

[1]) Eine Gesamtdarstellung der Vorgeschichte der Alten Welt gibt es in deutscher Sprache noch nicht. Deshalb kann hier nicht auf ein bestimmtes Nachschlagewerk hingewiesen werden. Folgende allgemeine Darstellungen können als willkommene Ergänzung herangezogen werden: M. Hoernes-O. Menghin, Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa[3], Wien 1925; E. Wahle, Deutsche Vorzeit[2], Tübingen 1952; R. Pittioni, Die urgeschichtlichen Grundlagen der europäischen Kultur, Wien 1949. Für Vorderasien sind die Darstellungen von A. Moortgat, Die Entstehung der sumerischen Hochkultur, Der Alte Orient 43, Leipzig 1945, und K. Bittel, Grundzüge der Vor- und Frühgeschichte Kleinasiens, Tübingen[2] 1948, zu nennen. Für den Mittelmeerraum ist die volkstümliche Arbeit von J. Wiesner, Vor- und Frühzeit der Mittelmeerländer, Samml. Goeschen, Berlin 1943, und für eine genauere Orientierung W. Otto, R. Herbig usw., Handbuch der Archäologie Band I—II, München 1939—1950, zu empfehlen. Die zahlreichen Schriften von G. Kossinna, wie: Die deutsche Vorgeschichte[7], Leipzig 1936, Ursprung und Verbreitung der Germanen[3], Leipzig 1936, Germanische Kultur[2], Leipzig 1939, Altgermanische Kulturhöhe[7], Leipzig 1939 usw. sowie C. Schuchhardt, Alteuropa[5], Berlin 1944, und H. Reinerth, Vorgeschichte der deutschen Stämme I—III, Leipzig 1940, sind Anfängern in der Vorgeschichtswissenschaft zunächst nicht zu empfehlen, da die Autoren sehr oft eine zu subjektive Auffassung vertreten. An fremdsprachiger Literatur sind vor allem die beiden vorzüglichen Arbeiten von V. G. Childe, New Light on the most Ancient East, London 1952, und The Dawn of European Civilization[5], London 1951, besonders zu erwähnen. Außerdem ist für einzelne Spezialfragen, Kulturen und Fundorte jeweils M. Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte, Band I—XV, Berlin 1924—1932, nachzuschlagen. **Die folgenden Zitate bezwecken lediglich, einen Hinweis zu geben, um ein weiteres Studium der einzelnen Fragen zu erleichtern. Sie sind deswegen nicht ausführlich gehalten.**

durch die Ausdeutung der Funde gewinnen sie den Wert einer historischen Aussage [1a]). Die mit menschlicher Kraft durchgeführten Veränderungen der Erdoberfläche bleiben für immer erkennbar. Auf dieser Tatsache, die überall zu beobachten ist, baut die Vorgeschichtsforschung auf. So untersucht die Vorgeschichte die Spuren der Menschen, die sie in ihrem Werdegang hinterlassen haben. Eine zweite Tatsache von großer Wichtigkeit für die Vorgeschichte ist, daß bei ungestörten Ablagerungen die ältesten Hinterlassenschaften zuunterst liegen und die jüngeren darüber. Daraus läßt sich eine zeitliche Abfolge der Ablagerungen feststellen und eine zeitliche, ständig nachprüfbare Ordnung in die Hinterlassenschaften bringen. Die Erforschung dieser Abfolge nennt man relative Chronologie; sie ermöglicht das Ältere von Jüngerem zu unterscheiden [2]). Durch den Handelsaustausch, die Übernahme von Anregungen auf dem Gebiete der materiellen Erzeugnisse, zwischen Gemeinschaften mit historischen und solchen ohne historische Quellen kann man für die letzteren erschließen, wann sie geblüht haben. Mit der Erforschung dieser Beziehungen befaßt sich die absolute Chronologie [3]).

Die chronologischen Untersuchungen zeigten, daß in der gleichen Zeit nicht überall auf dem gleichen Entwicklungsniveau stehende Gruppen mit gleichen materiellen Hinterlassenschaften zu finden sind. Sie wechseln von einem zum anderen Gebiete. Die Vorgeschichtsforschung faßt solche einzelnen Gruppen zusammen und bezeichnet sie als **Kulturen** oder **Kulturkreise.** Sie versteht darunter eine Häufung von Haushalts-, Wirtschafts-, Waffen-, Gerät- und Kultformen, die in immer gleicher Zusammensetzung in den gleichen Häusern und Gräbern vorkommen und an eine bestimmte Lebensform ihrer Träger gebunden waren. Früher wurde zumeist angenommen, daß diese Einzelkulturen der Ausdruck bestimmter Völker seien. Diese Auffassung ist aber von der Forschung heute mehr und mehr aufgegeben worden. Man beobachtete, daß sich gewisse Kulturen im Laufe der Zeit ausgebreitet oder ihren Standort geändert haben. Dies deutete man als Eroberungen oder Wanderungen von Einzelvölkern. Nicht selten wurde beobachtet, daß einzelne Kulturen sich unter einem fremden Einfluß änderten. Daraus schloß man auf eine Neubildung eines Volkes oder die Entstehung von verwandten Einzelvölkern, sooft sich eine bestimmte Kultur über mehrere verschiedene ältere Kulturen legte und die letzteren als Grundlage wirksam blieben. Durch die Untersuchung solcher Ausbreitung, Verlagerungen, Überlagerungen usw. hat man öfters versucht, aus der Vorgeschichtsforschung eine **reine Geschichtswissenschaft** zu machen. So wurde versucht, auf Grund von Untersuchungen an gewissen willkürlich ausgewählten gemeinsamen Einzelheiten größere Kultureinheiten zu rekonstruieren, diese Einheiten wiederum auf **„Urkulturen"** zurückzuführen und sie mit **Ursprachen** und **Einzelrassen** zur Deckung zu bringen [4]). Heute müssen diese theoretischen Versuche als mißlungen betrachtet werden. Es zeigte sich, daß die methodischen Grundlagen z. Z. für eine solche Deutung zu schwach sind, als daß in jedem einzelnen Falle eine klare Entscheidung getroffen werden könnte. So sind die älteren historischen Ausdeutungen der vorgeschichtlichen Befunde, insofern sie auf nur wenigen, unbedeutenden Einzelheiten bauen, nur mit äußerster Vorsicht zu betrachten. Es wurde vor allem in Vorderasien, wo man die Vorgänge durch geschichtliche Methoden nachprüfen kann, beobachtet, daß keineswegs mit der Eroberung durch ein fremdes Volk sofort eine kulturelle Veränderung stattgefunden hat. So ist die Niederwerfung der Sumerer durch die Semiten zunächst kaum archäologisch erschließbar. Erst einige Jahrhunderte später wirkte sich diese in archäologischer Hinsicht auf die kulturellen Hinterlassenschaften aus. Auch in Palästina und Syrien fanden kaum nennenswerte Veränderungen in der materiellen Kultur statt, obwohl diese Gebiete lange Zeit hindurch von den Ägyptern, Babyloniern, Hethitern und Assyrern beherrscht wurden. So würden wir auch von der Anwesenheit der Assyrer in ausgedehnten Handelskolonien im Herzen Anatoliens im ersten Viertel des zweiten Jahrtausend kaum etwas wissen, wenn sie nicht tausende von beschriebenen Tontafeln in den dortigen Ruinen hinterlassen hätten. Viele Gerät- und Wirtschaftsformen können durch **„Diffusion"** von einem Volk zu einem anderen sickern, ohne daß irgendeine Wanderung oder ein Eroberungszug stattgefunden haben muß [5]). Doch sind neue Wirtschaftsformen, wie Ackerbau, Bergbau, Metallverarbeitung,

[1a]) K. H. Jacob-Friesen, Grundfragen der Urgeschichtsforschung, 1928.

[2]) C. Th. Thomsen, Leitfaden zur nordischen Altertumskunde, Kopenhagen 1837. — J. J. A. Worsaae, Nordiske Oldsager, Kobenhavn 1859. — G. de Mortillet, Le Préhistorique[3], Paris 1900. — O. Montelius, Om Tidsbestämning inom Bronsåldern, Stockholm 1885. — H. Hildebrand, Das heidnische Zeitalter, Hamburg 1873. — P. Reinecke in Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit, Band 5, Mainz 1911.

[3]) O. Montelius, Die vorklassische Chronologie Italiens, Stockholm 1912. — P. Reinecke, Ber. Röm. Germ. Komm. 31, 1941 Teil II.: 139ff. Verzeichnis der sämtlichen Arbeiten. — N. Åberg, Bronzezeitliche und früheisenzeitliche Chronologie, I—V, Stockholm 1930—1935. — Cl. Schaeffer, Stratigraphie Comparée et Chronologie de l'Asie Occidentale, London 1948. — V. Milojčić, Chronologie der jüngeren Steinzeit Mittel- und Südosteuropas, 1949.

[4]) G. Kossinna, Die Herkunft der Germanen, Zur Methode der Siedlungsarchäologie, 1911. — H. Reinerth, Vorgeschichte der deutschen Stämme, I—III, 1940.

[5]) V. G. Childe, Prehistoric Migrations in Europe, Oslo 1950. — W. F. Albright, Von der Steinzeit zum Christentum . 1949: 45ff.

Münzwesen usw., aber auch Geräte oder Waffen, imstande gewesen, gewaltige materielle und geistige Veränderungen in einem Volke hervorzurufen. Man braucht sich nur an die Vorgänge der letzten zwei Jahrhunderte zu erinnern, die die Industrialisierung hervorrief.

3. ERLÄUTERUNGEN ZU DEN EINZELNEN KARTEN

S. 1 ⓐ ÄLTERE ALTSTEINZEIT (600000—80000 v. Chr.): Zeit der Einzeljagd, mit Nebenkarte ⓑ

Mitteleuropa, Europa, ja sogar die ganze Alte Welt ist nur ein Teil des riesigen von Menschen seit ihren Anfängen besiedelten Raumes. Es kann keine Rede davon sein, daß der Mensch in Europa, geschweige denn in Mitteleuropa entstanden ist. Das Geheimnis der Menschwerdung ist heute, nachdem man in den letzten Jahrzehnten geglaubt hat, ihm näher gekommen zu sein, weit in die Vergangenheit der vorletzten erdgeschichtlichen, der tertiären Periode entwichen. Die optimistische Wissenschaft des letzten Jahrhunderts versuchte zwar mittels geistreicher Erklärungen die Menschwerdung zu schildern, ohne jedoch dafür genügend feste Grundlagen und genügendes Fundmaterial zu besitzen. Heute wird angenommen, daß sich der **Mensch nicht aus Baumbewohnern**, d. h. Affen, entwickelt hat, sondern aus einem Lebewesen, dem sog. **Dryopithekus**, der an mit Busch bedeckten Berghängen und in Höhlen lebte. Die Überreste solcher Lebewesen, die in der Miozänperiode des Tertiärs bereits nachweisbar sind, wurden in Europa (Württemberg und Österreich), Asien (Indien) und Afrika (Kenya) gefunden [1]). Somit sind auf allen drei Erdteilen die Voraussetzungen zum Übergang vom **„Menschwerdenden"** zum Urmenschen gegeben gewesen. Wann dieser Übergang erfolgt ist, ist zur Zeit noch unbekannt. Jedenfalls scheint dies zwischen dem Miozän und dem Ende des Pliozäns stattgefunden zu haben, weil wir aus der Wende vom Tertiär zum Quartär bereits die ersten, allem Anschein nach sicher von Menschen erzeugten Werkzeuge kennen. Sie bezeugen eindeutig, daß damals bereits denkende, planende Wesen gelebt haben, die es verstanden, nach Bedarf Werkzeuge herzustellen und zu benützen, somit also Menschen waren. Solche ältesten Funde, die noch in das Tertiär gehören, scheinen sich an den Küsten Nordafrikas und Englands gefunden zu haben [2]).

Mit dem Beginn der letzten erdgeschichtlichen, der sogenannten **Quartärperiode** (Beginn etwa 800000 v. Chr.) kommen immer reichlicher Funde zum Vorschein, die uns erlauben, die Menschen auf Grund ihrer materiellen Hinterlassenschaften in ihrer Entwicklung zu verfolgen. Die allerfrühesten Funde des Quartärs, die hauptsächlich aus England (Ipswich, Norwich, Cromer, Shelly, Foxhall bei Ipswich) bekannt sind, zeigen noch nicht näher spezialisierte Werkzeugformen [3]). Gleich darauf, nach der ersten Eiszeit (Günz) treten uns in Europa und Afrika sowie Vorderasien zwei grundverschiedene Arten von Werkzeugen entgegen, die zumeist unvermischt auftreten. Im Osten kommen noch zwei andere Arten vor (von denen die Klingenkultur aber erst später richtig zum Durchbruch kam). Da die Herstellungsart, die Formung, die Anwendung sowie die geographische Verbreitung der einzelnen Werkzeugarten grundlegend verschieden ist, wird angenommen, daß sie voneinander unabhängig in verschiedenen Gebieten den örtlichen Bedingungen gemäß entwickelt und von verschiedenen Menschengruppen getragen wurden. Es scheint, als ob die ganze Alte Welt mit Asien bereits in der ersten Hälfte des Quartärs besiedelt und in ihrem gesamten Umfange erschlossen war [4]).

Man nimmt an, daß **Afrika** das Zentrum einer Kultur gewesen ist, die wir wegen ihrer keilartigen Geräte **Faustkeilkultur** nennen (Karte 1). Von dort aus breiteten sich die Träger dieser Kultur im Laufe der warmen Zwischenperioden über Syrien, Italien und Spanien nach Norden aus. Über Spanien griff sie tiefer in die nordwesteuropäische Ebene bis nach Schlesien über. Der bekannteste Fundort in Deutschland liegt bei **Döhren** (Hannover) [5]). Im Laufe der Jahrhunderttausende machte die Faustkeilkultur eine Entwicklung durch. Die einzelnen Stufen dieser Entwicklung wurden nach den wichtigsten französischen Fundorten benannt. So wurde die älteste, die **Abbevillien**-Stufe nach Abbeville, (= Chelléen nach Chelles), das **Acheuléen** nach St. Acheul und das **Micoquien** nach dem Ort La Micoque benannt [6]).

Die zweite große Kulturgruppe, die zur Herstellung ihrer Werkzeuge große, fächerförmige Abschläge von einem Steinknollen benützte, wird als **Abschlagkulturgruppe** bezeichnet. Möglicherweise stammte diese

[1]) L. Zotz, Vormenschen, Urmenschen und Menschen, Kosmos-Bändchen 1949. — F. Boas, General Anthropology, USA. 1944: 39ff. (J. H. McGregor). — Kern-Valjavec, Hist. Mundi Bd. 1, 1952: 21ff.

[2]) F. Zeuner, Dating the Past[2], London 1950: 146ff., 203ff., 245ff., 283ff., 399ff. — L. S. B. Leakey, Antiquity 20, Newbury 1946: 201ff. — W. E. Le Gros Clark, Antiquity 24, Newbury 1950: 179ff. — G. Heberer, Quartär 5, 1951: 50ff.

[3]) F. Zeuner, Dating the Past[2], London 1950: 184ff.

[4]) A. Rust, Offa 8, 1949: 8ff. — H. L. Movius jr., Transact. Amer. Philos. Soc. N. S. 38, 4, Philadelphia 1949: 329ff.; Mitt. Anthr. Ges. Wien 80, 1950: 101ff.

[5]) K. H. Jacob-Friesen, Die Altsteinzeitfunde aus dem Leinetal bei Hannover, 1949.

[6]) H. Obermaier, Der Mensch der Vorzeit, 1912: 113ff.; In M. Ebert, Reall. der Vorgeschichte I—XV, 1924—1932, unter den einzelnen Stichwörtern. — R. Grahmann, Urgeschichte der Menschheit, 1952: 146ff.

Kulturgruppe aus nördlicheren Regionen, wozu auch die Verwendungsmöglichkeit der Werkzeuge passen würde, die mehr zum Schneiden, Schaben usw. geeignet sind und somit in einem gewissen Gegensatz zu den Faustkeilen stehen. Es wurde außerdem beobachtet, daß sich die Funde dieser Kulturgruppe immer in den Zeiten, in denen es kälter geworden war, häufen, wenn also die großen Eismassen vom Norden her nach Süden in Bewegung waren. So entsteht der Eindruck, daß das Erscheinen der Funde dieser Kulturgruppen in gemäßigteren Regionen auf ein Ausweichen ihrer Träger vor der Kälte und den Gletschern aus nördlicheren Zonen zurückzuführen sei. Die älteste Stufe und Kultur wird **Clactonien** genannt[7]). Der wohl größte Fundort dieser Art in Deutschland liegt bei Hamburg. In den darauffolgenden Zeiten lassen sich zwei Kulturen unterscheiden, das **Levalloisien** und das **Tayacien,** nach den französischen Fundorten Levallois und Tayac[8]). In Deutschland sind die wichtigsten Fundorte **Hundisburg** und **Markkleeberg**[9]).

Die Entwicklung, die die beiden Kulturgruppen durchgemacht hatten, erstreckte sich über Jahrhunderttausende, in denen die Verteilung zwischen dem Meer, dem Festland und den vergletscherten Gebieten keineswegs immer den heutigen Zuständen entsprach. Es lassen sich für diese Zeiten große variierende und sich wiederholende Veränderungen in der Ausdehnung der Gletscher und der Höhe des Meeresspiegels beobachten. Diese Schwankungen scheinen mit den klimatischen Veränderungen und diese ihrerseits mit der Menge der **Sonnenwärme,** die in den verschiedenen Zeiten die Erde erreichte, in Zusammenhang zu stehen. So lassen sich innerhalb der letzten geologischen Periode, in der die Entwicklung der bereits besprochenen und der noch zu besprechenden Kulturgruppen stattgefunden hatte, **vier Vergletscherungen** und **viermal eine Steigung des Meeresspiegels** feststellen. Die Vergletscherungsperioden wurden von dem Geologen **A. Penck** nach den bayerischen Alpenflüssen, an denen er Beobachtungen angestellt hatte, **Günz, Mindel, Riß** und **Würm** genannt. In diesen Zeitperioden war es kälter als heute[10]). In den wärmeren Zwischeneiszeiten, in deren Verlauf die in den Gletschern aufgespeicherten Wassermassen wieder den Weg in die Ozeane fanden, stieg der Meeresspiegel je nach der Wärme der Zwischeneiszeiten von einigen Metern bis nahe an die Hundertmetergrenze über dem heutigen Meeresniveau. Umgekehrt sank während der Eiszeiten, in denen gewaltige Wassermassen in Form der Gletscher festgehalten wurden, die Meeresoberfläche tief unter das heutige Niveau[11]). So waren in dieser Zeit viele Gebiete, die heute unter Wasser liegen, trocken und ermöglichten den Zugang zu Gegenden, die heute Inseln sind. So konnte man anscheinend auf dem Landweg von Afrika nach Spanien, von Kleinasien auf die Balkanhalbinsel, von Frankreich und Jütland nach England gelangen. Dadurch wird das Vorkommen afrikanischer Kulturformen (Faustkeilkulturen) auf europäischem Boden und auf den englisch-irischen Inseln verständlich.

Während der ersten drei Eiszeiten hatten die beiden großen Kulturgruppen der älteren Altsteinzeit in Europa mehr oder weniger unvermischt in den gleichen Gebieten existiert. Mit der **letzten Zwischeneiszeit** begann die vorher schärfere Trennung zwischen der Faustkeil- und der Abschlagkultur immer mehr zu schwinden. Über alles legt sich gleichsam eine Decke von neuen Gerätformen, die allen Gruppen neben ihren von Haus aus eigenen, urtümlichen Formen etwas Uniformierendes, Ähnelndes im Ausdruck verleiht. Man hat sich gewöhnt, von einer **Moustérienkultur** (nach dem Fundort Le Moustier) zu sprechen, die in ihrer klassischen Ausprägung mehr in den Gebieten der ehemaligen Faustkeilkulturen zu treffen ist[12]). In den nordöstlichen Gebieten Europas fehlt es an echten Moustériengruppen. Dort scheinen die alten Abschlagkulturen mit gewissen Einflüssen seitens des Moustérien weitergelebt zu haben[13]). Gegen Ende dieser letzten Zwischeneiszeit tauchten vor allem in Palästina (Jabrud, Karmelhöhle), ferner, wenn auch bis jetzt nur vereinzelt, auf der Balkanhalbinsel, in Mitteldeutschland (Ehringsdorf-Taubach) und Spanien (falls sie hier nicht später anzusetzen sind), Träger einer bis dahin in Europa und Afrika unbekannten Kultur auf. Sie bevorzugten bei der Herstellung ihrer Geräte lange, schmale, klingenförmige Feuersteinspäne, weswegen man ihre Kultur als **Klingenkultur** im Gegensatz zur Faustkeil- und Abschlagkultur bezeichnen kann[14]). Doch läßt sich diese Kultur nach dem heutigen Forschungsstand nur für eine verhältnismäßig kurze Zeitspanne verfolgen. Sie tauchte nach der ersten Phase der letzten Eiszeit (Würm 1) von neuem auf und gab dann dem europäischen Kontinent ein neues Gepräge. Seit dieser Zeit ist uns diese Kultur

[7]) H. Breuil, Préhistoire 1, Paris 1932: 125ff. — R. Grahmann, Urgesch.: 183 ff.
[8]) H. Breuil, a. a. O. 173ff. — L. Zotz, Altsteinzeitkunde Mitteleuropas, 1951: 76.
[9]) L. Zotz, a. a. O.: 52ff.
[10]) A. Penck-E. Brückner, Die Alpen im Eiszeitalter, 1909. — F. Zeuner, a. a. O.: 110ff. — M. Milanković, Kanon der Erdbestrahlung und seine Anwendung auf das Eiszeitproblem, Beograd 1941.
[11]) F. Zeuner, a. a O.: 127ff.
[12]) M. Ebert, Reall. der Vorg. 8, 1927: 314ff. (Obermaier). — L. Zotz, a. a. O.: 75 ff.
[13]) M. Ebert, Reall. der Vorg. 8, 1927: 315 f. (Obermaier). — L. Zotz, a. a. O.: 76 ff.
[14]) A. Rust, Die Höhlenfunde von Jabrud, 1950: 150f.; Offa 8, 1949: 23ff. — J. d'A. Waechter, Annual Report Inst. Arch. 8, London 1952: 10ff.

als **Aurignacien** (nach Fundort Aurignac) bekannt[15]). Dazu kommen noch zwei Gruppen, die vorläufig nicht einmal in ihrem Kulturbestande richtig erkannt sind. Das ist einmal das sogenannte alpine Paläolithikum, auch Höhlenbärenjäger-Kultur genannt, das besonders im Wildkirchli, einer alpinen Höhle in der Schweiz, gut erforscht worden ist[16]). Die andere Gruppe ist die **Blattspitzen- oder Altmühltalkultur,** die an zahlreichen Fundorten Mitteleuropas vorliegt und eine Vorgängerin der jungpaläolithischen Solutréenkultur zu sein scheint[17]).

So haben wir unmittelbar vor dem Hereinbrechen der letzten Eiszeit auf europäischem Boden mehrere Kulturen: einmal ein Moustérien, das auf die Faustkeilkulturen, dann eines, das auf die Abschlagkulturen zurückgeht wie das Levalloisien und Tayacien und schließlich ein „reines" Moustérien. Dazu kommt noch die Klingenkultur. In diesem Zusammenhang stellt sich wie von selbst die Frage: wer waren die Träger dieser Kulturen? Die Forschung ist weit davon entfernt, eine schlüssige Antwort geben zu können. Ziemlich sicher erscheint nur, daß die Erzeuger der Klingenkulturen, zumindestens die des echten Aurignaciens, mit unseren direkten Vorfahren in Verbindung zu bringen sind. Sie gehörten der Menschengruppe **„Homo sapiens fossilis"** an. Andrerseits läßt sich wahrscheinlich machen, daß die Träger des reinen Moustérien die Vertreter der sogenannten **Neandertaler Rasse** (nach dem Fundort Neandertal im Rheinland) waren[18]). So überrascht es nicht, wenn in allen jenen Gebieten, die bereits während des letzten, des Riß-Würminterglazials von den Trägern der Klingenkultur aufgesucht wurden, neben den „einheimischen" (?) Neandertalern auch Individuen auftreten, die stärker oder schwächer die Merkmale des „Homo sapiens" zeigen (Ehringsdorf-Taubach, Krapina, Karmel). Solche Individuen können wohl nur als Kreuzungen zwischen beiden Hauptgruppen aufgefaßt werden. Dieses Bild wird nun durch neuere Funde insofern kompliziert, als auch die Träger der noch reinen Tayacien- und Acheuléenkultur nach den Funden von Fontéchevad und Swanscombe anscheinend den heutigen Gruppen des „Homo sapiens" näherstanden[19]) als die nachfolgenden Neandertaler. Falls sich dies bewahrheiten sollte, wären die letzteren fremde Eindringlinge auf europäischem Boden. Welche Kultur der Mensch von Mauer und Steinheim (der übrigens ebenfalls „Homo sapiens"-Anklänge zeigt) getragen hat, läßt sich heute aus Mangel an Beifunden nicht sagen. In Anbetracht der Verschiedenheit der Kulturen schon vom Beginn der letzten, quartären, erdgeschichtlichen Periode an und der gleichzeitigen menschlichen Überreste ist heute nicht daran zu zweifeln, daß wir es bereits in dieser fernen Zeit mit mehreren, ihrem Ursprung nach verschiedenen Völkergruppen zu tun haben. So schwindet heute die für gelöst gehaltene Frage der Entstehung der Menschheit in die Ferne der vorletzten erdgeschichtlichen, der tertiären Periode.

Wissen wir anthropologisch über die Träger der verschiedenen erwähnten Kulturen verhältnismäßig wenig, so ist es auch nicht viel mehr, was über die soziale und wirtschaftliche Struktur dieser Urmenschen gesagt werden kann[20]). Als sicher erscheint, daß die Träger dieser Kulturen hauptsächlich **Freilandbewohner** waren, die sich von ihrer Jagdbeute und Früchten ernährten. Heute kann nach dem Fund von Lehringen bei Verden an der Aller nicht mehr daran gezweifelt werden, daß die Menschen der letzten Zwischeneiszeit (Riß—Würm) **Einzeljagd** auch auf große Tiere übten[21]). Dieser und der Fund eines viel älteren Speerbruchstückes aus Clacton-on-Sea in England[22]) zeigen, daß der Mensch der damaligen Zeit seine Geräte und Waffen auch aus Holz herstellte. Selbstverständlich läßt sich über das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein von Kleidern und Geflechten aus Pflanzenfasern nichts aussagen. Ein soziales Zentrum war ohne Zweifel die Herdstelle. Das Feuer war bereits allgemein bekannt. Die angebrannten Knochen, die dann zu Werkzeugen umgearbeitet wurden, beweisen die Beherrschung technischer Fähigkeiten. Es sind mehrere Anzeichen für Kannibalismus (wohl kultisch bedingt) und für das Vorhandensein von größeren Gemeinschaften vorhanden. Mit der herannahenden letzten Eiszeit wurden Höhlen als ständige Wohnstätten immer mehr bevorzugt.

Die Entdeckung und Beherrschung des Feuers sowie die planende Formung verschiedenartiger Werkzeuge seit dem frühen Quartär verdeutlichen die „Überwindung" des Tierischen und das Vorhandensein

[15]) M. Ebert, Reall. der Vorg. 1, 1924: 273ff. (Obermaier). — H. Kühn, Kunst und Kultur Vorz. Europas, Das Paläolithikum, 1929 (z. T. stark veraltet). — D. A. E. Garrod, Proceed. Preh. Soc. 4, Cambridge 1938: 1ff. — L. Zotz, a. a. O.: 194 ff.
[16]) E. Bächler, Das alpine Paläolithikum der Schweiz, Basel 1940. — L. Zotz, a.a.O.: 123ff.; Altsteinzeitkunde der Südostalpenländer, Weimar 1944.
[17]) L. Zotz, Altsteinzeitkunde Mitteleuropas, 1951: 133ff. — G. Freund, Die Blattspitzen des Paläolithikums in Europa, 1952.
[18]) M. Boule-H. V. Vallois, Les hommes fossiles, Paris 1946: 199ff. — L. Zotz, Vormenschen, Urmenschen und Menschen, Kosmos-Bändchen 1949. — G. Heberer, Quartär 5, 1951: 50ff.
[19]) H. V. Vallois, Amer. Jour. Phys. Anthr. N.S. 7, 3 USA. 1949: 339ff. — G. Heberer, a. a. O.
[20]) G. Kraft, Der Urmensch als Schöpfer, 1948.
[21]) K.H. Jacob-Friesen, Kosmos 11, 1949: 408ff. — K.D. Adam, Quartär 5, 1951: 79ff.
[22]) S. H. Warren, Proceed. Preh. Soc. East Anglia 3, 1922: 1ff.

eines vorausschauenden Denkens. Gegen Ende der letzten Zwischeneiszeit (Riß—Würm) erschienen nach dem heutigen Stande der Forschung zum ersten Male Gräber und Gräberfelder mit Speisenbeigaben und Steinsetzungen. Daraus ist ein Jenseitsglauben zu erschließen, über dessen Formen wir allerdings nicht unterrichtet sind. Gewisse Steinsetzungen und Bärenschädelbestattungen bezeugen religiöses Brauchtum. Auf eine religiöse Handlung dürfte auch die Beisetzung eines Schädels eines Neandertaler Menschen in der Höhle von Monte Circeo zurückgehen. Da Schmuck, Werkzeuge und Waffen in den Gräbern fehlen, scheint während der älteren Altsteinzeit ein Eigentumsgefühl noch nicht vorhanden gewesen zu sein. So erscheint uns der Träger der ältesten Kulturen bereits als ein mit allen menschlichen Wahrnehmungen ausgestattetes Menschenwesen[23]).

S. 1 ⓒ JÜNGERE ALTSTEINZEIT (80000—10000 v. Chr.): Zeit der Treibjagd mit Nebenkarte ⓓ

Mit dem Einbruch der vierten und letzten, der sogenannten **Würmeiszeit** bahnte sich eine entscheidende Entwicklung an. Die klimatische Verschlechterung bewirkte nicht nur kältere Temperaturen in allen Gebieten der Welt, sondern damit zusammenhängend auch große Wanderungen der verschiedenen Tiergattungen von Norden nach Süden und aus den höheren Gebirgsregionen in tiefer gelegene Gebiete. Die Wälder und Pflanzen gingen zurück und machten anderen Arten Platz. Von Norden und den hohen alpinen Berggipfeln her breiteten sich unübersehbare Gletschermassen aus. Sie bedeckten ganz Skandinavien, das Baltikum und Teile von Nordwestdeutschland und der Schweiz mit ihrem Eis. So verschwanden die weiten Gebiete, die bis dahin die Jagdreviere der Menschen gewesen waren, unter dem Eis. Andere wurden von den Tierherden verlassen, von deren Jagd die dort wohnenden Menschen gelebt hatten. Trotz all dieser Schwierigkeiten konnten sich die Träger der Blattspitzenkultur und des **Moustérien** verschiedenen Orts halten; aber es ist in ganz Europa deutlich ein Abklingen der Lebensstärke ihrer Träger zu beobachten[1]). Nur in Italien (Ligurien), Spanien und vor allem in Nordafrika ist noch ein längeres **Weiterleben** zu beobachten[2]). In den nordafrikanischen Gebieten kam es sogar noch zur Ausbildung einer eigenen Kultur, die Atérien genannt wird. Diese verspätete Moustérienkultur scheint sich entlang der Küste Nordafrikas bis in das letzte Drittel der Würmeiszeit gehalten zu haben, im Inneren und dem äußersten Westen dieses Raumes sogar bis in die Jungsteinzeit[3]).

In den restlichen Gebieten Europas und anscheinend auch nicht viel später in Italien und Spanien sowie in Vorderasien breiteten sich die Träger jener östlichen **Klingenkultur** aus, die vereinzelt bereits gegen Ende der letzten Zwischeneiszeit (Riß—Würm) in diesen Gebieten sich angekündigt hatten[4]). Es kann kaum überraschen, daß man innerhalb des riesigen von ihnen eingenommenen Lebensraumes gewisse Kulturprovinzen unterscheiden kann, die, miteinander verglichen, neben gemeinsamen Grundzügen doch deutliche Unterschiede zeigen. So spricht man von einem **westlichen,** einem **östlichen,** einem **arabischen** und einem **ostafrikanischen Aurignacien** (nach Fundort Aurignac)[5]). Die Träger des östlichen Aurignacien griffen im Laufe der Zeit besonders weit nach Westen vor und überschichteten die dortige westliche Aurignacienkultur. Eine andere, englische Teilung des jüngerpaläolithischen Materials unterscheidet[6]) ein **Chatelperronien,** das in Westeuropa, Palästina und Ostafrika der Entwicklung der Klingenkulturen zugrunde zu liegen scheint, weiter ein echtes oder **mittleres Aurignacien,** mit dem die Anfänge der Malerei und Plastik Westeuropas in Verbindung stehen. Dieses soll aus dem Iran und noch östlicheren Gebieten stammen (arabisches Aurignacien) und sich wie ein Keil zwischen die nördlichen und südlichen Chatelperronien-Provinzen geschoben haben. Durch diesen teilenden Stoß wäre dann erst der Anstoß zur Ausbildung der **Gravettekultur** (Ostaurignacien) im Norden und der afrikanischen **Capsienkultur** gegeben worden. Die letztere scheint sich von Ostafrika nach dem Nordwesten Afrikas ausgebreitet zu haben, wo es dann vor allem in Tunis und Algier während der Würm-III-Periode zur klassischen Ausbildung dieser Kultur kam[7]). Wie dem nun auch sein mag, wir sehen, daß die Vorgänge, die sich am Anfang der jüngeren Altsteinzeit abspielten, außerordentlich verwickelt waren und wir heute noch weit davon entfernt sind, ein klares Bild von ihnen zu besitzen.

Dieses Bild wird dadurch noch weiter kompliziert, daß in Mitteleuropa die Träger der noch altpaläolithischen Blattspitzenkulturen sich anscheinend lange halten konnten und wohl auch jene eigentümlichen

[23]) G. Kraft, a. a. O.

[1]) L. Zotz, Altsteinzeitkunde Mitteleuropas, 1951: 75ff., 133ff., 277.

[2]) R. M. Pidal [Herausgeber], Historia de España 1, Madrid 1947: 245ff. (Almagro). — M. R. Sauter, Préhistoire de la Mediterannée, Paris 1948: 81ff., 108ff.

[3]) F. R. Wulsin, The Prehistoric Archaeology of Northwest Africa, Cambridge USA. 1941, 61ff. — M. Almagro Basch, Prehistoria del norte de Africa y del Sahara Esp., Barcelona 1946: 25ff.

[4]) Siehe oben Sp. 15 f.

[5]) A. Rust, Offa 8, 1949: 33ff.

[6]) D. A. E. Garrod, Proceed. Preh. Soc. 4, Cambridge 1938: 1ff.

Kulturen ausbildeten, die wir nach dem französischen Fundort Solutré als **Solutréen** zu bezeichnen pflegen[8]). In Italien, vor allem in den Höhlen Liguriens, haben sich die Träger einer eigenartigen Abschlagkultur gehalten, die ziemlich starke „negroide" Merkmale zeigen. Diese von den übrigen Aurignaciengruppen abweichenden Erscheinungen Italiens führten zur Prägung einer besonderen Kulturbezeichnung für die dortige jungpaläolithische Entwicklung, die als Grimaldien bezeichnet und irrtümlich auf sämtliche Fundorte jungpaläolithischer Kulturen Italiens angewendet wurde[9]). Dazu tritt in Italien, Spanien, Österreich, Syrien, dem Kaukasus und Iran ein „Mikro"-Aurignacien auf, von dessen Trägern wir überhaupt nichts wissen. In Ägypten scheinen sich verschiedentlich die Träger der Levalloisienkultur bis in die jüngere Altsteinzeit hinein gehalten zu haben, als deren jüngster Repräsentant das Sébilien I gelten kann, das aber bisher nur vom namengebenden Fundort Sébil vorliegt[10]).

So erscheint die Zeit des jüngeren Paläolithikums als noch komplizierter und von viel zahlreicheren Gruppen erfüllt als die ältere. Darüber hinaus waren deren Träger wesentlich beweglicher und zum Teil wohl ständig unterwegs, ein Umstand, der mit ihrer sozialen und wirtschaftlichen Struktur zusammenhängt. Soweit wir den Funden Anhaltspunkte entnehmen können, scheinen in dieser Zeit die **Jagdhorden** systematische Jagdzüge veranstaltet zu haben, indem sie von der Einzeljagd zur großangelegten **Treibjagd** übergingen. In Westeuropa wurden wegen ihrer großen Häufigkeit Höhlen zu Wohnzwecken bevorzugt, die das Zentrum des täglichen und des religiösen Lebens wurden. Von hier aus wurden die Jagdzüge vorbereitet und unternommen, die Beute je nach ihrer Größe im Ganzen oder in Stücken herbeigeschafft. Hier auf dem Wohnplatz, nicht weit von den Herdstellen entfernt, wurden auch die **Toten** zuweilen **mit reichem Schmuck beigesetzt.** In der Tiefe der Höhlen entstanden **Kultstätten,** die mit hervorragenden **naturalistischen Zeichnungen** ausgestattet wurden. So wurden die Höhlen zum Zentrum jeglichen Lebens[11]). Während uns der Träger der Klingenkulturen Westeuropas als ein äußerst primitiver Höhlenbewohner erscheint (hauptsächlich wegen der einseitigen Erforschung der dortigen Höhlen), lernen wir im Menschen des nördlichen Ost- oder Gravette-Aurignacien dank der russischen Forschung einen Bewohner der Ebene kennen, der es verstand, sein Haus selbst zu bauen. Der Träger dieser Kultur baute Wohnstätten von kleinen Erdhütten bis zu fünfzehn Meter langen **Erdhäusern,** die zahlreichen Mitgliedern als Wohnraum dienten[12]). Es fällt auf, daß bei den Leuten dieser Kultur sowie jenen der Solutréenkultur eine Art Jagdspezialisierung zu beobachten ist. Ähnlich wie die Höhlenbärenjäger den Bär, bevorzugten sie Mammut oder Pferd als Jagdbeute, das in unüberschbaren Mengen erlegt wurde. Unter den Felsen von Solutré lagen die Knochen von hunderttausenden von Pferden, die über die Felsen in den Abgrund gehetzt worden waren. Es ist selbstverständlich, daß solche Jagdmethoden nicht von Einzeljägern geübt werden konnten, sondern nur von größeren Gruppen, die ihre Arbeit genau aufeinander abgestimmt hatten, was das Vorhandensein einer Sprache unbedingt voraussetzt. Es scheint, als ob mindestens vom Ende des Gravettiens an Pfeile und Speere mit Steinspitzen bekannt gewesen wären. Die vorzüglichen Steinwerkzeuge ermöglichten ohne Zweifel die Fertigung der verschiedensten Werkzeuge aus Holz und Knochen sowie von Schnitzereien. Die letzteren sind neben den Zeichnungen und Reliefs die auffälligste Erscheinung der Aurignacienkultur. Es scheint zur Zeit so, als ob diese reproduktive Kunstübung erst mit dem eigentlichen Aurignacien in Westeuropa begonnen hat. Merkwürdigerweise fehlte dem arabischen und dem ostafrikanischen Aurignacien jede reproduktive Kunst. Während im Westen ein strenger Naturalismus vorherrschte, scheint im Osten Europas eine merkwürdige abstrakte Richtung bevorzugt worden zu sein.

Eine hervorragende Eigenschaft der westlichen Kulturen war es, die Höhlenwände sowie Stein- und Knochenplatten mit hochwertigen naturalistischen **Tierzeichnungen** auszustatten (Altamira, Lascaux, Trois Frères usw.), die ihr höchstes Niveau während der Blüte der aus dem Westaurignacien hervorgegangenen **Magdalénienkultur** erreichten. In dieser Spätphase des Westens entstanden großartige mehrfarbige Malereien, die fast die gesamte damalige Tierwelt in erstaunlicher Lebendigkeit zur Darstellung brachten. Gleichzeitig wurden nicht weniger hervorragende **Relieffriese** (Le Roc, La Madeleine usw.), ja sogar **Vollplastiken** aus Stein und Ton geformt [13]) (Tuc d'Audoubert, Monte-

[7]) L. S. B. Leakey, Steinzeit-Afrika, 1938: 104ff.; 181.

[8]) L. Zotz, a. a. O.: 133ff. — G. Freund, Die Blattspitzen d. Paläolithikums in Europa, 1952

[9]) R. Vaufrey, Le Paleolithique Italien, Archiv. Inst. Paleont. Hum. 3, Paris 1928: 85ff. — M. R. Sauter, a. a. O.: 42ff.

[10]) M. R. Sauter, a. a. O.: 129ff.

[11]) R. R. Schmidt, Der Geist der Vorzeit, 1934: 108ff. — H. Kühn, Die Felsbilder Europas, 1952.

[12]) F. Hančar, Ber. Röm. Germ. Komm. 33, 1943-1950: 31ff.; Mitt. Anthr. Ges. Wien 80, 1950: 86ff. — V. G. Childe, Antiquity 24, Newbury 1950: 4ff.

[13]) H. Kühn, Kunst und Kultur der Vorzeit Europas, Das Paläolithikum, 1929. H. Kühn, Die Felsbilder Europas, 1952. — F. Hančar, Präh. Zeitschr. 30—31, 1939—1940: 85 ff.

span). Besonders die letzteren mit ihren vielen Verletzungen durch Pfeil- und Speerwürfe zeigen, daß diese reproduktive Tätigkeit wohl Zwecken der Jagdmagie diente. Mit diesen Zeichnungen in Zusammenhang steht auch ein Fruchtbarkeitskult, der für die Vermehrung und Fortpflanzung von Mensch und Tier sorgen sollte. Somit erstreckte sich die Magie auch auf andere Lebensgebiete, was auch aus der kultisch bedingten Anthropophagie zu entnehmen ist[14]).

Wie in der Jagd und im Fruchtbarkeitskult, so spielte Magie auch im Totenglauben eine große Rolle. Auffällig ist die Beisetzung der Toten in stark zusammengezogene Hockerform. Vielleicht fesselte man sie, um ihr Wiederkommen zu verhindern. Die rote Ockerfarbe, die über die Toten gestreut wurde, sollte wohl dem Leichnam die „Lebensfarbe" geben und sein Fortleben sichern. Die Beigabe von Schmuck und Werkzeugen könnte für die **Vorstellung eines Jenseits** bei den damaligen Menschen sprechen, das dem Diesseits glich. Diese Beigaben lassen das Vorhandensein eines **Eigentumsgefühls** vermuten, von dem man vermutlich annahm, es höre auch nach dem Tode nicht auf[15]). Die weit landeinwärts vorkommenden Meeresmuscheln, die zu Halsketten vereinigt wurden, zeigen einen **Tauschhandel** an. Überhaupt scheint damals eine gewisse Differenzierung der Individuen nach Hab und Gut begonnen zu haben, die in der Kleidung und dem zuweilen reichen Schmuck zum Ausdruck kam. Im einzelnen wissen wir zwar wenig über die Kleidung. Sie war wohl aus Fellen zusammengenäht. Das phantastische Tanzkostüm des „Zauberers" von Trois Frères beweist, daß der damalige Mensch imstande war, auch sehr komplizierte Kleider herzustellen.

Während dieser Vorgänge im Westen entwickelte sich in den weiten Gebieten des Ostens das dortige **Gravettien** weiter[16]) und mündete anscheinend teilweise in die dortigen jungsteinzeitlichen Kulturen ein. Diese Ostgruppe ist uns in ihren täglichen Lebensbedingungen besonders gut durch die Ausgrabungen bei Hamburg (Meiendorf) bekannt geworden, wo ihre nordwestlichsten Fundplätze liegen (Hamburger Kultur). Die Ergebnisse der Ausgrabungen A. Rusts zeigten[17]), daß sich die Träger dieses späten Ostaurignaciens hier nur im Sommer vor dem Gletscherrande aufhielten und in **Zeltlagern** wohnten. Im Winter verließen sie ihre dortigen Jagdreviere und zogen über die damals noch vorhandene Landbrücke nach Südostengland oder zum Oberrhein (Keßler Loch, Petersfels usw.)[18]). Sie waren spezialisierte, mit Pfeil und Speer ausgerüstete **Jäger,** deren Beute fast ausschließlich **Renntiere** waren, die sie auf ihren Wanderzügen verfolgten. Aus Rußland und aus Mähren wissen wir, daß den Trägern dieser Kultur **Hüttenbau** nicht unbekannt war[19]). Auch bei den Menschen dieses Ostaurignaciens treffen wir überall auf die Spuren eines Kultes. Bei der Ausgrabung russisch-sibirischer Hütten wurden kleine Nischen festgestellt, in denen die Figuren **weiblicher Gottheiten** aufbewahrt wurden. In der Umgebung von Meiendorf und Ahrensburg wurde für die Hamburger Gruppe ein **Opferkult** nachgewiesen, wobei die ersterlegten Tiere einem („Wasser?)gott" dargebracht wurden. Man fand die Tierreste, die mit Steinen im Brustkasten in Seen versenkt worden waren, dazu Pfähle, auf denen die Rentierköpfe aufgespießt waren. Zeichnungen mit magischem Inhalt waren den Trägern dieses Ostaurignaciens nicht unbekannt, sie spielten aber anscheinend bei weitem nicht eine so große Rolle wie im Westen.

Diese Menschengruppen waren den heute lebenden sehr ähnlich; sie sind offenbar als unsere unmittelbaren Vorgänger anzusehen. Man spricht von einer **Brünn-** oder Brüx-Rasse, die noch genau wie die Aurignac-Rasse Westeuropas starke „Neandertaler"-Anklänge zeigt; weiter von einer **Cro Magnon-Rasse,** die sich noch heute in der Guancho-fälischen Rasse hält und so offenbar die letzte Spur einer westeuropäischen, vorindogermanischen Gruppe darstellt; ferner von einer sogenannten **Chancelade-Rasse,** deren Träger oft als die Vorgänger der heutigen Eskimos angesprochen werden. Die **Grimaldi-Rasse** muß aus anthropologischen Gründen, vor allem auch wegen der von ihren Trägern hergestellten Plastiken, mit negroiden Elementen in Verbindung gebracht werden[20]). Neben diesen anthropologisch festgestellten Hauptgruppen gibt es eine Reihe von Übergängen, Mischungen und Sondertypen. Die Haupttypen zeigen jedoch bereits, sieht man von den reichlichen kulturellen Unterschieden ab, daß Europa von verschiedenen Menschengruppen besiedelt war, die miteinander aber in kultureller und völkischer Verbindung standen.

[14]) R. R. Schmidt, a. a. O.: 151ff.; 170ff.; 175ff.
[15]) R. R. Schmidt, a. a. O.: 181ff. — G. Kraft, Der Urmensch als Schöpfer², 1948: 31ff.
[16]) F. Hančar, Urgeschichte Kaukasiens, Wien 1937: 102ff.; Quartär 4, 1942: 140ff. — E. A. Golomshtok, Transact. Amer. Phil. Soc. N. S. 29, 2, Philadelphia 1938: 289ff.
[17]) A. Rust, Das altsteinzeitliche Rentierjägerlager Meiendorf, 1937.
[18]) A. Rust, Die alt- und mittelsteinzeitlichen Funde von Stellmoor, 1943; Hammaburg 1, 1948/49: 33ff.; 7, 1951: 1ff.
[19]) L. Zotz, Quartär 4, 1942: 193ff. — F. Hančar, Mitt. Anthr. Ges. Wien 80, 1950: 86ff.
[20]) R. R. Schmidt, a. a. O.: 79ff. — A. Bohmers, Die Aurignacgruppe, 1942: 42, Abb. 40. — M. Boule-H. V. Vallois, Les hommes fossiles, Paris 1946: 310f. — L. Zotz, Vormenschen, Urmenschen und Menschen, Kosmos-Bändchen 1949: 55ff.

S. 2 ⓐ MITTLERE STEINZEIT (10000—3500 v. Chr.)

Gegen Ende der älteren Steinzeit hatten sich beträchtliche klimatische Änderungen vollzogen, die die bis dahin geltende Ordnung in der Pflanzen- und Tierwelt aus den Fugen hoben. Überall in der Welt wurden die durchschnittlichen Jahrestemperaturen höher. Diese Erwärmung verursachte gewaltige Veränderungen im Klima, in der Fauna und Flora der einzelnen Gebiete. So trockneten z. B. wegen der erhöhten Temperaturen weite Gebiete Nordafrikas allmählich immer mehr aus. In den Alpen und Nordeuropa gingen die Gletscher schnell zurück. Wo bis dahin die grenzenlose Tundra herrschte, wanderten die Birke und Tanne und danach auch andere Baumarten ein. Mit den zurückweichenden Gletschern zogen die Renntiere nach Norden: die Wälder beherbergten eine andere Tierwelt. Nicht weniger einschneidende Änderungen vollzogen sich im Inneren Afrikas und Asiens, wo allmählich nur noch in den Flußtälern ewiges Grün zu finden war.

Der Mensch wurde durch alle diese Veränderungen entweder gezwungen, seiner abwandernden Jagdbeute nachzuwandern, sich den neuen Verhältnissen anzupassen, oder neue Ernährungsmöglichkeiten zu suchen. Gleichzeitig ist eine immer stärkere Vermehrung der Menschen zu beobachten, die an die Beschaffung von Nahrung neue, zusätzliche Forderungen stellte. So ist die Mittelsteinzeit eine Periode der intensiven Auseinandersetzung des Menschen mit der Umwelt und eine Zeit der Wanderungen. Alle diese Faktoren zusammengenommen erschlossen jene Existenzmöglichkeit, die die Grundlage auch für unser heutiges Dasein bilden, nämlich das an die Scholle gebundene Bauerntum. Bis es aber zur Ausbildung dieser neuen Daseinsform kam, mußte von der Menschheit ein harter und langer Weg der Erfahrungen zurückgelegt werden.

In Vorderasien wird das Bild des jüngeren Abschnitts der letzten (Würm-)Eiszeit von der Aurignacienkultur beherrscht, deren jüngste Phase von D. Garrod nach einem palästinensischen Fundort als Athlitien bezeichnet wurde[1]). Wie A. Rust durch seine Ausgrabungen in Jabrud zeigen konnte, herrschte auch in Syrien während des späten Abschnittes der Würmeiszeit eine späte Aurignaciengruppe, die durch zahlreiche Kleingeräte gekennzeichnet ist[2]). Damit bahnte sich in Vorderasien auf einer breiten Basis jene Epoche an, die wir als **Mittelsteinzeit** zu bezeichnen pflegen. Auf das sog. Mikroaurignacien folgt in Syrien eine Reihe von mittelsteinzeitlichen Kulturen verschiedener Prägung und Herkunft, ohne daß wir heute imstande wären, eine lückenlose Entwicklungskette zu entwerfen. A. Rust unterscheidet nach ihrer stratigraphischen Lage folgende Kulturen: Skiftien, das echte Mikrolithen und geometrisch zugeschlagene Geräte führt; Nebekien, mit einer absoluten Herrschaft von Mikrolithen; darauf folgt eine Kultur, die als Spätcapsien bezeichnet wird und mit den gleichnamigen Kulturen Nordafrikas sowie dem Sébilien II/III Ägyptens anscheinend enge Beziehungen zeigt. Das Falitien ist die nächste Kultur, die neben Mikrolithen auch schöne Gravettespitzen des europäischen Jungpaläolithikums aufweist. Erst über dieser Kultur liegt die Schicht mit der von D. Garrod entdeckten Natufienkultur Palästinas und zwar deren ältere Phase. Diese Kultur geht anscheinend auf eine Spätcapsiengruppe zurück[3]).

Mit der **Natufienkultur** (etwa 8000 v. Chr.) erreichen wir in Vorderasien die Grenze zu den **Ackerbau treibenden Kulturen,** ohne daß es bisher gelungen wäre, von der noch mittelsteinzeitlichen Natufienkultur zu jenen der Jungsteinzeit eine sichere Brücke zu schlagen. Das Verbreitungsgebiet der Natufienkultur erstreckte sich von Syrien (Jabrud) bis südlich von Kairo (Heluan). Wie weit sich ihre Träger nach Osten ausgebreitet haben, läßt sich vorläufig nicht sagen. Besondere Wichtigkeit besitzt diese Kultur durch die Tatsache, daß ihre Träger, die als Vorfahren der Semito-Hamiten anzusehen sind, die Sichel erfanden, Pickel benützten und den Hund zähmten. Tongefäße waren noch nicht bekannt, aber man vermochte Steinbecken, Mörser und Reibplatten anzufertigen sowie kleinere Steinbauten anzulegen. Da Ackerbau noch nicht sicher nachgewiesen ist und mit Sicheln auch wild wachsende Getreidesorten, die in diesen Gebieten in Monokulturen vorkommen, abgeerntet worden sein könnten, neigt man dazu, diese Kultur noch der Mittelsteinzeit zuzurechnen[4]).

Bis vor kurzem klaffte zwischen dieser Natufienkultur und den echten jungsteinzeitlichen Kulturen Vorderasiens eine zeitliche und kulturelle Lücke. Dank den Ausgrabungen R. Braidwoods bei (Qalat-)Jarmo im Ostirak beginnt sich diese Lücke zu schließen. Hier wurde eine Siedlung gefunden, in der die Mikrolithen noch eine große Rolle spielten, aber bereits Hausbau und Ackerbau bekannt waren. Die Einwohner

[1]) D. A. E. Garrod-D. M. A. Bate, The Stone Age of Mount Carmel 1, Oxford 1937: 41ff.
[2]) A. Rust, Die Höhlenfunde von Jabrud, 1950: 135ff.
[3]) A. Rust, a. a. O.: 101ff. — D. A. E. Garrod-D. M. A. Bate, a. a. O.: 29ff. — J. d'A. Waechter, Annual Report Inst. Arch. London 8, 1952: 10ff.
[4]) R. J. Braidwood, Prehistoric Man, Chicago 1948: 82ff. — W. F. Albright, Von der Steinzeit zum Christentum, 1949: 129ff.; The Archaeology of Palestine, Pelican-Books, London 1949: 59ff. — R. Pittioni, Beiträge zur Geschichte des Keramikums, Präh. Forsch. 2, Wien 1950: 26ff.

dieses Dorfes benützten reichlich Steingefäße, Gefäße aus Ton waren ihnen jedoch unbekannt. Der dauerhafte Charakter der Häuser und der entsprechend reiche Hausrat zeigen, daß die Einwohner hier dauernd ansässig waren und im wesentlichen vom Ackerbau lebten. Physikalische Untersuchungen mit radioaktiven Karbonaten machen es wahrscheinlich, daß diese Siedlung um 5000 v. Chr. angelegt wurde. Der **Umschwung vom Jägertum zum Bauerntum** vollzog sich wahrscheinlich zwischen dem Ende der Natufienkultur (etwa 7000 v. Chr.) und der Begründung der (Qalat-)Jarmo-Siedlung[5]). Wie und wo sich zuerst innerhalb des vorderasiatischen Raumes diese bedeutendste wirtschaftliche Revolution der Menschheit (G. Childe) abspielte, wissen wir heute noch nicht. Jedenfalls sind auch aus den untersten Schichten von Jericho in Palästina etwa gleichzeitige Funde bekannt. Auch hier kannte man in dieser Zeit noch keine gebrannte Töpferware, obwohl eine Dorfanlage vorhanden war, deren Bewohner vom Ackerbau gelebt haben. Sie bauten Häuser und Tempel aus gestampftem Lehm oder langovalen Trockenziegeln. Eine Tempelanlage zeigt den sog. „Megarontyp" mit einer Säulenhalle, einem Vorraum und einem Innenraum. In diesem Bau und um ihn herum wurden zahlreiche Plastiken von Menschen (Männer, Frauen und Kinder) und Haustieren (Schaf, Rind und Schwein) gefunden[6]). Eine solche „präkeramische" Ackerbau treibende Kulturgruppe scheint auch auf Cypern (Khirokitia) existiert zu haben[7]). Aus Nubien und Ostafrika, vielleicht auch aus Nordafrika, sind zahlreiche ähnlich geartete Kulturen bekannt, die allerdings viel später sind und teilweise Keramik kannten[8]).

In Jericho und anscheinend auch in (Qalat)-Jarmo folgte auf diese **präkeramische Phase** in kontinuierlicher Entwicklung der Steinwerkzeuge und sonstigen Erzeugnisse die erste **Phase mit Keramik.** Auf Grund dieser Keramik lassen sich in Vorderasien zwei Gruppen unterscheiden: Eine an der Küste des Mittelmeeres (Mersin, Ras Šamra u. a.) mit eingedrückten Ornamenten von Kardiummuscheln[9]) und eine mehr binnenländische mit eingeritzten Fischgrätenmustern (Jericho, Megiddo, Hassuna u. a.)[10]). Sehr schnell wurde diese noch frühjungsteinzeitliche Phase der eingeritzten und einfarbigen Keramik durch die Phase der buntbemalten Keramik abgelöst: Die älteste Kultur mit solcher Keramik ist die **Hassunakultur**[11]), etwas später setzte die **Samarrakutur**[12]) ein, die sowohl zum Teil noch mit der Hassunakultur als auch in ihrer Spätphase mit der Kultur vom **Tell Halâf** zeitgleich ist. Bereits in dieser Zeit (etwa 3800 v. Chr.) kam es zum Bau und zur Ausbildung der später so typischen babylonischen Tempelanlagen. Große Kulturareale, die Siedlungsgröße und repräsentative öffentliche Bauten (Eridu), die Tonbullen und Siegel, Kupferwerkzeuge usw. sprechen für das Vorhandensein von städteähnlichen Bildungen mit einer wirtschaftlichen Teilung des Arbeitsprozesses[13]). Die nächstfolgende **Obêdkultur** zeigt bereits einen völlig städtischen Charakter mit einer weitgehenden Aufteilung der Arbeitsaufgaben. Große Tempel- und Verwaltungsbauten, Befestigungen, geformte Ziegel, Siegel und Bullen, Glyptik mit bildlichen Darstellungen, die Töpferscheibe, die Herstellung von Metallgefäßen, dies alles sind Erscheinungen einer wirtschaftlich und sozial gegliederten Gemeinde[14]). Somit erreichte die Entwicklung im Zweistromlande um 3400 v. Chr. ein soziales Stadium, das unmittelbar vor der Entdeckung der notwendig gewordenen Schrift stand.

Alle diese Vorgänge und Errungenschaften Vorderasiens konnten nicht ohne Einfluß auf die umliegende Welt bleiben. Sie boten soviele Vorteile und Anregungen, daß ein Abseitsstehen der übrigen Gebiete auf die Dauer überhaupt nicht denkbar war. Trotz dieser Anregungen aus Vorderasien machten sie jedoch eine selbständige spezifische Entwicklung durch. Im gesamten Binnenlande Nordafrikas scheint sich die **Atérienkultur** bis tief in die Mittelsteinzeit, ja sogar bis in das Neolithikum gehalten zu haben; aber die Lebenskraft dieser Kultur war gebrochen. An ihre Stelle trat die jüngere **Capsienkultur** bzw. das verwandte Intercapso-Neolithikum. Diese Kulturen neigten zu einer großräumigen Ausbreitung aus ihrem Zentrum in Südtunis und zur Assimilierung der älteren Elemente dieses Raumes. Sie erreichten längs des Nordrandes der Sahara die atlantische Küste. Entlang dieser drangen sie weiter nach Süden vor. In Tunis, Algier und Marokko kam es zur Ausbildung einer weiteren verwandten Kultur, desgleichen auf der iberischen Halbinsel, weshalb man von einer **ibero-mauretanischen Kultur** spricht, die in ihrem nordafrikanischen Zweige oft auch als Oranien bezeichnet wird[15]). Weiter nach Osten findet man in der Oase Chargeh eine mikrolithische Kultur, die von Caton-Thompson als mit dem Capsien verwandt bezeichnet wurde[16]). Auch das Sébilien III von Kôm-Ombo (Ägypten) ist eine mikrolithische Kultur[17]). Im Faijum kommen Funde vor, die mit der jungsteinzeitlichen Capsientradition Nordwestafrikas verwandt sind[18]). Wie bereits oben erwähnt wurde, drangen die Träger der Jungcapsienkultur bis nach Syrien vor, wo sie mit jenen Gruppen in Berührung gekommen waren, die bereits dicht vor der Ausübung des Ackerbaus standen. Wann in Nordafrika Ackerbau zuerst betrieben wurde, läßt sich zur Zeit noch nicht genau entscheiden. Es scheint aber, daß er nicht viel später als in Palästina einsetzte. Beim Sébilien III, Jungcapsien, Intercapso-Neolithikum, Oranien (und der ibero-mauretanischen Kultur) findet man wie beim oben besprochenen Natufien Steinklingen, die als Sichelklingen gedient haben können, Mörser, Reibsteine, viele Knochengeräte und dazu Behälter aus Straußeneiern, womit zumindestens wirtschaftlich ein Niveau erreicht ist, das jenem des Natufien verwandt ist. Einen keramiklosen Ackerbau Afrikas kennen wir vorläufig noch nicht, aber wir kennen eine Reihe von Kulturen, die ohne Zweifel etwa gleichalt wie die ältesten, Keramik führenden Kulturen Vorderasiens sind. Hierher gehört die von A. J. Arkel entdeckte „wavy-line pottery cultur" von **Khartum** im Sudan, die in der Steinindustrie fast völlig mikrolithischen Charakter zeigt[19]). Eine Dorfsiedlung am Ufer des Nils, aus Lehm gebaute Häuser, Steinringe (als Hackenbeschwerer verwendet?), Reibplatten, primitive Steinschalen und Keramik mit eingeritzten Wellenlinien sind hier die ersten Zeichen eines seßhaften Ackerbauerntums. Die Funde von Esh Shaheinab aus dem gleichen Gebiete zeigen bereits eine deutliche Mischung von kleinen und großen Gerätformen (Kernbeil), die letzteren dienten dem Ackerbau. Ziege, Schaf und Hund waren bereits gezähmt. Daneben spielte aber noch immer die Jagd eine hervorragende Rolle. Die Keramik ist ein deutlicher Nachfahrer jener „wavy-line pottery". Ferner wurden Reste der oberägyptischen Badârikultur gefunden, was eindeutig zeigt, daß wir uns in einem Abschnitt der fortgeschritteneren Ackerbauperiode befinden[20]). Die von Leakey beschriebene ostafrikanische Steinschalenkultur zeigt die gleichen kleinen Steinwerkzeuge neben typischen Formen der Ackerbauperiode[21]). So fehlt es im gesamten Nordafrika nicht an Anzeichen, daß in diesen Gebieten genau wie in Vorderasien ein noch keramikloses ackerbautreibendes Bauerntum zu erwarten ist, dessen Anfänge noch in der vorkeramischen Zeit zu liegen scheinen. So hat die Anregung, Getreide zur Ernährung zu benützen und es auch anzubauen, Afrika vielleicht mit einer Einflußwelle erreicht, bevor es noch in Vorderasien Keramik gegeben hat.

Während Vorderasien nach diesem grundlegenden wirtschaftlichen Umschwung mit unerhörter Schnelligkeit die Stufen zu einer hochentwickelten Zivilisation emporschritt, ging die Entwicklung in Nordafrika viel langsamer vor sich und brauchte ständig neue Kulturimpulse aus Vorderasien, um die Höhe einer Zivilisation zu erreichen. Die von Brunton entdeckte **Tasa-** und **Badârikultur** sowie die von Petrie erfaßte **Negâde I-Kultur** (engl. Amratian) ging auf die bei Khartum entdeckte Schicht zurück. Mit der Negâda I-Kultur dürften wir uns in der Mitte des vierten vorchristlichen Jahrtausends befinden. Dieser wie auch der vorangehenden Badârikultur war das Kupfer bereits bekannt[22]). Die beiden ältesten Ackerbaukulturen Nordägyptens empfingen die entscheidenden Anregungen aus ganz anderer Richtung. Die von G.Caton Thompson entdeckte **Fayumkultur**[23]) und O. Menghins **Merimdekultur**[24]) fallen durch unverzierte Keramik auf; sie dürften deshalb mit den palästinensisch-syrischen vorbemaltkeramischen Kulturen in Verbindung gestanden haben. — In Nordafrika lassen sich mehrere Ackerbau-Kulturen mit Keramik unterscheiden. Man spricht von einer Jungsteinzeit mit Capsien- bzw. mauretanischer Tradition (siehe den nächsten Abschnitt zu Karte IV). Die Anfänge dieser Kulturen dürften wegen der auftretenden „Cardiumverzierung" noch in die Zeit der cardiumverzierten Keramik in Syrien zurückreichen. Die Träger dieser Kultur griffen auch auf die iberische Halbinsel (Grottenkultur)

[5]) R. J.-L. Braidwood, Antiquity 24, Newbury 1950: 189ff. — R. J. Braidwood, Bull. Am. Sch. Or. Research 124, Baltimore 1951, 12ff.

[6]) J. Garstang, Liv. Ann. Arch. Anthr. 23, 1936: 69f. — W.F. Albright, Von der Steinzeit...: 130 ff.

[7]) P. Dikaios, A Guide to the Cyprus Museum, Nicosia 1947.

[8]) A. J. Arkell, Early Khartoum, Oxford 1949.

[9]) J. Garstang-G. M. Fitzgerald, Liv. Ann. Arch. Anth. 23, 1936: 67ff. — J. . PDroop, Liv. Ann. Arch. Anthr. 22, 1935: 169ff.

[10]) J. Garstang, Liv. Ann. Arch. Anthr. 25, 1938: 71ff.; 26, 1939: 38ff. — S. Lloyd-F. Safar, Jour. Near East. Stud. 4, Chicago 1945: 255ff.

[11]) S. Lloyd-F. Safar, a. a. O. — R. J.-L. Braidwood usw., Matarrah, Chicago 1952: 3 ff.

[12]) A. Moortgat, Die Entstehung der Sumerischen Hochkultur, Der Alte Orient 43, 1945: 28ff.

[13]) A. a. O.: 19 ff.

[14]) A. a. O.: 37 ff.

[15]) L. S. B. Leakey, Steinzeit-Afrika, 1938: 107f. — F. R. Wulsin, The Prehistoric Archaeology of Northwest Africa, Cambridge USA. 1941: 60ff. — M. Almagro Basch, Prehistoria del' Norte de Africa y del Sahara Esp., Barcelona 1946: 54ff.

[16]) G. Caton Thompson-E. W. Gardner, The Desert Fayum, London 1934: 30f. 56.

[17]) L. S. B. Leakey, a. a. O.: 116.

[18]) G. Caton Thompson-E. W. Gardner, a. a. O.: 30.

[19]) A. J. Arkell, a. a. O.: 19ff.

[20]) A. J. Arkell, Proceed. Preh. Soc. 15, Cambridge 1949: 42ff.

[21]) M. D.-L. S. B. Leakey, Excavations at the Njoro River, Oxford 1950.

[22]) W. M. F. Petrie, Prehistoric Egypt, London 1920; — A. Scharff, Grundzüge d. ägyptischen Vorgeschichte, Morgenland 12, 1927. — G. Brunton-G. Caton Thompson, The Badarian Civilization, London 1928. — G. Brunton, Mostagedda and the Tasian Culture, London 1937.

[23]) G. Caton Thompson-E. W. Gardner, a. a. O.: 19ff., 88ff.

[24]) H. Junker-O. Menghin, Anz. phil. hist. Klasse Akad. Wiss. Wien, 1929—1930; 1932—1934; 1939—1940.

über und erreichten Südfrankreich und Ligurien (Arene Candide)[25]. In Süditalien und auf Sizilien erscheint diese mit Abdrücken der Cardiummuschel verzierte Keramik innerhalb der dortigen **Stentinello-Molfetta-Materakultur**[26]) und auf der Balkanhalbinsel innerhalb der **Vor-Sesklo-Starčevo** I-Kultur als älteste Stufe der neolithischen Entwicklung[27]). Das Vorkommen von Kernbeilen bei allen diesen Kulturen des „Cardiumhorizontes" mag für innere Zusammenhänge sprechen und als Auswirkung vorderasiatischer Kulturen betrachtet werden. Die Ausbreitung dieses Horizontes ist spätestens um 4000 v. Chr. denkbar, wobei sich vielleicht eine Verspätung in westlicher Richtung ergeben hat.

In Westeuropa und ebenso in Mittel- und Osteuropa ging die Entwicklung vorerst ihren alten Gang. Erst durch die immer häufiger werdenden Anregungen aus dem Osten und Süden sowie durch die sich immer mehr verändernden Umweltsbedingungen wurden die Bewohner gezwungen, neue Wege zu neuen Wirtschaftsformen zu suchen. Europa besaß damals noch nicht die Bedeutung, die es dann später im ersten vorchristlichen Jahrtausend sich erwarb. Während im Süden (Nordafrika) und im Südosten (Vorderasien) die Herausarbeitung komplizierter Geräte aus Mikrolithen im letzten Würm-II-III-Interstadial einsetzte, um etwa in der präborealen Zeit mit der Natufienkultur ihren Abschluß zu finden, machte die mittlere Zone des europäischen Festlandes noch einen III. Vorstoß der letzten Würmeiszeit durch und beharrte in den Gewohnheiten der Treibjagd, deren Methoden schon längst erprobt waren.

Gegen Ende des letzten Interstadials erwuchs aus der westeuropäischen Aurignacienkultur die **Magdalénienkultur** mit ihren hervorragenden wohlbekannten Malereien, Reliefs, Plastiken und Ritzungen in den französischen und westspanischen Höhlen[28]). In Nordwesteuropa erwuchs auf der Basis der Ostaurignacien die von A. Rust entdeckte **Hamburger Kultur**[29]). In den weiten osteuropäischen Gebieten dauerte die späte Aurignacien-Kultur bis in die Nacheiszeit an. Teile dieser östlichen Stämme wanderten nach Nordwesten ab und bildeten in Norddeutschland die sog. **Ahrensburger-Kultur** aus[30]). Im polnisch-ukrainischen Gebiete entwickelte sich die Chlebowice- und **Swidrykultur** (Swidérien)[31]). Schon in der Frühzeit der Magdalenienkultur (III) tauchten in Spanien, Südfrankreich, Italien und dem Kaukasusgebiet vereinzelt Kulturen mit mikrolithischen Geräten auf, ohne sich anscheinend vorerst hier ständig aufgehalten zu haben[32]). Auf ihre Einflüsse dürfte die Ausbildung der flächenhaften, „historisierenden" Malerei Ostspaniens zurückgehen, deren Spuren unlängst auch in Italien und vor allem jetzt in Sizilien gefunden worden sind[33]). Aus dem gesamten afrikanischen Bereiche ist eine verwandte Malerei bekannt, die man als „Buschmannmalerei" zu bezeichnen pflegt[34]). Eine nordwestspanische Sonderbildung ist die Asturienkultur, die hier an die Grenze zwischen der Mittel- und der Jungsteinzeit datiert ist[35]).

Durch die immer stärker sich verändernden klimatischen Bedingungen nach dem Ende von Würm-III, in deren Gefolge Wälder und Busch ihren Einzug in die bis dahin von der Tundra beherrschten Gebiete hielten[36]), fanden sich die Menschen einer neuen Umwelt gegenüber. Sie zwang sie, entweder den bis dahin gejagten Tierarten nach Norden zu folgen oder im immer enger werdenden Gesichtskreis im Walde und Busch andere Lebensmöglichkeiten zu entdecken. So ist in dieser Zeit der Erwärmung eine Ausbreitung der **Magdalénienkultur in nördlicher Richtung** zu beobachten, sodaß wir ihre Träger bis tief in das Gebiet der ehemaligen Hamburger Kultur hinein verfolgen können[37]). Fast gleichzeitig erschien in den nördlich anschließenden Gebieten die **Bromme-Lyngbykultur** (Th. Mathiassen und G. Schwantes), die aus dem Osten stammen dürfte[38]). Ihr folgte aus der gleichen Richtung die schon erwähnte Ahrensburger Kultur. In Frankreich und Spanien verlor die Magdalénienkultur an Kraft, und es kam zur Ausbildung einer Verfallstufe, die man als **Azilienkultur** bezeichnet[39]). Sie gewinnt nach der jüngeren Dryaszeit auch im Norden bei Hamburg Einfluß. Die mikrolithischen Werkzeuge zeigen, daß die Träger dieser Verfallsformen der Magdalénienkultur in Frankreich unter stärkere südliche (afrikanisch-spanische) Einflüsse geraten sind. In Frankreich folgt die **Sauvetérienkultur** mit ausgesprochen langschmalen Mikrolithen[40]). Über England und die dort ansässigen Träger der späten Magdalénienkultur gelangte sie nach Jütland, wo sie in der frühen Maglemosekultur (Mullerupkultur) bzw. der Duvenseekultur (G. Schwantes) deutlich in Erscheinung tritt[41]). Die **Maglemose-Duvenseekultur** gehörte zu einem Kreise, der vor allem durch Kernbeile und Spalter gekennzeichnet ist und sich im Skandinavien der präborealen Zeit bemerkbar machte. Die Ausbreitung dieses Kern- und Scheibenbeilkreises reichte von Ostengland, das damals noch mit dem Festland verbunden war, über Frankreich (Campignienkultur)[42]), Belgien, Nordwestdeutschland, Skandinavien und Polen bis tief in die Ukraine und Rußland hinein. Ähnliche Funde sind aus Italien (Gargarien) und Jugoslavien bekannt, ferner seit dem Natufien II und dem Capso-Neolithikum auch aus Syrien, Palästina[42a]) und Nordafrika, ohne daß die Beziehungen zum Kern- und Scheibenbeilkreise Europas geklärt wären. Die ungeheure Ausbreitung dieses Kreises und sein noch ungeklärtes Verhältnis zur mittelmeerischen Kulturabfolge lassen die Frage nach seinem Ursprung noch immer offen. Die Bann-, Sandara-, Fosna- und Komsakultur sind späte Ausläufer der frühmesolithischen Bromme-Lyngbykultur)[43]).

In diese Welt der europäischen Entwicklung drangen als letzte die Träger der „mittelsteinzeitlichen" **Tardenoisienkultur** ein, die nach dem französischen Fundort Fère-en-Tardenois benannt wurde[44]). Man hat früher diese Kultur als einen direkten Ausläufer der nordafrikanischen Capsienkultur aufgefaßt und den Trägern der letzteren Kultur eine weltweite Wanderung zugeschrieben. Heute scheint es weniger angängig, alle Kulturgruppen mit geometrischen, mikrolithischen Geräten mit eingewanderten Menschen in Verbindung zu bringen. Nur in einigen wenigen Fällen ist es wahrscheinlich, daß es sich um Zugewanderte handelt. — Die Ausbildung dieser Kultur scheint in Spanien und Südfrankreich vor sich gegangen zu sein. In der Dordogne überlagern die Schichten dieser Kultur jene der Sauvetérienkultur. Ihre aus geometrischen Mikrolithen zusammengesetzten Waffen haben anscheinend einen besonders starken Eindruck auf die Träger der einheimischen Gruppen Mitteleuropas gemacht, wodurch die weltweite Ausbreitung gewisser mikrolithischer Formen zu erklären ist. In Dänemark und Nordwestdeutschland stand die Gudeno- bzw. Oldesloekultur[45]) unter starkem Einfluß des Tardenoisien, dessen Einflüsse sich dort gegen das Ende der borealen Zeit durchsetzten. Die Träger der Gudenokultur lebten hauptsächlich an den Ufern von Flüssen und Seen und bauten größere dorfähnliche Anlagen. Zumindestens seit der zweiten Periode ihrer Kultur wurde Viehzucht (Rind, Schaf, Ziege, Hund) betrieben. Im übrigen lebten sie von der Jagd, dem Fischfang und dem Sammeln von Früchten. Ein beträchtlicher Teil dieser Kultur dürfte im mitteleuropäischen Sinne bereits jungsteinzeitlich sein.

S. 2 ⓑ JUNGSTEINZEIT (3500—2500 v. Chr.): Ackerbau

Während der Übergang zum Ackerbau und daraufhin zum Städtewesen sich im Verlaufe etwa des siebenten vorchristlichen Jahrtausends in Vorderasien und Nordafrika sehr schnell vollzog, blühten in gewissen Gegenden Europas noch lange Zeit Kulturen, die auf dem Niveau der mittelsteinzeitlichen Wirtschaftsformen stehen geblieben waren: Europa wurde erst allmählich für Ackerbau-Kulturen erschlossen. Noch lange Zeit nachher aber, nachdem die fruchtbarsten mitteleuropäischen Lößgebiete bereits von Ackerbauern besiedelt worden waren, finden sich auf weniger zum Ackerbau geeigneten Gebieten Menschengruppen mit mittelsteinzeitlich anmutendem Kulturinventar. Sie lebten hauptsächlich von Jagd und Viehzucht. Unterdessen machte vor allem in Vorderasien und im Niltal die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung zu hochorganisierten Staatsbildungen große Schritte vorwärts. So stellt die Karte die Zustände in einem Zeitabschnitt dar, in dem es im Zweistromlande und Ägypten zum ersten Male zur Ausbildung

[25]) L. Bernabò Brea, Gli scavi nella Caverna delle Arene Candide, Bordighera 1946: 259ff. — L. Pericot, La España Primitiva, Barcelona 1950: 124ff.
[26]) R. B. Stevenson, Proceed. Preh. Soc. 13, Cambridge 1947: 85ff. — Peet, The Stone and Bronze Ages in Italy and Sicily, Oxford 1909. — W. Otto, Handb. der Arch. 2, 1950: 319ff. (v. Kaschnitz-Weinberg).
[27]) V. Milojčić, Jahrb. Deutsch. Arch. Inst. 65—66, 1950—1951: 51ff., 74ff.
[28]) Siehe oben Sp. 18.
[29]) A. Rust, Die alt- und mittelsteinzeitlichen Funde von Stellmoor, 1943: 130ff.
[30]) A. Rust, a. a. O.: 234ff. — J. G. D. Clark, The Mesolithic Settlement of Northern Europe, Cambridge 1936: 54ff.
[31]) J. G. D. Clark, a. a. O.: 62ff. — L. Sawicki, Przegląd Arch. 5, Poznan 1933-36: 1ff.
[32]) L. Pericot, La Cueva del Parpalló, Madrid 1942: 84ff., Abb. 61. — F. Lacarre-L. Barrel, Rivista di Studi Liguri 14, Bordighera 1948: 5ff. — F. Zeuner, Dating the Past[2], London 1950: 214, 227f.
[33]) H. Kühn, Kunst und Kultur der Vorzeit Europas, Das Paläolithikum, 1929: 320ff.; Die Felsbilder Europas 1952: 59ff. — P. Graziosi, Riv. Sc. Preist. 5, Firenze 1950: 1ff. — R. M. Pidal, Historia de España 1, Madrid 1947: 443ff. (Almagro).
[34]) H. Kühn, Kunst...: 434ff.
[35]) R. M. Pidal, a. a. O.: 408ff. (Almagro).
[36]) F. Firbas, Waldgeschichte Mitteleuropas, 1949.
[37]) H. Schwabedissen, Offa 8, 1949: 53ff.; Festschr.-Schwantes, 1951: 68ff.
[38]) Th. Mathiassen, Aarbøger, København 1946: 121ff. — J. G. D. Clark, a. a. O.: 79ff.; Proceed. Preh. Soc. 16, Cambridge 1950: 87ff. — G. Schwantes, Vorgeschichte Schleswig-Holsteins, 1939: 82ff.

[39]) M. Ebert, Reall. der Vorg. 1, 1924: 300ff. (Obermaier).
[40]) L. Coulonges, Les gisements preh. de Sauveterre-la-Lémance, Arch. Inst. Paléont. Humaine 14, Paris 1935. — R. Lacam usw., Le gisement mesolithique du Cuzoul de Gramat, Arch. Inst. Paléont. Humaine 21, Paris 1944.
[41]) G. Schwantes, a. a. O.: 87ff. — J. G. D. Clark, a. a. O.: 86ff.
[42]) L. Nougier, Les Civilisations Campigniennes, Les Mans 1950.
[42a]) H. Rhotert, Transjordanien, 1938: 86ff., 121ff.
[43]) E. A. Freundt, Acta Arch. 19, København 1948: 1ff. — A. Äyräpää, Acta Arch. 21, København 1950: 1ff.
[44]) M. Ebert, Reall. der Vorg. 13, 1929: 176ff. (Obermaier). — L. Coulonges, a. a. O.: 17ff. — R. Lacam usw., a. a. O.: 18ff. — R. M. Pidal [Herausgeber], Historia de España 1, Madrid 1947: 417ff. (Almagro).
[45]) Th. Mathiassen, Aarbøger, København 1937: 1ff. — H. Schwabedissen, Die mittl. Steinzeit im westlichen Norddeutschland, 1944: 153ff.

einheitlicher Großreiche kam. Von der Obêdstufe mit ihren Ansätzen zur Städtebildung führte die Entwicklung über die Urukstufe direkt in die Djemdet-Nasrperiode, zu welcher Zeit es zur Ausbildung einer einheitlichen Kulturprovinz kam und wohl auch zur Schaffung eines zentral regierten Staates. Diese Provinz reichte von den Küsten des östlichen Mittelmeeres bis zum persischen Golf. Die **Urukperiode** mit ihren hervorragenden Monumentalbauten und den ersten geschriebenen Dokumenten wurde besonders gut durch die deutschen Ausgrabungen unter der Leitung von W. Andrae in Uruk-Warka bekannt[1]). Die folgende **Djemdet-Nasrzeit** mit einer für uns bereits lesbaren Schrift ist aus vielen Siedlungen bekannt, in denen überall Reste hervorragender architektonischer Schöpfungen zutage kamen[2]). Diese Periode wurde zuerst durch die Ausgrabungen E. Mackay's auf der namengebenden Station bekannt.[3]) Hier auch nur annähernd zu versuchen, diese erste große Zivilisation und Kultur des Orients zu beschreiben, würde zu weit führen[4]). Die Blüte der Djemdet-Nasrzeit, die den Schichten IVa/II von Uruk entspricht, ist die Zeit der ersten historisch überlieferten babylonischen Dynastien (erste Dynastie von Uruk, erste Dyn. von Ur, zweite Dyn. von Kisch). Somit befinden wir uns hier um 2900 v. Chr. an der Grenze zur historischen Zeit.

Auch in Ägypten wurde die Entwicklung beschleunigt, nachdem anscheinend zu Beginn der **Negâde II-Kultur** (Gerzean) starke Einflüsse aus dem Bereiche Vorderasiens (Urukzeit) das Niltal erreichten. Im Deltagebiet entstehen in dieser Zeit riesige Siedlungen mit einer sehr differenzierten Kultur. Sie unterhielten starke Kultur- und Handelsbeziehungen zum frühbronzezeitlichen Palästina, Beziehungen, die sich von Palästina aus bis in das Gebiet der Negâde-II-Kultur im Süden Ägyptens verfolgen lassen[6]). Die bedeutendste Siedlung ist die von **Maâdi**, die von O. Menghin und Mustapha Amer erschlossen wurde[7]). Es ist möglich, daß es sich bei dieser Siedlung um die Hauptstadt des Ostdeltareiches handelt, nach dessen Eroberung durch die oberägyptischen Herrscher es zur Vereinigung Ägyptens kam[8]). Durch diese Eroberung begann für Ägypten die Herrschaft der I. ägyptischen Dynastie, die uns auch schriftlich überliefert ist. Dies dürfte sich um 2900 v. Chr. abgespielt haben[9]). Die Kultur des späten Negâde II und der frühen I. Dynastie zeigt so viele Einflüsse von der Djemdet-Nasrkultur her, daß an engsten kulturellen und vielleicht auch politischen Beziehungen nicht gezweifelt werden kann[10]).

Das übrige, westlicher liegende Nordafrika war damals noch nicht völlige Wüste, aber trotzdem ist eine immer dichter werdende Besiedlung um die Oasen herum zu beobachten. Von Marokko quer durch die heutige Sahara bis nach Nigeria in Zentralafrika findet man überall Fundplätze einer jungsteinzeitlichen Kultur, die mit einem Teil ihrer Steinwerkzeuge auf die alte Capsienkultur zurückgeht. Entlang der libyschen, tunesischen, algerischen und marokkanischen Küste und weit über Gibraltar hinaus längs der atlantischen Gestade findet man überall Fundorte der sogenannten **jungsteinzeitlichen mauretanischen Kultur.** Sie geht auf die mittelsteinzeitliche mauretanische Kultur zurück. Über alle diese nordafrikanischen Kulturen und mehrere Lokalgruppen weiß man vorläufig wenig. Sicher ist, daß auch in diesem Raume der Ackerbau eine beträchtliche Rolle spielte. Die Keramik, zumeist mit eingestempelten Cardiumabdrücken und Eintiefungen verziert, ist eine charakteristische Erscheinung. Geglättete Steinbeile, aber zuweilen auch richtige Kernbeile sind keine Seltenheit. Auffällig ist das verbreitete Vorkommen von verschiedenartigen Pfeilspitzen, die zur Jagd und zur Kriegführung verwendet wurden[11]).

Aus dieser nordafrikanischen Zone griffen der Ackerbau und die jungsteinzeitliche Gesittung auf die iberische Halbinsel über. So überrascht es nicht, wenn wir hier in Ostspanien und Portugal eine jungsteinzeitliche Kultur vorfinden, die in ihrer Keramik starke Ähnlichkeit mit der cardiumverzierten Keramik Nordafrikas zeigt. Man findet die Reste dieser (Cardium-)Kultur zumeist in Höhlen mit Steinwerkzeugen vermischt, unter denen wiederum die verschiedenartigsten Steinpfeilspitzen eine auffallend große Rolle spielen. Man hat diese Kultur als **„spanische Grottenkultur"** bezeichnet, wobei aber auch offenbar die späteren nicht dazugehörigen Phasen in diesen Begriff einbezogen wurden[12]). Eine zweite neolithische Kultur finden wir im Südosten Spaniens: die Almeriakultur (nach einem Fundort benannt). Ihre älteste Phase entdeckte man in El-Garcel[13]). Aus der Verteilung der Siedlungen an der Küste läßt sich äußerst wahrscheinlich machen, daß ihre Bewohner über das Meer nach Südostspanien zugewandert sind. Von hier aus breiteten sie sich nach Norden und in das Innere des Landes aus. Woher diese Kolonisten, die die Schutz bietenden Hügelkuppen Südostspaniens besiedelten, kamen, läßt sich nicht genauer sagen. Ihr nordafrikanischer Ursprung ist jedoch sicher. Die Keramik dieser Kultur zeigt viele Ähnlichkeiten mit jener der Merimde- und Faijumkultur Ägyptens. Ähnliches findet sich aber auch im Bereiche der jungsteinzeitlichen mauretanischen Kultur und zwar mit der dort üblichen cardiumverzierten Keramik vergesellschaftet. Etwas später findet man in Westspanien und Portugal Bevölkerungsgruppen, die ihre Toten in großen, aus Felsenplatten hergestellten Bauten, sogenannten **Megalithen,** bestatteten[14]). Alle diese iberischen frühneolithischen Kulturen machten an den Pyrenäen nicht Halt, sondern drangen weiter nach Frankreich vor und von dort einerseits nach England und andrerseits nach Italien und der Westschweiz. Unter den Anregungen auf die bodenständigen Bevölkerungen bildeten sich dann die Kulturen des sogenannten **„westlichen" Kulturkreises**[15]). Als älteste jungsteinzeitliche ackerbautreibende Kultur erscheint auch in Südfrankreich eine Kultur mit cardiumverzierter Keramik, deren Einflüsse von hier nach Ligurien vorgedrungen sind[16]). In Süditalien und auf Sizilien findet man ebenfalls einen ältesten Kulturhorizont (Stentinello-Molfettakultur) mit cardiumverzierter Keramik[17]), ohne daß sich entscheiden ließe, ob ihre Träger direkt von Afrika oder auf einem anderen Weg dorthin gelangten. In gleicher Zeit oder etwas später drangen die Träger der Almeriakultur in der Richtung nach Norden vor, die sich vor allem in der monochromen, zumeist unverzierten Keramik kundtun. Die nicht sehr übliche Verzierung dieser Kultur besteht aus geometrischen Mustern, die nach dem Brande eingeritzt wurden. Man findet die Reste dieser zweiten Welle in Südfrankreich, aber auch im Massif Central auf dem Fundplatz **Camp de Chassey,** nach dem eine lokale französische Kultur bezeichnet wurde[18]). Diese letztere Kultur gehört aber im wesentlichen erst der folgenden Periode an. Weiter nordwestlich begegnen wir den Elementen der südlichen Welle bei Fort Harrouard, wo sie jedoch mit den Erzeugnissen der sogenannten **Campignien-Erteböllekultur** vermischt vorkommen[19]). Die Träger dieser Mischkultur scheinen noch im wesentlichen auf einer mesolithischen Wirtschaftsbasis stehen geblieben zu sein. Die westlichsten Ausläufer der Almeria-Wellen haben auch England erreicht, wo es anscheinend noch in dieser Zeit zur Gründung der ersten hier bisher bekannten Ackerbau-Kultur gekommen ist, die unter der Bezeichnung **Windmill-Hillkultur** in die Literatur eingegangen ist[20]). In Italien und auf Sizilien finden wir manches innerhalb der II. Stufe der Stentinello-Molfettakultur, was auf diese Welle zurückgehen könnte[21]). So erscheint uns im wesentlichen die iberische und die Apenninhalbinsel sowie Frankreich und England von Nordafrika her durch die Träger der Ackerbau-Kulturen befruchtet worden zu sein. Im Laufe späterer Zeiten haben sie auch die Küsten der Nordsee mit der norddeutschen Ebene sowie die jütische und skandinavische Halbinsel für den Ackerbau erschlossen (siehe Trichterbecherkultur).

In Südosteuropa bildeten die unter dem Namen Vor-Sesklo bzw. **Starčevo I** bekannten Kulturen die Grundlage.[22]) Ihre Keramik schloß sich formal und zeitlich der durch Abdrücke von Cardiummuscheln verzierten Töpferware der ältesten afrikanisch-mediterranen Ackerbaukulturen an. Trotzdem wird man sagen dürfen, daß der Ackerbau selbst mit allen seinen Folgeerscheinungen (ständige Dorfanlagen usw.) erst später, in der zweiten Hälfte des vierten Jahrtausends v. Chr. in Südosteuropa sich durchsetzte. In dieser Zeit wurde hier die bemalte Keramik gebräuchlich, die man heute ohne Zweifel auf die frühen vorderasiati-

---

[1]) A. Moortgat, Die Entstehung der sumerischen Hochkultur, Der Alte Orient 43, 1945: 59ff.

[2]) A. Moortgat, a. a. O.: 74ff.

[3]) E. Mackay, Report on Excavations at Jemdet Nasr, Iraq. 1931.

[4]) H. Frankfort, The Birth of Civilization in the Near East, London 1951: 49ff.

[5]) A. Scharff-A. Moortgat, Ägypten und Vorderasien im Altertum, 1950: 228ff.

[6]) A. Scharff, Grundzüge d. ägypt. Vorgeschichte, Morgenland 12, 1927: 29ff. — A. Scharff, Die Frühkulturen Ägyptens und Mesopotamiens, Der Alte Orient 41, 1941.

[7]) O. Menghin-Mustafa Amer, The Excavat. Egyp. Univ. at Maadi 1—2, Cairo 1932, 1936.

[8]) H. Stock, Die erste Zwischenzeit Ägyptens, Analecta Orient. 31, Rom 1949: 100ff. — A. Scharff-A. Moortgat, a. a. O.: 21ff., 39ff.

[9]) A. Scharff-A. Moortgat, a. a. O.: 37ff., 191.

[10]) A. Scharff, Die Frühkulturen.....: 8ff. — H. Frankfort, a. a. O.: 100ff.

[11]) R. Vaufrey, Ipek 12, 1938: 10ff. — F. R. Wulsin, The Prehistoric Archaeology of Northwest Africa, Cambridge USA. 1941: 83ff. — M. Almagro Basch, Prehistoria del' Norte de Africa y del Sahara Esp., Barcelona 1946: 63ff.

[12]) M. Ebert, Reall. der Vorg. 10, 1927-28: 348ff. (Bosch-Gimpera). — R. M. Pidal, Historia de España 1, Madrid 1947: 506ff. (Castillo). — L. Pericot, La España Primitiva, Barcelona 1950: 124ff.

[13]) V. G. Childe, The Dawn of European Civilization[4], London 1947: 259ff. — V. G. Childe, Preh. Migrations in Europe, Oslo 1950: 73ff. — L. Pericot, a. a. O.: 151ff. — R. M. Pidal, a. a. O.: 525ff. (Castillo).

[14]) R. M. Pidal, a. a. O.: 519ff. (Castillo). — L. Pericot, a. a. O.: 144ff. — V. G. Childe, Preh. Migrations.....: 76ff.

[15]) C. Schuchhardt, Alteuropa[5], 1944: 56ff. — W. Buttler, Der donauländische und westische Kulturkreis, Handb. Urg. Deutschl. 2, 1938: 71ff. — W. Otto, Handb. der Arch. 2, 1950: 30ff. (Menghin).

[16]) L. Bernabo Brea, Gli scavi nella caverna Arene Candide, Bordighera 1946: 259ff.

[17]) M. Ebert, Reall. der Vorg. 8, 1927: 61ff. (Duhn); 12, 1928: 414ff. (Cafici). — R. B. Stevenson, Proc. Preh. Soc. 13, Cambridge 1947, 85ff.

[18]) J. Dechelette, Manuel d'Archeologie 1, Paris 1908: 554ff. — L'Anthropologie 37, Paris 1927: 459ff. — V. G. Childe, The Dawn......: 294f.

[19]) J. Philipe, Cinque années de fouilles au Fort Harrouard, Rouan 1927. — V. G. Childe, The Dawn: 295f.

[20]) V. G. Childe, Preh. Communities of the British Isles[2], Edinburgh 1942: 34ff. — T. D. Kendrick, Ber. Röm. Germ. Komm. 21, 1931: 44ff.

[21]) R. B. Stevenson, a. a. O.: 85ff. — L. Bernabo Brea, a. a. O.: 188ff.

[22]) V. Milojčić, Jahrb. Deutsch. Arch. Inst. 65—66, 1950—1951: 74ff.

schen Kulturen wie die Tell-Halâf-, Samarra- und Obêdkultur zurückführen darf[23]). Man spricht in Griechenland von der **Sesklokultur**[24]), in Jugoslawien von der **Starčevokultur**[25]), in Ungarn von der **Köröskultur**[26]), in Süditalien von der **Molfetta-** oder nach einem anderen apulischen Fundort von der **Materakultur**[27]). Diese Ausläufer des bemaltkeramischen vorderasiatischen Kulturkreises haben auch Sizilien, Capri, die liparischen Inseln und sogar auf dem Wege der Handelsbeziehungen von Sizilien aus auch die Ostküste Spaniens erreicht[28]). Nach Norden hin finden wir ihre Spuren in der Bükkultur Nordungarns, die eigentlich bereits einem anderen Kulturkreise angehörte, ja sogar bis nach Böhmen, wo innerhalb der dortigen bandkeramischen Siedlungen bemalte Keramik erscheint, die sich deutlich als Ableger südöstlicher Einflüsse erweist[29]). Im Osten findet man zuerst die **Boian A-Kultur,** die gewisse Beziehungen zur nordanatolischen äneolithischen Kultur von Alaca, Ališar und Demirci-Hüyük zeigt und in ihrer Entstehung wohl von dort aus maßgebend beeinflußt worden ist[30]). Im Gebiet der Moldau und in der Ukraine entwickelte sich die sogenannte **Präcucutenikultur,** die in ihrer Keramik an kurvenlinearen und spiraloiden Elementen sehr reich ist. Ihre Entstehung liegt noch völlig im Dunkeln. Bald darauf übernahm sie von dem vorderasiatisch-balkanischen Strome der bemalten Keramik die Malerei (Cucuteni A, Tripolje B)[31]). Noch weiter im Osten scheint es bereits in der Zeit der frühen Jungsteinzeit zur Ausbildung verschiedener neolithischer Kulturen gekommen zu sein, deren Schwergewicht aber in der nächsten Periode lag (nach 2600 v. Chr.). Sie mußten hier kartiert werden, weil die späteren Karten einen kleineren Ausschnitt haben. Es soll damit nur gezeigt werden, daß damals der große osteuropäisch-asiatische Raum nicht unbesiedelt war. Die Anfänge der **Ockergrabkultur** reichten auf Grund ihrer polychrom bemalten, mit Spiralmotiven verzierten Keramik zumindestens bis in die Zeit der Cucuteni A- oder der Tripolje B-Kultur (nach T. Passek) zurück, da diese Motive der späten Cucuteni-Tripolje-Kultur unbekannt waren. Auch die Anfänge der Kuban-Terek Kurgane reichen vielleicht noch in diesen Zeitabschnitt zurück[32]). Nicht weniger ist die Kelteminar Kultur dieser Periode zuzuschreiben[33]). Dagegen dürfte die Fatjanovo-, Oka-, die Poltavka-Dnjepr- und die Calkakultur bereits in die Zeit der nachfolgenden Karte gehören[34]). Von dem weiten osteuropäischen Raum aus muß auch die Entstehung der Kultur der sogenannten **Grübchenkeramik** angeregt worden sein, die wir fast im gesamten nordeuropäischen Raume vorfinden. Sie ging ohne Zweifel auf die Maglemose-Kundakultur zurück[35]).

In den mitteleuropäischen Gebieten kam es in dieser Zeit zur Entwicklung einer Kultur, für die die sog. **Bandkeramik** oder auch Spiralmäander-Keramik (Linearbandkeramik) typisch ist[36]). Die Herkunft dieser bis heute ältesten mitteleuropäischen Ackerbau-Kultur, deren Träger in ausgedehnten Dorfanlagen und großen Häusern wohnten, ist noch immer unbekannt. Sicher ist nur, daß sie weder auf die nordafrikanische noch auf die vorderasiatische Welle mit bemalter Keramik zurückgeführt werden kann. Beide Einflußrichtungen erreichten Mitteleuropa zu einer Zeit, in der die Bandkeramik bereits vollentwickelt vorhanden war. Ihre Entstehung muß tiefer in der Vergangenheit liegen.

[23]) F. Schachermeyr, La Nouvelle Clio, 10, 1950: 567ff. — V. Milojčić, a. a. O.: 73ff.
[24]) Ch. Tsountas, Ai proist. akropol. Dimeniou kai Sesklou, Athenais 1908. — A. J. B. Wace-M. S. Thompson, Prehistoric Thessaly, Cambridge 1912. — W. Otto, Handb. der Arch. 2, 1950: 182ff. (Matz). — V. Milojčić, a. a. O.: 1ff.
[25]) V. Fewkes, H. Goldman, R. Ehrich, Bull. Am. Sch. Preh. Res. 9, Old Lyme USA. 1933: 33ff. — V. Milojčić, Ann. Brit. Sch. at Athens: 44, London 1949: 258ff.
[26]) I. Kutzian, The Körös Culture, Diss. Pann., Budapest 1947.
[27]) M. Ebert, Reall. der Vorg. 8, 1927: 61ff., 276ff. (v. Duhn). — M. Mayer, Molfetta und Matera, 1924. — W. Otto, Handb. d. Arch. 2, 1950: 319ff. (v. Kaschnitz-Weinberg).
[28]) U. Rellini, La piu antica ceramica dipinta in Italia, Roma 1934.
[29]) F. v. Tompa, Die Bandkeramik in Ungarn, Arch. Hung., Budapest 1929: 48ff. — J. A. Jira, Mannus 3, 1911: 234ff.
[30]) J. Nestor, Ber. Röm. Ger. Komm. 22, 1932: 54ff. — J. H. Gaul, The Neolithic Period in Bulgaria, Bull. Am. Sch. Preh. Res. 16, USA. 1948: 64ff. — V. Milojčić, Chronologie der jüng. Steinzeit Mittel- und Südosteuropas, 1949: 60ff., Taf. 23.
[31]) H. Schmidt, Cucuteni, 1932. — T. S. Passek, Periodizacija Tripoljskih poselenij, Materiali 10, Moskva 1949. — H. Schroller, Stein und Kupferzeit Siebenbürgens, Vorg. Forsch. 8, 1933: 25ff., 38ff. — A. Brjusov, Očerki po istorii plemen, Moskva 1952: 228ff.
[32]) A. M. Tallgren, Euras. Septentr. Antiqua 2, Helsinki 1926: 3ff.; A. Brjusov, a. a. O.: 239ff.
[33]) S. P. Tolstov, Po sledvam drevne Horezmijskoj civilizacii, Moskva 1948: 65ff. — F. Hančar, Ber. Röm. Germ. Komm. 33, 1943—1950: 56ff.
[34]) A. Äyräpää, Euras. Septentr. Antiqua, 8, Helsinki 1933: 96ff. — O. N. Bader, Sovjetskaja Archeologija 6, Moskva 1940: 63ff. — V. V. Golmsten, Kratkie otčeti i svedenija 1934—1936, Moskva 1941. — A. Brjusov, a. a. O.: 42ff.; 91ff.
[35]) A. Äyräpää, Acta Arch. 1, København 1930: 165ff. — M. E. Foss, Sovjetskaja Archeologija, 9, Moskva 1947: 29ff.; Poselenija epoki neolita i ranog metala, Materiali 20, Moskva 1951. — R. Indreko, Die mittl. Steinzeit in Estland, Uppsala 1948. — A. Brjusov a. a. O.: 25ff.
[36]) W. Buttler, Der donauländische und westische Kulturkreis der jüng. Steinzeit, Handb. der Urg. Deutschl. 2, 1938: 23ff. — A. Stocký, La Bohème Préhist., L'Age de Pièrre, Prague 1929: 46ff. — A. Stieren usw., Ber. Röm. Germ. Komm. 33, 1943 — 1950: 60ff.

In vielen Gebieten Mittel- und Westeuropas konnten sich trotz der Erschließung weiter Landstriche durch die bandkeramischen Ackerbauer die Träger der mesolithischen Kulturen halten. Die Anfänge der Bandkeramik reichten sehr wahrscheinlich bis in die Zeit der Frühtardenoisienkultur zurück, deren mittlere und späte Stufe mit den neolithischen Kulturen im wesentlichen gleichzeitig war. In Frankreich findet man die **Campignienkultur**[37]) und in Skandinavien die **Ertebøllekultur**[38]). Beide waren aus dem Kreise der Kernbeilkulturen hervorgegangen[39]). Die Spuren dieser Kulturen aus dieser Zeit sind aber auch in England, Schlesien und bis weit nach Osten hin zu finden. Sie sind aber durch ihre bessere Formung der Geräte deutlich als jüngere Ausläufer dieses Kreises erwiesen. Der Campignien- und Ertebøllekultur war an und für sich Keramik nicht gänzlich unbekannt, aber sie spielte noch keine wesentliche Rolle, ebensowenig wie der Ackerbau. Ihre Träger waren in der Hauptsache Jäger und Sammler. In Norwegen hatten sich bis in diese Zeit herein noch die Spuren der frühmittelsteinzeitlichen Jäger gehalten (Fosnakultur)[40]). So erweist sich die Entwicklung der Alten Welt zwischen etwa 3600 und 2600 v. Chr. als uneinheitlich. Während es in Vorderasien und Ägypten in der Mitte dieser Periode zu großen historischen Staatenbildungen gekommen war, herrschten im äußersten Nordwesten Europas (Fosnakultur) noch frühmittelsteinzeitliche Zustände. Zwischen diesen beiden Polen lag eine Übergangszone. Die stärker ausgeprägten Ackerbau-Kulturen lagen mehr im Süden.

S. 3 ⓐ JÜNGERE JUNGSTEINZEIT (2500—2000 v. Chr.): Erste Metallverarbeitung

Während Vorderasien und Ägypten seit ca. 2800 v. Chr. im Lichte der Geschichtsquellen standen und deshalb aus den Betrachtungen der vorgeschichtlichen Archäologie zumeist ausscheiden, beharrte das europäische Festland noch fast zwei Jahrtausende in urkundenlosem Zustande. Es mag hier nur angedeutet werden, daß in dem Zeitabschnitt, den diese Karte für Europa zur Darstellung bringt, in Ägypten und Mesopotamien große Dynastien herrschten. In Ägypten wurden damals die noch immer Bewunderung erweckenden Pyramiden erbaut, während in Mesopotanien ein „Weltreich" aufgerichtet wurde, das an „vier Meere" grenzte. So erreichten Vorderasien und Ägypten eine Höhe, die sich in politischer, kultureller und zivilisatorischer Hinsicht nicht so leicht überbieten ließ[1]).

Von diesen Vorgängen im mittleren Orient blieben auch die im Umkreise liegenden Länder nicht unberührt. Im Inneren Anatoliens kam es zur Entwicklung der ersten großen anatolischen kupferzeitlichen Zivilisation mit eindrucksvollen befestigten Stadtanlagen[2]). Die schönsten Funde der kupferzeitlichen Kultur lieferten die Fürstengräber von Alaca-Hüyük mit kostbaren Gegenständen aus Eisen, Gold, Silber, Kupfer und Bronze[3]). Dieser bereits sehr hoch stehenden Zivilisation Inneranatoliens schloß sich im Westen die durch die berühmten Ausgrabungen H. Schliemanns bekannt gewordene ältere **trojanische Kultur** an. In der zweiten Bauschicht von Troja wurden die Reste einer **fürstlichen Burg** mit großen Megaronbauten gefunden, in deren Ruinen die bekannten **trojanischen Schätze** lagen[4]). Die Einflüsse dieser beiden bereits reichlich Metall führenden anatolischen Kulturen machten sich dank der exportierten Metallgefäße, die durch Händler und durch wandernde Handwerker verbreitet wurden, auch weiter im Westen über die ägäischen Inseln und den Bosporus hinaus bemerkbar. Auf den Kykladen kam es zur Ausbildung einer frühkykladischen Kultur, die durch die englischen Ausgrabungen bei Phylakopi auf Melos zum ersten Male eingehender erforscht wurde[5]). Auf Kreta bildete sich aus heimischen, jungsteinzeitlichen Wurzeln eine eigenartig farbenfreudige Zivilisation, die sehr früh in starke Berührung mit Westanatolien, Syrien und Ägypten kam. Ihre Erforschung ist vor allem A. Evans zu verdanken, der durch seine Ausgrabungen in Knossos eine bis dahin unbekannte Welt erschloß. Die entdeckte Kultur nannte er nach dem sagenhaften König Minos die **„minoische Kultur"**[6]). Auch auf dem grie-

[37]) L. Nougier, Les Civilisations Campigniennes, Le Mans 1950.
[38]) J. G. D. Clark, The Mesolithic Settlement of Northern Europe, Cambridge 1936: 136ff. — Th. Mathiassen usw., Dyrholmen, København 1942.
[39]) H. Schwabedissen, Die mittl. Steinz. im westl. Norddeutschland 1944: 150ff.
[40]) E. A. Freundt, Acta Arch. 19, København 1948: 20ff.

[1]) A. Scharff-A. Moortgat, Ägypten und Vorderasien im Altertum, 1950: 48ff.; 236ff.
[2]) K. Bittel, Grundzüge der Vor- und Frühgeschichte Kleinasiens, 1945: 15ff.
[3]) R. Oguz Arik, Les fouilles d'Alaca Höyük 1935, Ankara 1937. — H. Zübeyr Kosay, Alaca Höyük Hafriyati 1936, Ankara 1938. — K. Bittel, Arch. Anz. 1939: 109ff.; 1941: 256ff.; 1942: 92ff.; 1943: 210ff.
[4]) W. Dörpfeld, Troja und Ilion, Athen 1902. — H. Schmidt, H. Schliemanns Samml. trojan. Altertümer, Berlin 1902. — C. W. Blegen usw., Troy 1, Princeton, 1950. — W. Otto, Handb. der Arch. 2, 1950: 211ff. (Matz).
[5]) T. D. Atkinson usw. Excavations at Phylakopi, London 1904. — W. Otto, Handb. der Arch. 2, 1950: 205ff. (Matz).
[6]) A. Evans, The Palace of Minos at Knossos, 1—4, London 1921—1936. — J. D. S. Pendlebury, The Archaeology of Crete, London 1939. — W. Otto, Handb. der Arch. 2, 1950: 222ff. (Matz).

chischen Festlande, vor allem im Osten, kam es zu ersten Ansätzen städtischen Lebens, wie erstmalig in Orchomenos durch eine bayerische Ausgrabung unter Führung von H. Bulle bekannt wurde[7]). Später bezeichnete man die hier festgestellten Kulturformen als **frühhelladische Kultur**[8]). Thessalien und Makedonien wurden genau so wie Griechenland von Westanatolien beeinflußt, in der Hauptsache durch Handel und wandernde Handwerker, aber zum Teil auch durch Kolonisten. Durch die Ausgrabungen Ch. Tsountas' in Dimini und Sesklo[9]) sowie der Engländer an anderen Fundorten Thessaliens und Makedoniens[10]) wissen wir, daß dieser trojanisch-anatolische Welle bereits eine andere vorausging, die in Thessalien in der sog. Drakhmaniperiode und in Makedonien im Spätneolithikum festzustellen ist. Erst auf diese erste, noch nicht genügend erforschte Welle, deren Vorläufer von den Küsten Westanatoliens und den vorgelagerten Inseln bekannt sind, folgte jene zweite, trojanisch-anatolische. Die Auswirkung der ersten, spätneolithischen Welle war weiter im Norden viel wirksamer und dauernder als im Süden, wo sie bald danach von der zweiten überrollt wurde. Die **Gumelniţakultur** Bulgariens und Rumäniens[11]), die **Vinčakultur** in Serbien[12]), die Butmirkultur Bosniens[13]), die **Lengyelkultur** Kroatiens und Westungarns[14]), die Mährische Bemalte Keramik[15]), die **Jordansmühler** und Ottitzer Kultur Böhmens und Schlesiens[16]) und die **Münchshöfener Kultur** Bayerns[17]) gingen alle in direkten Linien auf die südöstlichen, letzten Endes westanatolischen Einflüsse zurück. Durch diese Anregungen wurden nicht nur gewisse Idolformen in der Kultplastik, sondern auch die „Tellsiedlungen" ausgelöst, bei denen die Häuser mit ausgestampften Lehmwänden gebaut wurden. Auch die Kenntnis der ersten goldenen und kupfernen Gegenstände wurde vermittelt. Die letzten Spuren dieser Einflüsse finden wir weit außerhalb des direkten Wirkungsbereiches. So dürften dieser oder jener Kupfergegenstand von Bygholm, Troldebjerg und Salten, sowie einige Gefäßformen der frühen nordischen Trichterbecherkultur aus dem Bereiche der südöstlichen Kulturzone stammen. Auch in der Aichbühler Kultur Südwestdeutschlands sind verschiedene südöstliche Anregungen zur Gestaltung gekommen[18]). Südlich der Alpen, entlang der Poebene, gelangten diese Einflüsse bis nach Ligurien, Südfrankreich, ja sogar bis nach Katalonien in Spanien (cultura di vasi a bocca quadrata)[19]). Auf Sizilien und in Süditalien sind Anregungen innerhalb der San-Cono-Kultur, die dort die bemaltkeramische Phase (Molfetta-Matera) ablöste, bemerkbar[20]). Im westlichen Mittelitalien dürften die Anfänge der eigenartigen Rinaldonekultur bis in diese Zeit zurückgehen. Die Gräber dieser Kultur lieferten prächtige Streitäxte und schöne Keramik[21]).

Die zweite trojanisch-anatolische Welle griff im Laufe der Zeit auch nach Norden über, wo aus der Mischung mit den Resten der Vinča-Gumelniţaelemente lokale Kulturen wie die Bubanj-, Morovica- und Salcuţakultur in Serbien, Bulgarien und Westrumänien[22]) entstanden sind. Erst im folgenden Zeitabschnitt gewannen diese südlichen Einflüsse auch für Mitteleuropa an Bedeutung. Sie regten die Ausbildung einer Reihe von frühbronzezeitlichen Kulturgruppen an (Tószegkultur). Über die sog. frühhelladischen Kultur Griechenlands hinweg erreichten starke anatolische Anregungen auch Sizilien, wo es unter der Mitwirkung von bodenständigen Elementen zur Ausbildung der dortigen frühbronzezeitlichen Castellucciokultur (Sikulisch I) kam[23]).

In Westeuropa setzten sich die afrikanisch-iberischen Einflüsse immer mehr durch, und nachdem die Begründung der ersten Ackerbaukulturen bereits während des vergangenen Abschnittes begonnen hatte, zeigten sich jetzt immer deutlicher Zerfallserscheinungen. Dies dürfte auf die Mischung der Träger jener beiden älteren ackerbautreibenden Kulturen (Grottenkultur und Almeriakultur) miteinander sowie mit anderen mittelsteinzeitlichen bodenständigen Elementen zurückzuführen sein. Darüber hinaus läßt sich eine bedeutende Ausweitung der jungsteinzeitlichen Gesittung nach Norden und Osten, nach Mitteleuropa hinein beobachten. Für diese Strömung ist die Ausbreitung der **Dolmen** oder **Megalithgrabbauten** die auf europäischem Boden anscheinend im Westen der iberischen Halbinsel zuerst erschienen, besonders aufschlußreich[24]). Von dort aus breiteten sich diese Bauformen über das Meer oder auf dem Landwege nach Frankreich, Italien, England, Holland, Nordwestdeutschland, Dänemark und Südschweden aus. Es ist wahrscheinlich, daß es sich hier weniger um die Wanderung eines Volkes als vielmehr um eine „religiöse" Bewegung handelte[25]). Der Ursprung dieser Sitte dürfte im südöstlichen Mittelmeerraume (Palästina, Lybien, Tunis) zu suchen sein, wo solche Bauten bereits seit dem fünften vorchristlichen Jahrtausend angelegt worden sind. Die wesentlichsten Vertreter des „westischen Kulturkreises" waren anscheinend die Träger der bereits im vorhergehenden Abschnitt beginnenden **Chassey- und Windmill-Hill-Kultur** Frankreichs und Englands, denen sich jetzt östlichere Gruppen wie die **Lagozzakultur** Italiens, die **Cortaillodkultur** Südostfrankreichs und der Westschweiz sowie die **Michelsbergkultur** Nordostfrankreichs und des Rheinlandes anschlossen[26]). Die letztere zeigt eine starke Neigung zur Ausbreitung nach Osten. In Österreich, Böhmen und Schlesien fand man ihre Spuren. Es scheint, als ob es sich bei allen diesen westischen Kulturen um Menschengruppen handelte, bei denen die viehzüchterische Note stark im Vordergrund stand, ganz im Gegensatz zu den mittel- und osteuropäischen Kulturen. Mit dieser „westischen" Welle, deren westlichste Ausläufer auf den britischen Inseln die Beacharra- und Unstankultur waren, gelangten in einem späten Abschnitt die Megalithbauten in diese Gebiete[27]). Daneben hielten sich in den großen Waldgebieten Zentralfrankreichs und Belgiens die Träger des Kernbeilkreises. So finden wir hier die blühende späte **Campignienkultur** in Frankreich und die Spiennekultur in Belgien, die erst während des nächsten Abschnittes die Basis für eine eigenartige Kultur (Seine-Oisne-Marnekultur) abgegeben haben[28]).

In diesen Zeitabschnitt fallen auch die Anfänge der **nordischen Trichterbecherkultur** (auch Megalith- oder Satruper-Kultur genannt). Heute kann es als ziemlich sicher gelten, daß sie sich nicht aus einheimischen mittelsteinzeitlichen Kulturen entwickelte[29]). Ihre Anfänge gingen wohl auf westische Mischgruppen der nordwestdeutschen Tiefebene zurück. Aus diesem Kreise kamen dann auch später, genau wie in England, die Anregungen zur Aufrichtung von Megalith- und Dolmenbauten. Wie wir bereits gesehen haben, erhielt diese nordische Trichterbecherkultur im Laufe ihrer Entwicklung nicht unbedeutende Anregungen aus dem Südosten und Osten, wodurch ihre beträchtliche Absonderung von dem allgemeinen westischen Kreise verständlich wird. Im Laufe der Zeit kam diese Kultur in einem ausgedehnten Raume zur Geltung, aber ihre Verbreitung wurde auf Grund nur einiger weniger charakteristischer Merkmale in den letzten Jahrzehnten weitgehend überschätzt. Nördlich in Schweden schloß sich noch die verwandte ackerbautreibende Wohnplatzkultur an, die aber stark mit Kulturelementen der nordeurasischen grübchenkeramischen und kammkeramischen Kultur durchsetzt war. Daneben hielten sich manchen Ortes, in den althergebrachten Sitten lebend, die Träger des Kernbeilkreises bzw. der Ertebøllekultur (Rügen, Schonen, Seeland usw.[30]).

In der mitteleuropäischen Zone ist ein **Zerfall des vorher fast einheitlich wirkenden bandkeramischen Kulturkreises** zu beobachten. In den nordöstlichen Provinzen bildete sich die **Kultur der Stichbandkeramik** und in den südwestlichen die **Rössener Kultur**[31]), in Westungarn und der Slowakei eine lokale Gruppe, die man als Zselizer-Gruppe zu bezeichnen pflegt[32]). Gründe für diesen Zerfall des mitteleuropäischen Kulturgebietes lassen sich nicht anführen. Auffällig ist, daß erst jetzt innerhalb dieses Ackerbau-Kulturkreises die Tardenoisienmikrolithik eine große Rolle zu spielen begann. Andrerseits ist bei der späten Stichband- sowie der späten Rössener Kultur ein starker süd-

[7]) H. Bulle, Orchomenos I, Abh. Bay. Akad. Wiss. 1907. — E. Kunze, Orchomenos 2—3, Abh. Bay. Akad. Wiss. 1931 u. 1934.
[8]) C. Blegen, Korakou, Boston 1921: 4ff.; Zygouries, Cambridge USA. 1928, 4ff., 43ff., 76ff. — W. Otto, Handb. der Arch. 2, 1950: 196ff. (Matz).
[9]) Ch. Tsountas, Ai proist. akropol. Dimeniou kai Sesklou, Athenais 1908.
[10]) A. J. B. Wace - M. S. Thompson, Prehistoric Thessaly, Cambridge 1912: 19ff. — W. Heurtley, Prehistoric Macedonia, Cambridge 1939: 79ff.
[11]) J. Nestor, Ber. Röm. Germ. Komm. 22, 1932: 57ff. — J. H. Gaul, The Neolithic Period in Bulgaria, Bull. Am. Sch. Preh. Res. 16, USA. 1948: 79ff.
[12]) M. M. Vasić, Praeh. Zeitschr. 2, 1910: 23ff.: Preistoriska Vinča 1—4, Beograd 1932 bis 1936. — V. Milojčić, Ann. Brit. Sch. at Athens 44, London 1949: 266ff.: Chronologie der jüngeren Steinzeit Mittel- und Südosteuropas, 1949: 70ff.
[13]) W. Radimsky - M. Hoernes, Die neol. Station Butmir 1—2, Wien 1895—1898.
[14]) J. Dombay, The Preh. Settlement at Zengövárkony, Arch. Hung., Budapest 1939.
[15]) F. Vildomec, Obzor Prehist. 7—8, Praha 1928/1929: 1ff. — B. Novotny, Obzor Prehist. 14, Praha 1950: 163ff.
[16]) J. Richter Schl. Vorz. in Bild und Schrift N.F. 6, 1912: 33ff. — G. Buschendorf, Jahresschr. Mitteldeutsch. Vorg. 35, 1951: 16ff.
[17]) P. Reinecke, Der Bayer. Vorgeschfr. 7, 1927-28: 8ff.
[18]) W. Buttler, Der donaul. und west. Kulturkreis, Handb. Urg. Deutschl. 2, 1938: 42ff.
[19]) L. Bernabo-Brea, Gli scavi nella Arene Candide, Bordighera 1946: 284ff.
[20]) R. B. Stevenson, Proc. Preh. Soc. 13, Cambridge 1947: 95ff. — W. Otto, Handb. der Arch. 2, 1950: 362ff (v. Kaschnitz-Weinberg).
[21]) P. Laviosa Zambotti, Le piu antiche culture agricole europee, Milano 1943: 50ff. — F. v. Duhn, Italische Gräberkunde, Bd. I 1924: 27ff.
[22]) A. Orssich-Slavetich, Bubanj, Mitt. Präh. Komm. Wien 4, 1940. — V. Milojčić, Ann. Brit. Sch. Athens 44, London 1949: 282ff.
[23]) M. Ebert, Reall. der Vorg. 12, 1928: 131ff. (Cafici). — L. Bernabo-Brea, Ann. Report Inst. Arch. London 6, 1950: 23ff. — W. Otto, Handb. der Arch. 2, 1950: 327ff. (Kaschnitz-Weinberg).
[24]) R. M. Pidal (Herausgeber), Historia de España, Madrid 1947: 519ff. (Castillo).
[25]) V. G. Childe, The Dawn of European Civilization[4], London 1947: 293ff.; Preh. Commun. of the British Isles, Edinburgh 1942: 46ff. — G. E. Daniel, The Preh. Chamber Tombs, Cambridge 1950.
[26]) P. Laviosa Zambotti, Bull. Pal. Ital. 3, Roma 1939: 61ff.; 4, Roma 1940: 83ff. — L. Bernabo Brea, a. a. O.: 303ff. — V. v. Gonzenbach, Die Cortaillodkultur, Basel 1949. — W. Buttler, a.a.O.: 71ff
[27]) V. G. Childe, Preh. Comm...: 45ff.
[28]) L. Nougier, Les Civilistaions Campigniennes, Les Mans 1950.
[29]) C. J. Becker, Aarbøger, København 1947: 1ff. — E. Sprockhoff, Die nord. Megalithkult., Handb. der Urg. Deutschl. 3, 1938.
[30]) A. Bagge — L. Kaelas, Die Funde aus Dolmen und Ganggräbern, Stockholm 1950. — A. Bagge, Acta Arch. 22, København 1951: 57ff. — J. G. D. Clark, Proc. Preh. Soc. 16, Cambridge 1950: 87ff.
[31]) W. Buttler, a.a.O.: 28ff. — A. Stroh, Ber. Röm. Germ. Komm. 28 1938: 8ff.
[32]) J. Eisner, Slovensko v pravěku, Bratislava 1933: 36ff.

östlicher Einfluß aus dem Bereiche der Lengyelkultur unleugbar. Darüber hinaus zeigt die Rössener Kultur im Südwesten so manches, was auf Einflüsse aus der älteren Cortaillod-Michelsbergkultur zurückgehen dürfte.

In der östlichen ungarischen Ebene entlang der Theiß findet man zu dieser Zeit die **Theisskultur,** deren Name irrtümlich auch auf den Lengyel-Jordansmühl-Münchshöfenkreis ausgedehnt wurde[33]). Der Ursprung der Theißkultur liegt noch im Dunkeln. Es ist nicht völlig ausgeschlossen, daß es sich bei den Trägern dieser Kultur um östliche Viehzüchter handelt, die noch ohne die Kenntnis der Keramik in die ostungarische Ebene gelangt waren. Bei ihrer Ankunft dürften sie dann von den Trägern der Köröskultur die Herstellung von Keramik gelernt haben und auf diese dann ihre von ledernen Gefäßen und Mattenbehältern stammenden Verzierungen übertragen haben. Die Vadastrakultur in der Kleinwalachei scheint der späte Rest der vorher etwas weiter östlich blühenden Boian A-Kultur zu sein[34]).

Nordöstlich dieser mitteleuropäischen Zone beherrschten drei Kulturen mit vielen lokalen Gruppen in dem fast grenzenlosen Raume das Bild. Aus der Kultur der Grübchenkeramik entwickelte sich eine jüngere Kultur, die man als **kammkeramische Kultur** bezeichnet[35]). Von Sibirien bis zur Küste Norwegens findet man ihre Träger, aber auch vereinzelt in Jütland, in Schlesien, am Niederrhein und in Ostengland, wo es sogar zur Ausbildung einer eigenen Peterboroughgruppe kam[36]). Man findet die Reste dieser Kultur auch an der oberen Theiß, und fast überall innerhalb der Spätphase der **Erösd-Cucuteni-Tripoltekultur** sind ihre Einflüsse bemerkbar. So erweisen sich die Träger dieser kammkeramischen Kultur als äußerst raumbedürftig, was mit ihrem Jäger-Hirten-Charakter gut übereinstimmt. Südlicher, auf dem fruchtbaren Löß und Černozemboden schloß sich die Spätphase des Cucuteni-Tripoljekreises an, dessen Träger schon wegen ihrer geographischen Ausbreitung als Ackerbauer erkenntlich sind. Während der Spätphase gewann aber auch hier die Viehzucht (darunter auch das Pferd) stark an Bedeutung[37]). Aus den Wald- und Steppengebieten des weiten Ostens schoben sich in dieser Zeit die Träger der nomadischen Ockergrabkultur immer weiter nach Westen vor, die bereits südlich der Donaumündung in dieser Zeit nachweisbar sind[38]).

Die europäische Entwicklung dieses Zeitabschnittes scheint kulturell vom Südosten und Südwesten her bestimmt gewesen zu sein. Die mitteleuropäische bandkeramische Kultur befand sich im Stadium des Zerfalls und der Abschwächung. Aus der Mischung der westischen und ost-südosteuropäischen Elemente entstand in Norddeutschland und Skandinavien die nordische Trichterbecherkultur, die bald eine selbständige Rolle zu spielen begann. Dazwischen aber, von Nordosten her, drangen einzelne kammkeramische Gruppen bis nach England vor, das damals vielleicht noch mit dem Festland durch eine Landbrücke verbunden war. Der Erösd-Cucuteni-Tripoljekreis zerfiel ebenso wie der Kreis der Bandkeramik. Von der Steppe aus wurden sie durch die Träger der nomadischen Ockergrabkultur bedrängt. Dies etwa war die Situation am Ende des dritten vorchristlichen Jahrtausends.

S. 3 ⓑ KUPFERZEIT (2000—1800 v. Chr.): Ausbildung des Handwerkertums

Der Zeitabschnitt zwischen 2000 und 1800 v. Chr. stellt in mancher Hinsicht ein Ende, in anderer Beziehung einen neuen Anfang dar. Nicht nur, daß durch das immer reichlicher benutzte Kupfer sich für die Herstellung von Schmuck, Werkzeugen und Waffen ganz neue wirtschaftliche Arbeitsmöglichkeiten eröffneten. Auch in der allgemeinen Verteilung der einzelnen Kulturen zeigt diese Zeit ein neues Bild, das in der Auflösung und dem Verlust einer starken mitteleuropäischen Kultur, wie es die bandkeramische war, kulminiert. Durch diesen Vorgang kam alles ins Gleiten, was dann allerdings im Laufe der Zeit zur Neubildung von Kulturen und zur Neueinteilung des europäischen Raumes führte. Diese neue Einteilung wurde dann für die nächsten fünfhundert Jahre von maßgebender Bedeutung. Hier ist nicht der Platz, auf die soziologischen und wirtschaftlichen Folgen der Umstellung von den Steinwerkzeugen zu den Metallgeräten einzugehen. Die Bedeutung dieses Vorgangs leuchtet sofort ein, wenn man bedenkt, daß eine längere Kette von verschiedenen Arbeitsvorgängen vereinigt werden mußte, bevor die fertigen Metallgegenstände auf den Markt gebracht und im Tausche für jene Materialien ausgehandelt werden konnten, die die Hersteller zur Aufrechterhaltung der Produktion benötigten. Es ist klar, daß die in den Bergen unter Tage arbeitenden Bergleute nicht

[33]) J. Banner, Das Tisza-, Maros-, Körös-Gebiet, Szeged 1942: 29ff. — F. v. Tompa, Ber. Röm. Germ. Komm. 24—25, 1934—35: 40ff.
[34]) J. Nestor, Ber. Röm. Germ. Komm. 22, 1932: 56ff.
[35]) M. E. Foss, Materiali 20, Moskva 1951. — A. Äyräpää, Acta Arch. 1, København 1930: 165ff.
[36]) V. G. Childe, Preh. Comm....: 81ff.
[37]) T. S. Passek, Periodizacija Tripoljskih poselenij, Materiali 10, Moskva 1949: 216ff. — F. Hančar, Ber. Röm. Germ. Komm. 33, 1943—1950: 41ff.
[38]) A. M. Tallgren, Eur. Sepentr. Antiqua 2, Helsinki 1926: 92ff.

Ackerbau treiben konnten, genau so wenig wie jene Menschen, die das Holz fällten, das zur Sprengung und Schmelzung des Erzes nötig war. Auch die Gießer und Schmiede konnten kaum Gelegenheitsarbeiter sein, da die Beschaffung und Bearbeitung des Erzes und des Rohmetalls Zeit und Kräfte beanspruchte. Schließlich waren noch die Schwierigkeiten eines weiträumigen Metallabsatzes zu meistern. So bildete sich eine Art Gilde, die nicht unmittelbar von den Erträgnissen des Bodens lebte. Damit war aber verbunden, daß der Ackerboden und das Weideland die alles wertende Bedeutung verloren und den Gebirgsgebieten, die Kupfererze führten, eine beträchtliche Bedeutung zukam. So kam es in dieser Zeit zu einer folgenschweren soziologischen und wirtschaftlichen Verschiebung in der Geschichte der damals lebenden europäischen Völker, die zur Differenzierung der späteren Gesellschaft führen mußte.

In der älteren Steinzeit rivalisierten im Süden und Osten gleichstarke Kulturzentren. In der Jungsteinzeit veränderte sich das Bild: Der Osten büßte an kultureller Kraft ein, in Mitteleuropa entstand ein neues, aktives Kulturzentrum (Bandkeramik), der westliche und südöstliche („vorderasiatische") Kreis gewann an Bedeutung. Hauptsächlich vom Westen angeregt, bildete sich am Ausgang der Epochee in weiterer Kreis in Skandinavien. In der Kupferzeit wechselte das Bild von neuem: Das mitteleuropäische, bandkeramische Zentrum zerfiel. Einwanderer aus Osteuropa und verstärkte Aktivität aus dem Westen bestimmten den Ablauf des Geschehens. Konstant blieben allein die zivilisatorische Kraft der südöstlichen Kulturen und die Wirksamkeit des nordischen Kreises.

Seit 2300 v. Chr. befand sich Vorderasien in einem **Unruhezustand.** In Ägypten und Mesopotamien gingen die Großreiche zugrunde und wilde asiatische Wüsten- und Bergvölker bemächtigten sich dieser Länder[1]). In Palästina und Syrien findet man in fast allen Siedlungen die Spuren **ausgedehnter Verheerungen,** in welchem Zusammenhang man allenthalben anatolischen Elementen (Khirbet-Kerak-Keramik) begegnet. Es ist offenbar, daß damals Völker in Bewegung gerieten und aus den anatolischen und iranischen Bergen in die Ebenen strömten[2]). Nicht minder deutliche Verwüstungsspuren findet man auch in Anatolien selbst. **Troja II wurde arg zerstört,** was H. Schliemann seinerzeit veranlaßt hatte zu glauben, diese Ruinen seien die Stadt des Priamus gewesen[3]). Noch ärger erging es der Siedlung von Alaca-Hüyük und anderen inneranatolischen Städten. Es ist merkwürdig, daß die Fürsten von Alaca-Hüyük ihre Toten beim Begräbnis ganz ähnlich ausstatteten wie die Oberschicht im Kubangebiet (Maikop usw.)[4]). Ob diese Fürsten im Zuge einer großen Völkerbewegung aus dem Kubangebiet nach Anatolien kamen und kriegerische Eroberer waren, läßt sich nicht entscheiden. Heute steht aber bereits fest, daß nicht viel später auf den sogenannten kappadokischen Tontafeln von Kültepe die ersten **indogermanischen Eigennamen** auftauchen[5]). Es ist daraus ersichtlich, daß es in dieser Zeit des späten dritten vorchristlichen Jahrtausends in Inneranatolien zur Ausbreitung von indogermanischen Scharen kam. Auch in Griechenland war es eine kritische Zeit. Die Träger der frühhelladischen Kultur verloren an Kraft und Bedeutung. Auf allen Lebensgebieten erschienen auf einmal so viele Fremdformen, wobei zahlreiche Siedlungen Zerstörungen zeigen, daß an einer Zuwanderung neuer Elemente nur schwer gezweifelt werden kann[6]). Vorwiegend handelt es sich um Formen, die vorher in Makedonien üblich waren. Somit läßt sich auch hier eine Nordsüdbewegung beobachten. Gleichzeitig tauchen aber auch solche Kulturelemente auf, die vorher auch in Makedonien nicht bekannt waren. Es sind dies die sogenannte **„Schnurkeramik"**, die Streitäxte[7]), das Vorkommen des Pferdes, die Einzelbestattung z. T. in Grabhügeln mit reichlicheren Beigaben, die gelegentliche Bestreuung der Toten mit Ocker usw. Alle diese Elemente lassen sich über das Maricatal, Ostbulgarien, die Donaumündung bis nach der Südukraine in das Gebiet der dort beheimateten **Ockergrabkultur** verfolgen. Es ist wahrscheinlich, daß die Träger dieser Kultur bis nach Griechenland vordrangen und dort einen der Bestandteile der **mittelhelladischen Kultur** (minysche Kultur) abgaben[8]). Da diese Kultur, deren Anfänge um 1950 v. Chr. liegen, ohne Bruch in die

[1]) A. Scharff—A. Moortgat, Ägypten und Vorderasien im Altertum, 1950: 74ff., 256ff.
[2]) Cl. Schaeffer, Stratigraphie Comparée et Chronologie de l'Asie Occidentale, Oxford 1948: 33, 35ff., 41ff., 108ff.
[3]) H. Schliemann, Ilios 1881: 345ff. — K. Bittel, Grundzüge der Vor- und Frühgeschichte Kleinasiens, 1945: 20ff.
[4]) K. Bittel, a.a.O.: 18ff. — F. Hančar, Wiener Beitr. Kunst und Kulturg. Asiens 12, 1938: 3ff. — R. Oguz Arik, Les fouilles d'Alaca Höyük, Ankara 1937; Ipek 13—14: 1938—1940: 23ff.
[5]) F. Sommer, Hethiter und Hethitisch, 1947: 3ff.
[6]) F. Schachermeyr, Etruskische Frühgeschichte, 1929: 18ff. — W. Otto, Handb. der Archäol. 2, 1950: 260ff. (Matz).
[7]) S. Fuchs, Die griechischen Fundgruppen der früheren Bronzezeit ..., 1937. Hier wurden irrtümlich gewisse „schnurkeramische" Formen mit ähnlichen mitteleuropäischen in direkte Verbindung gebracht.
[8]) H. Goldman, Excav. at Eutresis, Cambridge USA 1931: 124ff. — O. Frödin-A. W. Persson, Asine, Stockholm 1938: 259ff., 433. — W. Otto, Handb. der Arch. 2, 1950: 263ff. (Matz).

späthelladische (auch mykenisch genannte) Kultur einmündet, nimmt man an, daß die Träger der mittelhelladischen Kultur **Achäer**, d. h. indogermanische Griechen waren[9]). Der heutigen Sachlage nach scheint es, als ob dieses ur-achäische Element jene osteuropäischen „Schnurkeramiker" der Ockergrabkultur waren, die über Bulgarien bis nach Griechenland zu verfolgen sind.

Trotz dieser völkischen Bewegungen verlor der Südosten nicht an kultureller Bedeutung; im Gegenteil, sein Einfluß begann sich noch tiefer nach Mitteleuropa hinein auszuwirken. Aus dem Gebiete der ägäisch-makedonischen Bronzezeit-Kultur breiteten sich die Einflüsse bis in das Gebiet der unteren pannonischen Ebene aus (Kostolacer Kultur)[10]), aber auch in die wallachische Ebene (Glina III-Kultur) und darüber hinaus nach Siebenbürgen, wo eine verwandte Kultur, die sog. Schneckenbergkultur, blühte[11]). Deutliche Spuren sind auch bei der **Bodrogkereszturkultur** Ungarns sowie bei der **Jordansmühler Kultur** Böhmens und Schlesiens zu bemerken, wobei die beiden letzteren späte Ausläufer der Lengyelkultur, vermischt mit starken einheimischen Elementen, sind[12]). Gleichzeitig überdeckten mancherorts die Einflüsse aus dem Bereiche der anatolischen Bronzezeit-Kultur (**Kirilovokultur** Südostbulgariens)[13]) jene ägäisch-makedonische, wobei es zu verschiedenen Kulturmischungen kam. So spürt man diese anatolischen Einflüsse auch bei der Glina III- und der Schneckenbergkultur. Deutlicher noch kamen sie bei der Coțofenikultur Olteniens bzw. bei ihren engsten Verwandten, der Kultur der Furchen- und Linsenkeramik Siebenbürgens, zum Ausdruck[14]). Diese Gruppen stellen nichts anderes dar als die östlichsten Vorposten einer Kultur, die in der pannonischen Ebene als **Badener Kultur,** in Mähren und Böhmen als Kultur der „Kannelierten"- oder „Nordischen"-Keramik bekannt ist[15]). In Schlesien kommen die Funde der Badener oft mit solchen der Jordansmühler Kultur vermengt vor. Auch aus dem oberen Weichselgebiete ist sie reichlicher bekannt („Radialverzierte Keramik"). Hier ist sie mit der nordischen Trichterbecher-, aber auch der Ztotakultur und der dortigen Schnurkeramik öfters vermischt angetroffen worden[16]). In Mitteldeutschland sind ihre und die Jordansmühler Einflüsse bei der **Salzmünder Kultur** zu beobachten[17]). Im wesentlichen umfaßt diese Badener Kultur jene Gebiete, die vorher von der Vinča-Lengyel-Münchshöfen-Ottitzer Kultur durchsetzt gewesen waren. So folgt sie den alten südöstlichen Einflußwegen. Abgesehen von einem ziemlichen **Formenreichtum der Metallgegenstände** ist diese Kulturwelle äußerst wichtig, da sie zum ersten Male das **Gußverfahren** bei der Herstellung von Metallgegenständen sowie die **Verhüttung des Erzes** nach Mitteleuropa brachte[18]).

Konnte sich diese südöstliche Einflußwelle anscheinend noch in ruhigen Zeiten ausbreiten (in Böhmen, Schlesien, Kleinpolen und Mitteldeutschland kam es zur Mischung mit der nordischen Trichterbecherkultur), so vollzogen sich die Bewegungen aus Südwesten und dem Osten unseres Kontinents mit einer ungeheuren ethnischen Wucht, wodurch die Gestaltung der nächsten Periode ethnisch und kulturell bereits jetzt bestimmt wurde. Die Ausbreitung der nordischen Trichterbecher-Kultur, die das Aussterben der Bandkeramik zuerst ausnützen konnte, war bei weitem nicht von dieser Kraft und war sehr schnell durch den östlichen sog. „schnurkeramischen" Strom nicht nur aufgehalten, sondern sogar völlig überschichtet[18a]). Im äußersten Südwesten Europas (Andalusien) erscheint gegen Ende des dritten vorchristlichen Jahrtausend auf eine noch nicht näher erklärliche Weise die vollentwickelte **Glockenbecherkultur,** deren Träger sich von hier aus nach Norden ausbreiteten, in die einheimischen, spanischen Kulturen eindrangen und sie kulturell sehr stark beeinflußten[19]). Überall dort, wo die Glockenbecherleute sich niederließen, sind ihre Gefäße und Waffen die gleichen. Daß es sich in der Tat auch immer wieder

[9]) F. Schachermeyr, a.a.O. 19ff.

[10]) V. Milojčić, Wiener Präh. Zeitschr. 30, 1943: 50ff.

[11]) J. Nestor, Ber. Röm. Germ. Komm. 22, 1932: 69ff. — H. Schroller, Die Stein- und Kupferzeit Siebenbürgens, Vorg. Forsch. 8, 1933: 63ff. — D. Popescu, Die frühe und mittlere Bronzezcit in Siebenbürgen, București 1944: 38ff.

[12]) J. Hillebrand, Das frühkupferzeitliche Gräberfeld von Pusztaistvánhaza, Arch. Hung, Budapest 1929. — F. v. Tompa, Ber. Röm. Germ. Komm. 24—25, 1934—1935: 51ff. — H. Seger, Arch. für Anthr. N. F. 5, 1906: 116ff.

[13]) G. Kazarow, Präh. Zeitschr. 6, 1914: 67ff. — V. Mikov, Fouilles et recherches 1, Sofia 1948: 7ff.

[14]) H. Schroller, a.a.O.: 30ff. — J. Nestor, a.a.O.: 61ff.

[15]) M. Hoernes-O. Menghin, Urg. bildenden Kunst Europas[3], Wien 1925: 760. — J. Bayer, Eiszeit und Urgeschichte 5, Wien 1928: 60ff. — P. v. Patay, Frühbronzezeitliche Kulturen in Ungarn, Diss. Pann., Budapest 1938: 11ff. — J. Schránil, Die Vorgesch. Böhmens und Mährens, 1928: 59ff.

[16]) M. Ebert, Reall. der Vorg. 10, 1928: 182f. (Kostrzewski). — J. Żurowski, Praeh. Zeitschr. 21, 1930: 9ff. — J. Kostrzewski, Prehistorija ziem polskich, Krakow 1939: 158f.

[17]) P. Grimm, Jahresschr. für die Vorg. sächs.-thüring. Ländcr 29, 1938: 1ff., Taf. 3—6.

[18]) R. R. Schmidt, Die Burg Vučedol, Zagreb 1945: 141f. — J. Driehaus, Arch. Geographica 3, 1952: 1ff.

[18a]) K. Jazdzewski, Die Trichterbecherkultur in West- und Mittelpolen, Poznan 1936. — E. Sprockhoff, Die nord. Megalithkultur, Handb. Urg. Deutschl. 3, 1938.

[19]) A. Castillo, La cultura del vaso campaniforme, Barcelona 1928. — R. M. Pidal, Historia de España 1, Madrid 1947: 599ff. (Castillo). — M. Ebert, Reall. der Vorg. 4, 1926: 345ff. (Bosch-Gimpera).

um die gleiche Bevölkerung handeln muß, wird noch dadurch unterstrichen, daß sie einer kurzköpfigen Rasse angehört, die in schärfstem Gegensatz zu allen Bodenständigen steht. Sie setzte sich, aus Spanien kommend, zuerst an der Rhônemündung fest. Von hier drang sie entlang diesem Fluß zum Oberrhein, von hier nach Bayern, zum Mittel- und Niederrhein, nach Mitteldeutschland, Böhmen, Schlesien, Kleinpolen, Mähren, Österreich und Ungarn[20]). Ein weiterer Zweig ging von der Rhônemündung über die ligurischen Alpen in die Poebene, wo damals die wichtige Remedellokultur blühte[21]). Von hier aus gelangten die Glockenbecherleute in das Gebiet der Laibacher- und Vučedoler Kultur. Noch ein anderer Zweig erreichte entlang der atlantischen Küste die Bretagne und von hier aus frühzeitig auch England (Becher B-Kultur), wo wir die Glockenbecher in den Megalithgräbern der auslaufenden Windmill-Hillkultur finden[22]). Am Nieder- und Mittelrhein bis nach Mitteldeutschland hinein kamen die Träger der Glockenbecherkultur in Berührung mit den vom Osten kommenden „Schnurkeramikern" bzw. den sogenannten Streitaxtkulturen, aus deren Mischung die Zonenbecherkultur entstand[23]). Die Träger dieser Zonenbecherkultur überquerten, vom Niederrhein kommend, das Meer und gelangten nach England (Becher A-Kultur). Bezeichnenderweise gelangten mit ihr die ersten Vertreter der nordischen Rasse nach England, die schon früher auf dem Kontinent verbreitet war. Mit dieser Wanderung wurde die kulturelle Entwicklung Englands für die nächsten Jahrhunderte bestimmt[24]). Im Westen Europas vermochten sich die bodenständigen Elemente in ausgedehnten Gebieten trotz des Ansturms der Kurzköpfigen zu halten, ja sogar zu erzwingen, daß ihre Gebiete im wesentlichen unberührt blieben. Zuerst ist hervorzuheben das Gebiet der alten **Chasseykultur,** wo die „westische" Grundlage sich behaupten konnte[25]). In den Gebieten der Harrouardkultur gelangten anscheinend die alten Elemente mit ihrer Waldkultur (Campignien) wieder zum Durchbruch, aber sie bildeten, angeregt von den Trägern der „westischen" Welle, eine eigenartige Kultur, die man als **Seine-Oise-Marnekultur** (S.O.M.-Kultur) in Frankreich und als **Horgener Kultur** in der Schweiz zu bezeichnen pflegt. In die Westschweiz gelangten sie anscheinend durch eine Wanderung und zwar nach dem Untergang der dortigen „westischen" Kulturen (Cortaillod- und Michelsbergkultur)[26]). In der östlichen Hälfte der Alpen bildete sich eine eigenartige alpine Kultur, die wir zuerst in den oberitalienischen Pfahlbauten fassen. Nach Laviosa-Zambotti wird sie als Poladakultur bezeichnet[27]). Mit ihr verwandt waren die **Altheim- Mondsee-Laibach- und Vučedolkultur**[28]). Sie alle waren ursprünglich alpine Gruppen. Von den Alpen aus bebesetzten sie die Gebiete der ehemaligen Münchshöfener und Badener Kultur.

Die nordische **Trichterbecherkultur** befand sich aus ihren nordwesteuropäischen Stammesgebieten heraus in Ausbreitung in das ehemals bandkeramische mitteleuropäische Gebiet hinein[29]). Sie hatte hier auf breiter Basis mit den Trägern der Jordansmühler und Badener Kultur einen anscheinend friedlichen Kontakt, so daß es zu kulturellen Mischungen kam. Zuerst konnten von dieser Kultur sämtliche bandkeramischen Gebiete an der Oder und Weichsel, daraufhin Schlesien, Kleinpolen, Böhmen und Mähren sowie Mitteldeutschland erreicht werden, wo es dann, ihrer peripheren Lage gemäß, zur Aufspaltung in lokale Gruppen und Kulturen kam, so etwa die **Nosswitzer,** die **Baalberger, Salzmünder, Walternienburg-Bernburger** Kultur und die sogenannte „nordische Keramik" Böhmens und Mährens[30]). Über diesen Raum griff die nordische Trichterbecherkultur im wesentlichen nicht hinaus. Die Zeit ihrer größten Ausbreitung fällt in einen Abschnitt, in dem die Glockenbecherleute diese mitteleuropäischen Gebiete noch nicht erreicht hatten. Aus der Spätzeit des hier behandelten Zeitabschnittes sind Begegnungen mit den Trägern der Glockenbecher-Kultur von der Halbinsel Jütland bis nach Mähren bekannt.

Viel elementarer waren die Bewegungen, die von Osten nach Westen hin riesige Räume erschütterten. Wir sahen, daß das ganze vorderasiatische Gebiet um 2100 v. Chr. ins Wanken kam. Die Bergvölker gerieten von Iran über Kurdistan bis zum Taurus in südlicher Richtung

[20]) W. Otto, Handbuch der Arch. 2, 1950: 32f. Anm. 8 (Menghin).

[21]) W. Otto, a.a.O. 312ff. (v. Kaschnitz-Weinberg).

[22]) V. G. Childe, Preh. Communities of the British Isles, Edinburgh 1942: 91ff. — T. D. Kendrick, Ber. Röm. Germ. Komm. 21, 1931: 73ff.

[23]) R. Stampfuss, Die jungneolith. Kulturen in Westdeutschland, 1929. — Ed. Sangmeister, Die Glockenbecherkultur und die Becherkulturcn, 1951.

[24]) G. Childe, a.a.O. 101ff.

[25]) V. G. Childc, Thc Dawn of European Civilization[4], London 1947: 294ff.

[26]) M. Ebert, Reall. der Vorg. 4, 1926: 14ff. (Bosch-Gimpera). — E. Vogt, Germania 18, 1934: 92ff.; Anz. Schweiz. Altertumskundc 40, Zürich 1938: 1ff.

[27]) P. Laviosa Zambotti, Studi Etruschi 13, Genova 1938: 56ff.

[28]) P. Reineckc, der Bayer. Vorgeschfr. 4, 1924: 13ff. — L. Franz-J. Weninger, Die Funde aus den präh. Pfahlbautcn im Mondsee, Mat. Urg. Österreichs 3, Wien 1927. — R. R. Schmidt, Die Burg Vučedol, Zagreb 1945.

[29]) K. Jazdzewski, a.a.O.: 330ff. — E. Sprockhoff, a.a.O.: 151ff.

[30]) H. Seger, Schles. Vorz. in Bild u. Schrift N.F. 7, 1919: 27ff., 85ff. — N. Niklasson, Jahresschr. für die Vorg. sächs.-thür. Länder 13, 1925: 1ff. — P. Grimm, Jahresschr. für die Vorg. sächs.-thür. Länder 19, 1938: 1ff.; Mannus 32, 1940: 392ff. — J. Schránil, Die Vorg. Böhmens und Mährens 1928: 59ff.

in Bewegung. Diese wiederum wurden anscheinend von Gruppen bedrängt, die aus Gebieten jenseits des Kaukasus und des Kaspischen Meeres stammten. Im Zuge dieser Bewegungen tauchten die ersten Indogermanen in Anatolien auf. Um 2000 v. Chr. geriet auch das Ostbalkangebiet in Bewegung: von Südrußland bis nach Griechenland lassen sich die Spuren der Träger der südrussischen **Ockergrabkultur** beobachten. Im Anschluß daran vermutet man auch in Griechenland die ersten Indogermanen[31]). So erscheint es auf Grund genauer stratigraphisch-chronologischer Untersuchungen, als ob die Unruhen im Osten begonnen und sich weiter nach Westen hin fortgesetzt hätten. Nun neigte man aber vor allem in Deutschland dazu, zu glauben, daß die Ockergrabkultur ein später Ausläufer der „mitteleuropäischen" Schnurkeramik oder der jütischen Einzelgrabkultur sei, d. h. ein östlicher Ausläufer jenes Kulturkreises, den man als **„Streitaxt-Kulturkreis"** bezeichnet. Dies glaubte man durch die angeblich sehr späte Zeitstellung der Ockergrabkultur bekräftigen zu können. Seitdem aber T. Sulimirski und andere erkannten, daß diese Kultur eine Steppenkultur war, deren Verbreitungsgebiet sich in der Frühphase ihrer Entwicklung mit jenem der Cucuteni-Tripolje-Kultur ausschloß, wurde bereits das zeitliche Nebeneinander der Cucuteni-Tripolje- mit der Ockergrabkultur klar[32]). Eine Nachprüfung der Verzierungselemente der Keramik der Ockergrabkultur zeigte, daß sie von der Cucuteni A-Tripolje B-Stufe in ihren Spiralmotiven und der Polychromie abhängig waren, weshalb die Ockergrabkultur zumindest bis in diese Stufe der Cucuteni-Tripoljekultur (2600—2200 v. Chr.), wenn nicht noch weiter hinauf, zurückgehen muß. Sie ist also wenigstens zwei Jahrhunderte älter als die ältesten schnurkeramischen Funde Böhmens und zweieinhalb Jahrhunderte älter als die ältesten mitteldeutschen Funde dieser Kultur. Mit der Ockergrabkultur hängt noch eine Reihe von verwandten „schnurkeramischen" Kulturen des Ostens zusammen, die gleichfalls hierdurch automatisch älter wurden als ihre angeblichen mitteldeutsch-jütischen „Mutterkulturen"[33]). Dazu kommt, daß sich weder für die **Schnurkeramik** noch für die **Einzelgrabkulturen** in Mitteleuropa klare bodenständige ältere Vorläufer nachweisen ließen[34]). Man suchte ihren Ursprung gern in imaginären mittelsteinzeitlichen Kulturen (ohne daß man sie vorzuweisen vermochte!), die sich unbeeinflußt neben sämtlichen hier im gleichen Raume lebenden jungsteinzeitlichen Kulturen bis in die Kupferzeit hinein gehalten haben sollten. Außerdem traten sämtliche schnurkeramischen Gruppen von Schweden über Jütland, Nord- und Mitteldeutschland bis nach Böhmen hinein mehr oder weniger gleichzeitig auf, so daß für ihre Entwicklung aus einem Zentrum gar keine Zeit zur Verfügung steht[35]). Ebenso steht ihr auf einmal sich zeigender offensiver Charakter in völligem Gegensatz zu dem angeblich friedliebenden Nebeneinander ihrer Vorfahren während der vergangenen Jahrhunderte mit den jungsteinzeitlichen Kulturen.

Neben vielen anderen lassen alle diese schwerwiegenden Fakten heute einen mitteldeutsch-jütischen Ursprung der Schnurkeramiker unwahrscheinlich sein. Somit wird ein Stoß von Osten nach Westen viel annehmbarer, der eigentlich nur die letzte späte Auswirkung jener Unruhen wäre, die sich um 2250 v. Chr. an den nördlichen Grenzen der vorderasiatischen Staaten bemerkbar machten. Es ist interessant zu beobachten, daß überall, wohin die Träger dieses Streitaxtkulturkreises gekommen sind, die alten neolithischen Kulturen verschwanden. Dies gilt von der Jordansmühlerkultur, der nordischen Trichterbecherkultur, den mitteldeutschen Kulturen sowie der Cortaillod-Michelsberg-Horgenen-Kultur Südwestdeutschlands und der Schweiz. Überall schmolz alles in dem gewaltigen Tiegel, ja selbst die Glockenbecherleute vermochten sich dieser Wirkung nicht zu entziehen, woraus die auffällige Mischung entstand, die uns vom Niederrhein als Zonenbecherkultur bekannt ist. Eine solche Mischung mit Badener Elementen ist auch die **Ztotakultur** Kleinpolens und nicht weniger die **Bootaxtkultur** Schwedens. Im Osten vermochten sich, wenn auch überschichtet, die Reste der Cucuteni-Tripoljekultur und der Kammkeramik zu halten. Eine in ihrer Entstehung und Bedeutung ungeklärte Kultur ist die **Kugelamphorenkultur,** die in Mittel- und Ostdeutschland und in Polen auftritt[36]).

Abgesehen von der äußerst bedeutungsvollen Einführung des Kupfers vom Südosten her in das tägliche Leben jener Zeit ergibt sich ein Zusammenprall des Südwestens (Glockenbecherkultur) mit dem Osten, durch den die bis dahin währende Entwicklung Mitteleuropas ins Wanken geriet und die bodenständigen Elemente in den Hintergrund gedrängt wurden. Diese zeigten sich aber sofort wieder wirksam, nachdem sich die Verhältnisse konsolidiert hatten.

[31]) Siehe oben Sp. 33 Anm. 9.

[32]) T. Sulimirski, Proc. Preh. Soc. 16, Cambridge 1950: 42ff. — J. Borkovskyj, Pam. Arch. N.F. 3, Praha 1933: 3ff.; Obzor Praeh. 9. Praha 1930-35: 56f. — V. G. Childe, The Dawn ... London 1950: 146ff. — A. Brjusov, Očerki po istoriji plemen, Moskva 1952: 239ff.

[33]) A. Äyräpää, Eurasia Septent. Antiqua 8, Helsinki 1933: 1ff.

[34]) P. Glob, Aarbøger, Kobenhavn 1944: 1ff. — V. G. Childe, a.a.O.: 161ff. — J. Filip, Arch. Rozhledy 4, Praha 1952: 38ff.

[35]) V. Milojčić, Chronologie der jüng. Steinzeit Mittel- und Südosteuropas, 1949, große Tabelle.

[36]) W. La Baume, Prussia 35, 1943: 13ff. — H. Priebe, Jahresschr. für die Vorg. sächs.-thür. Länder 28, 1938.

S. 4 ⓐ FRÜHBRONZEZEIT (1800—1550 v. Chr.)

Als die hervorragendste Leistung dieser Epoche kann die Ausbildung einer mitteleuropäischen frühbronzezeitlichen Kultur gelten. Ihre Verbreitung deckte sich ungefähr mit der der späten Bandkeramik und wies dabei den gleichen Gegensatz auf wie er zwischen der Rössener Kultur und der Stichbandkeramik bestand. Mit der Ausbildung dieses mitteleuropäischen Zentrums war wieder eine Periode der Ruhe und des Fortschritts eingeleitet. Auch in den übrigen Gebieten der Alten Welt ist eine Konsolidierung zu beobachten. Die überschichteten Kulturen drangen wieder an die Oberfläche und befreiten sich teilweise von fremden Völkerscharen, die sich jedoch als Viehzüchter mancherorts neben den Ackerbauern noch bis tief in diese Periode hinein hielten. Anderenorts, wo die Befreiung nicht ganz gelang, trennten sich einzelne Kulturgebiete ab und begannen eigene Wege zu gehen (Skandinavien). Auch auf englisch-irischem Boden unterlagen während dieser Periode die Träger der Zonen- und Glockenbecherkultur starken Einflüssen von seiten der Windmill-Hillkultur und der kammkeramischen Peterboroughkultur, woraus sich die sogenannte Food-Vessel-Kultur entwickelte. Nur im Osten scheinen, obwohl in einzelne Gruppen zerfallend, die Streitaxtkulturen ihre Herrschaft aufrecht erhalten zu haben. So stellt diese Periode die Wiederherstellung der alten großen Kulturgebiete dar. Der mitteleuropäische Kulturkreis war von anderen, kulturell ebenso aktiven Kreisen umgeben, dem „westlichen", „nordischen", „östlichen" und „südöstlichen".

Es war dies die Zeit des ägyptischen Mittleren Reiches (2052—1610 v. Chr.) mit Einschluß der Eroberung Ägyptens durch die eindringenden Hyksos (1675—1560 v. Chr.), ebenso die Zeit der I. babylonischen Dynastie (1830—1530 v. Chr.) mit ihrem größten Herrscher Hammurabi (zweite Hälfte der 18. vorchristlichen Jahrhunderts), der ein „Weltreich" beherrschte. Nach seinem Tode um 1700 v. Chr. (oder etwas danach) sank, bereits vor Ägypten, das gesamte Gebiet Vorderasiens in ein Chaos, das von etwa 1680—1550 v. Chr. andauerte. In Inneranatolien war es die Zeit des älteren hethitischen Reiches[1]). Auf Kreta blühte die großartige höfische **Mittelminoische Kultur** (von etwa 2100 v. Chr.), die um etwa 1600 v. Chr. durch ebenso gewaltige Zerstörungen wie in Ägypten und Vorderasien zugrunde ging. Auf dem griechischen Festlande war es die Zeit der **Mittelhelladischen Kultur** (von etwa 1950 v. Chr.), die ebenfalls ungefähr um 1600 v. Chr. eine sehr bedeutende, wenn auch anscheinend friedliche Umwandlung erlebte[2]). Genau wie in Ägypten und Vorderasien erschienen jetzt auch in Griechenland auf **Streitwagen fahrende Krieger,** die die alte Kriegsübung über den Haufen warfen und damit eine Periode der Gärung und Unruhe schufen[3]). Etwa gleichzeitig vollzog sich in Makedonien auf bodenständiger Basis die Umwandlung von der frühen zur mittleren makedonischen Bronzezeit, die anscheinend ohne Bruch bis um 1450 v. Chr. andauerte, wo sie in die spätmakedonische Bronzezeit überging[4]). Im äußersten Südosten, in dem Anatolien vorgelagerten Raum, hielten die anatolischen Einflüsse an, wobei es zur Ausbildung eigenartiger und langlebiger Kulturen kam (Veselinovokultur)[5]). Aus der mittelserbischen und westbulgarischen Humkultur[6]), die auf der Basis der frühmakedonischen Einflüsse in der Bubanj-Salkuţakultur sich selbständig entwickelte, drangen starke Einflüsse in das Banat, nach Ostungarn, Siebenbürgen und Nordostrumänien. Hier entstand, angeregt von ägäischen, makedonischen und anatolischen Einflüssen, eine ganze Reihe von lokalen Gruppen verschiedenen Alters und verschiedener Prägung, denen allen mehr oder weniger starke südöstliche Einflüsse gemeinsam waren. So unterscheidet man neben einer Spätphase der Schneckenberg-Glina-III-Kultur eine **Tószeg-A/C-Kultur** und eine etwa von Anfang an gleichzeitige Wietenberg-Kultur[7]). Die Monteoru-, Tei- und Vattina-Kultur (Siedlung!) dürften etwas später begonnen haben[8]). Die wichtigste von diesen allen ist die Tószeg-A/B-Kultur, deren Einflüsse bis weit nach Westen, ja sogar in mitteleuropäischen Kulturgruppen dieser Zeit spürbar sind.

[1]) A. Scharff-A. Moortgat, Ägypten und Vorderasien im Altertum, 1950: 86ff., 110ff., 321ff.

[2]) W. Otto, Handb. der Arch. 2. 1950: 230ff., 260ff. (Matz).

[3]) F. Schachermeyr, Anthropos 46, Freiburg Schw. 1951: 705ff. — O. Spengler, Die Welt als Geschichte 3, 1937: 280ff.

[4]) W. Heurtley, Prehistoric Macedonia, Cambridge 1939: 89ff.

[5]) V. Mikov, Izvestija Bulg. Arch. Inst. 13, Sofia 1939: 195ff.

[6]) V. Milojčić, Chronologie der jüng. Steinzeit Mittel- und Südosteuropas 1949: 68f.

[7]) P. v. Patay, Frühbronzezeitliche Kulturen in Ungarn, Diss. Pann., Budapest 1938: 26ff. — F. v. Tompa, Ber. Röm. Germ. Komm. 24—25, 1934—1935: 64ff. — J. Nestor, Ber. Röm. Germ. Komm. 22, 1932: 84ff. — D. Popescu, Die frühe und mittlere Bronzezeit in Siebenbürgen, București 1944: 38ff., 54ff., 100ff.

[8]) V. G. Childe, The Danube in Prehistory, Oxford 1929: 287ff. — M. Ebert, Reall. der Vorg. 11, 1928: 208 Taf 51f. (Wilke). — J. Nestor, a.a.O.: 94ff.

Weite Gebiete Osteuropas wurden auch weiterhin von den Trägern der „schnurkeramischen" bzw. der **Streitaxtkulturen** beherrscht. Allerdings zeigt sich ein immer stärkerer Zerfall in lokale Gruppen und Varianten, die ihren Bedarf an Metallerzeugnissen im wesentlichen aus dem Bereiche der mittel- oder südosteuropäischen Gebiete befriedigten und nach den vorkommenden Metallgegenständen als zu Mittel- oder Südosteuropa gehörig betrachtet werden können[9]). Die wichtigste ist die **Oder-** bzw. Grabitzer **Gruppe** im Gebiete zwischen Weichsel und Oder. An der oberen Weichsel finden wir die Tomaschow-Kultur. Weiter im Osten folgen weitere, recht verschieden differenzierte Gruppen, die alle durch Hügelgräberbestattungen gekennzeichnet sind. Dazwischen, im Gebiete der Oder, jenseits der Weichsel bis zum oberen Dnjestr, findet man die Reste auch anderer Gruppen, bei denen Hockerbestattungen in Gruben üblich waren (Poczapy-Kultur). Sie gingen vielleicht auf die Kugelamphorenkultur zurück. Im Gebiete der ehemaligen Tripoljekultur scheinen sich die Reste ihrer Träger bis in diese Zeit hinein gehalten zu haben. Bei der Bevölkerung der **Kammkeramischen Kultur,** die sich im gesamten nördlichen Gebiete Europas zäh gehalten hat, entsteht jetzt eine Kulturphase, die wir nach den wichtigsten Fundorten als **Seima-Ananino-Kultur** zu bezeichnen pflegen. Die Hauptblüte dieser Kultur dürfte in der nächsten Periode liegen; aber ihre Anfänge reichen bis tief in den hier behandelten Abschnitt zurück[10]).

Wir sahen, daß auch Skandinavien von den Trägern der Streitaxtkulturen (Einzelgrabkultur Jütlands und Bootaxtkultur Schwedens) überflutet wurde. In Jütland läßt sich der Vorgang dieser Eroberung besonders deutlich verfolgen. Die Insel Seeland wurde verhältnismäßig wenig betroffen. In Mittelschweden stießen die Bootaxtleute auf die Träger der Wohnplatzkultur, mit denen sie sich sogar vermischten. Durch diese Mischung begannen die Träger der Streitaxtkultur ebenso wie die Bodenständigen einen neuen Weg in ihrer Kulturentwicklung einzuschlagen. Beide beeinflußten sich gegenseitig. Es bildete sich eine eigenartige Periode, die man nach der Bestattungsart als **Steinkistenzeit,** oder nach prächtigen Steindolchen, die eine Nachahmung der südlicher erzeugten Metallformen sind, als **Dolchzeit** zu bezeichnen pflegt[11]). Die Glockenbecherelemente scheinen in diesem Gebiete Europas nicht besonders wirksam gewesen zu sein. Bedeutender scheinen die Einflüsse von seiten der westeuropäischen Seine-Oise-Marnekultur gewesen zu sein, die in Gefäßformen und in der Bauart der Gräber zu beobachten sind[12]). Genau wie die „Schnurkeramiker" des Ostens wurde auch dieses Gebiet hier reichlich im Tausche gegen Bernstein mit mitteleuropäischen, aber auch englisch-irischen Bronzegegenständen beliefert. Erst gegen Ende dieses Zeitabschnitts machen sich Ansätze zu einer bodenständigen Metallbearbeitung bemerkbar, die in der nächsten Periode eine hervorragende Blüte erreichte[13]).

Weite Gebiete Nordwestfrankreichs, Belgiens, Hollands und Nordwestdeutschlands beherrschte die **Seine-Oise-Marnekultur,** deren Träger sich hier bis tief in die mittlere Bronzezeit hinein hielten, wobei sie kulturell bis nach Schweden wirkten[14]). Es handelt sich bei den Trägern dieser Kultur um bodenständige Elemente, die sich nach der teilweisen Überflutung durch die Glockenbecher- und Streitaxtleute wieder durchsetzten. Auch die **Chasseykultur** dauerte, wenn auch abgewandelt, bis tief in diese Zeit hinein an. Auf der iberischen Halbinsel ist weiterhin eine Trennung zwischen einer atlantischen und einer mediterranen Zone zu beobachten. Im östlichen Teil der Halbinsel vollzog sich innerhalb dieses Abschnittes der Übergang von der Los Millares- zu der hochzivilisierten **El Argar-Kultur,** die beide nichts anderes als Einzelstufen der Almeriakultur in umfassenderem Sinne waren[15]). Die nachhaltigste Wirkung in Westeuropa hinterließen die Träger der Glockenbecher- und Zonenbecherkultur in England, wo sie sich noch längere Zeit zwischen der einheimischen Bevölkerung halten konnten. Auch hier kann man aber eine langsame Umwandlung erkennen, die, wie oben erwähnt, gegen Ende dieses Abschnitts zur Ausbildung der **„Food-Vessel-Kultur"** führte. Sie war eine spezifisch englisch-irische Bildung, die auf dem Kontinent keine Entsprechungen hatte[16]). In Wessex erschienen gegen Ende des hier behandelten Abschnittes anscheinend von der Bretagne aus übersetzende Kriegergeschlechter, die es verstanden, sich in dieser südlichen englischen Provinz als Oberherren festzusetzen. Sie stellten in materieller und geistiger Hinsicht etwas Neues dar, das im Gegensatz zu den einheimischen Elementen stand, weswegen man das Neue als **Aremorica-Wessex-Kultur** zu bezeichnen pflegt. Ihre Träger hielten sich noch während des nächsten Abschnittes und unterhielten mit den mitteleuropäischen Kulturen Beziehungen[17]). So erweist sich der Westen des europäischen Festlandes als immer noch sehr wirksam und kulturell schaffend, was oft nicht genügend berücksichtigt wird. Ja, in dieser Zeit entstanden sogar gewaltige Befestigungen, Paläste und Grabanlagen, die in nichts hinter den etwa gleichzeitigen des griechischen Festlandes und Kretas zurückstanden. Mit der Ägäis unterhielten die westeuropäischen Gebiete lebhaften Handel und rege Kulturbeziehungen, die bis nach England und Irland auf Grund von ägäischem Import, der Übereinstimmung in der Architektur und verschiedenen Sitten zu verfolgen sind.

Auf Sizilien entwickelte sich zu dieser Zeit die langlebige sogenannte II. sikulische Periode mit ihrer großartigen Architektur[18]). Sie wie auch die vorangehende I. sikulische Periode oder sog. Castellucciokultur war in ihrer Entwicklung, die im wesentlichen der des griechischen Festlandes entsprach, stark von griechischen Anregungen abhängig. Der ältere Abschnitt der II. sikulischen Periode schloß sich an die mittelhelladische, der mittlere an die späthelladische und der jüngste an die submykenisch-protogeometrische Kultur an. In Italien blühte die **Apennin-Kultur,** die besonders in ihrer Spätzeit vorzügliche Handelsbeziehungen zur Ägäis pflegte. Ihre sämtlichen älteren Bronzen trugen im Gegensatz zu dem ägäischen Charakter der II. sikulischen Periode „mitteleuropäische" Merkmale. Innerhalb dieser langlebigen Kultur lassen sich mindestens zwei Perioden unterscheiden, wobei der Großteil der älteren mit der Kupfer- und Frühbronzezeit Mitteleuropas zusammenfallen dürfte[19]). An den nördlichen Abhängen des Apennin findet man eine Kultur ausgebreitet, die man als „Fondi di Capanne" zu bezeichnen pflegt. Sie ist noch wenig erforscht und dürfte mit der Pfahlbau- bzw. Poladakultur der italienischen Alpengebiete verwandt sein. Die letzteren waren Ausläufer der ostalpinen Kulturen (Schussenried, Polling, Mondsee, Laibach, Vučedol)[20]).

Während dieser Vorgänge in den Randgebieten Europas bildete sich in Mitteleuropa ein großer Kreis von verwandten Bronzegerätformen, den man gewöhnlich als frühe mitteleuropäische Bronzezeit bezeichnet, hinter dem man oft ein bestimmtes Volk sucht. Genauere Untersuchungen der letzten Jahre zeigten aber immer deutlicher, daß diese Einheitlichkeit mehr auf dem Absatz metallverarbeitender Werkstätten über weite Gebiete hin beruhte als auf einer völkischen Gleichheit. Heute unterscheidet man auf Grund der verschiedenen Gerät- und Schmuckformen aus Metall einen **nordalpinen Donaukreis,** der seine Schmucksachen vor allem aus Blech herstellte (sog. Blechstil)[21]), und einen **March-Oder-Elbekreis,** der die Herstellung von gegossenen Formen vorzog[22]). Der letztere zeigte gegen Ende der Periode die Tendenz, sich nach Südwesten, in Richtung auf den Oberrhein und Ostfrankreich, auszubreiten, wobei die Träger des südlichen Kreises in die Berge abgedrängt wurden.

Betrachtet man diese beiden Kreise von ihren keramischen Formen und deren Verzierung aus, so wird man sofort bemerken, daß innerhalb dieser auf Bronzeformen aufgebauten Kreise beträchtliche, ja entscheidende Unterschiede bestanden. So kann man eine Kisapostag-, **Straubinger, Adlerberg-** und eine Rhônekultur unterscheiden, die in ihren keramischen Formen beträchtliche Verschiedenheiten zeigen, wenn auch bei allen eine mehr oder weniger starke Nachwirkung der Glockenbecherkultur spürbar ist[23]). Auch der March-Oder-Elbekreis zerfällt im Hinblick auf die Keramik in einzelne Kulturen, wie die Madarovce-, **Aunjetitzer** und Leubinger Kultur, um nur einige zu nennen[24]). All das zeigt, daß die Bevölkerung Mitteleuropas trotz der Ausbildung einer eigenen mitteleuropäischen frühbronzezeitlichen Industrie gar nicht so einheitlich war, wie es die Formen der Bronzegegenstände vortäuschen könnten. Andererseits ist aber nicht zu bezweifeln, daß dieser Raum außerordentlich aktiv wurde. Mitteleuropäische Erzeugnisse wanderten auf dem Tauschwege in die osteuropä-

[9]) J. Kostrzewski, Preh. ziem polskih (Krakow 1939, 195ff. — R. Schroeder, Die Nordgruppe der Oderschnurkeramik, 1951. — L. Kozlowski, Zarys pradziejów..., Lwów 1939: 42ff.

[10]) M. E. Foss, Materiali SSSR. 20, Moskva 1951. — M. Ebert, Reall. der Vorg. 13, 1928: 49ff. (Tallgren). — A. M. Tallgren, Eurasia Septentr. Antiqua 2, Helsinki 1926.

[11]) J. E. Forssander, Der ostskandinavische Norden während der ältesten Metallzeit Europas, Lund 1936. — P. V. Glob, Aarbøger, København 1944.

[12]) B. Schnittger-H. Rydh, Grotten Stara Förvar, Stockholm 1940. — M. Magnusson, Medd. Lunds Hist. Mus. 1949: 269ff.

[13]) J. Brøndsted, Danmarks Oldtid 1, København 1938: 281ff. — H. C. Broholm, Danmarks Bronzealder 1, København 1943: 19ff.

[14]) V. G. Childe, The Dawn of European Civilization, London 1947: 302ff. — E. Sprockhoff, Ber. Röm. Germ. Komm. 31, 1941: 20ff.

[15]) R. M. Pidal (Herausgeber), Historia de España, Madrid 1947: 758ff. (Carriazo). — L. Pericot, La España Primitiva, Barcelona 1950: 198ff.

[16]) V. G. Childe, Preh. Commun. of the British Isles, London 1942: 119ff. — C. Fox, The Personality of Britain², Cardiff 1947.

[17]) St. Piggott, Proc. Preh. Soc. 4, Cambridge 1938: 60ff. — V. G. Childe, a.a.O.: 135ff.

[18]) M. Ebert, Reall. der Vorg. 12, 1928: 198ff. (Cafici).

[19]) G. v. Merhart, Bonn. Jahrb. 147; 1942: 30ff. — W. Otto, Handb. der Arch. 2. 1950 354ff. (Kaschnitz-Weinberg).

[20]) A.a.O.: 342ff. (Kaschnitz-Weinberg).

[21]) E. Vogt, Festschrift Tschumi, Frauenfeld 1948: 53ff.

[22]) Die sog. Aunjetitzer-Kultur. — M. Ebert, Real. der Vorg. 1, 1924: 260ff. (Seger). — J. Schránil, Die Vorgeschichte Böhmens und Mährens, 1928: 90ff. — V. G. Childe, The Danube .... 226ff.

[23]) A. Mozsolics, Der frühbronzezeitliche Urnenfriedhof von Kisapostag, Arch. Hung., Budapest 1942. — G. Behrens, Bronzezeit Süddeutschlands, Mainzer Katalog 6, 1916. — O. Uenze, Die frühbr. triangulären Vollgriffdolche, Vorg. Forsch. 11, 1938.

[24]) J. Eisner, Slovensko v Pravěku, Bratislava 1932: 51ff. — V. G. Childe, a.a.O.: 226ff.

ischen, skandinavischen, die westeuropäischen Gebiete bis nach England, ebenso nach Südeuropa. Auch zur Ägäis bestanden Beziehungen, wie importierte Fayanceperlen und die Nachahmung so mancher ägäischer Metallform beweisen.

Gegen Ende der frühbronzezeitlichen Phase zeigt sich bei den mittel-, süd- und osteuropäischen Kulturen die Neigung zu räumlichen Verschiebungen, deren Gründe noch nicht genauer erforscht sind. In der Schweiz, in Deutschland, in der Tschechoslowakei, in Österreich und Ungarn gelangten damals zahlreiche Metallhorte in die Erde, die von denen, die sie vergraben hatten, nicht mehr gehoben werden konnten. Sie sind ein Zeichen von Unruhen. Ob diese Verschiebungen in Mitteleuropa mit der Ausbreitung der „Streitwagenfahrer" in Vorderasien zusammenhingen, als die Hyksos, die Mittani, Hurri usw. die dortigen Gebiete verwüsteten, läßt sich vermuten, aber nicht beweisen. Als ziemlich sicher erscheint, daß die frühbronzezeitliche Entwicklung ein schnelles Ende fand. Im Zusammenhang damit machen sich gewaltige Veränderungen bemerkbar, die zur Ausbildung der mittleren Bronzezeit in Europa führten.

S. 4 ⓑ HOCHBRONZEZEIT (1550—1250 v. Chr.): Viehzüchter

Mit dem Tode Hammurabis um oder bald nach 1700 v. Chr. oder etwas später begann in Vorderasien eine Zeit politischer Unruhen und völkischer Verschiebungen, die seit Jahrhunderten in diesem Raume unbekannt waren. Gleichzeitig kam es zur Anwendung von **Streitwagen,** die eine völlige Umwälzung der Kriegführung ermöglichten. Diese neueingeführte Kampftechnik war die entscheidende Ursache für den Niedergang der bestehenden Staaten Vorderasiens und Ägyptens. Eine Beruhigung und Stabilisierung der Verhältnisse, die zu einer neuen Blüte führte, folgte erst gegen 1550 v. Chr. durch die Vertreibung der Hyksos aus Ägypten durch Amosis I. (Beginn des Neuen Reiches in Ägypten) sowie die Eroberung Babylons durch Mursili I. (etwa 1530), worauf sich die Kassiten endgültig des südlichen Zweistromlandes bemächtigten[1]).

Zu etwa der gleichen Zeit strömten arische Scharen nach Indien, wo sie das Ende der einheimischen Kulturen herbeiführten (Mohenjo Daro, Harappa usw.); auch bei ihnen spielte die Streitwagen fahrende Adelsschicht eine sehr bedeutende Rolle. Sogar im fernen Osten, in China scheint zu dieser Zeit eine Eroberung des Landes durch Streitwagenfahrer erfolgt zu sein[2]). In Anatolien erfolgte etwa 1650 v. Chr. der rasche Aufstieg des althethitischen Reichs, der in einem Raubzug nach Babylon gipfelte (1530 v. Chr.). Auch hier waren die Streitwagen von großer Bedeutung. Sie wurden zusammen mit der Pferdezucht von indoarischen Elementen übernommen[3]). Merkwürdigerweise kamen auch in Griechenland um 1600 v. Chr. als Hilfsmittel für Jagd und Kampf die Streitwagen auf. In diesem Zusammenhang kam es zur Ausbildung einer überragenden Herrscherschicht, die sich in den **Schachtgräbern von Mykenai** mit ungeheurem Prunk hat bestatten lassen[4]). Damit beginnt die **Späthelladische** bzw. **Mykenische Kultur,** die ihr Ende um 1150 v. Chr. fand. Auch auf Kreta ist um 1575 ein Kulturbruch zu beobachten, auf den die **Spätminoische Periode** folgte. Zu dieser Zeit gingen die älteren Paläste von Knossos, Phaistos usw. in Flammen auf. Die Paläste wurden zwar wieder aufgebaut, aber die Minoische Kultur büßte wesentlich an Bedeutung ein. Innerhalb der Ägäis verlagerte sich der Schwerpunkt des aktiven Handelns nach Griechenland, wo die Herren von Mykenai der bestimmende Faktor wurden[5]).

Es läßt sich somit von China bis nach Griechenland eine etwa hundert Jahre andauernde Periode (1650—1550 v. Chr.) der kriegerischen Wirrnisse beobachten, die vielleicht mit dem Vordringen von Streitwagenfahrern in Verbindung standen[6]). Die Richtung der feststellbaren Einzelbewegungen zeigt wohl an, daß die Völker aus den östlichen Gebieten des Schwarzen und Kaspischen Meeres kamen. Eine schlüssige Beweisführung läßt sich zur Zeit jedoch nicht führen. Ob diese Bewegungen im Südosten auch für die übrigen europäischen Gebiete von Bedeutung waren, ist nicht ganz klar. Auffallend ist, daß auch in ganz Mitteleuropa um diese Zeit Spuren von ausgedehnten Unruhen zu beobachten sind, in deren Verlauf sich der Übergang von der frühen zur mittleren Bronzezeit vollzogen hat. Die markanteste Erscheinung sind die vielen Horte, die zuweilen außer Schmuck und Geräten aus Bronze auch Goldsachen enthalten[7]). Gleichzeitig tauchen viele neue Formen

[1]) A. Scharff-A. Moortgat, Ägypten und Vorderasien im Altertum, 1950: 117ff., 325ff.
[2]) St. Piggott, Prehistoric India, Pelican-Books 1950.
[3]) K. Bittel, Grundzüge der Vor- und Frühgeschichte Kleinasiens, 1945: 51ff. — H. A. Potratz, Das Pferd in der Frühzeit, 1938.
[4]) O. Spengler, Die Welt als Geschichte 3, 1937: 280ff. — F. Schachermeyr, Anthropos 46, Freiburg (Schw.) 1951: 705ff. — G. Karo, Schachtgräber von Mykenai, 1930—1933.
[5]) W. Otto, Handb. der Arch. 2, 1950: 264ff., 275ff. (Matz).
[6]) J. Wiesner, Fahren und Reiten in Alteuropa, Der Alte Orient 38, 1939.
[7]) W. A. v. Brunn, Präh. Zeitschr. 34—35, 1949—1950: 235ff. — P. Reinecke, Schumacher-Festschr., 1930: 107ff.

auf, die aus der vergangenen Periode nur schwer ableitbar sind. Auffallend ist ferner, daß seit dieser Zeit innerhalb der mitteleuroäpischen Kulturen reichlich aus Knochen hergestellte Trensen auftreten. Innerhalb der mittleren Bronzezeit erscheint das Pferd nachweisbar als Zugtier von zweirädrigen Kultwagen und etwas später auch von Streitwagen (Kivik)[8]) Es ist somit nicht ganz ausgeschlossen, daß die plündernden Streitwagenfahrer auch in Mittel- und Nordeuropa einen gewissen Einfluß ausübten, der zur Ausbildung einer neuen Periode der mitteleuropäischen Bronzezeit führte.

Vom griechischen Festlande und seinem Zentrum Mykene strömten seit dem Beginn der Späthelladischen Kultur starke Einflüsse nicht nur über die Inseln nach Osten, sondern auch nach Norden und Westen, nach Makedonien und Süditalien und Sizilien. In Makedonien dauerte anscheinend noch die alte bodenbeständige Entwicklung im wesentlichen unverändert bis etwa 1400 v. Chr. an. Seit dieser Zeit geriet diese Provinz unter starken **mykenischen Einfluß,** womit die sog. späte makedonische Bronzezeit begann, die bis ungefähr 1200 v. Chr. andauerte. Diese Entwicklung wurde durch eine Katastrophe unterbrochen. Aus den nördlicheren Gebieten stammende Menschengruppen überfluteten Makedonien und steckten zahlreiche Siedlungen der Einheimischen in Brand[9]). Die makedonischen spätbronzezeitlichen Einflüsse setzten sich anscheinend in den mittelserbischen (Humkultur), epirotischen, den herzegowinischen und bosnischen Gebieten durch. Sie pflanzten sich offenbar bis in den Ostalpenraum weiter fort. Auf dieser Grundlage scheint sich in diesen Gebieten dann die frühhallstattzeitliche, eisenzeitliche Kultur entwickelt zu haben. Im östlichen Ungarn, Siebenbürgen und im Banat scheinen die frühbronzezeitlichen Kulturen wie die Vatina-, Tószeg-C-D-, Wietenberg-, Monteoru- und Tei-Kultur bis in diesen Abschnitt hinein ihre Entwicklung fortgesetzt zu haben. Sie kamen aber dabei unter starken Einfluß der Träger der östlichen **mitteldanubischen Hügelgräberkultur**[10]). Entlang der Donau von Bratislava (Preßburg) bis beinahe zu ihrer Mündung in das Schwarze Meer findet man überall größere oder kleinere Kulturgruppen, die besonders durch ihre inkrustierten Gefäße gekennzeichnet sind. Man spricht von einer Kultur der **inkrustierten** nord- und süd**panonnischen Keramik,** von einer Kličevac-Kubin-Gruppe, in Rumänien von der Teikultur[11]). In Mittel- und Ostbulgarien gibt es überall Spuren dieser ausgedehnten Kultur, deren Träger anscheinend die Erbauer der südostbulgarischen Dolmen waren. In ihrer Spätphase beteiligten sich die Träger dieser Kultur an der Unterwanderung von Troja VIIb. Die einzelnen Gruppen dieser riesigen Kulturprovinz sind zur Zeit nur ungenügend erforscht. Nicht besser geklärt ist ihre genauere zeitliche Stellung zueinander. Nach allem scheint es, daß diese Kultur eine längere Entwicklung hatte und daß ihre Ausläufer bis ins erste Jahrtausend hinein zu verfolgen sind.

Die frühmykenischen Einflüsse waren bei allen diesen südosteuropäischen Kulturen sehr stark. Sie sind in den Formen der Gefäße, der Waffen, des Schmucks und der Ornamente zu spüren. Daraus folgt, daß im Großen ihre Blüte noch vor 1400 v. Chr. anzusetzen ist.

In der Ukraine entwickelte sich zu dieser Zeit eine eigenartige Kultur, die sogenannte **Pontische Bronzezeit.** Sie erwuchs weitgehend auf der „schnurkeramischen" Grundlage der vorangegangenen Zeit. Auch hier sind die ägäisch-mykenischen Beziehungen deutlich erkennbar, die uns besonders anschaulich in dem berühmten Schatz von Borodino entgegentreten[12]). Die Komarower Kultur entwickelte sich größtenteils auf dem Boden der ehemaligen Tripoljekultur und wurde stark von der Monteorukultur Rumäniens beeinflußt[13]). Die Trciniec- und Vorlausitzer-Kultur Polens ging wohl auf die späten „schnurkeramischen" Gruppen dieser Gebiete zurück. Beide standen schon seit sehr früher Zeit unter starkem Einfluß aus dem Gebiete der Tószeg-Kultur und der mitteldanubischen Hügelgräber-Kultur[14]). Eigene Wege gingen die baltischen Gebiete, wo die altertümlichen Formen noch sehr lange ihr Leben fortsetzten[15]).

Ein anderer, vom griechischen Festlande ausgehender Strom erreichte schon sehr früh Sizilien und Süditalien. Während dieses Abschnittes entwickelte sich auf Sizilien die Kultur der **zweiten sikulischen Periode**

[8]) J. Brøndsted, Danmarks Oldtid 2, København 1939: 88f., 105f.
[9]) W. Heurtley, Prehistoric Macedonia, Cambridge 1938: 93ff., 123ff. — V. Milojčić, Arch. Anz. 1948—1949: 12ff.
[10]) P. v. Patay, Frühbronzezeitliche Kulturen in Ungarn, Diss. Pann., Budapest 1938: 68ff. — V. G. Childe, The Danube in Prehistory, Oxford 1929: 287ff. — D. Popescu, Die frühe und mittl. Bronzezeit in Siebenbürgen, București 1944: 100ff. — J. Nestor, Ber. Röm. Germ. Komm. 22, 1932: 92ff.
[11]) P. v. Patay, a.a.O.: 60ff., 102ff. — V. G. Childe, a.a.O.: 280ff. — J. Nestor a.a.O.: 89ff.
[12]) A. M. Tallgren, Eurasia Sepentr. Antiqua 2, Helsinki 1926: 25ff.
[13]) J. Kostrzewski, Prehist. ziem. polskich, Krakow 1939: 215ff.
[14]) J. Kostrzewski, a.a.O.: 207ff. — K. Jazdzewski, Slavia Antiqua 1, Poznan 1948: 94ff.
[15]) E. Šturms, Die ältere Bronzezeit im Ostbaltikum, Vorg. Forsch. 10, 1936.

weiter. Bereits um 1600 v. Chr. ist ein direkter mykenisch-festländischer Import nachweisbar. Seit dieser Zeit wurde er immer stärker, um gegen 1250 v. Chr. seinen Höhepunkt zu erreichen. Diese sizilische Kultur war so mit mykenischen Formen durchsetzt, daß sie wie ein Vorposten der Mykenischen Kultur wirkt, was vielleicht auch durch die alte griechische Sage von einem Kriegszug des sagenhaften kretischen Herrschers Minos angedeutet wird. Um 1100 v. Chr. sind auch auf Sizilien Anzeichen von Unruhen (Hortfunde!) bemerkbar, in deren Verlauf „mitteleuropäische" Gerätformen auch dort auftauchen[16]). In Süd- und Mittelitalien setzte die Apenninkultur ihre Entwicklung fort. Nachdem bereits Erzeugnisse der mittelhelladischen Kultur (Punta del Tonno) Süditalien während der vorhergehenden Periode erreicht hatten, machen sich auch hier neuerdings die Funde des späten Abschnittes der Mykenischen Kultur bemerkbar. Sie zeigen deutlich, daß die Küstengebiete der Halbinsel von mykenischen Händlern aufgesucht worden sind, wobei hier ein reger Tauschhandel stattgefunden hat. Auffallend ist im Gegensatz zu Sizilien das reichliche Vorkommen von „mitteleuropäisch" anmutenden Metallformen innerhalb der Apenninkultur[17]). Ein ähnliches Bild der Metallformen haben wir auch bei der an den nördlichen Apenninabhängen verbreiteten **Terremare-Kultur** sowie bei der verwandten nordpadanischen Pfahlbaukultur. Die eigentümliche Buckelkeramik dieser italienischen Kulturen, die oft in Beziehung zur Lausitzer Kultur Schlesiens gebracht worden ist, unterstreicht ihre Abhängigkeit von der pannonischen Tószeg-C/D-Kultur. Somit erscheint das italienische Festland zu dieser Zeit im Gegensatz zu Sizilien als zu einem guten Teil aus dem mediterranen Kulturbereiche losgelöst und nach Mitteleuropa gewandt zu sein. Durch das Eindringen der Träger von Urnenfeldergruppen während des folgenden Abschnittes wurde diese Bindung mit Mitteleuropa endgültig vollzogen[18]). Auf der iberischen Halbinsel und in Frankreich herrschte während der eben behandelten Zeit im allgemeinen Stagnation und ruhige Weiterentwicklung der ererbten Kulturformen. Entlang der atlantischen Küste blühte weiterhin die Megalithkultur, wobei es, wohl unter mykenischem Einfluß, genau wie bei der **El Argar-Kultur** Ostspaniens zum Bau von großen Kuppelgräbern kam[19]). Im Gebiete der oberen Rhône dauerte in einer späten Abwandlung die Rhône-Kultur noch weiter an. Auch die **Seine-Oise-Marnekultur** scheint zur selben Zeit noch in voller Blüte zu stehen. In Südengland, wo sich den Trägern der „Food-Vesseln-Kultur" die Leute der **Aremorica-Wessex-Kultur** als Oberherren während des vorhergehenden Abschnittes aufzuzwingen vermochten, knüpften sich rege Handelsbeziehungen einerseits über die iberische Halbinsel zur Ägäis und andrerseits zu den Küstengebieten der Nordsee an, woher man sich in großen Mengen Bernstein holte. Durch diese Beziehungen fand manche ägäische Form ihren Weg nach England; andererseits fand manches englische Erzeugnis seinen Weg in das Gebiet der mykenischen Kultur[20]).

In Mitteleuropa kam es während der Hochbronzezeit zur Ausbildung eines äußerst regen und kraftvollen Kulturzentrums, das weit über die engeren Grenzen hinaus nach Osten und Westen, Süden und Norden wirkte. Die Kultur, die dieses mitteleuropäische Gebiet in Besitz nahm, pflegt man nach der bei ihr üblichen Bestattungsform als mitteleuropäische **bronzezeitliche Hügelgräberkultur** zu bezeichnen. Man kann eine westliche und eine östliche Kulturprovinz unterscheiden, die beide wiederum in eine Reihe von lokalen Gruppen zerfallen[21]). In der Art der Bestattung, der Tracht, der Werkzeuge und Gefäßformen steht sie als etwas ganz Andersartiges als die hier vorher blühenden frühbronzezeitlichen Kulturen da. Wie bereits oben angedeutet worden ist, gelangte gegen Ende der frühen Bronzezeit eine große Zahl von Horten in die Erde, deren Niederlegung für den Beginn unruhiger Zeiten spricht. Man nimmt heute an, daß die Folge dieser Unruhen die Ausbildung der neuen mittelbronzezeitlichen Hügelgräberkultur war. Da man nur an wenigen Stellen ein Nachleben von frühbronzezeitlichen Gruppen in die Zeit der Hügelgräberbronzezeit verfolgen kann, versuchte man das Auftauchen der neuen Kultur auf verschiedenen Wegen zu erklären. Einige nahmen an, daß die Viehzucht betreibenden spätneolithischen „Schnurkeramiker" neben den frühbronzezeitlichen Kulturen gelebt hätten und erst jetzt zur Benützung von Metallsachen übergegangen wären. Dies kann allerdings den Untergang der frühbronzezeitlichen Kulturen und der für sie charakteristischen Formen nur schwer erklären. Eine zweite Hypothese spricht von der Erschließung neuer Absatzgebiete durch die aus Ungarn kommenden Händler, die aus Konkurrenzgründen die in den Alpen gelegenen Bergwerke und Industriewerkstätten vernichtet hätten. Eine befriedigende Lösung ist zur Zeit noch nicht gegeben; es ist jedoch auffällig, daß sich die ältesten mittelbronzezeitlichen Formen im Osten (Ungarn) vorfinden und daß die Ausbreitung ihrer Träger von Osten nach Westen hin stattgefunden hat. Es kann sein, daß der Untergang der Frühbronzezeit und das Aufkommen der mittelbronzezeitlichen Hügelgräberkultur mit den östlichen Streitwagenfahrern und ihren Kriegszügen wenigstens in indirekter Verbindung stand.

Aus diesem mitteleuropäischen Kulturkreis gingen entlang der in die Nordsee und in die Ostsee mündenden Flüsse stärkste Anregungen nach Norden. So kam es in der nordwestdeutschen Ebene zur Ausbildung einer eigenartigen nordwestdeutschen Gruppe[22]). Auch die Bewohner Skandinaviens wurden jetzt entscheidend beeinflußt und zu selbständigen Schöpfungen angeregt, was zur Ausbildung der prächtigen und eigenartigen älteren **nordischen Bronzezeit** aus der „Steinkistenzeit" des vorhergehenden Abschnittes führte[23]). Sehr bald vermochten diese schöpferisch sehr regen Menschen völlig eigene Wege zu gehen, so daß hier nicht mehr von einer Abhängigkeit von Mitteleuropa gesprochen werden kann. Auch die westeuropäischen Anregungen wurden in einem solchen Ausmaße selbstständig umgeformt, daß sie als Neuschöpfungen betrachtet werden müssen. So hebt sich jetzt dieses Gebiet deutlich als selbständig von den anderen europäischen Gebieten ab.

Zusammenfassend betrachtet stellt die Hochbronzezeit die Fortsetzung jener kulturellen Konstellation dar, die sich mit dem Anfang der frühen Bronzezeit angebahnt hatte. Mitteleuropa war für die europäischen Gebiete von höchster kultureller Bedeutung. Nur die Mykenische Kultur im äußersten Südosten erweist sich als aktiver und schöpferischer. Ihre Handelsbeziehungen reichten vom Zweistromland bis nach England und von Mitteleuropa bis nach Ägypten. Im Zentrum dieses Handelsnetzes vermochte sich die mykenische Welt zu einer echten Zivilisation emporzuschwingen. Die Straßen, Brücken, repräsentativen Bauten und die Schrift sind deutliche Zeichen dafür. Der Westen befand sich in einer Stagnation. Der Osten versuchte, sich der fortgeschrittenen Entwicklung in der Ägäis und Mitteleuropa anzupassen. In Skandinavien gelang eine eigene Gestaltung der Kultur, die diesen Raum zu einem selbständigen Teil Europas machte. Größere völkische Verschiebungen fanden anscheinend nicht statt, obwohl vielleicht die Streitwagenfahrer zu Anfang dieser Periode weite Gebiete unsicher gemacht hatten und mancherorts eine Reaktion hervorriefen, die sich dann vielleicht in der Änderung der Gesittung und des Kulturgutes niederschlug.

S. 5 ZEIT DER GROSSEN WANDERUNG

(Urnenfelder — Bronzezeit: 1250—750 v. Chr.)

Gegen Ende des dreizehnten vorchristlichen Jahrhunderts brach eine Katastrophe über die gesamte Alte Welt herein, der nur Ägypten mit knapper Not zu entgehen vermochte. Die Bedrängnis war so groß, daß sich sogar die Ägypter dazu veranlaßt sahen, ganz gegen sonstige Gewohnheit auch über die Vorgänge in anderen Ländern auf den Tempelwänden von Medinet Habu zu berichten. Der ägyptische Pharao Ramses III. schlug im Delta und dem syrisch-palästinensischen Bereiche die Fremdvölker und rettete damit Ägypten vor dem gleichen Schicksal, das die vorderasiatischen Staaten ereilte. Diese entscheidende Schlacht fand im achten Jahre der Herrschaft Ramses III. statt, d. h. um 1195 v. Chr., womit der ungefähre Zeitpunkt der südlichsten Ausdehnung der Zerstörungswelle gegeben ist[1]).

In der Tat zeigen die modernen Ausgrabungen auf den Ruinenstätten der alten Siedlungen in Palästina und Syrien, daß es keine leeren Worte waren, die Ramses III. auf die Wände des Tempels von Medinet Habu schreiben ließ. In Megiddo, Jericho, Byblos, Kadesch, Ugarit, Karkemisch und Tarsos bis tief nach Anatolien hinein wurden überall gewaltige **Brand- und Zerstörungsschichten** aus der Zeit des ausgehenden dreizehnten vorchristlichen Jahrhunderts beobachtet. Manch berühmter Platz blieb seit dieser Zeit unbesiedelt für immer[2]). Gleichzeitig bürgerten sich in diesen Gebieten gewisse Formen auf geistigem und mate-

[16]) M. Ebert, Reall. der Vorg. 12, 1928: 200ff. (Cafici). — W. Otto, Handb. der Arch. 2, 1950: 363, 395f. (Kaschnitz-Weinberg). — T. J. Dunbabin Papers Br. Sch. Rome 16, London 1948: 1ff.

[17]) W. Otto, a.a.O.: 354ff. (Kaschnitz-Weinberg),

[18]) G. Säflund, Le Terremare, Lund 1939. — G. v. Merhart, Bonn. Jahrb. 147, 1942: 30ff.

[19]) R. M. Pidal, Historia de España, Madrid 1947: 755f. (Carriazo). — G. u. V. Leisner, Die Megalithgräber der iberischen Halbinsel, Röm. Germ. Forsch. 17, 1943: 251ff. — V. G. Childe, The Dawn of European Civilization, London 1947: 277; Prehist. Migrations in Europe, Oslo 1950: 73ff., 160ff.

[20]) V. G. Childe, a.a.O.: 160ff.

[21]) G. Behrens, Bronzezeit Süddeutschland, Mainzer Kataloge 6, 1916: 12ff. — J. Schránil, Die Vorg. Böhmens und Mährens, 1928: 116ff. — V. G. Childe, The Danube ... a.a.O.: 296ff. — K. Willvonseder: Die mittl. Bronzezeit in Österreich, Wien 1937. — F. Holste, Die Bronzezeit in Süd- und Westdeutschland. Handb. d. Urg. Deutschl. 1, 1953.

[22]) E. Sprockhoff, Ber. Röm. Germ. Komm. 31, 1941 II. Teil: 1ff.

[23]) J. Brøndsted, Danmarks Oldtid 2. København 1939: 28ff. — H. C. Broholm, Danmarks Bronzealder 1—2, København 1943-44. — G. Schwantes, Die Vorg. Schleswig-Holsteins, 1939: 311ff. — J. E. Forssander, Der ostskand. Norden während der ältesten Metallzeit Europas, Lund 1936: 231ff.

[1]) A. Scharff-A. Moortgat, Ägypten und Vorderasien im Altertum, 1950: 167ff. — F. Schachermeyr, Etruskische Frühgeschichte, 1929: 27ff.

[2]) Cl. Schaeffer, Stratigraphie Comparée et Chronologie de l'Asie Occidentale, Oxford 1948: 39, 43f., 68, 128ff.

riellem Gebiet ein, die aus der einheimischen Kulturentwicklung nicht erklärbar sind. So findet man an der Küste Palästinas die sogenannte Philisterkeramik (etwa 1175—1000 v. Chr.), die auf ägäisch-mykenischen Traditionen aufgebaut ist und ihrer Verbreitung nach offenbar mit dem Gebiete, das von den Philistern beherrscht wurde, ungefähr zusammenfällt[3]). Nun waren aber die Philister gerade eine der treibenden Kräfte unter den sogenannten Seevölkern, die den Sturm auf Ägypten versucht hatten. Um Hama (Kadesch) wurden zahlreiche **Brandbestattungen in Urnen** festgestellt, die regelrechte Urnengräberfelder bildeten. Einzelne Gräber enthielten neben einheimischen Gegenständen auch aus Bronze und Eisen hergestellte **Griffzungenschwerter** sowie **Fibeln** (Sicherheitsnadeln), die gegen Ende des dreizehnten vorchristlichen Jahrhunderts sonst in Europa üblich und wahrscheinlich auf der Balkanhalbinsel beheimatet waren[4]).

Im Raume des Hatti-Reiches fehlte es ebenfalls nicht an ungeheuren Zerstörungen in dieser Zeit. Tarsos, Mersin, Boghazköi, Troia usw. wurden zu dieser Zeit zerstört und blieben teilweise längere Zeit unbesiedelt. Die hethitischen Urkunden auf Tontafeln setzten um 1200 völlig aus. Kurz nach diesem Zeitpunkt muß sich die **verheerende Katastrophe in Kleinasien** abgespielt haben. In den Dokumenten aus den letzten Jahrzehnten des Hethiterreiches ist manches zu finden, was wie ein Wetterleuchten vor der Katastrophe aussieht[5]). Auch in Assyrien ist seit Tukulti-Ninurta I. (etwa 1243—1207 v. Chr.) ein Nachlassen der Kräfte zu beobachten. Erst ein Jahrhundert später, unter Tiglatpilesar I. (etwa 1112—1074 v. Chr.) erholte sich das Land wieder. So war fast die gesamte damalige Alte Welt gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts von einer ungeheuren Katastrophe betroffen. Was sich nach dieser Katastrophe hielt, waren zu einem guten Teil fremde Elemente, die von der Balkanhalbinsel her eingedrungen waren. Überall setzte sich die Sitte der **Brandbestattung** durch, die bereits im vierzehnten Jahrhundert vom Balkan nach Troia gelangt war; handgeformte Buckelgefäße, Fibeln, Nadeln, Schwerter und anderes mehr traten auf, alles Produkte einer für diese Gebiete fremden Entwicklung[6]).

Auch der **ägäische Raum** mit dem griechischen Festlande blieb nicht verschont[7]). Im Zuge dieser Wanderungen gelangten die Dorer nach der Peloponnes und den Inseln. Auch hier finden sich überall **Trümmer- und Brandspuren.** Berühmte Städte wie Mykenai, Tiryns, Pylos, Korinth, Theben, Orchomenos und andere fanden ein Ende. Nur die Festung auf der athenischen Akropolis vermochte sich zu halten. Den archäologischen Resten nach scheint die Katastrophenzeit sich in mehreren Perioden vollzogen zu haben, wobei die **Dorer** wohl erst im Laufe der zweiten nach Griechenland kamen. Es scheint auch so, als ob an den Zerstörungen mehrere Völkerschaften teilgenommen hätten, die aus dem bosnisch-albanisch-serbisch-bulgarischen Raume nach Süden vorgedrungen waren. Auch in Griechenland wurde jetzt die **Brandbestattung** üblich, die ebenso wie die Fibel, das Griffzungenschwert, gewisse Nadeltypen usw. vorher hier nicht gebräuchlich waren. Die sichersten Spuren sind die Reste **handgemachter Gefäße** mit einer eigenartigen, für die Ägäis unbekannten Form und Verzierung, in einem Raume, in dem schon seit Jahrhunderten Drehscheibentongeschirr hergestellt wurde. Die primitive Keramik führt uns mit Sicherheit in den albanisch-bosnischen Raum, an die Donauufer, nach Pannonien, wo auch sämtliche Formen des Totenbrauchs, der Waffen und des Schmucks ihre Entsprechungen haben. Alle diese Erscheinungen von Ägypten bis an die Nordgrenze Griechenlands und Anatoliens zeigen, daß diese **Zerstörungswelle eine Nord-Süd-Richtung** hatte, wobei ihr Ursprung im Norden, außerhalb der damaligen Alten Welt, gelegen ist. Der beste Beweis dafür ist die Zerstörung der makedonischen Siedlungen der späten Bronzezeit, zu einer Zeit, in der noch die mykenische bzw. späthelladische Kultur in Griechenland blühte. Daraus erhellt, daß die im Norden liegenden Gebiete früher zerstört worden sind als die südlicheren[8]).

Trotz dieser Zerstörungen alles Einheimischen und der schlagartig einsetzenden fremden Kultur mit ihrer eigentümlichen kanellierten, sog. „Lausitzer Keramik" in Makedonien und Nordgriechenland setzten sich nach einer gewissen Zeit die Einheimischen wieder durch[9]). Die ägäische Kulturentwicklung erwies sich, wenn auch schwer erschüttert, als beständig und der Regeneration fähig. Durch bodenständige jonisch-äolische Elemente geführt, setzte sich die Ausbildung einer neuen Kulturphase durch, die über die **geometrische Epoche** mit hervor-

[3]) W. F. A. Albright, The Archeology of Palestine, Pelican Books 1949: 110f. — Handb. der Arch. 1, 1939: 803ff. (Watzinger).

[4]) P. J. Riis, Hama, Les cimetières à crémation, København 1948.

[5]) K. Bittel, Grundzüge der Vor- und Frühgeschichte Kleinasiens, 1945: 58f. — F. Schachermeyr, Hethiter und Achäer, 6 1935. — F. Sommer, Die Ahhijava-Urkunden, Abh. Bay. Akad. Wiss. Phil. Hist. Kl. N.F. 1932.

[6]) K. Bittel, a.a.O.: 61ff.; Kleinasiatische Studien, Istanbuler Mitt. 5, Istanbul 1942: 454ff.

[7]) F. Schachermeyr, Ath. Mitt. 41, 1916 (1925) 375ff.; Etruskische Frühgesch. 1929: 27ff.

[8]) V. Milojčić, Arch. Anz. 1948—1949: 12ff.

[9]) W. Heurtley, Prehistoric Macedonia, Cambridge 1939: 98ff., 124ff.

ragenden Leistungen Athens (Dipylonstil) direkt in die klassische Zeit des historischen Griechentums führte[10]). Auch in Ostbulgarien und an der unteren Donau scheinen sich die bodenständigen Elemente, die aus der Tei-Kultur hervorgegangen sind, weiterhin gehalten zu haben. Es dürfte sich hier jetzt um die **Thraker** handeln, die das homerische Epos bereits kennt. Wie die eigentümliche Keramik mit Buckeln und den eingeritzten Tangentenspiralen zeigt, waren ihre Träger an der Unterwanderung von Troia VIIb beteiligt. In den Küstengebieten Ostbulgariens und der Dobrudja findet man manchen Gegenstand und Bestattungen, die an „Kubanische" Formen anknüpfen. Hier dürfte sich das Vordringen von Steppenbewohnern weit nach Südwesten herein widerspiegeln. In der südrussischen Steppe blühte jetzt eine eigentümliche Kultur, die man als **„pontische Bronzezeit"** zu bezeichnen pflegt[11]). Diesen Kulturkreis sowie die mit ihm verwandte kubanische Bronzezeitkultur schreibt man für die Zeit des neunten und achten vorchristlichen Jahrhunderts den **Kimmeriern** zu[12]). Im Osten schloß an dieses „kimmerische" Gebiet die Andronovokultur und südlich des Aralsees die Amirabadkultur an, die von europäischen Völkern getragen wurden. In den nördlichen Teilen des europäischen Rußlands und in Finnland dauerte weiterhin die Seima-Ananinokultur an[13]).

In den größten Teilen Serbiens und Bosniens, aber auch in Apulien tritt uns eine Kultur entgegen, die, auf bronzezeitlichen Grundlagen weiterbauend, ihre unverbrannten Toten in Grabhügeln beisetzte. Ihre Träger hatten keine größeren ständigen Siedlungen, da sie hauptsächlich von der Viehzucht lebten. Entlang der adriatischen Küste waren sie aber auch dem Seeraub nicht abhold, wie ihre Siedlungen in Südostitalien zeigen. Auf Felsenvorsprüngen bauten sie befestigte Anlagen (Castellieri), die bestimmt waren, in Zeiten der Not die Menschen und das Vieh vor dem Zugriff der Feinde zu schützen. Ohne Zweifel handelt es sich hier, zumindest seit dem siebenten vorchristlichen Jahrhundert, um **illyrische Stämme,** die, ihren Viehherden folgend, in alljährlichen Wanderungen bis tief in die Alpen hinein und nach Siebenbürgen hin vordrangen[14]). Zwischen diesen „nichtverbrennenden" illyrischen Stämmen lebten vor allem in den Flußniederungen „verbrennende" Stämme, die ihre Toten in Urnenfeldern beisetzten. Letztere sind im Norden und Nordwesten Bosniens sehr häufig. Je weiter man nach Mitteleuropa hineinkommt, desto beherrschender werden sie, wodurch sie sich als ein Teil jenes großen Kultur-Kreises erweisen, den man als Urnenfelderkultur bezeichnet.

In weiten Kreisen herrscht die Meinung vor, daß die **Urnenfelder-Kultur** durch eine gewaltige Ausdehnung der „illyrischen", ihre Toten verbrennenden, Lausitzer Kultur entstanden ist[15]). Die historischen Illyrer der zentralillyrischen Gebiete in Bosnien, Albanien und Serbien haben eine ganz andere Kultur gehabt. Sie haben ihre Toten unverbrannt in Grabhügeln beigesetzt. Deswegen können sie mit den Trägern der Urnenfelderkultur nicht identisch sein. Auffällig ist, daß die Urnenfelderkultur in allen Gebieten vorkommt, die historisch mit dem Namen der Veneter belegt sind. Es drängt sich deshalb die Vermutung auf, daß ihre Träger, zumindestens teilweise, Veneter waren, die, wie die neuere sprachwissenschaftliche Forschung zeigt, mit den Illyrern nicht identisch sind[16]), was auch archäologisch wahrscheinlicher ist. So kann man wohl nicht mehr von einer „illyrischen" Lausitzer Kultur sprechen.

Man nahm an, daß die Ausbreitung der Sitte der Verbrennung der Toten und des Anlegens von Urnenfeldern durch eine Ausdehnung der Lausitzer Kultur stattgefunden habe. Es zeigt sich jedoch, daß die Anfänge dieser Sitte in den übrigen Gebieten Mitteleuropas zumindest gleich alt war wie in dem Ursprungsgebiet der Lausitzer Kultur selbst, weswegen die Annahme einer weitausgreifenden Wanderung ihrer Träger immer unwahrscheinlicher wird. Die Sitte der Totenverbrennung und die Anlegung von Urnenfriedhöfen ist in der westlichen pannonischen Ebene seit der späten Jungsteinzeit ständig geübt worden, von wo aus sie in das Gebiet der Tószeg C/D-Kultur mit dem Beginne der Hochbronzezeit vordrang. Durch die Übernahme der Brandbestattung durch die Träger der Tószeg-Kultur gelangte diese Sitte zusammen mit Bronzeerzeugnissen und Tongefäßformen einerseits über die Karpathen nach Schlesien und Kleinpolen[17]), andrerseits entlang der Donau westwärts

[10]) W. Kraiker, K. Kübler, Kerameikos 1, 1939: 165ff.; 4, 1943: 1ff.

[11]) A. M. Tallgren, Eurasia Septentr. Antiqua 2, Helsinki 1926: 129ff.; 11, 1937: 122ff.

[12]) F. Hančar, Ber. Röm. Germ. Komm. 33, 1943—1950: 47ff.

[13]) S. V. Kiselev, Drevna istorija južnoj Sibiriji, Moskva 1951. — K. Jettmar, The Mus. Far Eastern Antiquities 22, Stockholm 1950: 83ff.; 23, 1951: 142ff. — A. M. Tallgren, Eurasia Septentr. Antiqua 11, Helsinki 1937: 1ff.; 12, 1938: 109ff.

[14]) Wiss. Mitt. aus Bosnien u. Herzegovina 1—13, Wien 1893—1916. — G. v. Merhart, Bonn. Jahrb. 147, 1942: 1ff. — F. v. Duhn-F. Messerschmidt, Italische Gräberkunde 1, 1924: 37ff.; 2, 1939: 266ff.

[15]) M. Ebert, Reall. der Vorgesch. 7, 1926: 251ff. (Seger). — V. G. Childe, The Danube in Prehistory, Oxford 1929: 321ff. — J. Böhm, Základy Hallstattské Periody v Cechách (Die Grundlagen der Hallstattperiode in Böhmen), Praha 1937: 253ff.

[16]) P. Kretschmer, Glotta 28, Wien 1940; 30 Wien 1943. — H. Krahe, SB. Heidelberger Ak. 1950.

[17]) K. Jazdzewski, Slavia Antiqua 1, Poznan 1948: 94ff.

nach Österreich und Bayern, Böhmen und Mähren und zwar noch während der mittleren Bronzezeit, wodurch sich die Ähnlichkeiten der Formen von Schlesien bis an den Rhein und vom Rhein bis in die Poebene erklären lassen. Somit gelangte man damals zu einer gewissen Gleichheit des Kulturbildes, die mehr auf die Gleichheit der Anregungen als auf Wanderungen zurückging. Dieser Vorgang entspricht etwa jenem der jungsteinzeitlichen Lengyelkultur oder der hochbronzezeitlichen Hügelgräberkultur. Wirkliche Wanderungen setzten erst ein, als die Grundlage des neuen Abschnittes bereits auf dem Gebiete der materiellen Kultur gelegt war.

Makedonien, Griechenland, Anatolien und Vorderasien waren weder gleichzeitig noch nur einmalig von wandernden, zerstörenden Völkerschaften betroffen worden. So war es auch in Mitteleuropa, wo allem Anschein nach die östlichen Gebiete (Siebenbürgen, das obere Theißgebiet und Mähren) mit ihren bedeutenden Produktionszentren von Metallgegenständen etwas früher von den Unruhen erfaßt wurden als die anderen mitteleuropäischen Gebiete. Erst später breiteten sich die Unruhen über Böhmen, Österreich, Mittel- und Süddeutschland aus. Die am Rhein und weiter westlich liegenden Gebiete wurden erst zwei Jahrhunderte später von wirklichen, durchgreifenden Verschiebungen erfaßt. Zwischen diesen zwei großen Unruhehorizonten (einer um 1250/1150 v. Chr., der zweite 775/725 v. Chr.)[18] liegt eine ausgedehnte Periode von verhältnismäßiger Ruhe, in der nur kleinere Bewegungen von lokaler Bedeutung stattfanden. Diese großen Unruheperioden sind für uns weniger auf Grund der zerstörten und verbrannten Siedlungen, die für diese Periode noch kaum erforscht sind, als durch unzählige Hortfunde erweisbar, die der Erde anvertraut wurden. Durch diese Erscheinung wird der unruhige Charakter der Urnenfelderzeit Mitteleuropas von den Prähistorikern erschlossen.

Wer waren die Leute, die diese Unruhen ausgelöst haben? Für die erste Welle (1250—1150 v. Chr.) läßt es sich wegen der fehlenden Funde im Osten Europas nicht einmal andeuten. Manches spricht dafür, daß die östlichen Gebiete Mitteleuropas zuerst unter Druck geraten sind — wie etwa zu Beginn der Völkerwanderungszeit durch die Hunnen. Dieser Druck hatte dann anscheinend die Abwanderung der Thraker (Phryger) nach Anatolien, der Illyrer nach Griechenland und Süditalien, der Dorer in den Raum der Ägäis hervorgerufen. Andererseits wirkte sich der Druck auch nach Westen hin aus, ohne daß die Anstifter dieser Unruhen selbst beteiligt gewesen sein müssen. Jedenfalls gelangten die Träger der Urnenfelder-Kultur im Laufe der Zeit bis nach England und Ostspanien[19]. Auch nach Italien strömten neue Stämme, vor allem aus der pannonischen Ebene und der Balkanhalbinsel[20]. Jetzt kam es zur Schaffung jener völkischen und kulturellen Basis, auf der die historischen italischen Völker entstanden sind. Trotz des Einströmens neuer Elemente blieb das bodenständige Substrat stark wirksam. Gerade dieser Gegensatz ergab die fruchtbare Spannung, aus der Rom erwachsen ist. Die zweite Unruhewelle (775—725 v. Chr.) scheint durch die abwandernden Kimmerier aus der pontischen Steppe verursacht worden zu sein. Die Kimmerier wurden von den Skythen nach Westen verdrängt[21].

In **Nord- und Westeuropa** haben wir eine **kontinuierliche Weiterentwicklung** aus den Zuständen der vorangegangenen Epoche. In Skandinavien entwickelte sich aus der älteren die jüngere nordische Bronzezeit, die besonders in der einheimischen Metallindustrie eine klare Fortführung der alten Formen zeigt[22]. Im Ganzen gesehen wirkt die Kultur der **jüngeren nordischen Bronzezeit** gebrochen und matt im Vergleich zu den hervorragenden Produkten der älteren nordischen Bronzezeit. Aber nicht nur in bezug auf die materielle Kultur ist ein gewisses Erlahmen der Kräfte zu beobachten. Auch andere Merkmale zeigen, daß das Gebiet der nordischen Bronzezeit tiefgehenden fremden Wirkungen ausgesetzt war, die schöpferisch umzugestalten die Einheimischen nicht mehr imstande waren. Am Ende der älteren nordischen Bronzezeit gelangten wie auch in Mitteleuropa zahlreiche Horte in die Erde. Zur gleichen Zeit vollzog sich die Änderung der Bestattungssitte, vom Skelett- zum Brandgrab, von Hügeln zu Urnengräberfeldern. Die Keramik ahmt weitgehend die Gefäßformen der Urnenfelderkultur nach. Deutet man die Hortfunde wie in Mitteleuropa — in Skandinavien neigt man dazu, sie als Weihgaben anzusehen — so war auch das nordische Gebiet der ausgehenden älteren Bronzezeit Unruhen ausgesetzt. Man überstand sie zwar, war aber in der Folgezeit verstärkten Einflüssen aus

---

[18]) S. Gallus-T. Horváth, Un peuple cavalier préscythique en Hongrie, Diss. Pann., Budapest 1939.

[19]) V. G. Childe, Preh. Communities of the British Isles², London 1942: 168f. — R. M. Pidal. Historia de España, Madrid 1947: 794ff. (Carriazo).

[20]) G. v. Merhart, Bonner Jahrb. 147; 1942: 1ff.

[21]) K. Willvonseder, Wiener Präh. Zeitschr. 19, 1932: 25ff.; 20, 1933: 132ff. — J. Nestor, Eurasia Septentr. Antiqua. 9, Helsinki 1934: 175ff.; Wiener Präh. Zeitschr. 21, 1934: 108ff. — F. Holste, Wiener Präh. Zeitschr. 27, 1940: 7ff. — K. Bittel, Kleinasiat. Studien .... 54ff.

[22]) J. Brøndsted, Danmarks Oldtid 2, København 1939: 155ff. — H. C. Broholm, Danmarks Bronzealder 2, København 1944; 3, 1946.

Mitteleuropa ausgesetzt. So ging die nordische Bronzezeit als selbständige, schöpferische Kultur ihrem Ende entgegen.

In Spanien, Frankreich und auf den britischen Inseln ging die Entwicklung, aufbauend auf den einheimischen Grundlagen, im wesentlichen ungestört weiter. Nur in den Gebieten, die von den Trägern der Urnenfelderkultur besetzt worden sind, ist eine plötzliche Änderung des Kulturbildes zu beobachten. In England entwickelte sich, auch in dem Raum der Wessexkultur, aus der Food-Vessels-Kultur die **Cinerary-Urns-Kultur**, bei der die Toten verbrannt und in Aschenurnen beigesetzt wurden[23]. In Frankreich, Portugal und Spanien läßt sich in den westlichen Provinzen, entlang dem Atlantischen Ozean, eine **atlantische Bronzezeit** beobachten, die besonders reich an eigenartigen, zum Teil mit jenen der Urnenfelderkultur Mitteleuropas verwandten Formen, ausgestattet war[24]. Im Südosten der iberischen Halbinsel scheint die **El Argar-kultur**, ohne eine wesentliche Weiterentwicklung durchgemacht zu haben, bis in die hier behandelte Zeit angedauert zu haben[25]. Manchenorts an der nordafrikanischen und iberischen Küste landeten gegen Ende des zwölften Jahrhunderts ?) die **Phöniker**, die hier ihre Handelsfaktoreien begründeten und die angrenzenden Länder mit ostmittelmeerischem Gute zu durchsetzen begannen. Im Zuge dieser Gründungen entstanden jenseits von Gibraltar die berühmten phönizischen Städte Gades und Tartessos und später **Karthago** (826 v. Chr.), das später die westliche Hälfte des Mittelmeerraums beherrschte[26]. Aus diesen Kolonien gelangten die Phöniker entlang der atlantischen Küsten, wie vorher die mykenischen Kaufleute und Einflüsse, bis nach England und Irland. So schufen sie eine Verbindung zwischen dem äußersten Westen Europas und Vorderasien. Gerade diese Tatsache zeigt uns deutlicher als alles andere, daß Europa auch zu dieser Zeit, trotz aller großen völkischen Verschiebungen ein integrierender Teil der Alten Welt geblieben war.

S. 6 ⓐ ÄLTERE EISENZEIT (750—450 v. Chr.)

Um die Mitte des achten vorchristlichen Jahrhunderts brach noch einmal eine Unruhe über weite Gebiete der Alten Welt herein. Aus den assyrischen Denkmälern des späten achten Jahrhunderts wissen wir, daß die **Kimmerier**, ein Volk, dessen Heimat an den nördlichen Ufern des Schwarzen Meeres zu suchen ist, über den Kaukasus hinweg nach Anatolien eingedrungen waren. Die späteren Griechen (Herodot) wußten zu berichten, daß es die **Skythen** der östlichen Steppen waren, die die Kimmerier zwangen, ihre alte Heimat zu verlassen. Auch die Skythen scheinen aus einer Zwangslage heraus gehandelt zu haben. So ist es anscheinend damals wieder einmal zu Wanderungen von östlichen Völkerschaften gekommen, die einen großen Druck in westlicher Richtung ausübten. Im folgenden Jahrhundert haben die Assyrer und die jonischen Städte an der kleinasiatischen Küste schwere Kämpfe mit ihnen zu führen gehabt. Gleichzeitig ging die Selbständigkeit der anatolischen Staaten völlig verloren[1].

Diese Bewegung blieb auch für Europa nicht ohne Folgen. Es ist angedeutet worden, daß das Ende der Urnenfelder-Zeit in Mitteleuropa durch einen **zweiten Hortfundhorizont** gekennzeichnet ist, der um 775—725 v. Chr. anzusetzen ist. Innerhalb dieses Horizontes, der von Rumänien bis über den Rhein hinaus zu verfolgen ist, finden sich — besonders im Osten — Gegenstände von Pferdeausrüstungen, die in den Funden Südrußlands ihre nächsten Entsprechungen haben[2], in jenen Gebieten also, wo im neunten und achten vorchristlichen Jahrhundert die Heimat der Kimmerier gesucht wird. Der Lokalisierung der „kimmerischen" Fund-Formen nach scheinen die kimmerischen Vorstöße folgende Richtungen gehabt zu haben: einmal von der unteren Donauebene (Walachei) bis nach Makedonien, zum anderen über Siebenbürgen, die pannonische Ebene, das Ostalpengebiet, Bayern und Norditalien bis Etrurien. Ein dritter Zug scheint nördlich der Karpathen bis nach Ostdeutschland gelangt zu sein. Somit wären diese Vorstöße, wenn sie wirklich in diesem Ausmaße stattgefunden haben, den skythischen bzw. hunnisch-avarischen, mongolischen Stürmen vergleichbar, die immer ungefähr die gleichen Räume getroffen haben. Gerade diese Übereinstimmung mit späteren historischen Vorgängen macht es wahrscheinlich, daß die Kimmerierzüge tatsächlich stattgefunden haben; ebenso wie die Skythen und Hunnen vermochten sich die Kimmerier in Mitteleuropa

---

[23]) V. G. Childe, a.a.O.: 145ff. — R. M. Pidal, Historia de España, Madrid 1947: 723ff., 840ff. (Carriazo).

[24]) H. N. Savory, Proceed. Preh. Soc. 15, Cambridge 1949: 128ff. — L. Pericot, La España Primitiva, Barcelona 1950: 213ff. — J. M. Santa-Olalla, Esquema Paletnologico de la Peninsula Hispanica, Madrid 1946, 65ff.

[25]) R. M. Pidal, a.a.O.

[26]) L. Pericot, a.a.O.: 247f. — D. A. Ballesteros, Historia de España, Barcelona 1943: 313ff.

[1]) K. Bittel, Kleinasiatische Studien, Istanbuler Mitt. 5, Istanbul 1942: 54ff.; Grundzüge der Vor- und Frühgeschichte Kleinasiens, 1945: 76ff.

[2]) S. Gallus-T. Horváth, Un peuple cavalier préscythique en Hongrie, Diss. Pann., Budapest 1939.

jedoch nicht zu halten. Sie wurden binnen kürzester Zeit von der einheimischen Bevölkerung absorbiert, ohne daß sich deutliche Spuren ihres Volkstums längere Zeit hindurch verfolgen ließen. Trotzdem waren sie für die Weiterentwicklung der bodenständigen mitteleuropäischen Kulturen von größter Bedeutung. Sie wurden durch die Bedrohung zur Entwicklung neuer sozialer und materieller Formen gezwungen.

Nach Abwanderung des größten Teils der Kimmerier aus Südrußland strömten in diese Gebiete die von Osten nachdrängenden **Skythen** ein, die im Laufe der Zeit sich immer weiter nach Westen in das thrakische Gebiet hereinschoben, ohne jedoch im wesentlichen die Einheimischen völlig verdrängt zu haben. Nur besonders wichtige Zentren wurden von ihnen besetzt, wo sie alsbald eine enge Mischung mit den Einheimischen eingingen. Dadurch wird oft die Entscheidung schwer, ob es sich um das Grab eines Skythen oder eines Einheimischen handelt[3]). Wir finden solche Gräber in Südbulgarien (Maricatal) und in der unteren Donauebene bis zum Eisernen Tor, wo es wirklich zu skythischen Niederlassungen gekommen zu sein scheint. Ein zweites Zentrum treffen wir in Siebenbürgen, ein weiteres an der oberen Theiß mit Ausläufern bis in das Banat nördlich der Donau[4]). Ein anderes lag am oberen Dnjestr in Südostpolen, wo es zur Ausbildung einer eigenartigen skythisch-thrakischen Kultur kam, die man als Wysocka-Kultur zu bezeichnen pflegt[5]). Von hier aus fanden skythische Einfälle bis nach Ostdeutschland statt (Fund von **Vettersfelde**)[6]). Gleichzeitig mit diesen skythischen Zügen setzten sich entlang der Küste des Schwarzen Meers an allen handelspolitisch wichtigen Stellen die **Griechen** fest, die einer intensiven Durchdringung des Hinterlandes mit griechischem Handelsgut die Wege eröffneten. Alle diese politischen und wirtschaftlichen Ereignisse führten dazu, daß trotz einer blühenden Bronzeindustrie in der vorangehenden Periode es hier nicht wie im übrigen Europa zur Ausbildung einer besonderen einheimischen Kultur der älteren Eisenzeit gekommen ist. Im wesentlichen wurden in der Wirtschaft die alten Formen fortgeführt. Soziologisch wurde das Volk von Anführern, aus denen sich reiche Fürstengeschlechter entwickelten, straffer durchorganisiert.

In Serbien, Albanien, Bosnien bis nach Ostitalien vollzog sich die Entwicklung kontinuierlich aus der vorangehenden Periode. Es bildete sich jetzt der reiche **illyrische bosnische Hallstattkreis,** dessen bekannteste Funde von der **Glasinac-Ebene** stammen[7]). In diesem Kreise wurden die Toten auch weiterhin unverbrannt in Grabhügeln mit zum Teil reichen Beigaben beigesetzt. Erst gegen Ende der Entwicklung dieses Kreises drang langsam die Brandsitte ein. Während der nächsten Periode ging man dann zur Anlegung von Urnenfeldern über. Im anschließenden kroatisch-ostalpinen Raum entwickelte sich eine **ostalpine Hallstatt-Kultur,** die in zahlreichen Erscheinungen mit der bosnischen verwandt ist und oft als mit ihr identisch angesehen wurde. Es bestehen jedoch beträchtliche Unterschiede, die auf die verschiedenen Grundlagen zurückzuführen sind. Hier lag zu dieser Zeit ein besonders wichtiges Zentrum, das seinen Niederschlag in zahlreichen, prächtig ausgestatteten Fürstengräbern gefunden hat[8]). In der pannonischen Ebene dauerte die **Val-Dalj-Kultur** bis zum Ende dieser Periode weiter an[9]). Mit ihren Urnenfeldern und Gefäßformen steht sie in deutlichem Gegensatz zu den hallstättischen Kulturen Bosniens und des Ostalpenraums, wo offenbar die kimmerisch-skythische Gefahr zur Ausbildung von mächtigen Potentaten geführt hat, die besser imstande waren, das Land zu verteidigen als die kleineren Sippen der vorangehenden Zeit. Gleichzeitig führte dies aber auch zur Konzentrierung der materiellen Güter und der Kräfte in den Händen dieser Anführer, was wohl in der pannonischen Ebene wegen der allzu nahen Gefahr nicht stattfinden konnte. In Süddeutschland und dem westlichen Österreich entwickelte sich verhältnismäßig rasch die **Süddeutsche Hallstatt-Kultur,** deren Träger ihre vornehmen Toten, auf einem Wagen aufgebahrt, in großen Hügeln mit eingebauten Holzkammern bestatteten. Ringsherum wurden in unansehnlichen Hügeln, öfters mit Brandbestattungen, die Leute der Gefolgschaft begraben[10]). Sicher ist, daß viele Kulturzüge der Süddeutschen Hallstatt-Kultur auf die Urnenfelderkultur zurückgingen. Manche Formen lassen sich jedoch nicht auf Einheimisches zurückführen. Die gesamte Pferdeausrüstung mutet „kimmerisch" an. Auch die langen Hallstattschwerter, die großen Hügelgräber mit Kammern, die Wagen sowie manche Schmuckformen scheinen auf östliche Anregungen zurückzugehen. So ist es möglich, daß auch hier die Gefährdung durch die Kimmerier die Ausbildung eines kriegerischen Adels begünstigte, mit allen sozialen Folgen, die damit zusammenhängen. Ein etwas andersartiges Bild bieten die reichen Funde aus Hallstatt wo, sich dank den Salzbergwerken ein ungeheurer Reichtum ansammelte.[11]).

Aus dieser süddeutschen Hallstatt-Kultur strömten Volksgruppen und Kultureinflüsse einerseits nach Ost- und Südostfrankreich durch die burgundische Pforte[12]), andrerseits den Rhein entlang bis nach England[13]). Hier im Westen vermochte sich aber die vorausgegangene **Urnenfelderkultur** trotz der starken Hallstatteinflüsse weitgehend zu behaupten. Im Zuge dieser Durchdringung kam es zur Ausbildung der verschiedensten rheinischen und englischen Hallstattgruppen (mittel- und niederrheinische Hallstattkultur, englische Eisenzeit A-Kultur, Allcannings Cross-Deverell-Rimbury-Kultur). Im Westen Englands und in Irland scheinen die Ausläufer der bronzezeitlichen Gruppen, die selbstverständlich von dem Gebiet der englischen Urnenfelder- und Hallstattkultur stärkstens beeinflußt waren, sich noch gehalten zu haben[14]). Viel stärker scheint der Stoß gewesen zu sein, der nach Südwesten, nach Frankreich, aus dem Gebiete des süddeutschen Hallstattkreises geführt hat. Der nordwestalpine Kreis kann trotz seiner Verschiedenheit in mancher Hinsicht geradezu als ein Teil des süddeutschen Hallstattkreises angesehen werden. Auch die weiter angrenzenden Ost- und Südfranzösisch-Pyren.-Hallstatt-Kulturen hängen mit der süddeutschen so stark zusammen, daß man an einem völkischen Zusammenhang ungerne zweifeln möchte[15]). So überrascht es vom archäologischem Standpunkt aus nicht, wenn Herodot einerseits sagt, daß an den Abhängen der Pyrenäen und im Westen von Marseille Kelten wohnten und an einer anderen Stelle erwähnt, daß die Kelten ihre Wohnsitze in dem Quellgebiete der Donau hätten. Demnach wäre anscheinend die Hallstattkultur von den Pyrenäen bis nach Süddeutschland von Kelten getragen, die ihre Ausbreitung nach Westen bereits zu dieser Zeit angetreten hätten. Im westlichen Westfrankreich, in Spanien und Portugal haben sich mancherorts westeuropäische Elemente ebenso wie in England weiterhin zu halten vermocht. In Katalonien behauptete sich die katalonische Urnenfelderkultur[16]). Ihre Träger kamen ebenso wie die Träger der südfranzöschen Hallstattkultur an den Küsten des Mittelmeerraumes mit den Griechen in Berührung. Besonders von **Massalia,** dem heutigen Marseille, strömte griechisches Handelsgut und manche technische Anregung in das keltische Gebiet ein. Selbst nach Süd- und Südwestdeutschland fanden die griechischen Erzeugnisse ihren Weg. Hier findet man sie heutzutage vornehmlich in Fürstengräbern. Wie neuere Ausgrabungen zeigen, bargen aber auch die Burgen so manche attische Vase[17]). Diese Einflüsse lösten zusammen mit einigen östlichen Anregungen den Beginn der keltischen La Tènekultur der nachfolgenden Periode aus.

In den zentralen und südlichen Alpen und in ihren Ausläufern entwickelte sich auf der alten bodenständigen Basis durch Zusammentreffen verschiedenster Einflüsse die **alpine Hallstattkultur,** die der Brandbestattung treu blieb[18]). Auch im Venetischen, wo eine stärkere Urnenfelderschicht angenommen werden muß, war die Brandbestattung weiterhin vorherrschend. Hier blühte die **Este-Kultur**[19]). Beide Kulturen hatten auf den ostalpinen Hallstattkreis eine starke Wirkung, was zur Ausbildung so mancher gemeinsamen Form führte. Um Ankona im Picenter Gebiet gestaltete sich eine Gruppe, die mit dem nordostadriatischen Gebiete vieles gemeinsam hatte[20]). Man neigt zum Teil deswegen dazu, sie als illyrisch anzusehen, was in Anbetracht ihrer anderen Sprache fraglich ist. Diese „illyrischen" Einflüsse sind überhaupt bei den „bestattenden" Italikern im Gegensatz zu den „verbrennenden" sehr stark. Es scheint, als ob die illyrischen Gebiete für Ost- und Mittelitalien eine große Bedeutung gehabt hätten[21]). Ganz anders bei den „verbrennenden" Italikern des etrusko-italischen Kreises. Hier, im Raume von Bologna bis nach Rom, entwickelte sich, anscheinend als Folge einer Einwanderung aus dem pannonischen Gebiete, die **Villanova-kultur**[22]). Sie mündete in einer ununterbrochenen Entwicklung in die

[3]) M. Rostowtzew, Skythien und der Bosporus 1, 1931.

[4]) V. Pârvan, Getica o Protoistorie a Daciei, Bucureşti 1926. — J. Nestor, Ber. Röm. Germ. Komm. 22, 1932: 141 ff. — K. Schefold, Eurasia Sepentr. Antiqua 12, Helsinki 1938: 3 ff.

[5]) T. Sulimirski, Scytowie na zachodniem Podolu, Lwów 1936.

[6]) A. Furtwängler, Kleine Schriften, 1912: 469 ff.

[7]) Wiss. Mitt. aus Bosnien und Herzegovina 1—13, Wien 1893—1916. — M. Hoernes, Arch. f. Anthr. N.F. 3, 1905: 233 ff.

[8]) W. Schmid, Präh. Zeitschr. 24, 1933: 219 ff.

[9]) J. Eisner, Slovensko v pravěku, Bratislava 1933: 148 ff. — J. Filip, Die Urnenfelder und die Anfänge der Eisenzeit in Böhmen, Praha 1937.

[10]) M. Hoernes, a.a.O.: 233 ff. — F. Birkner, Ur- und Vorzeit Bayerns, 1936: 137 ff.

[11]) E. v. Sacken, Das Grabfeld von Hallstatt, Wien 1868. — M. Hoernes, Das Gräberfeld von Hallstatt, Wien 1921.

[12]) J. Déchelette, Manuel d'Archeologie 2, Paris 1913: 629 ff.

[13]) V. G. Childe, Preh. Communities of the British Isles, London 1942: 187 ff.

[14]) V. G. Childe, a.a.O. — W. Kersten, Bonner Jahrb. 148, 1948: 5 ff. — W. Rest, Bonner Jahrb. 148, 1948: 133 ff.

[15]) J. Déchelette, a.a.O.: 663 ff.

[16]) J. Déchelette, a.a.O.: 682 ff. — J. M. Santa-Olalla, Esquema Paletnologico de la Peninsula Hispanica, Madrid 1946: 77 ff. — L. Pericot, La España primitiva, Barcelona 1950: 243 ff.

[17]) J. Déchelette, a.a.O. 2, 3, Paris 1914: 1595 ff. — P. Jacobsthal-A. Langsdorff, Die Bronzeschnabelkannen, 1929. — K. Bittel-A. Rieth, Die Heuneburg an der oberen Donau, 1951.

[18]) G. v. Merhart, Wiener Präh. Zeitschr. 14, 1927: 65 ff.

[19]) F. v. Duhn-F. Messerschmidt, Italische Gräberkunde 2, 1939: 32 ff.

[20]) V. Dumitrescu, L'età del ferro nel Piceno, Bucureşti 1929. — F. v. Duhn- F. Messerschmidt, a.a.O.: 172 ff.

[21]) G. v. Merhart, Bonner Jahrb. 147, 1942: 34 ff.

[22]) G. v. Merhart, a. a. O.: 53 ff. — P. Ducati, Storia di Bologna, Bologna 1928: 72 ff. — D. Randall MacIver, Villanovans and Early Etruscans, Oxford 1924; The Iron Age in Italy, Oxford 1927.

Kultur der Etruskerzeit. Merkwürdigerweise kommt bei ihr so manche „kimmerische“ Form vor. Später tauchten viele vorderasiatische Lebensformen, Gegenstände und Anregungen auf, was mit der Festsetzung der **Etrusker** an den Küsten des tyrrhenischen Meeres in ursächlichem Zusammenhang stehen dürfte[23]). In Ligurien entstand ein noch wenig erforschter Kulturkreis, der offenbar aus bodenständigen Elementen der vorhergehenden Zeiten herauswuchs. Im gesamten italischen Bereiche kommt überall reichlich griechisches Handelsgut vor. Mit den einheimischen etruskischen Erzeugnissen strömte es über die Alpen in den süddeutsch- und ostalpinen Hallstattkreis. Für den mediterranen-griechischen Import, der nordwärts der Alpen die erste mitteleuropäische Zivilisation von Rang, die keltische La Tènekultur bilden half, fiel Italien die Vermittlerrolle zu.

Skandinavien mit dem **nordischen Kreise** sowie die ostdeutsch-polnische Ebene mit der späten Urnenfelderkultur befanden sich in einem Zustand der kulturellen Stagnation. Man kann lediglich eine gewisse Ausbreitung des nordischen Kreises nach Süden beobachten[24]). In Hinterpommern und Westpreußen bildete sich die **Gesichtsurnengruppe,** die anscheinend nach Südosten vordrang[25]). Sie kam hier überall in Berührung mit der späten ostdeutsch-polnischen Urnenfelderkultur[26]). Man hat öfters die Gesichtsurnengruppe und die Nordische Bronzezeit mit den germanischen und die ostdeutsch-polnische Urnenfelderkultur mit slawischen Völkern in Verbindung gebracht. Objektive Beweise gibt es weder für die eine noch für die andere Hypothese. Solange der Übergang von der späten nordischen Bronzezeit zur Eisenzeit, die Entstehung der Gesichtsurnengruppe und die Weiterentwicklung der polnischen Urnenfelderkultur nicht geklärt ist, solle man von völkischen Bezeichnungen absehen. Dies um so mehr, als unter den einheimischen, aber vor allem auch den ausländischen Forschern darüber keine einheitliche Meinung besteht. Von wirklich germanischen Kulturen kann erst seit der Ausbildung der Jastorfkultur der nächsten Periode gesprochen werden, die völlig kontinuierlich auf breiter Basis in die Gruppen der frühen Kaiserzeit überleitet, für die germanisches Volkstum gesichert ist.

In den baltischen Ländern und Nordrußland entwickelten sich mehrere Lokalgruppen, von denen nur die baltische einigermaßen erforscht ist[27]). Vom historischen Standpunkt Mitteleuropas aus kommt diesen Gebieten für die Entwicklung der zentraleuropäischen Länder keine wesentliche Bedeutung zu.

DIE KELTENWANDERUNGEN (Jüngere Eisenzeit)
(von 450—250 a. Chr.)

Vgl. hierzu die Karte **S. 32** ⓐ und diese Erläuterungen Spalte 107/108.

Stand Europa während der älteren Eisenzeit im Zeichen osteuropäisch-asiatischer Völker (Kimmerier und Skythen) und der kolonisierend-handeltreibenden Griechen, so fiel in der jüngeren Eisenzeit die historische Aktivität zum ersten Male für kurze Zeit Europa, besser gesagt Mitteleuropa zu. Dieser Abschnitt stand unter dem Zeichen der Keltenwanderungen, die sich von Gibraltar und England bis nach Anatolien und Südrußland erstreckten[1]). Im gleichen Zeitabschnitt erlebte der Mittelmeerraum Größe und Untergang Griechenlands, das kometenhafte Auftauchen Makedoniens unter Alexander dem Großen, den Aufstieg Roms zur Weltmacht und die Ausbreitung Karthagos zur Alleinherrscherin des westlichen Mittelmeerraumes. Hinter diesen im vollen Lichte der Geschichte stehenden Ereignissen verschwanden die großen Bewegungen im geschichtslosen Zentraleuropa und seine erste, nicht unbedeutende Kulturblüte. Eine Blüte, der man sich allmählich immer bewußter wird. Wie die neueren Forschungen zeigen, haben wir es in dieser Zeit in Mitteleuropa mit der Gründung einer ersten **mitteleuropäischen Zivilisation** zu tun, deren Weiterentwicklung freilich durch Erlahmen der Triebkräfte und durch das Eindringen der Römer für Jahrhunderte hinaus unterbrochen wurde. Diese römische Eroberung erschloß weite Teile Mitteleuropas zwar für die Mittelmeerzivilisation, aber sie verhinderte die Ausbildung eines mitteleuropäischen Kultur- und Machtzentrums. Durch die römische Eroberung wurde Mitteleuropa wieder zu einem Randgebiet des Mittelmeerraumes und seiner Kultur.

Unter den starken griechisch-etruskischen Einflüssen, die von Massalia entlang der Rhône, von Etrurien über die Alpen, aus Istrien über die

[23]) F. Schachermeyr, Etruskische Frühgeschichte, 1929.

[24]) J. Brøndsted, Danmarks Oldtid 2., København 1939: 196ff. — E. Sprockhoff, Jungbronzezeitliche Hortfunde Norddeutschlands, Mainz. Katalog 12, 1937.

[25]) C. Engel-W. La Baume, Kulturen und Völker der Frühzeit im Preußenlande, 1937, 92ff.

[26]) J. Kostrzewski, Prehist. ziem polskich, Krakow 1939: 111ff.

[27]) M. Ebert, Reall. der Vorgesch. 13, 1929: 5ff. (Sturms).

[1]) M. Ebert, Reall. der Vorg. 6, 1926: 280ff. (Radcmacher, v. Duhn, Pokorny). — Pauly-Wissowa, Real.-Encyclop. klass. Altertumswiss. 7, 1912: 610ff. (Niese). — H. Hubert, Les Celtes et l'Expansion Celtique I—II, Paris 1932. — A. Grenier, Les Gaulois, Paris 1945.

Abhänge der Ostalpen auf dem Wege des Handels in die Zone westlich und nordwärts der Alpen drangen, begann sich der Hallstattkreis sozial und kulturell zu wandeln[2]). Unter den südlichen Anregungen entstanden die mächtigen Burganlagen mit Türmen und hohen Lehmziegelmauern, die die Fürstensitze vor Übergriffen schützten[3]). Für die Fürsten wurden die griechisch-etruskischen Vasen aus Ton und Bronze, sowie andere Luxusgegenstände eingeführt[4]). Mit ihnen aber kamen auch die technischen Errungenschaften, wie die Töpferscheibe usw., die sich revolutionierend auf die Form und die Technik der einheimischen Produktion auswirkten. Dieser Bedarf an luxuriösen fremden Gegenständen führte zur Entwicklung von „Hof“-Werkstätten, die sich schnell von den griechisch-etruskischen Vorbildern befreiten. Die genialen Meister schufen einen eigenen, hervorragenden Stil, der bald zu einer allgemeinen Änderung des Kulturbildes des süddeutschen Hallstattkreises führte. Diesen neuen Stil — der auch beträchtliche osteuropäische Anregungen aus dem thrakisch-skythischen Bereiche verarbeitet hat — bezeichnet man nach einem westschweizerischen Fundort als **La Tène-Kultur**[5]). Man unterscheidet innerhalb dieser Kultur mehrere Stufen[6]), von denen die ältere (A-)Stufe auf Süddeutschland und die Nordwestschweiz mit den angrenzenden französischen Gebieten verbreitet ist. Die Kunstprodukte dieser Stufe waren zunächst fast ausschließlich auf die **Fürstenhöfe** beschränkt und sind uns aus den **Fürstengräbern** bekannt. Erst allmählich faßte dieser Stil auch in den breiteren Volksmassen Fuß. Die folgende (B-) Stufe, die etwas nach 400 a. Chr. begonnen und bis nach 200 v. Chr. gedauert hat, war bereits eine **Kultur der breiten Volksmassen.** In diese Zeit fiel die größte Ausdehnung der Kelten. Sie befanden sich im Vordringen nach Westen (England)[7]), dem Südwesten, nach Frankreich[8]) und Spanien[9]), ferner nach Italien, wo die etruskischen Städte Norditaliens und nicht zuletzt **Rom (386 v. Chr.) geplündert** und in Brand gesteckt wurden[10]). Andere keltische Stämme zogen nach Osten, sie bemächtigten sich noch im fünften Jahrhundert der pannonischen Ebene[11]). Von hier aus ging es in die illyrischen, thrakischen und skythischen Gebiete hinein. Aus den Bergen des alten Illyrikums schickten sie eine **Abordnung zu Alexander dem Großen (335 v. Chr.),** als er im Norden von Makedonien mit den dort ansässigen illyrisch-thrakischen Stämmen kämpfte. Etwa zur gleichen Zeit bemächtigten sich die Kelten der an Gold und anderen Metallen reichen siebenbürgischen Provinzen, die vorher von den Skythen beherrscht worden waren[12]). Von hier aus ging es in die südrussische Ebene, wo sie in Kämpfe mit griechischen Schwarzmeerkolonien verwickelt wurden. Ein anderer Strom ergoß sich entlang der Donau in die walachisch-ostbulgarischen Gebiete und von hier **nach Anatolien (277 v. Chr.),** wo von ihnen in den Zentralgebieten der Halbinsel ein Reich gegründet wurde[13]). Die berühmten Episteln des Apostels Paulus sind an ihre Nachkommen, die sich so lange Zeit in einer fremden Umgebung zu halten vermochten, gerichtet. Entlang der Donau entstanden große Städte, deren geographische Verteilung den Kulturweg widerspiegelt, über den die hellenistischen Anregungen nach Mitteleuropa strömten. Ein ähnlicher Weg führte entlang der Flüsse Morava und Vardar nach Makedonien. Auf diesem Wege drangen die Kelten bis nach **Delphi** in Griechenland vor (279 v. Chr.)[14]). Überall wurden entlang den Hauptverkehrslinien an strategisch günstigen Punkten zahlreiche Befestigungen gebaut, die auch die politischen und wirtschaftlichen Zentren in den beherrschten Ländern waren. Von diesen Kulturzentren strömte die La Tènekultur aufs breite Land zu den fremden, beherrschten Völkern aus. Auf diese Weise entstand eine verhältnismäßig **einheitliche Kulturprovinz vom Schwarzen Meer bis zum Atlantischen Ozean.** Es ist selbstverständlich, daß in so riesigen Gebieten zahlreiche Lokalerscheinungen vorhanden waren, die uns jeweils die verschiedenen überlagerten Völker anzeigen. Trotzdem aber gab es viele Formen der materiellen Kultur, bei denen man kaum feststellen kann, ob sie in Rumänien oder England hergestellt wurden. Wie zwei Jahrhunderte vorher die griechisch-

[2]) J. Déchelette, Manuel d'Archeologie. II, 3, Paris 1914: 1595ff. Karte 5. — P. Jacobsthal-A. Langsdorf, Die Bronzeschnabelkannen, 1929.

[3]) K. Bittel-A. Rieth, Die Heuneburg an der oberen Donau, 1951.

[4]) P. Jacobsthal, Early Celtic Art, Oxford 1944.

[5]) E. Vouga, Les Helvètes à La Tène, 1885. — P. Vouga, La Tène, 1923.

[6]) O. Tischler, Korrespondenzbl. d. Deutsch. Gesellsch. f. Anthr., Ethnol. u. Urgesch. 26, 1885; 157ff. — P. Reinecke in Die Altertümer uns. heidn. Vorzeit, 5, 1911: 281ff., Taf. 50 (Stufe A); 330ff. Taf. 57 (Stufe B); 288ff. Taf. 51 (Stufe C); 364ff. Taf. 63 (Stufe D). — J. Déchelette a.a.O.: 928ff.

[7]) V. G. Childe: Prehistoric Communities of the British Isles, London 1942: 212ff.

[8]) A. Grenier, Les Gaulois, Paris 1945.

[9]) P. Bosch-Gimpera, La formación de los pueblos de España, Mexico 1945. — L. Pericot Garcia, La España primitiva, Barcelona 1950.

[10]) H. Hubert, a.a.O., II: 11ff.

[11]) L. v. Márton, Die Frühlatènezeit in Ungarn, Arch. Hungarica 11, Budapest 1933.

[12]) V. Pârvan, Getica o Protoistorie a Daciei, Bucureşti 1926. — J. Nestor, Der Stand der Vorgforsch. in Rumänien, Ber. Röm.-Germ. Komm. 22, 1932: 152ff.

[13]) F. Stähelin, Gesch. der kleinas. Galater², 1907. — K. Bittel, Kleinasiatische Studien, Istanbuler Mitt. 5, 1942: 28ff.

[14]) Pauly-Wissowa, Real-Encyklop. usw. 7, 1912: 617ff. (Niese).

etruskischen Anregungen in der Heimat selbstständig verarbeitet worden waren, so wurden jetzt auch die hellenistischen dem eigenen Charakter angepaßt. Besonders im Osten entlang der Donau und Südwesten gelangte das Keltentum sehr bald unter den überwältigenden Einfluß der großen hellenistischen Städte und der in ihnen wohnenden Gedankenwelt. Es entstanden so die uns aus **Julius Cäsars** Beschreibung wohlbekannten **Oppida,** die wahrhaftige Städte im modernen Sinne waren[15]). In ihnen befanden sich die großen religiösen Zentren der Gaue, in ihnen wohnte die keltische Nobilität, deren Großgrundbesitz weit auf dem eroberten Lande verstreut war und vom Gefolge sowie den Sklaven bestellt wurde. In den Städten hatten die verschiedensten **Handwerker und Händler** ihre Quartiere. Die Rohstoff- und Warenerzeugung wurde **industrialisiert,** und es entstand eine regelrechte fabrikartige Produktion, deren Erzeugnisse auf weite Entfernungen hin abgesetzt wurden. So findet man Passauer Graphittöpfe bis nach Serbien und Rumänien. Der weitausgedehnte Absatz verlangte feste Märkte, sichere Wege, über die die Produkte geliefert werden konnten und, was noch wichtiger ist, eine Art von gemeinsamer Währung. In der Tat scheinen zuerst im Osten und später dann auch im Westen die griechisch-makedonischen Münzen Währungsbedeutung gehabt zu haben. Später begann man selbst **Münzen zu prägen**[16]). Dieses städtische Leben bürgerte sich bei den Kelten zuerst im Osten und in Südfrankreich ein und griff von hier allmählich auch in die Heimatgebiete über, wo dann während des zweiten und ersten vorchristlichen Jahrhunderts jene berühmten **Oppida** entstanden, die von den Römern z. T. nach der Eroberung des Landes geschleift wurden. Dadurch wurde dem aktiven Keltentum ein entscheidender Stoß versetzt.

Während dieser Vorgänge, die damals die Geschichte Europas ohne Zweifel beherrschten und für die Zukunft Europas nicht ohne entscheidende Bedeutung waren, haben sich auch in anderen Gebieten und Ländern wesentliche Veränderungen vollzogen. Von Osten her drückten die Sarmaten auf die **Skythen,** die sich in den ehemaligen kimmerischen Gebieten festgesetzt hatten[17]). Die Zeiten der großen Kriegszüge lagen hinter ihnen. Sie begnügten sich jetzt im wesentlichen mit der Beherrschung der eroberten südrussischen Länder sowie mit dem Handel mit den Griechen der Schwarzmeerkolonien. Südrußland wurde der Hauptlieferant für Getreide, von welchem die immer größer werdenden griechischen Städte völlig abhängig waren. Im Tausche für das Getreide, Sklaven und andere Produkte erhielt die herrschende skythische Schicht eine ungeheure Menge bester griechischer Erzeugnisse in Gold, Silber, Bronze, Ton und anderen Materialien. Selbst die griechischen Künstler und Handwerker begannen sich dem skythischen Geschmack anzupassen. So wurde die herrschende skythische Schicht durch die griechischen Erzeugnisse und ihre Kultur beeinflußt. Ihre Gräber, die berühmten Kurgane Südrußlands, bezeugen uns, wie reich diese skythische Oberschicht war. Das Volk aber blieb bei den alten einfachen Formen, ja, es begann eine Verarmung. Beträchtliche Teile der von den Skythen beherrschten Gebiete in Nordostungarn und Rumänien gingen an die Kelten verloren. Die bodenständigen thrakischen Elemente vermochten sich gegen die Skythen, aber auch gegen die Kelten zu behaupten und sich im Laufe der Zeit selbständig zu machen. Es gelang ihnen, ein **Reich der thrakischen Daker** zu bilden. Die Überreste der Städte und der hochgelegenen Burgen sind die Spuren ihres Daseins[18]). Im thrakischen Raume, besonders in Südbulgarien, blieb der griechische Einfluß bei den Adligen und den Potentaten des Landes vorherrschend[19]). In der Zeit Phillips und Alexander des Großen wurden diese Gebiete dem makedonischen Staate angeschlossen. Über die materielle Kultur der breiten Volksmassen in Thrakien südlich der Donau wissen wir wenig[20]). Trotz der spärlichen Funde ist die eigenartige Form dieser Kultur ersichtlich. Durch die Mischung mit den Kelten im Norden des Landes entstand eine Mischkultur, deren Trägern beträchtliche kriegerische Kräfte innewohnten, was besonders die griechischen Schwarzmeerstädte öfters zu spüren bekamen. Auch der illyrisch-bosnische Hallstattkreis verlor an schöpferischen Kräften nach den verheerenden Einfällen der Kelten. Anschließend geriet er unter den starken Einfluß der Latènekultur. Es kam zur Bildung der **illyrisch-keltischen Stämme** wie der **Japoden**[21]). Nur in Dalmatien blieb das Illyrertum unangetastet in seiner Substanz. Hier bildeten sich **illyrische Königreiche,** mit denen die Römer schwer zu kämpfen hatten. Hier behielt noch lange Zeit auch die materielle Kultur ihren alten „hallstättischen" Charakter. Nicht minder wurden auch die Veneter geschwächt, und fast widerstandslos gingen sie später im römischen Reiche auf[22]). Auch in den Ostalpengebieten ist überall ein völliges Ausklingen der ostalpinen Hallstattkultur und ihr Eingehen in die „Koine" der Latènekultur zu beobachten. Nur in den ganz abseits liegenden Zentralgebieten der Alpen lebten abgewandelt die alten Formen des alpinen Hallstattkreises bis in die frühe Kaiserzeit. Es ist ein Kulturkreis, der wohl von den aus historischen Quellen bekannten **Rätern** getragen wurde[23]). Im gesamten pannonisch-mährisch-böhmischen Raume gingen die letzten Reste der dortigen Urnenfelderkultur verloren[24]). Nur im Norden, jenseits der Karpathen, in der ostdeutsch-polnischen Ebene, sind noch die Spuren der Urnenfelderkultur besonders in der jetzt dort blühenden **Gesichtsurnenkultur** deutlich erkennbar. Es kann kein Zweifel bestehen, daß diese Mischkultur zu einem guten Teile von alten, bodenständigen Elementen getragen wurde[25]).

Nach dem Zerfall des jüngeren nordischen Bronzezeitkreises während der älteren mitteleuropäischen Eisenzeit bilden sich mit dem Anfang der Latènekultur nordwärts der Alpen mehrere lokale Kulturgruppen auf dem Boden des nordischen Kreises, von denen die **Jastorfkultur** die bedeutendste ist[26]). Diese Kultur, die erst während der älteren Latènezeit sich aus noch nicht ganz geklärten Grundlagen entwickelte, war in jenen Gebieten verbreitet, die während der römischen Kaiserzeit von Germanen besiedelt waren. Es läßt sich dadurch äußerst wahrscheinlich machen, daß die **Träger der Jastorfkultur Germanen** waren und seit dem fünften vorchristlichen Jahrhundert im Bereiche des nordischen Kreises gelebt haben. Ob die Vorfahren dieser Germanen die Träger des nordischen Kreises der jüngeren Bronzezeit waren, ist ungewiß. Trotzdem ist dies aus geographischen Gründen wahrscheinlich. Zumindest zu einem großen Teil waren die Träger dieser hervorragenden, bronzezeitlichen Kultur in die Jastorfkultur eingegangen und somit bei der Entstehung des Germanentums maßgebend beteiligt[27]). Die Jastorfkultur ist von der keltischen Latènekultur in ihrem materiellen Gute beträchtlich beeinflußt worden. In dieser Zeit hat der nordische Kulturkreis keine wesentlichen Eigenleistungen auf materiellem Gebiete aufzuweisen. Viel wichtiger ist, daß sich die Kulturgruppen des nordischen Kreises in dieser Zeit **in einer Ausbreitung nach Süden** befanden. Ob der Druck der germanischen Stämme nach Süden die Ursache der keltischen Auswanderung war, wie das gerne angenommen wird, oder ob die Germanen in die zum Teil stark entvölkerten Gebiete der Kelten einfielen, läßt sich nicht entscheiden. Es scheint wohl Beides der Fall gewesen zu sein. Die keltischen Wanderungen schwächten das Land. Anschließend sickerten Germanen ein, die die „Restkelten" zur Abwanderung zwangen oder assimilierten.

Die Vorgänge im Westeuropa dieser Zeit sind vorläufig noch nicht genügend geklärt, da noch entsprechend reiche Funde fehlen. Am besten überblicken wir zur Zeit die Lage in England, Spanien und den Zentralgebieten Frankreichs. Noch im Laufe des fünften und vierten vorchristlichen Jahrhunderts wurden weite Gebiete Zentral- und Westfrankreichs durch die **Gallier besetzt** und unter die Fürstengeschlechter und ihre Gefolgschaften geteilt. Selbstverständlich verschwand die einheimische Bevölkerung der schon etwas vorher eingewanderten Hallstattkultur nicht sofort. Sie wurde erst allmählich assimiliert und mit der Latènekultur vertraut gemacht[28]). Es ist äußerst wahrscheinlich, daß die Träger dieser Hallstattkultur bereits Verwandte der später einwandernden keltischen Stämme mit ihrer Latènekultur waren. Die prächtigen Erzeugnisse der frühen Latènekultur waren nur für die Fürsten und ihre Höfe bestimmt, wie das die Fürstengräber Zentralfrankreichs zeigen. Sie fanden erst allmählich ihren Weg zu den breiten Massen. Im Laufe des vierten und dritten Jahrhunderts griffen die **keltischen Krieger** mit der Latène(B)-Kultur **nach England** über und besetzten beträchtliche Teile des Landes. Die Durchdringung des Landes war aber an verschiedenen Stellen in ihrer Art und Dichte unterschiedlich. Nordschottland besetzten keltische Wehrbauern, die sich allmählich über das Innenland bis an die Westküste ausbreiteten. Von hier drangen sie bis nach Nordwales vor. Sie brachten den Gebrauch des Eisens nach Schottland. Überall, wohin sie kamen, bauten sie aus Sicherheitsgründen mächtige Burgen. Die Kultur dieser Eindringlinge bezeichnet man nach einem Fundort als **Abernethykultur**[29]). Im Laufe des dritten Jahrhunderts besetzten die aus der Champagne und dem Marnegebiet in

---

15) J. Werner, Die Welt als Geschichte 4, 1939: 380ff.

16) R. Paulsen, Die Münzprägungen der Boier, 1933. — K. Pink, Die Münzprägung der Ostkelten, Diss. Pannon. Ser. II Fasc. 15, Budapest 1939; Archaeologia Austriaca 6, 1950.

17) M. Ebert, Südrußland im Altertum, 1921. — M. Rostovtzew, Skythien und der Bosporus, 1931.

18) V. Parvan, a.a.O.: 459ff. — J. Nestor, a.a.O.: 157ff.

19) B. Filow, Die Grabhügelnekropole bei Duvanlij in Südbulgarien, Sofia 1934.

20) R. Vulpe, L'Age du Fer dans les regions Thraces, Paris 1930.

21) C. Patsch, Die Japoden, Wiss. Mitt. Bosnien u. Herzegowina 6, 1899: 154ff.; 7, 1900: 33ff.

22) F. v. Duhn-F. Messerschmidt, Italische Gräberkunde 2, 1939: 10ff.

23) G. v. Merhart, Wiener Präh. Zeitschr. 13, Wien 1926: 65ff.; 14, Wien 1927: 65ff.

24) J. Schránil, Die Vorg. Böhmens u. Mährens, 1928: 222ff.

25) C. Engel-W. La Baume, Kulturen und Völker der Frühzeit im Preußenlande, 1937: 94ff. — J. Kostrzewski, Prehist. ziem polskiech, Krakow 1939: 278ff.

26) G. Schwantes, Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen I, 2, 1911 (Die ält. Urnenfriedhöfe bei Uelzen und Lüneburg): 95ff.

27) C. A. Moberg, Zonengliederungen der vorchristlichen Eisenzeit in Nordeuropa, Lund 1941: 36ff.

28) J. Déchelette, a.a.O.: 912ff. — A. Grenier, a.a.O.: 69ff.

29) V. G. Childe, a.a.O.: 212ff.

Frankreich kommenden Kelten die Ostteile der Provinz York in Mittelengland. Sie brachten die fertig entwickelte Latènekultur hinüber nach England, die hier dann ihre eigene Entwicklung gehabt hat. Hier wurden keine Burgen gebaut, da Urnenfelder- und Hallstattbevölkerung in diesen Gebieten nur spärlich vorhanden war. Die Fürsten ließen sich mit ihren Streitwagen und reichen Beigaben nach der Sitte ihrer Väter aus dem **Marnegebiet** begraben. Diese Art der Begräbnisse dürfte für eine oligarchische Regierungsform sprechen. In den südlicher liegenden Teilen Englands war es nicht zu einer geschlossenen Besiedlung des Landes durch die Kelten gekommen. Hier findet man zwar überall reiche Latènefunde, aber die Kelten schlossen hier an eine zahlenmäßig sehr starke einheimische Bevölkerung an (Reste der Träger der Urnenfelder- und Hallstattkultur). Diese Bevölkerung vermochten die Kelten nicht zu überschichten. Die Landschaften Lincoln, Suffolk, Kent und Sussex wurden von keltischen **Kriegern aus der Champagne** besetzt und wohl eine Weile beherrscht. Diese keltischen Krieger haben sich anscheinend überwiegend aus den jüngeren Söhnen verschiedener keltischer Vornehmer in Frankreich rekrutiert, die keine Aussichten auf die väterlichen Höfe hatten und deswegen in die Fremde zogen, um sich Land und Ehre zu erobern. Diese Kelten vermochten nun manchenorts in England die Oberherrschaft zu erlangen — wie etwa viel später die Wikinger —, aber die einheimische Eisenzeit A-Kultur setzte ihre Entwicklung weiter fort. Die späte Phase (B) dieser Kultur übernahm viele keltische Anregungen, behielt aber trotzdem ihren eigenen Charakter. Die Träger dieser verspäteten Hallstattkultur vermochten sich im Südwesten und Westen Englands und in Irland bis in römische Zeit hinein zu halten. Den Römern setzten sie erbitterten Wiederstand entgegen[30]).

Auf der iberischen Halbinsel ist der Fortgang der Ereignisse ähnlich wie auf den britischen Inseln gewesen. Auch hier haben wir eine beträchtliche bodenständige völkische und kulturelle Schicht, die einerseits in Abwehr gegen die eindringenden Träger der mitteleuropäischen Urnenfelder-Hallstatt- und Latènekultur stand, andrerseits entschieden von den großen Mittelmeerkräften (Karthago und Rom) gefährdet war. Man nimmt heute an, daß gegen Ende der älteren Eisenzeit die Träger der südfranzösischen Hallstattkultur, die letzten Endes auf die ostfranzösisch-süddeutschen Zentren zurückgingen, über die Pyrenäen sich in die zentral- und westiberischen Gebiete ergossen[31]). Sie hatten die dortige einheimische Entwicklung entschieden beeinflußt. Da die alten griechischen Schriftsteller wie Herodot und andere ausdrücklich von Kelten in Südfrankreich und an den Abhängen der Pyrenäen sprechen[32]), glaubt man, daß mit dieser Ausbreitung der südfranzösischen Hallstattkultur auf die iberische Halbinsel die erste Einwanderung der Kelten verbunden war. Später folgten dann weitere Züge, die echte Latèneformen dorthin brachten. Genau so wenig wie in England vermochten diese eindringenden Kelten auf der iberischen Halbinsel die Einheimischen völlig zurückzudrängen. Nur an einzelnen Stellen scheinen sich die Kelten stärker durchgesetzt zu haben. Sonst gingen sie überall mit den Einheimischen eine enge kulturelle und völkische Mischung ein, die zur Ausbildung von zahlreichen **kelto-iberischen Stämmen** führte. Diese sind uns gut aus römischen Quellen bekannt. Im Osten der Halbinsel entlang der Mittelmeerküste vermochten sich die einheimischen iberischen Elemente zu halten und sogar eine hervorragende einheimische Kultur auszubilden[33]). Diese beruhte auf **starken griechischen Anregungen** der orientalisierend-archaischen Zeit. Es entstand eine iberische Zivilisation, die in ihrer Mannigfaltigkeit kaum hinter der etruskischen und punischen stand. Die auffälligste Erscheinung ist neben großen architektonischen Schöpfungen, Plastiken und Bronzefigurinen die vorzügliche bemalte Keramik. Dieser Keramik sind Szenen aus dem alltäglichen Leben aufgemalt, wodurch wir einen guten Einblick in das Leben dieser Iberer gewinnen. Auf die Halbinsel haben schon sehr früh auch die **Karthager** starken Einfluß genommen. Sie sind entlang der südöstlichen Küste und auf den Inseln die Nachfolger der syrischen Phöniker geworden, als die letzteren von Nebukadnezar bedrängt wurden. Aus diesen Kolonien strömten große Massen von vorderasiatischen Erzeugnissen, aber auch geistige Anregungen auf die übrige Halbinsel. Hier haben sich dann die Karthager im späten dritten vorchristlichen Jahrhundert ein großes Kolonialreich gebildet. Die nordafrikanischen Gebiete befanden sich in dieser Zeit völlig in den Händen der Karthager, die an mehreren Stellen ihre Handelsniederlassungen begründeten, von denen aus der Handel mit den Stämmen Nord- und Innerafrikas geführt wurde.

Überblickt man in einer Rückschau die Lage Mitteleuropas in der Zeit zwischen 450 und 250 v. Chr., so kann kein Zweifel daran sein, daß die formende Kraft für Mitteleuropa damals die Kelten waren, während die Vorgänge in Griechenland, Rom und Karthago nur von sekundärer Bedeutung für dieses waren. Trotzdem erwiesen sich gerade diese Vorgänge ihrer geistigen und organisatorischen Kräfte wegen als viel bedeutender und wirksamer als die Expansion des Keltentums. Es verausgabte sich viel zu schnell, obwohl es in sich alle Voraussetzungen zur Schaffung einer hohen, mitteleuropäischen Kultur besaß. Damit wurde aber auch sein Schicksal zugunsten des disziplinierteren Römertums besiegelt.

30) A.a.O.: 228ff.

31) M. Ebert, Reall. der Vorg. 10, 1927—1928: 373ff. (Bosch Gimpera). — A. Schulten, Numantia I, 1914: 104ff.

32) W. Dinan, Monumenta Historica Celtica, London 1911: 8ff., 28ff.

33) M. Ebert, Reall. der Vorg. 10, 1927—1928: 381ff. (Bosch Gimpera).

S. 6 ⓑ HAUPTSIEDLUNGSRÄUME DER GERMANEN
(1.—2. Jh. n. Chr., nach den Bodenfunden)

Während der letzten vorchristlichen Jahrhunderte verschob sich das Kräfteverhältnis in der Alten Welt immer mehr zugunsten der Römer, die sich daran machten, ein Weltreich zu begründen. Als dann Julius Cäsar nach Gallien ging und die keltischen Gebiete für die römische Kultur eroberte, trat er am Rhein auch mit den **Germanen** in Berührung. Diese wurden **jetzt zum ersten Male als nach Sprache und Ursprung von den Kelten verschieden erkannt.** Nachdem durch die Eroberung Galliens die Nordwestgrenze Italiens gesichert war, war es nur eine Frage der Zeit, wann die Grenze des römischen Reiches auch weiter nach Norden und Osten vorgetragen werden würde, um damit das Mutterland auch von dieser Seite zu schützen. Unter Augustus erfolgten nun diese Grenzverschiebungen bis an die Donau.

Die nördlich und östlich der Alpen liegenden Gebiete waren keineswegs eine Wildnis, als dort die römischen Heere auftauchten, wie das aus den einseitigen römischen Quellen erscheinen könnte. Wie wir bereits sahen, hatten die Kelten Europa von Anatolien bis nach England mit ihren Kriegerscharen durchstreift. Sie wurden mit der hellenistischen und karthagischen Zivilisation im Südosten und Südwesten Europas bekannt, wobei manche ihrer Errungenschaften mit den zurückkehrenden Kriegern nach Mitteleuropa kamen. So handelte es sich damals in den Ländern nördlich der Alpen um Landstriche, die **große Städte, Industrie-, Handels-** und **Kulturzentren** besaßen und sozial entsprechend durchgegliedert waren. Trotz aller dieser zivilsatorischen Errungenschaften gelang es jedoch den Kelten nicht, ein Reich oder irgendeine zentrale Macht zu bilden, die imstande gewesen wäre, einzelne Kriegszüge zu koordinieren. In den eroberten Gebieten erwiesen sich die partikularistischen Stammesinteressen viel stärker als die Tatsache, daß die Kelten ein Volk waren. Während die Hauptkräfte des Keltentums in Anatolien, dem Balkangebiet, Italien, England und Iberien in zahllose Kämpfe verwickelt wurden, drangen in die stark entvölkerten Gebiete des Mutterlandes die germanischen Stämme ein. Sie stießen im Laufe der Zeit immer mehr nach Süden und Osten vor. Der **Zug der Kimbern** und Teutonen war nicht nur für Rom, sondern auch für die Zone nordwärts der Alpen ein furchtbares Erlebnis. Schon damals waren die Gebiete nordwärts der Alpen zu schwach, um einem solchen Kriegszug, der für das breite Land sich viel verheerender als für die uneinnehmbaren Städte ausgewirkt hatte, eine wirksame Abwehr entgegensetzen zu können. So vermochten die Germanen sich im Laufe der Jahrhunderte beinahe in geschlossenem Verbande bis an die Donau und den Rhein vorzuschieben, wo anscheinend ihr Druck auf die Helveter deren Abwanderungspläne entstehen ließ, was bekanntlich zum Eingreifen Cäsars in Gallien geführt hat.

So bedeutete die **Vorverlegung der römischen Grenze** bis an die Donau und den Rhein, ja sogar darüber hinaus nicht nur eine Niederwerfung der Kelten, sondern gleichzeitig auch Schutz vor den Übergriffen der germanischen Stämme. Dies mag vielleicht auch der Grund sein, daß die Eroberung der Gebiete nordwärts der Alpen z.T. verhältnismäßig kampflos vor sich gegangen ist. Erst als die römischen Legionen auf germanische Stämme stießen, gab es harte Kämpfe, die mit der Niederlage des Varus im Teutoburger Walde zugunsten der Germanen entschieden worden sind. Das keltische „befriedete" Gebiet lebte nach der Unterwerfung vorerst in seiner alten Lebensweise weiter, ohne daß sich im täglichen Leben seiner Bewohner wesentliche Änderungen vollzogen hätten. **Die keltischen Zentren blieben** in jeder Hinsicht **zunächst bestehen.** Lediglich in den wichtigsten und größten Städten und Ortschaften wurden römische Truppen einquartiert, die für die Ordnung und Sicherheit des römischen Reiches, aber auch der Kelten zu sorgen hatten. Die alten großen keltischen Stadtanlagen, die der keltischen Gewohnheit nach auf günstigen Bergkuppen gebaut waren, wurden keineswegs schon damals verlassen und von den Römern alle geschleift. Hier entstand jetzt eine **römisch-keltische Kultur,** wobei selbstverständlich die römische Komponente in jeder Hinsicht bald herrschend geworden ist. Hier in diesen alten keltischen Städten wurden die ersten römischen Tempel und Verwaltungsgebäude gebaut, in denen die Einheimischen ihren Treueid zum römischen Reiche schworen. In der allgemeinen Lebensweise der breiten Massen änderte sich nicht viel. Zu den römischen Kaufleuten, die schon seit längerer Zeit die Gebiete nördlich der Alpen aufgesucht hatten, kamen jetzt noch

die römischen Soldaten und Verwaltungsbeamten. Mit ihnen strömten aber auch **italische Erzeugnisse** in immer reicherem Maße in die besetzten Länder ein. Dieser Import bewirkte, daß einheimische Handwerker begannen, diese Gegenstände nachzuahmen. Damit begann sich mit immer größerer Schnelligkeit das typisch keltische Kulturbild zu verwischen, um sehr bald zugunsten der **römischen Kulturkoine** fast völlig zu verschwinden.

Einen entscheidenden Einschnitt für das Keltentum nördlich und östlich der Alpen bedeuteten die **claudischen Straßenbauten und Verwaltungsmaßnahmen.** Die Anlegung der römischen Straßen erfolgte bekanntlich nach rein militärischen Gesichtspunkten, die eine möglichst schnelle Zusammenziehung der Truppen verlangten. Somit entstanden damals im Verhältnis zu den alten Landwegen der Kelten neue Verbindungslinien, die in jeder Hinsicht, auch für den Privatverkehr, viel vorteilhafter waren. An den wichtigsten Kreuzungen und Punkten entstanden in diesem Zusammenhang ganz neue wirtschaftliche und militärische Zentren, die ihr Dasein den Straßen und der Militärverwaltung zu verdanken hatten. Sie wurden von den Römern systematisch gefördert und zogen alsbald auch die gesamte Wirtschaft aus den alten keltischen Oppida, die erst jetzt einem Verfall durch die Entvölkerung preisgegeben wurden. Jener **Bruch,** der so oft **zwischen Keltischem und Römischem** empfunden wurde, vollzog sich also in Wirklichkeit nicht im Zuge der Eroberung des Landes, sondern als **Folge der Verwaltungsmaßnahmen.** Auch jetzt noch, in den neuen, von den Römern gegründeten Städten, sahen sich die Römer veranlaßt, auf die Einheimischen Rücksicht zu nehmen. Man baute in den neuentstandenen Städten ganze Tempelbezirke, die den keltischen Gottheiten vorbehalten waren. Während sich in der Zone nordwärts der Alpen die Umgestaltung von einem losen Stämmeverband zur straff organisierten römischen Provinz mit römisch-italischer Kultur vollzog, konnten die freigebliebenen germanischen Gebiete ihr „prähistorisches" Dasein fortführen.

Aus römischen Quellen, vor allem Tacitus' Germania, sind wir, wenn auch einseitig, über das Wesen und die politische Gruppierung der Germanen leidlich orientiert. Es kann deshalb nicht unsere Aufgabe sein, die politische Geschichte der germanischen Stämme zu schildern. Die Geschichtswissenschaft hat in Verbindung mit der Sprachwissenschaft schon sehr früh mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln versucht, auch die geographische Lokalisierung der einzelnen Bünde, Stämme usw. durchzuführen. Diese Ergebnisse versuchte man durch Bodenfunde zu stützen, was häufig zu Fehlkonstruktionen geführt hat. Unsere Karte bringt deshalb lediglich jene Ergebnisse der Vorgeschichte, die als gesichert betrachtet werden können. Mit voller Absicht ist hier von jeder historischen Kombination Abstand genommen worden. Trotzdem wird sich bei einem vorsichtigen Vergleiche sofort zeigen, daß bereits heute sehr viel erreicht worden ist.

Grundsätzlich ist zu bemerken, daß bei allen **germanischen Kulturgruppen** der Kaiserzeit eine mehr oder weniger starke gemeinsame kulturelle Grundlage vorhanden war, eine Folge keltischer Einflüsse, die die Germanen während des fünften bis dritten vorchristlichen Jahrhunderts noch in ihren alten Wohnsitzen erreicht hatten. Teilweise gehen diese keltischen Kulturelemente auf **aufgesogene keltische Volksreste** zurück. So wirken die Frühgermanen der letzten vorchristlichen Jahrhunderte in ihrem materiellen Gute stark keltisch, was vielleicht auch der Grund sein mag, daß man sie bis Julius Cäsar nicht von den Kelten zu unterscheiden vermocht hat.

Bei genauerer Untersuchung der Bodenfunde der frühen Kaiserzeit kann man im stark erweiterten germanischen Gebiete die folgenden Kulturkreise unterscheiden: Der **Elbgermanische Kreis** zeigt dank der Bündnispolitik Marbods weitgehende Gleichheit der Kultur- und Wirtschaftsformen. Die auffälligste Erscheinung ist die in Rädchentechnik ausgeführte Mäanderverzierung der Töpfe. In dem verschiedenen Reichtum der Gräber ist eine deutliche gesellschaftliche Differenzierung der Germanen dieses Kreises zu beobachten. Die oberen Schichten waren durch den breiten Exportstrom aus der römischen Provinz Pannonien mit capuanischen, oberitalischen, aquilejischen und provinzialrömischen Erzeugnissen versehen und gewöhnt, sie im täglichen Leben zu gebrauchen. Bei den **Oder-Warthegermanen** ist der spätlatènezeitliche Einfluß besonders deutlich fühlbar. Er ging offenbar auf die Przeworsker Kultur zurück, deren Träger in diesem germanischen Kreise stark nachwirkten. So wurden hier Brandgruben und Brandschüttungsgräber weiterhin verwendet, wobei besonders auffällt, daß die reichen Adelsgräber durch den Bestattungsritus von den übrigen abweichen. Die linear geritzten Mäanderornamente auf der Keramik zeigen elbgermanischen Einfluß. In Hinterpommern und an der Weichselmündung haben wir wieder einen eigenen Kreis, den man als jenen der **Weichselgermanen** bezeichnen kann. Auch hier weichen die Gräber mit reichen Beigaben von den sonstigen Gräbern im Bestattungsritual ab. Die zahlreichen Brandgrubengräber führten die alte, spätlatènezeitliche Tradition fort. Sie sind gleichzeitig in ihrer Ausstattung viel ärmlicher und fast durchweg waffenlos. In diesem Zusammenhang ist besonders auffällig, daß auf den einheimischen Gräberfeldern kein Bruch zu beobachten ist, was für eine kontinuierliche Entwicklung spricht. Die stark wirksamen ostalpin-provinzialrömischen Einflüsse sowie enge Beziehungen zu Skandinavien führten auch hier zur Umgestaltung der spätlatènezeitlichen Kultur. Die **Rhein-Wesergermanen** zerfielen, nach den verschiedenen Keramikformen zu urteilen, in mehrere Lokalgruppen (niederrheinische, westfälische, südhannoveranische und hessisch-nassauische Gruppe), die sich aber noch immer einer zuverlässigen stammlichen Identifizierung entziehen. Ihre Wohnsitze waren unmittelbar der römischen Grenze am Rhein vorgelagert. Deshalb macht sich hier ein starker provinzialrömischer Einfluß (Hildesheimer Silberfund) bemerkbar. Neben dieser Einfuhr behauptete sich die einheimische Tradition, die ganz deutlich auf älteren Anregungen fußte. Entlang der Küsten der Nordsee hebt sich eine kulturelle Eigenbildung von den übrigen Gebieten ab, die man als den Kreis **Nordseegermanen** bezeichnet. Die besondere Eigenheit dieses Kreises sind die Wurtensiedlungen (Ezinge) in den Marschgebieten. Die Häuser zeigen starke formale Ähnlichkeiten mit den alten niedersächsischen Bauernhäusern. Im skandinavischen Bereiche hebt sich dem Kulturbilde nach ein eigener Kreis der sog. **Ostseegermanen** ab, der aber stark landschaftliche Besonderheiten zeigt. Die kontinentalen Beziehungen sind in Form von Import und in Einflüssen überall spürbar. Vor allem fällt der hervorragende römische Import von Silber- und Bronzegeschirr auf. Dieses ist besonders in den Fürstengräbern und den großen Weihefunden zu finden. Vergleicht man die Ergebnisse der Vorgeschichtswissenschaft mit jenen der anderen Wissenschaften, so fällt auf, daß sie sich in großen Zügen überraschend decken. Jedoch führt ein Versuch, die Bestimmung der Siedlungsräume der einzelnen Stämme durchzuführen, vorerst noch zu unlösbaren Widersprüchen.

Hauptsiedlungsräume der Germanen:

Römer in Deutschland:

Fr. Koepp, Die Römer in Deutschland, 1926. — Fr. Wagner, Die Römer in Bayern, 1928. — Fr. Hertlein, O. Paret, P. Goeßler, Die Römer in Württemberg I–III, 1928–1932. — P. Goeßler, Tabula Imperii Romani (Rheinland, Südwestdeutschland 1940).

Germanen:

H. Schneider, Germanische Altertumskunde, 1938. — L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung I, 1941. — O. Almgren, Studien über nordeuropäische Fibelformen, 1923. — R. v. Uslar, Westgermanische Bodenfunde des ersten bis dritten Jahrhunderts, 1938. — Ders., Archäologische Fundgruppen und germanische Stammesgebiete vornehmlich aus der Zeit um Christi Geburt (mit Fundkarte) in Hist. Jahrb. 71, 1952: 1 ff. — H. J. Eggers, Der römische Import im freien Germanien, Atlas der Urgeschichte 1, 1950. — Reiches Bildmaterial in dem Sammelwerk von G. Kossinna, Germanische Kultur im ersten Jahrtausend, 1939, und H. Reinerth, Vorgeschichte der deutschen Stämme 1—3, 1940.

S. 7 FUND- UND RUINENSTÄTTEN EURASIENS

Diese Karte will lediglich einen allgemeinen Überblick über die wichtigsten Fund- und Ruinenstätten Eurasiens geben. Gleichzeitig soll sie aber zeigen, daß **sämtliche Gebiete Asiens seit den frühesten Anfängen der Menschheit** mehr oder weniger dicht von Menschen **besiedelt** waren. Seitdem brach die kulturelle Entwicklung niemals ab. Sehr bald wurden von Indien und Innerasien Verbindungen zum Zweistromlande und Europa aufgenommen. In späthellenistischer Zeit entstand **zwischen Indien und der hellenistischen Welt ein reger Handelsaustausch,** der die beiden Kulturgebiete im Bereiche der Kunst und der Wirtschaft stärkstens beeinflußt hat. Diese Beziehungen brachen auch durch den Untergang der hellenistischen Staaten nicht ab. Den **Römern** gelang sogar eine beträchtliche Erweiterung der Handelsbeziehungen. Dadurch kam es zur Gründung von regelrechten **Handelskolonien** in Vorderindien.

S. V. Kiselev, Drevnaja istorija juznoj Sibiri, Moskva 1951.— K. Jettmar, The Museum of Far Eastern Antiquites, 22, Stockholm 1950: 83ff.; 23, Stockholm 1951: 135ff. — S. J. Rudenko, Der zweite Kurgan von Pasyryk, Berlin 1951. — M. Loehr, Saeculum 3, 1952: 15ff. — H. L. Movius jr., Mitt. Anthr. Ges. Wien 80, 1950: 101ff. — St. Piggot, Preshistoric India, Pelican-Books 1950. — Ancient India 1, Delhi, 1946 und weitere Bände.

II. ALTERTUM

Von Professor Dr. HERMANN BENGTSON

1. VORBEMERKUNGEN

Die politischen Grenzen im Altertum

In dem vorliegenden Teil des „Historischen Atlas", der der politischen Geographie des Altertums gewidmet ist, dürfen einige Worte zu dem Problem der Staats- und Ländergrenzen im Altertum nicht fehlen, und zwar um so weniger, als in der neueren Forschung der Versuch gemacht worden ist, den Begriff der Gebietshoheit, z. B. für die Verhältnisse des klassischen Griechenlands, gänzlich zu leugnen. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß es im Altertum ebenso politische Grenzen gegeben hat wie in der Neuzeit. Hier sei vor allem auf Plutarch, Vita des Kimon 17, verwiesen, in der von einer Verletzung korinthischen Gebiets durch die Athener unter Kimon die Rede ist; für die Landesgrenzen der Spartaner ist Xenophon, Laked. polit. 13, wichtig, für die Grenzen zwischen Argos und Korinth Xenophon, Hellenika IV 4, 6. Dazu kommen, vor allem aus der hellenistischen Periode, zahlreiche Grenzverträge, die inschriftlich erhalten sind. Auch aus anderen Bereichen der Alten Welt gibt es Belege für politische Grenzen; es sei hier nur an die *Arae Philaenorum*, die Grenzscheide zwischen Karthago und Kyrene, erinnert, oder an den Brauch der altorientalischen Herrscher, an den äußersten von ihnen auf ihren Kriegszügen erreichten Punkten Grenzsäulen zu errichten und an anderes mehr.

Eine sehr viel bedeutendere Rolle als in der modernen Geschichte hat im Altertum die **Wassergrenze** gespielt (Renata von **Scheliha**, Die Wassergrenze im Altertum, Breslau 1931). Berühmt ist das Wort des Tacitus, das er den Zeitgenossen des Augustus in den Mund legt, von dem „*mari oceano aut amnibus longinquis saeptum imperium*" (Tac. Ann. I 9). Auch die *limites* des römischen Kaiserreiches sind (ebenso wie die von den Karthagern angelegten „Gräben") als Grenzmarkierungen aufzufassen: innerhalb der *limites* lag das Gebiet des Imperiums, außerhalb die Welt der Barbaren. Für die Grenzen einzelner römischer Provinzen (vielfach Flußgrenzen) haben wir zahlreiche Belege, und es darf hier daran erinnert werden, daß die Erweiterung des stadtrömischen *pomerium* eine Erweiterung der *fines imperii populi Romani* zur Voraussetzung hatte. Noch aus der Zeit Theoderichs d. Gr. besitzen wir eine Terminationsinschrift aus Lilybaeum in Sizilien (**Fiebiger-Schmidt,** Inschriften der Ostgermanen, S. 33 Nr. 41, Hinweis Prof. W. **Enßlins**), die von der Abgrenzung dieses den Vandalen überlassenen Gebietes kündet: die Germanen haben den Brauch von der Administration des späten Römerreiches übernommen.

Die Markierung politischer Grenzen ist aus diesen Gründen in einem Atlas der Geschichte des Altertums unerläßlich. Daß das Quellenmaterial vielfach zu einer sicheren und eindeutigen Grenzmarkierung auf den Karten nicht ausreicht, steht auf einem anderen Blatt. In den folgenden Erläuterungen wird des öfteren auf die Unsicherheit hinzuweisen sein.

Der Beginn der abendländischen geographischen Wissenschaft

Herodot, der Vater der abendländischen Geschichtsschreibung, überliefert folgende Erzählung (V 49): Unter der Regierung des Königs Kleomenes kam Aristagoras von Milet nach Sparta. Im Namen der Ioner, die von den Persern abgefallen waren, wollte er die Spartaner um Hilfe bitten. Aristagoras führte eine eherne Tafel (πίναξ) mit sich, auf der der Umriß eines jeden Landes, alle Meere und alle Flüsse eingegraben waren. An Hand dieser „Erdkarte" erklärte Aristagoras dem Könige Kleomenes die geographische Lage Ioniens und die Lage der an Ionien angrenzenden Völker, der Lyder, Phryger, Kappadoker, Kiliker, der Insel Cypern, der Armenier, Matiener, des Kissierlandes und Susas, der Residenz des persischen Großkönigs. Dabei vergaß Aristagoras nicht, den Spartanerkönig auf die großen in Susa liegenden Schätze in Edelmetall hinzuweisen: es sei doch besser, sagte der Ioner, wenn die Spartaner ganz Asien unterwürfen als wenn sie mit den peloponnesischen Nachbarn um winzige Gebietsteile stritten. Kleomenes erbat sich für die Antwort drei Tage Bedenkzeit, danach stellte er an den Gast die Gegenfrage, wieviel Tage man für die Reise von Ionien zum Großkönig brauche. Als Aristagoras, der Wahrheit gemäß, antwortete: „3 Monate", da hieß ihn Kleomenes noch vor Sonnenuntergang Sparta verlassen. —

Diese prächtige herodoteische Novelle steht am Anfang der abendländischen geographischen Wissenschaft, denn sie erwähnt die erste Erdkarte im Abendland; sie war um 500 v. Chr. in Ionien, d. h. an der von den Griechen besiedelten Westküste Kleinasiens, vorhanden; sie stellte nicht nur das ganze Perserreich dar, von dem Ionien seit 546 v. Chr. einen Teil bildete, sondern die ganze den ionischen Griechen bekannte Welt. Dies ist der erste aus der historischen Überlieferung bekannte Versuch, die Welt in einem Kartenbilde zu erfassen und darzustellen. Ionien steht somit am Anfang der geographischen Wissenschaft des Abendlandes.

2. ERLÄUTERUNGEN ZU DEN EINZELNEN KARTEN

S. 8 ⓐ DER BABYLONISCHE KOSMOS

Die abgebildete Zeichnung (mit Photographie ⓑ) ist eine neubabylonische Erdkarte aus dem frühen 6. Jahrhundert v. Chr.; sie geht aber auf ein älteres Original (aus dem 8. oder 9. Jh. v. Chr.?) zurück. Die Karte ist nach NW orientiert, den Mittelpunkt des Kosmos bildet **Babylon,** die heilige Stadt des Gottes Marduk; sie wird vom Euphrat (*Purattu*) durchflossen; er entspringt im „Gebirge" und ergießt sich in die Sümpfe des „Meerlandes" (auf der Karte: *Bît-Iakinu*). Im Norden von Babylon liegt Armenien (*Uraštu*), östlich Assyrien, westlich Habban. Die kreisrunde Erdscheibe wird vom „Bitterfluß" umgeben; er entspricht dem Okeanos auf den ionischen Erdkarten. — Die Verbindung zwischen der Erde und dem Himmel bilden die 7 „Bezirke", strahlenförmige, spitz zulaufende Fortsätze, die dem babylonischen Kosmos das Bild eines 7-strahligen Sternes geben. Sie werden in einer Beischrift erklärt: beim 3. Bezirke liest man: „Wo der beschwingte Vogel nicht vollendet seinen Weg", beim 4.: „Wo die Helligkeit größer ist als die Abenddämmerung und der Sternenschein", beim 5., d. h. im Norden: „Wo die Sonne nicht zu sehen ist", beim 6.: „Wo ein Auerochs umherrennt und den Ankömmling angreift" (die Beischriften des 1. und 2. Bezirkes sind nicht erhalten). Jenseits der 7 Bezirke befindet sich nach dem Glauben der Babylonier der „himmlische Ozean" mit dem „Getier des Gottes Marduk", unter dem sich eine Reihe bekannter Sternbilder befindet (Stier, Widder, Löwe, Steinbock). Der „himmlische Ozean" ist im Keilschrifttext nur beschrieben, nicht mitabgebildet.

Die Beziehungen zwischen der neubabylonischen und den frühen griechischen Erdkarten sind mehrfach erörtert worden; grundlegend ist immer noch B. **Meißner,** Babylonische u. griechische Landkarten, Klio. Beiträge z. Alt. Gesch. 19 (1925) S. 97—100; wichtig (für die Einzelerklärung) ist E. **Unger,** Babylon, die heilige Stadt, Berlin 1931, S. 20ff.; 254ff. (hier eine Übersetzung der Keilschrifttafel), der darauf hinweist, daß dem babylonischen Zeichner die „7 Bezirke" (und nicht die Erdkarte) die Hauptsache gewesen seien.

S. 8 ⓒ KARTE DES HEKATAIOS (um 500 v. Chr.)

Der Name des Mannes, der die erste Erdkarte in Ionien entworfen hat, ist **Anaximander von Milet** (um 550 v. Chr.). Auf Anaximanders Schultern steht **Hekataios,** auch er ein Milesier (um 500 v. Chr.). Er hat die Erdkarte seines Vorgängers durch Einfügung zahlreicher geographischer und ethnographischer Einzelangaben ergänzt und berichtigt. Es ist die Karte des Hekataios, die Aristagoras in Sparta dem König Kleomenes vorgelegt hat. In unserer Rekonstruktion ist übrigens nur das unbedingt Gesicherte eingetragen, alles geographische Detail, das zum Teil noch der wissenschaftlichen Diskussion unterliegt, ist mit Absicht fortgelassen worden. Die Karte ist im wesentlichen auf Grund der Forschungen W. **Sieglins** entworfen, jedoch mit dem Unterschied, daß die Indus-Nil-Hypothese Sieglins *nicht* übernommen ist. Es erscheint ausgeschlossen, daß Hekataios, dem die Fahrt des Skylax (s. zu

Karte 9) bekannt war, den Indus als Oberlauf des Nils und das Erythräische Meer als Binnenmeer betrachtet hat.

An einer anderen Stelle seines Geschichtswerkes (IV 36) wirft Herodot den Schöpfern von Erdkarten vor, sie hätten die Erde kreisrund, wie mit dem Zirkel gezogen, rings umflossen vom Okeanos, abgebildet. Dieser Vorwurf richtet sich hier gegen Hekataios, obwohl die Vorstellung von der kreisrunden Erde den Hellenen seit Homer geläufig war. Ferner beanstandet Herodot, daß die Erdteile Asia und Europa gleichgroß dargestellt seien (vgl. S. 8 Nr. 2). Die eigentümliche Vorstellung der rings vom Okeanos umspülten kreisrunden Erdscheibe ist ein Erbteil Babyloniens, das gerade in dieser Zeit, wie Keilschrifttafeln ausweisen[1]), mit Ionien in engen Handelsbeziehungen gestanden hat.

Die Fragmente des Hekataios bei F. **Jacoby**, Die Fragmente der griech. Historiker Nr. 1, dazu **derselbe**, Realencyclop. der class. Altertumswiss. Bd. VII (1912) Sp. 2667ff., besonders 2691ff.

S. 8 ⓓ DIE ERDE NACH ERATOSTHENES (ca. 285—205 v. Chr.)

Ungefähr 250 Jahre nach Hekataios wurde die erste wissenschaftliche Erdkarte geschaffen, die das Abendland hervorgebracht hat: es ist die Karte des großen hellenistischen Universalgelehrten **Eratosthenes von Kyrene** (etwa 285—205 v. Chr.). Zwischen Hekataios und Eratosthenes liegt die ungeheure Erweiterung des antiken Erdbildes durch Alexander den Großen († 323 v. Chr.) im Osten und durch die Reisen des Pytheas von Massalia (um 330 v. Chr.) im Westen. Zwischen 500 und 330 vollzog sich der glänzende Aufstieg der griechischen Wissenschaft. Im Besonderen die Lehre von der Kugelgestalt der Erde (sie ist zuerst von den Pythagoräern und von Parmenides von Elea vertreten worden) hat geradezu eine Umwälzung in der antiken Erdkunde hervorgerufen. Wenn auch das alte ionische Erdbild, vor allem bei den Historikern, noch bis tief hinein in das 4. Jh. v. Chr. weiterlebt, so gehörte die Zukunft doch unbestritten der neuen Lehre. Auch die **Erdkarte des Eratosthenes,** die uns leider nur sehr unvollkommen bekannt ist (Kronzeuge ist der Geograph und Historiker **Strabon von Amaseia,** etwa 64 v.—20 n. Chr., ein entschiedener wissenschaftlicher Gegner des Eratosthenes, gegen den er auf Schritt und Tritt in kleinlicher Weise polemisiert), ist ohne das neue Erdbild undenkbar. Mit der seit den Tagen des Hekataios geübten Ortsbeschreibung (sog. Chorographie) verbindet sich, mindestens seit Eudoxos von Knidos († 355 v. Chr.), einem Schüler Platons, der Versuch, die Erdkarte nach wissenschaftlichen Grundsätzen festzulegen. Dabei taucht von selbst das Problem der Erdmessung auf, dem Eratosthenes eine eigene Schrift (Περὶ τῆς ἀναμετρήσεως τῆς γῆς) gewidmet hat.

Die **Erdkarte des Eratosthenes** gründet sich, was die Längenangaben betrifft, auf die von ihm selbst mit Hilfe des Gnomons, des Schattenanzeigers, in der Kugelschale (Skaphe) durchgeführten Erdmessung, über die man die Einzelheiten bei Hugo **Berger** (Geschichte der wissenschaftlichen Erdkunde der Griechen, 2. Aufl., Leipzig 1903, S. 406ff.) nachlesen mag. Die Messung ergab 252000 Stadien, d. h. (unter der Voraussetzung, daß das Stadion des Eratosthenes dasjenige von 157,5 m ist, was nicht unbestritten ist), 39690 km — gegenüber unseren Berechnungen von 40070 km (bzw. 40075 km), am Äquator gemessen. Das wäre ein geradezu erstaunlich genaues Ergebnis. Die Breite der Oikumene (nach Eratosthenes die Kugelzone zwischen dem Äquator und dem nördlichen Polarkreis), d. h. der Abstand von Meroë in Nubien bis Thule im Norden, wurde von dem alexandrinischen Gelehrten auf rund 38000 Stadien oder 9 Hexekontaden (1 Hexekontade = $^1/_{60}$ des Meridians, 4200 Stadien[2]) berechnet. Der Bestimmung der Länge der Oikumene diente eine angenommene Linie (Diaphragma, „Scheidewand"), die er sich durch die Straße von Gibraltar, durch das Mittelmeer, entlang dem Tauros und seinem östlichen Ausläufer, dem Imaon, gezogen dachte. Mit Hilfe von Angaben von Reisenden ermittelte Eratosthenes als Länge der Oikumene die Zahl 77800 (rund 78000) Stadien. Vom „Diaphragma" und vom Hauptmeridian Alexandrien-Rhodos ausgehend entwickelte Eratosthenes durch parallele Längen- und Breitenlinien ein System von Vierecken (griechisch σφραγῖδες, πλίνθια), d. h. eine Art von Koordinatennetz. In dieses wurden die einzelnen Orte, z. T. auf Grund astronomischer Ortsbestimmung, z. T. auf Grund von Schätzungen, eingetragen. Manche dieser Ortsbestimmungen sind von überraschender Genauigkeit: so bestimmte er Meroë auf $16^0\ 51^1/_2'$ nördl. Breite (anstatt $16^0\ 55'$), Syene auf 24^0 (anstatt $24^0\ 4^1/_2'$), Alexandrien auf $31^0\ 8^1/_2'$ (anstatt $31^0\ 12'$). Trotz gewissenhafter Verwertung der neuen Ergebnisse des Alexanderzuges und der Reisen des Pytheas mußte sich Eratosthenes für einen Teil der Südgrenze der Oikumene sowie für die Nordgrenze mit hypothetischen Linien begnügen (auf unserer Karte gestrichelt). Das Kaspische Meer betrachtete er als Busen des nördlichen Okeanos (auf Grund der Erkundungen des Patrokles, der um 285—280 v. Chr. das Kaspische Meer befuhr, aber nicht weit genug nach Norden gelangte, um den Binnenseecharakter feststellen zu können). Dennoch war das Kartenbild des Eratosthenes ein sehr bedeutender Fortschritt, gemessen an dem Erdbild der Ioner. An der Tatsache, daß die Erde vom Okeanos umflossen sei, hat Eratosthenes nicht gerüttelt, ebensowenig wie die Späteren, von denen Poseidonios, der große Universalgelehrte aus Apameia in Syrien (etwa 130—50 v. Chr.), eine eigene Schrift über dieses Problem verfaßt hat (Περὶ Ὠκεανοῦ, in Auszügen bei Strabon, Buch I und II, erhalten). Das eratosthenische Erdbild, das dem Christoph Columbus auf Umwegen zur Kenntnis gekommen ist, insbesondere aber der zu geringe Ansatz des Erdumfanges durch die Späteren auf nur 180000 Stadien, hat den Genuesen zu seiner Fahrt nach dem Westen angespornt: bis zu seinem Tode hat Columbus geglaubt, die Ostküste Indiens erreicht zu haben.

[1]) Eine Keilschrifttafel aus Uruk (Erech, griech. Orchoë), jetzt in der Sammlung der Yale University in New Haven (Conn.), v. J. 550 v. Chr. erwähnt „Kupfer und Eisen aus dem Lande Ionien" als Einfuhrgüter in Babylonien.

[2]) Jede Hexekontade war in 6 Grade zu je 700 Stadien untergeteilt.

S. 8 ⓔ RÖMISCHE ROUTENKARTE (sog. TABULA PEUTINGERIANA) (vom Ende des 2. Jh. n. Chr.) (Ausschnitt aus Segment III und IV)

Die sog. **Tabula Peutingeriana,** eine römische Routenkarte (von der hier nur ein kleiner Ausschnitt wiedergegeben werden konnte), trägt ihren Namen nach dem Augsburger Ratsherrn und Gelehrten Conrad **Peutinger** (1465—1527), eigentlich nicht ganz zu Recht, denn der Humanist Conrad **Celtis** hatte Peutinger die Karte zur Veröffentlichung übergeben, wozu dieser jedoch nie gekommen ist. Später gelangte die Karte in den Besitz des Prinzen **Eugen von Savoyen** und i. J. 1731 in die Wiener Hofbibliothek. Die Tabula Peutingeriana besteht aus 12 Pergamentstreifen (Gesamtlänge: 6,80 m); einer von ihnen, das erste „Segment" mit der Darstellung des äußersten Westens, ist verloren. Die Karte ist eine Verkehrskarte, man hat sie, nicht mit Unrecht, mit den schematischen Darstellungen unserer Kursbücher verglichen. Sie zeigt das Straßennetz vom Atlantischen Ozean bis Indien, jedoch in seltsamer Verzerrung; denn die Länder sind, entsprechend der Streifenform der Karte, in nordsüdlicher Richtung stark zusammengeschoben, in westöstlicher Richtung auseinandergezogen. Neben dem Straßennetz zeigt die Karte in schematischen Bildern mehr als 500 Städte; die zahlreichen Straßenstationen (*mansiones*) sind durch einen Knick der roten Straßenlinien angedeutet. Die Entfernung von Stadt zu Stadt (bzw. von *mansio* zu *mansio*) ist in Zahlen beigeschrieben (in unserer Zeichnung fortgelassen); es handelt sich in der Regel um römische Meilen, nur in Gallien um *leugae*, im ehemals persischen Osten um Parasangen. Was nicht unmittelbar zum Straßennetz gehört wie Gebirge, Flüsse, Meere ist nur in sehr schematischer Form angedeutet.

Es kann als gesichert gelten, daß die Tabula Peutingeriana letzten Endes auf die Weltkarte des **M. Vipsanius Agrippa** († 12 v. Chr.), des großen Helfers des Kaisers Augustus, zurückgeht. Zwischen der Weltkarte des Agrippa und der Tabula Peutingeriana, enthalten in einer Abschrift des 12./13. Jahrhunderts, ist eine Reihe von Zwischengliedern anzunehmen. Wann der Urtyp der Tabula in der vorliegenden Form entstanden ist, ist umstritten. Einige Forscher setzen ihn in das 4. Jh. n. Chr. (K. **Miller**), eine Ansicht, die heute jedoch nur noch wenige Anhänger finden dürfte, andere gehen bis in das 2. Jh. n. Chr. zurück (**Philippi,** O. **Cuntz** u. a.).

Erste Ausgabe der Tabula Peutingeriana von Marcus **Welser**, Venedig 1591 (unvollständig), vollständig Antwerpen 1598; jetzt wichtig K. **Miller,** Die Peutingersche Tafel, Stuttg. 1916; vgl. M. **Schanz**-C. **Hosius**, Gesch. d. röm. Lit. II[4] (1935) S. 331ff. u. J. O. **Thomson,** History of ancient geography (Cambridge 1948) S. 379ff.

S. 9 ⓐ DIE BEKANNTE ERDE im 2. Jh. n. Chr.

Die Karte stellt einen auf der Grundlage früherer Forschungen, vor allem von W. **Sieglin**, unternommenen Versuch dar, die etwa um die Mitte des 2. Jh. n. Chr. bekannte Erde im modernen Kartenbilde vorzuführen. Um die allmähliche Entstehung dieses Erdbildes zu zeigen, sind eine Reihe von Entdeckungsfahrten, mit den Phöniziern beginnend, eingetragen. Bei den Entdeckungsfahrten, besonders bei den frühen, wäre zu beachten, daß eine große Zahl früherer Kenntnisse in der späteren Zeit wieder verloren gegangen ist. Vor allem die Römer der hohen Kaiserzeit hatten z. B. keinen Begriff mehr von den Fahrten der alten Phönizier, die vielmehr erst wieder durch die neueren gelehrten Forschungen zu Ehren gebracht worden sind.

Auf der Karte sind (in verschiedener Flächenfärbung) das Imperium Romanum, das Reich der Parther und die Reiche der Indoskythen eingetragen. Dabei wäre zu beachten, daß die Abgrenzung des Partherreiches und der Reiche der Indoskythen insofern auf Schwierigkeiten stößt, als über den genauen Verlauf der parthischen Ostgrenze sichere Nachrichten fehlen; sie ist daher nur als hypothetisch zu betrachten, zumal über das Schicksal der vorher zum Reich des Gondophares gehörenden Landschaften (insbesondere Arachosien, Drangiana) nichts bekannt ist. Das Gleiche gilt für die Gebiete nördlich des Paropamisos (Hindukusch), die damals von skythischen Völkern besetzt waren.

Die den damaligen Menschen bekannte Erde erstreckt sich z. T. noch beträchtlich über die Grenzen der drei Reichsgebiete hinaus: es gehören dazu vor allem Arabien, Vorderindien in seiner Gesamtheit einschließ-

lich Ceylons, Hinterindien mit der Halbinsel Malakka (deren Kenntnis aber nur recht vage zu nennen ist), ferner Teile des nördlichen und nordöstlichen Afrikas, im nördlichen Europa die britischen Inseln und Germanien. Auch gewisse Kenntnisse der germanischen Ostseeküste sind vorhanden, wie vor allem aus Ptolemaios (ca. 150 n. Chr.) hervorgeht (s. dazu **Kunkel**, Ostsee, in RE XVIII (1942) Sp. 1701ff.). Über die Weichsel hinaus nach Osten sind die geographischen Kenntnisse dieser Zeit nur sehr schattenhaft.

Das Material über die Entdeckungsfahrten des gesamten Altertums liegt in dem Werk von R. **Hennig**, Terrae incognitae. Bd. I: Altertum bis Ptolemäus, 2. Auflage, Leiden 1944[1]), vor. Dabei wäre zu bemerken, daß „Entdeckungsfahrten“ im Altertum viel seltener sind als in der Neuzeit, wenn man unter ihnen zu wissenschaftlichen Zwecken unternommene Expeditionen versteht. Vielfach handelt es sich um militärische Expeditionen (vor allem bei den Römern), um Handelsfahrten (wie bei den Karthagern und Hellenen), bei denen die Entdeckung fremder Länder nicht das eigentliche Ziel des Unternehmens, sondern allerhöchstens eine Nebenabsicht gewesen ist.

Bei den im Kartenbilde angegebenen antiken „Entdeckungsfahrten“ sind nach der völkischen Herkunft der Entdecker drei Gruppen zu unterscheiden, die phönizische, die hellenische und die römische. Den bei weitem größten Radius haben zweifellos die Fahrten der **Phönikier** aufzuweisen, dies ein Zeichen für die besondere Seetüchtigkeit des Handelsvolkes, das in der 2. Hälfte des 6. Jh. den Höhepunkt seiner Macht mit dem Aufstieg Karthagos erreicht hat. Am Anfang steht die größte Leistung: es ist die von Herodot (IV, 42) erzählte Umsegelung Afrikas von der Landenge von Suez aus durch phönikische Seefahrer, denen der ägyptische König Necho (um 600 v. Chr.) den Auftrag dazu gegeben hatte. Diese Expedition, die im 3. Jahre nach der Ausreise durch die Straße von Gibraltar nach Ägypten zurückgekehrt ist, für unhistorisch zu halten (so z. B. W. **Sieglin** u. a.), besteht kein genügender Grund. Übrigens hat diese Fahrt im ganzen Altertum nicht ihresgleichen, und erst volle 2 Jahrtausende später hat der erste Europäer, der Portugiese **Vasco da Gama** (1497), das „Kap der Guten Hoffnung“ umfahren. In das 6. Jh. v.Chr. fallen die Fahrten des Karthagers **Hanno**, der bis zum „Götterberg“, d. h. wahrscheinlich bis zum Kamerunberg, gelangte, des Griechen (Massalioten) **Euthymenes**, der vielleicht bis zur Senegal-Mündung gekommen ist, und die Seefahrt des Karthagers **Himilko** zu den „Zinninseln“ (Κασσιτερίδες), in denen man Britannien (Cornwallis) erblickt. Möglicherweise ist Himilko jedoch nur bis zur Insel Ouessant (*Insula Uxantis*), an der Westspitze der Bretagne, die als Umschlagplatz für den Zinnhandel diente, gelangt. Auch die Kanarischen Inseln (*Fortunatae insulae*) und Madeira (das erst i. J. 1419 von den Portugiesen wieder entdeckt wurde!) sind den Phöniziern offenbar bereits bekannt gewesen; über den Zeitpunkt der Entdeckung wissen wir nichts; die Jahreszahl „Vor 600“ ist nur eine Vermutung.

Eine seemännische Leistung ersten Ranges ist die Fahrt des Kapitäns **Skylax von Karyanda** (Karien) den Kabulfluß und den Indus abwärts und von der Indusmündung zum Euphrat, von hier[2]) südlich um Arabien herum zur Landenge von Suez. Die Gesamtdauer der Expedition soll nach Herodot (IV, 44) 30 Monate betragen haben. Skylax hatte die Reise im Auftrage des Perserkönigs Dareios I. unternommen. Was er erkundet hat, ist bald wieder in Vergessenheit geraten; zu Alexanders Zeit wußte man nichts mehr von dieser Entdeckungsfahrt.

Daß die Karthager vielleicht sogar bis zu den Azoren vorgedrungen sind, zeigen karthagische (und kyrenäische) Münzen, die i. J. 1749 auf der Insel Corvo gefunden wurden. Die Münzen stammen aus der Zeit von 330—320 v. Chr., d. h. aus derselben Zeit, in der **Pytheas von Massalia** seine Reise in den europäischen Nordwesten, nach Britannien und nach Thule unternommen hat. In 40 Tagen hat er Britannien umfahren und dann eine Seereise nach dem mittleren Norwegen (Gegend von Drontheim) unternommen: dieses Land ist das sagenumwobene Thule, nicht die Shetland-Inseln (Mainland), wie Karl **Müllenhoff** glaubte, oder gar Island, wenn diese Annahme auch in jüngster Zeit noch Anhänger findet. Fast gleichzeitig mit der Entdeckungsfahrt des Pytheas im Nordwesten der Oikumene ist die Expedition des Admirals **Nearchos** (zusammen mit Onesikritos), die dieser i. J. 325 nach Beendigung des indischen Feldzuges auf Befehl Alexanders unternommen hat. Die Reise führte vom Indusdelta die Küste Gedrosiens (Belutschistan) entlang nach Westen, in den Persischen Golf und zur Mündung des Euphrat; sie hat 4 Monate gedauert. Während die Berichte des Pytheas als solche verloren sind — es ist dies einer der schwersten Verluste, die die geographische Literatur des Altertums überhaupt betroffen hat —, ist die von Nearch verfaßte Schrift die Grundlage des „Indienbuches“ des Arrian (etwa 95—175 n. Chr.). Die Schrift ist durch eine Fülle ethnographischer, zoologischer und botanischer Angaben geradezu eine Fundgrube für die moderne Wissenschaft; sie stellt der Beobachtungsschärfe und dem Mute des Nearchos das allerbeste Zeugnis aus.

[1]) Nachträge in Bd. II[2]. Hennigs Aufstellungen sind stets kritisch zu prüfen.
[2]) Ob Skylax den Persischen Golf ausgefahren hat, ist allerdings umstritten.

Zu den mehr oder weniger mißlungenen Entdeckungsfahrten gehört die des Patrokles, eines Generals des Seleukos I. und des Antiochos I. (um 285—280 v. Chr.). Über diese Fahrt ist zu der Karte „Die Erde nach Eratosthenes“ S. 8ⓓ das Nötige bemerkt.

Eine Entdeckungsfahrt großen Stils war die Reise des **Eudoxos von Kyzikos** und des **Hippalos** von Ägypten über das hohe Meer nach Vorderindien (117 oder 116 v. Chr.); sie ist epochemachend gewesen, nicht nur weil hier die im Altertum übliche Küstenschiffahrt aufgegeben ist und der Schritt auf das hohe Meer gewagt wird, sondern auch deswegen, weil sie ein neues Zeitalter des Indienhandels eröffnet hat.

Die **römischen „Entdeckungen“** sind zumeist im Zusammenhang mit militärischen Expeditionen gemacht worden. Die berühmtesten von ihnen sind wohl die britannischen Expeditionen Caesars, die germanischen Feldzüge des Drusus, die ihn zu Schiff von der Rheinmündung nach Friesland, u. a. nach Borkum (Burchana) führten, das übrigens bis zur großen Sturmflut von 1170 mit Juist und Norderney eine einzige große Insel bildete. Mit dem Landheer gelangte der Stiefsohn des Augustus i. J. 9 v. Chr. bis an die mittlere Elbe, eine Leistung, die von L. Domitius Ahenobarbus i. J. 7 v. Chr. noch übertroffen wurde: er überschritt die Elbe. Wo die Übergangsstelle zu suchen ist und wie weit er gekommen ist (nach **Hennig** bis ins Gebiet des Fläming), ist völlig ungeklärt. Berühmt ist auch die Fahrt der römischen Flotte bis Kap Skagen i. J. 4/5 n. Chr., wovon der Kaiser Augustus in seinem „Leistungsbericht“ (sog. *Monumentum Ancyranum*) berichtet: *Classis mea per Oceanum ab ostio Rheni ad solis orientis regionem usque ad fines Cimbrorum navigavit, quo neque terra neque mari quisquam Romanus ante id tempus adit* (c. 26, 4). In die Zeit des Augustus fällt auch das Vordringen der Römer bis zu den Donauquellen (15 v. Chr.), die Expedition des Cornelius Balbus gegen die Garamanten in Fezzan (Libyen), 20 v. Chr., der Feldzug des Aelius Gallus nach Arabia Felix (Jemen), 25 v. Chr., sowie der des C. Petronius nach Nubien (Napata), 23/22 v. Chr. Ähnliche Taten fehlen in den folgenden Zeiten, das Reich ist saturiert und die Kaiser befolgen den Rat des Augustus, die bisherigen Grenzen zu behaupten (*coercere intra fines imperium*). Nur drei Ereignisse, die für die Erweiterung des geographischen Weltbildes wichtig waren, sind noch zu erwähnen: der Zug des römischen Feldherrn Suetonius Paulinus zum Atlasgebirge in Mauretanien (Marokko) unter der Regierung des Claudius (41/2 n. Chr.), die erste Erkundungsfahrt zweier römischer Zenturionen zu den Nilsümpfen, d. h. bis fast an den Äquator[3]), sowie die Reise eines römischen Ritters zum Samlande an der Ostsee (um 60 n. Chr.). Wo das Kap Prason zu suchen ist, das ein Grieche namens Dioskoros (um 100 n. Chr.?) erreicht hat, ist umstritten (nach **Tkač** Kap Puna in der Nähe von Dar es Salam). Ein anderer Grieche, Diogenes, ist angeblich bis zu den großen Nilseen gelangt. Noch bedeutender wäre die Leistung des Römers Julius Maternus, der von Leptis Magna aus nach 4monatiger Reise Agisymba erreichte, wenn dieses Gebiet (wofür einiges spricht) wirklich am Tschadsee zu suchen wäre (nach 100 n. Chr.).

Neuere Literatur: Manches Wertvolle bringt J. O. **Thomson**, History of ancient geography, Cambridge 1948. Zur Entdeckung des direkten Seewegs von Ägypten nach Indien i. J. 117 oder 116 v. Chr.: W. **Otto** u. H. **Bengtson**, Zur Geschichte des Niederganges des Ptolemäerreiches (Abh. d. Bayer. Akad. d. Wiss.), 1938, S. 194ff. Zur Küstenschiffahrt im Altertum: R. **Güngerich**, Die Küstenbeschreibung in der griechischen Literatur (Orbis Antiquus, 4), Münster i. W., 1950.

S. 9 ⓑ DIE ANTIKE ERDE NACH CLAUDIUS PTOLEMAIOS (ca. 150 n. Chr.).

Den Schlußstein der wissenschaftlichen Erdkunde des Altertums bildet das geographische Werk, die „Anleitung zum Kartenzeichnen“ (γεωγραφικὴ ὑφήγησις), des Claudius Ptolemaios (ca. 150 n. Chr.), eines in Ägypten geborenen Griechen. Das Werk gibt für etwa 8000 Orte die Längen- und Breitenpositionen (übrigens nur zum allergeringsten Teil auf Grund astronomischer Messungen), ferner eine Anweisung für die Projektion einer Karte der Oikumene. Ptolemaios fußt im wesentlichen auf dem Fleiße seines Vorgängers **Marinos von Tyros**. Wie dieser so war auch Ptolemaios Anhänger der Lehre von der Kugelgestalt der Erde, ferner trat er für das geozentrische Weltbild ein. Die Originalausgabe des Ptolemaios enthielt so gut wie sicher *keine* Karten; vielmehr sind diese, unter ihnen auch eine Erdkarte, erst in späteren Ausgaben hinzugefügt worden. Wir geben die Erdkarte des Ptolemaios nach einer Neuzeichnung von R. **Kiepert**.

Gegenüber der Erdkarte des Eratosthenes ist der Fortschritt der geographischen Kenntnisse bei Ptolemaios in vielen Einzelheiten sowie in der Gesamtkonzeption klar ersichtlich: die bessere Gliederung der vorder- und hinterindischen Südküste, die Darstellung des Kaspischen Meeres als Binnenmeer, die gründlichere Durcharbeitung des Profils der

[3]) Die moderne Forschung denkt an den No-See bei der Mündung des Gazellenflusses (Bahr-el-Ghasal) in den Nilsee Mokran-el-Bohur.

europäischen Westküste von Gibraltar bis zur Elbemündung und anderes mehr. Als besonders auffällige Verzeichnungen, an denen es nicht mangelt, seien hier genannt: der viel zu große Sachalitische Meerbusen an der südarabischen Küste (zwischen dem Vorgebirge Syagros und Korodamon), der viel zu stark in die Breite gezogene Persische Meerbusen, die um ein vielfaches zu groß geratene Insel Ceylon (Taprobane), die starke östliche Neigung der Chersonesus Cimbrica, die Auffassung Skandinaviens als einer Insel (Scandia Maior), die zu große Ausdehnung des Westbeckens des Mittelmeeres, z. T. bedingt durch die zu starke östliche Neigung der Apenninhalbinsel.

Trotz seiner Schwächen erweist sich das Werk des Ptolemaios (nebst den auf Grund seiner Angaben entworfenen Karten) als eine der wertvollsten Quellen der antiken Geographie. Erst dem Zeitalter der Entdeckungen blieb es vorbehalten, die ptolemäische Erdkarte der östlichen Hemisphäre durch ein neues sich über beide Hemisphären erstreckendes Kartenbild zu ersetzen: es sind dies die Werke des großen Geographen **Mercator** (1512—1594) gewesen, die einen neuen Anfang gegenüber Ptolemaios bezeichnen.

Zu Claudius Ptolemaios vgl. W. **Kubitschek**, Realencycl. d. class. Altertumswiss. X (1919), 2061 ff.; Fr. **Gisinger**, ebd. Suppl.-Band IV (1924), 650ff. Moderne Teilbearbeitung: O. **Cuntz**, Die Geographie des Ptolemaios (Galliae, Germania, Raetia, Noricum, Pannonia, Illyricum, Italia), Berlin 1923; P. **Schnabel**-A. **Herrmann**, Text u. Karte des Ptolemaios (1938); H. v. **Mžik**, Des Klaudios Ptolemaios Einführung in die darstellende Erdkunde. I. Teil: Theorie u. Grundlagen der darstellenden Erdkunde. Ins Deutsche übertragen u. mit Erläuterungen versehen (1938). Weiteres z. B. bei J. O. **Thomson**, History of ancient geography (1948) S. 230 A. 1.

S. 10 ⓐ VORDERASIEN um 1700 v. Chr.

Das politische Gesicht Vorderasiens wird in der Zeit um 1700 v. Chr. durch zwei bedeutende Machtbildungen bestimmt, durch das Reich des **Hammurabi,** Königs von Babel (ca. 1728—1686), und durch das **Hyksosreich** in Ägypten und in Teilen Syriens (ca. 1675—1560). Hammurabis Reich umfaßte in der Zeit seiner größten Expansion nicht nur ganz Babylonien, sondern auch Assyrien, Teile Elams und das Königreich Mâri am mittleren Euphrat. Es war eine imponierende, freilich nur vorübergehende Machtbildung, die es auch politisch verständlich macht, wenn sich die babylonische Kultur, vor allem die Keilschrift und die religiöse Literatur, weit über die Grenzen dieses Reiches verbreitet hat. Das berühmteste Kulturdenkmal ist der **Codex Hammurabi** (um 1690), der nicht nur für die Rechtsgeschichte, sondern auch für die Kulturgeschichte des Alten Orients von unschätzbarer Bedeutung ist. Der Dioritblock, auf dem Hammurabis Gesetze aufgezeichnet stehen, ist später von den Elamitern nach Susa verschleppt worden, wo ihn französische Ausgräber wiedergefunden haben. Hammurabi, selbst ein Amoriter, stützte sich auf das westsemitische Element, das durch seine Zuwanderung ins Zweistromland seit eben dieser Zeit als wichtiger Faktor neben dem akkadischen in Erscheinung tritt. Assyrien, das unter Šamši-Adad I. (ca. 1748—1716) vorübergehend eine größere Expansion erlebt hatte (außer der assyrischen Stammlandschaft, der Arbelitis, hatte es große Teile des nördlichen Zweistromlandes umfaßt), machte um 1700 eine Schwächeperiode durch und geriet (unter dem König Išme-Dagan I., ca. 1715—1676) unter die Vorherrschaft Babyloniens.

Über die Ausdehnung des **Hyksosreiches** in Syrien ist Gewißheit nicht zu erlangen. Daß es beträchtliche Teile dieser Landschaft umfaßt hat, zeigt doch wohl auch die Lage der neuen Hyksos-Hauptstadt Auaris im östlichen Nildelta. Das hurrische Element beginnt nach 1700 allmählich in das Zweistromland und in Nordsyrien einzusickern; zu einer größeren Reichsbildung kommt es aber erst Jahrhunderte später, um 1500 v. Chr.: es ist das sog. **Mitannireich** (mit der Hauptstadt Waššuganni im nördlichen Zweistromland, die aber noch nicht sicher lokalisiert ist; vielleicht lag sie östlich von Harran). Die Oberschicht dieses Reiches trägt indische Namen.

Auch das sog. **Ältere Hethiterreich** existiert um 1700 noch nicht; es beginnt vielmehr erst unter Labarna I. um 1600 v. Chr. Diesem Älteren Reich geht eine Periode isolierter Stadtfürstentümer voraus. Als Machtbildung kommen die Hethiter erst unter Muršilis I. in Betracht, der einen Plünderungszug nach Babylon unternommen hat (ca. 1530). Die große Zeit der hethitischen Reichsbildung (sog. Neues Hethiterreich) ist die des Königs Šubbiluljuma (Mitte des 14. Jh. v. Chr.).

Von Orten, die durch neuere Ausgrabungen bekannt geworden sind, mögen hier **Boghasköi, Kültepe** (in Kappadokien), **Mâri** und **Ras Šamra** (in den Keilschrifttafeln: Ugarit) genannt sein. In Boghasköi haben deutsche Forscher, zuerst i. J. 1907 Heinrich **Winckler,** mit großem Erfolge gegraben; der Fund des hethitischen Staatsarchivs mit Tausenden von Tontafeln in hethitischer Sprache hat die Entzifferung des Hethitischen ermöglicht, an der neben dem Tschechen B. **Hrozný** die Deutschen F. **Sommer,** J. **Friedrich** und A. **Götze** beteiligt waren. Funde altassyrischer Schrifttafeln in Kültepe (20 km nordöstlich von Caesarea in Kappadokien) haben uns von der Existenz assyrischer Handelskolonien in diesem Lande im hohen 2. Jahrtausend Kunde gegeben; die Dokumente sind nicht nur für die Wirtschaftsgeschichte, sondern auch für die Kenntnis der Religion sehr wertvoll gewesen. In Mâri am Euphrat ist nicht allein der königliche Palast wiedergefunden worden (französische Ausgrabungen unter A. **Parrot** u. a.), es fand sich auch ein königliches Archiv, dessen Schätze bisher nur zum Teil veröffentlicht sind. **Ras Šamra** in Nordsyrien endlich hat uns das älteste Alphabet geschenkt, das wir bis jetzt kennen. Der Ort unterhielt enge Handelsbeziehungen zum Zweistromlande und zu den Inseln Cypern und Kreta; seit etwa 1400 v. Chr. bietet er zahlreiche Funde der mykenischen Zivilisation, so daß man geradezu an eine Kolonisation durch die Mykener gedacht hat.

Eine umfassende Gesamtdarstellung der Geschichte des Vorderen Orients (mit Berücksichtigung der neueren chronologischen Ergebnisse) ist ein dringendes Desiderat der Wissenschaft; vgl. immerhin A. **Scharff** u. A. **Moortgat,** Ägypten und Vorderasien im Altertum, München 1950. — Zur Geschichte Mesopotamiens: **O' Callaghan,** Aram Naharaim. A contribution to the history of Upper Mesopotamia in the second millennium B. C., Roma 1948; zur Geschichte Ägyptens: **Drioton-Vandier,** L' Égypte, in „Clio", Bd. II, 3. Auflage, Paris 1952. — Zur **Hyksosfrage** (das Volkstum der Hyksos ist noch nicht geklärt, der Name bedeutet „Herrscher der Fremdländer") siehe H. **Stock,** Stud. z. Gesch. u. Archäol. der 13.—17. Dynastie Ägyptens, Glückstadt 1942. — Zu **Boghasköi:** K. **Bittel,** Die Ruinen von Boghazköy, der Hauptstadt des Hethiterreiches, Berlin u. Leipzig 1937; zu den Funden in **Kültepe:** A. **Götze,** „Kleinasien" in der „Kulturgeschichte des Alten Orients" (im Rahmen des „Handbuchs der Altertumswissenschaft", hg. von W. **Otto**), München 1933, S. 64ff.; zu **Mâri:** A. **Parrot,** Mari. Une ville perdue, Paris 1936; W. v. **Soden,** Das altbabylonische Briefarchiv von Mari, in: „Die Welt des Orients" I (1948) S. 187ff. (gute Orientierung); ferner die „Studia Mariana", Leiden 1950; zu **Ras Šamra:** J. **Friedrich,** Ras Schamra (= Der Alte Orient 33, 1—2), Leipz. 1933; C. F. A. **Schaeffer,** Ugaritica, 2 Bd., Paris 1939 u. 1949; zum Alphabet: H. **Bauer,** Das Alphabet von Ras Schamra, seine Entzifferung u. seine Gestalt, 1932.

S. 10 ⓑ DIE ALTEN KULTUREN MESOPOTAMIENS

Die Karte gibt einen Überblick über die wichtigsten Ruinenstätten des alten Zweistromlandes, und zwar mit Scheidung der einzelnen großen Kulturepochen der Vor- und Frühzeit (bis ca. 2900), der sumerisch-akkadischen Hochkultur (etwa 2900—1962), der altbabylonischen Kultur (c. 1962—1600), der Hurrizeit, der assyrischen Zivilisation, der neubabylonischen (chaldäischen) Periode (612—539) und der Spätzeit (Perser-, Griechen- und Partherzeit). Für jede dieser Perioden und Zivilisationen wurden einzelne Orte durch bunte Unterstreichungen hervorgehoben; die Einordnung ist natürlich teilweise schematisch. So beginnen z. B. die Funde in **Assur** bereits zu Beginn des 3. Jahrtausends, ohne daß dies auf der Karte zum Ausdruck gebracht wäre. Ähnliches gilt auch für die Stadt **Uruk** (Warka), in der die neueren deutschen Ausgrabungen Funde von der prähistorischen Zeit bis in die parthische Periode gezeitigt haben. Dennoch gibt die Karte, im Großen gesehen, wohl ein zutreffendes Bild der mesopotamischen Kulturen von den Anfängen bis zum Ende des Altertums. Insbesondere kommt zum Ausdruck, daß die **sumerisch-akkadisch-babylonische Hochkultur** (ca. 2900—1600) ihren Schwerpunkt im südlichen Zweistromland gehabt hat; es gehören hierzu die Uruk- und Djemdet-Nasr-Periode, die sog. Ur-I-Zeit (mit den prachtvollen Königsgräbern, die C. L. **Woolley** gefunden hat), die Akkad-Zeit (seit ca. 2300), die Periode der 3. Dynastie von Ur, sowie schließlich die Isin-Larsa-Periode, die bereits in das 2. Jahrtausend fällt. Die Hauptorte sind Uruk, Ur, Kisch, Lagasch, Isin, Larsa, dann Babylon und Assur, am mittleren Euphrat noch Mâri (Tell Hariri) mit einem Königspalast und Keilschriftarchiv, das wichtige neue chronologische Angaben gebracht hat. Träger dieser Hochkultur, die sich der des ägyptischen Alten Reiches würdig zur Seite stellt, waren die **Sumerer** und die **Akkader,** die ersteren unbekannter Herkunft, die zweiten Semiten, nach 1900 v. Chr. auch die **Amoriter.** In diesem Kulturkreis ist aus „piktographischen" Vorstufen der sog. Djemdet-Nasr-Zeit die sumerische Schrift erwachsen, die dann von den Akkadern rezipiert worden ist.

Die **hurrischen Funde,** im nördlichen Zweistromland z. B. in Nuzi, Tell Billa (nördl. Mosul), Tell Halâf (ausgegraben von Baron Max von **Oppenheim**) und in Karkemisch vertreten, gehören in den Zivilisationskreis der sog. „Bergvölker" (A. **Moortgat**).

Der Kern des **assyrischen Gebietes** lag am mittleren Tigris und zwar auf der östlichen Seite des Stromes, in der Landschaft Arbelitis. Die bedeutendsten Funde hat wohl Assur selbst geliefert, dessen Entwicklung man nunmehr (dank den deutschen Forschungen vor allem von W. **Andrae**) vom 3. Jahrtausend bis in die Partherzeit verfolgen kann. Die Stadt ist im Jahre 614 von der Koalition der Babylonier (Chaldäer) und der Meder völlig zerstört worden (ebenso Ninive i. J. 612) und war dann lange unbewohnt. Assur gegenüber am linken Tigris-Ufer erhob sich als Residenz des Tukulti-Ninurta (1260—1238) die Stadt gleichen Namens, der jedoch nur eine kurze Lebensdauer beschieden war. Die politische Blütezeit Assyriens ist die **neuassyrische Periode** (ca. 1000—612 v. Chr.), in der Assur zweimal eine überragende Stellung in der vorderasiatischen Welt errungen hat, im 9. Jahrhundert unter Assurnasirpal (883—859), seit der Mitte des 8. Jh. unter Tiglatpilesar III. (745—727)

und seinen Nachfolgern. Von bekannten assyrischen Kunstdenkmälern seien hier genannt: die Beschläge des Bronzetores von Imgur-Ellil (Balawat) mit Darstellungen der Kriegszüge des Salmanassar III. (858—824), die Wandmalereien in dem großen Palast des Tiglatpilasar III. in Till Barsip. In Chorsabad (Dûr-Šarrukin) sind durch die modernen Ausgrabungen nicht allein fast die gesamten Stadtanlagen wiedergefunden worden, der Platz (der Name Dûr-Šarrukin bedeutet „Sargonsburg", es ist die Residenz Sargons II., 721—705) hat auch eine wichtige Liste der assyrischen Könige geliefert, die für die Aufstellung der neueren Chronologie des Alten Orients von grundlegender Bedeutung gewesen ist (A. **Poebel**, Journ. of Near Eastern Studies I, 1942; II, 1943; E. F. **Weidner**, Arch. f. Orientforsch. XIV, 1941—44, S. 362ff.). Der bedeutendste literarische Fund der Assyrerzeit stammt aus Ninive (Kujundschik): es ist die berühmte „Schloßbibliothek" des Königs Assurbanipal (668—626) mit zahlreichen Texten religiösen, historischen und fachwissenschaftlichen Inhalts, jetzt im Britischen Museum zu London.

In die neubabylonische Periode (612—539) gehören u. a. der sog. babylonische Turm (Turm des Marduktempels), dem Nebukadnezar die endgültige Gestalt gegeben hat, die „hängenden Gärten der Semiramis" (es handelt sich um den wahrscheinlich von Nebukadnezar II. angelegten Paradeisos); überhaupt verdankt das Stadtbild Babylons seine entscheidende Prägung dem König Nebukadnezar II. In Sippar lag ein berühmter Tempel des Sonnengottes Šamaš, in Borsippa (Barsip) ist der Tempelturm (Zikkurat) des Nebotempels z. gr. Teil erhalten; er mißt heute noch 47 m und ist damit der höchste aller erhaltenen Tempeltürme im Zweistromlande.

Aus der Spätzeit (griechische und parthische Periode) mag hier erwähnt werden, daß Alexander d. Gr. in Babylon die Schuttmassen um den Tempelturm des Marduk (sog. Babylonischer Turm) hat abtragen lassen, wie Keilschrifttafeln und Berichte von Schriftstellern (Strabon, Arrian) bezeugen. Eine wichtige Gründung des Seleukos I. († 280 v. Chr.) ist Seleukeia am Tigris, ihm gegenüber haben später die Parther als Heerlager Ktesiphon angelegt, das durch die Römer unter Lucius Verus verwüstet worden ist. Wichtige Funde aus der Römer- und Partherzeit lieferte **Dura-Europos** am mittleren Euphrat; es ist durch die *Académie des Inscriptions et Belles Lettres* zu Paris und durch die *Yale University* zu New Haven ausgegraben worden.

Die Geschichte der Ausgrabungen im Zweistromland ist geschildert bei V. **Christian**, Altertumskunde des Zweistromlandes I (1940) S. 1ff.; J. **Jordan**, Leistungen u. Aufgaben der deutschen Ausgrabungen im Vorderen Orient, in: Der Orient in deutscher Forschung, hrg. von H. H. **Schaeder**, Leipz. 1944, S. 228ff; A. **Parrot**, Archéologie mésopotamienne, Paris 1946. Unentbehrlich ist W. **Andrae**, Vorderasien im „Handb. d. Archäologie" I (1939), hg. von W. **Otto**, S. 643ff. — Neuester Überblick über die Geschichte Mesopotamiens von A. **Moortgat** bei A. **Scharff** u. A. Moortgat, Ägypten u. Vorderasien im Altertum, München 1950. Alles Frühere ist (allein schon wegen der zu hohen Chronologie) praktisch veraltet und nur noch mit Kritik benutzbar. Dies gilt auch von L. **Delaporte**, Les peuples de l'Orient I: Le Proche Orient asiatique, Paris 1938 (mit reichen Literatur- und Quellenangaben). Für die hurrische Periode: I. J. **Gelb**, Hurrians and Subarians, Chicago 1944.

S. 11 ⓐ DIE GRIECHISCHE WELT um 800 v. Chr.

Die Karte zeigt die Ausbreitung der Griechen und die Verteilung der griechischen Stammesgebiete nach dem Abschluß der „Großen Wanderung" (auch „Dorische Wanderung" genannt). Im Verlauf dieser Wanderung (seit etwa 1200 v. Chr.) haben die Dorer und die Gruppe der nordwestgriechischen Stämme den Boden von Hellas betreten. Vor der Einwanderung der Dorer und der Nordwestgriechen liegt das Kommen der Ioner und der Arkado-Äoler (auch zusammenfassend als Achäer bezeichnet); diese Stämme sind die ersten Griechen, die, wohl zu Beginn des 2. Jahrtausends (seit ca. 1900 v. Chr.), in die griechische Halbinsel eingedrungen sind. Bis zur „Dorischen Wanderung" haben übrigens die Ioner und die Arkado-Äoler ein sehr viel größeres Gebiet als später bewohnt, so waren z. B. große Teile der nördlichen Peloponnesos ionisch. Die Arkader sind durch die einwandernden Dorer in das zentrale Gebirgsland der Peloponnesos zurückgedrängt worden, und zwar muß dies vor ca. 1050 v. Chr. geschehen sein; denn die Besiedlung großer Teile der Insel Kypros (Cypern) durch Arkader (der Zeitpunkt ist durch die archäologischen Funde der schwedischen Cypernexpedition festgelegt) ist nur solange denkbar, als die Arkader noch im Besitze der peloponnesischen NO-Küste gewesen sind. Die Arkader haben übrigens die von den minoischen Kretern rezipierte Schrift, die nach neueren Forschungen (s. zu S. 13) schon um 1300 v. Chr. zur Wiedergabe der griechischen Sprache verwandt worden ist, mit nach Cypern gebracht, sie lebt als kyprische Silbenschrift hier, am Rande der griechischen Welt, noch jahrhundertelang weiter.

Eine Folge des Erscheinens der Dorer und der NW-Griechen in Hellas ist die sog. „Ionische Wanderung". Man versteht darunter die Besiedlung der anatolischen Westküste durch griechische Stämme, unter denen die Ioner als führend erscheinen. Dieser Vorgang, der die Besiedlung der Kykladen durch die Griechen voraussetzt, gehört in die Zeit vor 1000 v. Chr. (neuere Forschungen, die ihn sehr viel später ansetzen, sind nicht begründet). Außer den Ionern haben auch die Äoler (im Norden) und die Dorer (im Süden) an der Besiedlung der westkleinasiatischen Küste Anteil gehabt; jedoch ist zu beachten, daß die sog. Äolis erst später (nicht vor 700) von Griechen besiedelt worden ist. *Vor* der Ionischen Wanderung hat es nennenswerte hellenische Siedlungen auf kleinasiatischem Boden (mit der einzigen Ausnahme von Milet) nicht gegeben; die Funde mykenischer Scherben (z. B. in Kolophon und auf der Insel Samos) zeugen jedoch von einem Handelsverkehr zwischen dem griechischen Festlande und Westanatolien schon in späthelladischer Zeit (ca. 1550—1150 v. Chr.).

Die Abgrenzung der Stammesgebiete am Westrand Kleinasiens war von jeher unter den Griechen umstritten. So war Smyrna ursprünglich äolisch, später ionisch. Zu den alten ionischen Städten gehörte auch Melia (am Golf von Aneia, nördlich der Halbinsel Mykale, die genaue Lage ist noch nicht ermittelt). Melia ist von den ionischen Nachbarn um 700 v. Chr. (?) völlig zerstört worden. Die Griechen schlossen sich auf kleinasiatischem Boden zu Städtebünden (Amphiktyonien) zusammen, dem Ionischen Bunde (κοινὸν τῶν Ἰώνων), der sich um das Panionion, das Heiligtum des Poseidon Helikonios auf dem Vorgebirge Mykale, gruppierte, dem äolischen und dem dorischen Städtebunde, dieser mit dem Tempel des triopischen Apollon bei Knidos als sakralem Mittelpunkt.

Außer der kleinasiatischen SW-Küste ist auch die Insel **Kreta** dorisiert worden, die vorher, seit ca. 1400 v. Chr., die Hochburg der Achäer gewesen war. Das achäische Element wird im Dorertum aufgegangen sein. Im äußersten Osten und Westen hat sich auch unter den Dorern die kretische Urbevölkerung (Eteokreter und Kydonen) in geschlossenen Siedlungsgebieten gehalten. In Pamphylien sind die Dorer wie auf Kreta in die Fußtapfen der Achäer (in diesem Fall der Arkader) getreten. Die Einzelvorgänge entziehen sich noch der Klärung.

Schließlich wäre zu betonen, daß die Verteilung der griechischen Stämme durch die moderne Forschung im Wesentlichen nach den Indizien der Dialekte vorgenommen worden ist. Völker und Sprachen, Dialekte und Stämme decken sich aber nicht, insbesondere machen Überschichtungen, wie man sie für Thessalien, Böotien, aber auch bei Pamphylien annehmen muß, eine reinliche Scheidung der Stämme zu einer Unmöglichkeit. Weiter wäre zu beachten, daß auch die vorgriechische Bevölkerung weiterlebt, was sich nicht nur im Kult und im Glauben der Hellenen, sondern auch im griechischen Sprachschatz dokumentiert, in den zahlreiche nichtgriechische Lehnwörter aufgenommen worden sind. Mit dieser einheimischen, vorgriechischen Bevölkerung wird man ebenso wie in Griechenland selbst so vor allem auch im östlichen Kolonialgebiet (Kypros, Pamphylien), aber auch in Kreta in hohem Maße rechnen müssen, ohne daß man dies auf dem Kartenbilde ausdrücken könnte.

Für die historischen Zusammenhänge: H. **Bengtson**, Griech. Gesch. (im Handb. d. Altertumswiss. III, 4), München 1950, S. 46ff.; zur Ausbreitung der Arkader besonders C. **Callmer**, Studien z. Gesch. Arkadiens (Lund 1943) S. 29ff.; zur Rezeption der minoischen Schrift durch die Arkader: G. **Klaffenbach**, Schriftprobleme der Ägäis, Forschungen u. Fortschritte 1948 S. 193ff.

S. 11 ⓑ REICH DER MEDER UND PERSER

Das politische Gesicht des Alten Orients wird nach dem Untergang des Assyrerreiches (Zerstörung Ninives, 612 v. Chr.) durch ein Gleichgewicht der politischen Kräfte bestimmt; es gibt hier vier größere Reiche, das neubabylonische (chaldäische), das medische, das lydische und das ägyptische. Das **neubabylonische Reich** erstreckte sich vom Persischen Golf bis zum Mittelmeer. Im Rahmen des Landes *Êbirnâri* (d. h. der „Gebiete jenseits des Stromes", d. i. des Euphrats) gehörten auch die großen phönikischen Metropolen und Judäa zum Reiche der Neubabylonier. Der König Nebukadnezar II. (604—562) hat Jerusalem zerstört (586) und die Bevölkerung nach dem Zweistromland deportiert, wo die Juden in den Keilschrifturkunden (z. B. in denen von Nippur) vorkommen. Durch denselben Herrscher wurde Babylonien, vor allem aber der Reichshauptstadt Babel, noch einmal eine Periode hoher Blüte der Wirtschaft und Kultur gesichert. Nebukadnezars Nachfolger waren den großen außen- und innenpolitischen Schwierigkeiten nicht gewachsen. Der letzte neubabylonische König Nabonid (555—539) verfeindete sich mit der mächtigen Priesterschaft des Gottes Marduk. Sein Sohn *Bêl-šar-usur* (Belsazar) wurde von dem Perser Kyros II. geschlagen, der im Oktober 539, von den Babyloniern als Befreier begrüßt, die heilige Stadt des Gottes Marduk betreten hat. Hier endet die politische Geschichte Babyloniens, nicht aber die Geschichte der babylonischen Kultur. Unter dem Diadochen Seleukos I. ist übrigens das babylonische Sonderkönigtum noch einmal auferstanden (Babylonien war nach der Eroberung unter Kyros d. Gr. zunächst in Personalunion mit der persischen Krone verbunden gewesen, bis Xerxes diesem Zustand

ein Ende machte). Der Bêlspriester Berossos hat (um 280 v. Chr.) eine babylonische Geschichte in griechischer Sprache geschrieben. Die letzten erhaltenen Keilschrifttafeln fallen in die Zeit kurz vor Chr. Geb. Besonders tief ist in der hellenistischen Zeit der Einfluß der babylonischen (chaldäischen) Astrologie; die Astrologen nannte man *mathematici* oder *Chaldaei*; berühmt ist das Wort des Älteren Cato: *Chaldaeos ne consulito!*

Das **Mederreich** ist als erste große Machtbildung der Iranier von weltgeschichtlicher Bedeutung, es beruhte, wie das spätere Perserreich, auf feudaler Grundlage, und zu den Vasallen zählte auch das Geschlecht der Achämeniden in der Landschaft Parsumasch. Von den medischen Königen (aus dem Hause der Dejokiden) ist **Kyaxares** der bedeutendste, der gegen Alyattes von Lydien Krieg führte (Friedensschluß 585) und vorher, i. J. 612, Ninive zerstört hatte. Gegen Kyaxares' Sohn Astyages empörte sich der Achämenide Kyros II. (d. Gr.). Es kann als sicher gelten, daß die Reichsverwaltung der Achämeniden eng an die der Dejokiden anknüpft; so scheint z. B. der Titel „Satrap" (= „Schirmer der Herrschaft") medischen Ursprungs zu sein. Auch in dem Aufbau der beiden Reiche bestehen große Ähnlichkeiten, die z. T. auf den gemeinsamen iranischen Ursprung der beiden Völker zurückzuführen sind.

Die **Lyder** in Westkleinasien sind dasjenige Volk, das am engsten mit der griechischen Kultur in Berührung gekommen ist. Von den älteren Lyderkönigen ist Gyges der berühmteste geworden, er erscheint in den Annalen des Assyrerkönigs Assurbanipal und hat um 685—650 v. Chr. regiert. Die Hauptstadt der Lyder war Sardes. Die späteren Könige (Ardys, Sadyattes, Alyattes) haben die westkleinasiatischen Griechenstädte ihrer Herrschaft unterworfen, nur das mächtige Milet vermochte auch weiterhin seine Unabhängigkeit zu behaupten. Der letzte Lyderkönig Kroisos unterlag dem Perser Kyros d. Gr. (546), das Lyderreich war von nun an ein Teil des Achämenidenreiches, und mit dem Lyderreich auch die Griechenstädte Kleinasiens.

Nach der Vertreibung der Assyrer (ca. 654) herrschten in **Ägypten** die Könige der 26. Dynastie, die sog. Saïten (nach dem Orte Saïs): Psammetich I., Necho, Amasis, Psammetich II. und III. Der Versuch des Pharaonen Necho, den Chaldäern den Besitz Syriens streitig zu machen, ist mißglückt: Necho wurde (605) bei Karkemisch von Nebukadnezar geschlagen. Unter der Saïtendynastie haben die Griechen als Söldner und Kaufleute in Ägypten Fuß gefaßt; die erste Ansiedlung war Naukratis im westlichen Nildelta (gegr. um 610 v. Chr.). Es ist der Perserkönig Kambyses gewesen, der Ägypten i. J. 525 erobert hat.

Das **Perserreich der Achämeniden** (Kyros d. Gr. 559—529, Kambyses 529—522, Dareios I. 522—486) ist die größte Reichsbildung der Alten Welt vor dem Alexanderreich. Es vereinigte seit Kambyses alle alten Großreiche in seinen Grenzen, das Reich der Meder, der Lyder, der Chaldäer und der Ägypter, und darüberhinaus weite Gebiete des iranischen Ostens bis an den Indos, endlich das thrakische Küstengebiet in Europa, aus dem nach dem Skythenzuge des Dareios (513/2 v. Chr.?) eine neue Satrapie gebildet worden war. Das Reich hatte eine ausgesprochen feudale Struktur — wie vorher das Hethiterreich und das Reich der arischen Mitanni in Nordmesopotamien. Dareios I. teilte es in 20 Satrapien (518 v. Chr.?), ferner in eine Anzahl von Steuerbezirken, von Herodot Nomoi (νομοί) genannt (III, 89ff.), die sich mit den Satrapien z. T. deckten, z. T. überschnitten. Jeder Steuerbezirk hatte ganz bestimmte Abgaben an den Großkönig zu leisten, und zwar teils in Naturalien, teils in Geld. Als Reichsmünze, die insbesondere auch für den wirtschaftlichen Austausch mit den Griechen von Bedeutung war, hatte Dareios den sog. Dareikos, eine Goldmünze, eingeführt. Das staatstragende Element war das arische; neben den Persern wurden die Meder und die Elamiter besonders bevorzugt. In ihren königlichen Residenzen (Persepolis, Susa, Ekbatana) haben die Achämeniden zahlreiche Paläste gebaut, die unter Heranziehung der Völker des großen Reiches errichtet worden sind wie z. B. die Königspfalz zu Susa, deren Baubericht erhalten ist. Die Verwaltungs- und Verkehrssprache war das „Reichsaramäische"; in Monumentalinschriften bediente man sich der babylonischen, elamischen und persischen Sprache und der Keilschrift, wie z. B. auf dem großen Felsenrelief von Bisutun (Behistun, Bagistana), das den Sieg des Königs Dareios über die „Lügenkönige" verewigt. Besonders bemerkenswert ist der Fund eines großen Tontafelarchivs in Persepolis in elamischer Sprache und Keilschrift (G. G. **Cameron**, Persepolis treasury tablets, Chicago 1948, dazu F. **Altheim**, Gnomon 1951 S. 187ff.). Dieses gewaltige Reich hat 2 Jahrhunderte lang die Geschichte der Alten Welt bestimmt; im 4. Jh. v. Chr. geht es mit ihm abwärts (der „Koloß auf tönernen Füßen"), und die Schlacht bei Gaugamela (331 v. Chr.), in der Alexander über Dareios III. Sieger blieb, hat endgültig darüber entschieden, daß die folgenden Jahrhunderte ein makedonisches, kein persisches Zeitalter geworden sind.

J. V. **Prášek**, Gesch. der Meder u. Perser, 2 Bde., Gotha 1906—1910; Ed. **Meyer**, Geschichte d. Alt. III (1901); G. G. **Cameron**, History of early Iran, Chicago 1936; A. T. **Olmstead**, History of the Persian empire, Chicago 1948; H. **Bengtson**, Griech. Gesch. (1950) S. 117ff.

S. 11 ⓒ DAS ASSYRISCHE REICH ZUR ZEIT DES ASSARHADDON (681 bis 668 v. Chr.)

Unter dem Könige **Assarhaddon** (681—669) hat das Assyrerreich seine größte Ausdehnung erreicht. Nach der Eroberung Ägyptens, die dem assyrischen Herrscher nach einem vergeblichen Versuch im Jahre 673 zwei Jahre später gelungen ist (671), erstreckte sich der assyrische Einfluß, d. h. das von den Assyrern direkt oder indirekt beherrschte Gebiet, vom armenischen Bergland (den „Nairiländern") bis tief hinein nach Oberägypten (Theben), von Kilikien (Chilakku) und Kammanu bis nach Elam am Persischen Golf. H. **Nissen** hat die Assyrer wegen ihrer Grausamkeit das „scheußlichste Volk der Weltgeschichte" genannt, und in der Tat ist es nicht zu leugnen, daß die Assyrer ihre Feinde mit unmenschlicher Roheit behandelt haben, insbesondere dann, wenn es sich um Rebellen handelte. Und besonders abstoßend ist es, daß sich die Könige in ihren Inschriften der Grausamkeit geradezu rühmen. Die historische Gerechtigkeit gebietet es aber, auch die positiven Seiten dieses militärisch und organisatorisch hochbegabten Volkes gelten zu lassen. So ist es unbestreitbar, daß es den Assyrern zum ersten Male in der Geschichte der Alten Welt gelungen ist, einer bunten Vielzahl von Völkern ihren Willen aufzuzwingen und sie alle in einer großen Reichsbildung zusammenzufassen. Neben den zahlreichen, an Umfang verhältnismäßig kleinen, von königlichen Statthaltern regierten Provinzen standen die Vasallenfürsten des Assyrerkönigs; zu ihnen sind nicht allein die 22 ägyptischen Gaufürsten, die phönikischen Stadtkönige und die Fürsten Elams zu zählen, auch der Achämenide Kyros I., König in Parsumasch, ist unter Assarhaddons Sohn Assurbanipal (669—626) assyrischer Vasall gewesen. Nicht verschwiegen darf hier werden, daß die Assyrer das System der Deportation ganzer Völkerschaften mit besonderer Virtuosität anzuwenden verstanden.

Assarhaddons Vater Sanherib (704—681) hatte Ninive zu seiner Residenz gemacht. Assarhaddon hat vor allem in dem verfallenen Kalach gebaut. Unter ihm wurde Assyrien von einer ungeheueren Gefahr von außen bedroht, durch die Kimmerier (*Gimmiraia*), ein indogermanisches Steppenvolk, das, aus den Gebieten nördlich des Schwarzen Meeres kommend, auf dem Wege über den Kaukasus in die Welt des Vorderen Orients eingebrochen ist. Zum Glück für Assarhaddon, der mit den Feinden der Kimmerier, den Skythen (assyr. *Iškuzai*) in Verbindung trat, wandte sich der Hauptstrom der Kimmerier nach dem Westen, nach Lydien und Ionien. Gyges, der König der Lyder (in assyrischen Quellen *Gugu*), hat gegen sie gekämpft, die ionischen Städte wurden von ihnen gebrandschatzt (vgl. die Kriegslieder des Kallinos von Ephesos). — Auch im Westen seines Reiches hatte der Assyrerkönig mehrfach zu kämpfen; so wurde das unbotmäßige Sidon durch ihn zerstört (677), an seiner Stelle eine neue Stadt mit Namen „Assarhaddonsburg" errichtet. Historisch interessant ist die Tatsache, daß 9 griechische Stadtfürsten von Cypern ihm Geschenke übersandten. Wenn sich der Assyrer allerdings rühmte, „alle Könige von der Mitte des Meeres, von Cypern und Iâwan (d. i. Griechenland) bis nach Tarsis (Tartessos?)" hätten sich ihm gebeugt, so ist das nichts als Prahlerei. Assarhaddons Vater Sanherib war allerdings mit den Griechen zusammengestoßen; diese waren in einer Seeschlacht vor der Küste Kilikiens besiegt worden — es ist dies der erste Zusammenstoß zwischen Griechen und Assyrern, von dem die Geschichte berichtet. Dieses Ereignis gehört in den Zusammenhang der großen griechischen Kolonisation: schon die Annalen Sargons II. (722—705) berichten davon, daß die Griechen (Iawâni) „seit alters her" in Kilikien eingefallen seien.

Bruno **Meißner**, Könige Babyloniens und Assyriens (Leipzig 1926) S. 212ff.; Sidney **Smith**, in Cambridge Ancient History III (1925); Helene v. **Zeißl**, Äthiopen u. Assyrer in Ägypten, Glückstadt 1944; Jul. **Lewy**, Kimmerier und Skythen in Vorderasien, in **Eberts** Reallexikon der Vorgeschichte Bd. VI S. 347ff; K. **Bittel**, Grundzüge der Vor- u. Frühgesch. Kleinasiens, Tübingen 1945, S. 76ff. — Zur assyrischen Verwaltung: Emil **Forrer**, Die Provinzeinteilung des Assyrerreiches, Berlin 1920.

S. 11 ⓓ BABYLON (Stadtplan)

Die wissenschaftliche Erforschung der Stadt Babylon beginnt um die Mitte des vorigen Jahrhunderts (Untersuchungen von **Layard, Hormuzd Rassam, Oppert** u. a.), aber erst die Grabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft unter der Leitung R. **Koldeweys** in den Jahren 1899—1914 haben grundlegende Ergebnisse erbracht; sie liegen auch der folgenden Beschreibung zugrunde.

Die Stadt Babylon — der Name *Bâb-ili* bedeutet „Pforte Gottes" — wird durch den Euphrat in zwei ungleiche Teile geteilt, in die „Neustadt" im Westen und in die „Altstadt" im Osten. Die Stadt war von einer doppelten Mauer mit Graben umgeben; die 3. Mauer hat erst der König Nebukadnezar II. angelegt; es ist keine eigentliche Stadtmauer, sie war vielmehr dazu bestimmt, gewisse Gebäude nördlich der alten Mauer in Schutz zu nehmen. Die Stadt hatte 8 Tore, von denen aus große Prozessionsstraßen in das Innere führten. Der Haupttempel war dem Gotte Marduk geweiht; es ist dies der Tempel *Esagila* („Tempel. der das Haupt erhebt") mit dem berühmten „Babylonischen Turm",

In der Südwestecke der Stadt liegt das Mausoleum der babylonischen Könige, das „Totenhaus“, jenseits der Mauer der Begräbnisplatz der Einwohner (beide noch nicht ausgegraben). Die Stadt war von zahlreichen Vororten umgeben; die keilinschriftliche Stadtbeschreibung macht 10 von ihnen namhaft, desgleichen nennt sie 53 Tempel. Als Namen für besondere Stadtteile erscheinen „Himmelskraft“ (oder „Himmelshand“), „Gottespforte“ u. a. Der letztere Name ist insofern interessant, als er von der „Heiligen Pforte“ stammt, die als Eingang zum Marduktempel führte und die im Herbst zum Einzug der Götter geöffnet wurde. Zu den 7 Weltwundern des Altertums zählten die „Hängenden Gärten der Semiramis“. Wenn **Koldeweys** Vermutung zutrifft, so ist dies ein großer Gewölbebau mit Bewässerungsanlagen, auf dessen Plattform die Gärten angelegt waren. Als Erbauer vermutet man Nebukadnezar II., der überhaupt in Babylon viel gebaut hat.

R. Koldewey, Das wiedererstehende Babylon, 4. Aufl., Leipz. 1925; **E. Unger**, Babylon, die heilige Stadt nach der Beschreibung der Babylonier, Berlin u. Leipz. 1931. — Eine berühmte antike Beschreibung ist die des Herodot, Buch I 178ff., vgl. ferner Strabon XVI 738f.; Diodor II 7ff.

S. 12 ⓐ DIE GROSSE GRIECHISCHE KOLONISATION (etwa 750 bis 550 v. Chr.)

Der Ausbreitung der Achäer in der mykenischen Zeit (seit etwa 1400 v. Chr.) folgt eine Periode des Stillstands, bedingt durch die großen völkischen Veränderungen im Gefolge der sog. **Dorischen Wanderung.** Um die Mitte des 8. Jh. v. Chr. beginnt das 2. große Kolonisationszeitalter der Griechen, das fast 2 Jahrhunderte gedauert hat. Im Verlaufe dieser Zeit sind die Griechen zu einem führenden Volk im Bereich des Mittelmeerraumes emporgestiegen.

Unter den Gründen, die zur Kolonisation geführt haben, nennt Platon (Gesetze IV 708 B) an erster Stelle die Übervölkerung, daneben aber auch innere Zwistigkeiten. Der eigentliche Grund liegt aber wohl noch tiefer: die Ausbreitung der Griechen ist der Ausdruck eines neuen Lebensgefühles, das geradezu einen neuen Menschentypus, den „kolonialen Menschen“, geprägt hat: ihm sind die Grenzen der Heimat zu eng geworden, das Streben in die Weite gibt seinem Leben Ziel und Richtung. Als die Kolonisation infolge der veränderten Weltlage um die Mitte des 6. Jh. zu Ende geht, da finden sich griechische Pflanzstädte in dem weiten Raum von Südspanien bis zum Schwarzen Meer, von Südrußland bis Ägypten: dem „Barbarenland ist gewissermaßen ein Saum griechischer Erde angewebt“ (Cicero, De re publ. II, 9). Alle griechischen Stämme haben sich an der Kolonisation beteiligt, die Ioner, Dorer und selbst die Nordwestgriechen. In Süditalien (*Magna Graecia*) entstanden zahlreiche **Ackerbaukolonien** (bezeichnend hierfür die Kornähre, die die Stadt Metapont auf ihren Münzen trägt), in anderen Gegenden aber, wie an der Propontis (Marmarameer) und am Schwarzen Meer sind von Anfang an auch **Handelsinteressen** mit im Spiele gewesen.

Die Kolonisation beginnt mit den Fahrten chalkidischer Seeleute (von der Insel Euböa) in den Westen: Kyme (gegr. 754) ist die erste griechische Kolonie in Italien, auch Naxos, Syrakus, Megara Hyblaia, Tarent u. a. sind noch im 8. Jahrhundert gegründet worden. Mit den griechischen Kolonisten wanderten die heimischen Götter in die Fremde, und ebenso die Errungenschaften der griechischen Zivilisation. So ist das Alphabet von Chalkis auf Euböa durch Vermittlung von Kyme (Cumae) in Campanien die Mutter aller italischen Alphabete, wahrscheinlich auch des etruskischen, geworden.

Schwerpunkte der Kolonisation bildeten Sizilien, Unteritalien und das Gebiet des Schwarzen Meeres (Pontos Euxeinos). Fast vollständig unberührt blieben dagegen das westliche Nordafrika, Syrien und Kilikien sowie das mittlere und nördliche Italien. Das ist kein Zufall; denn in diesen Gebieten haben die Machtbildungen der Karthager, Assyrer (mit denen es unter dem König Sanherib zu einem Zusammenstoß im Ebenen Kilikien gekommen ist) und der Etrusker der griechischen Kolonisation einen Riegel vorgeschoben. Besonders wichtige kolonienaussendende Städte (sog. Mutterstädte, griech. Metropoleis) waren Chalkis (auf Euböa), Phokaia (in Kleinasien), Milet, das im Gebiet des Schwarzen Meeres nicht weniger als 90 Kolonien gegründet haben soll, Megara und Korinth, das eine Anzahl von Kolonialstädten gegründet hat, die später zu großer politischer und wirtschaftlicher Bedeutung gelangt sind: Syrakus, Korkyra, Poteidaia u. a.

Grundsätzlich bildete die „Apoikie“ (griech. ἀποικία) in der Form eines Gemeindestaates (Polis) ein eigenes, von der Mutterstadt unabhängiges Gemeinwesen. Das „Kolonialreich“ der korinthischen Tyrannen ist eine Ausnahme, die durch die besonderen politischen Verhältnisse in der reichen Stadt am Isthmus erklärt wird. In diesem Zeitalter der großen griechischen Kolonisation ist die eigentlich griechische Siedlungsform des Gemeindestaates (Polis) in vielen Gebieten des Mittelmeerraumes die charakteristische geworden. Mit den griechischen Auswanderern, die sich im Westen, Süden und Osten eine neue Heimat erbauten, wanderte der griechische Staatsgedanke in ferne Länder: mit der Kolonisation beginnt die erste große Umformung des abendländischen staatlichen Denkens durch den Geist der Griechen, ein Vorgang, der in seiner historischen Fernwirkung nur in dem Alexanderzug und in der Ausbreitung der römischen Kultur und des römischen Staatsgedankens durch das Imperium Romanum Parallelen findet.

Zu Ende geht die griechische Kolonisation in dem Augenblick, in dem durch die Bildung des Perserreiches der Achämeniden im Osten und durch den Aufstieg der Karthager im Westen neue Mächte auf dem Plan erscheinen, denen die in eine Unzahl von Staatsgebilden aufgesplitterten Hellenen nicht gewachsen gewesen sind. Den Schlußpunkt im Westen bildet die für die Griechen sehr verlustreiche Seeschlacht bei Alalia (auf Korsika), um 540 v. Chr., gegen die vereinigten Flotten der Karthager und Etrusker.

Neuere Gesamtdarstellungen (mit Quellenangaben) von K. J. **Beloch**, Griech. Gesch. I, 1 (1912) S. 229ff.; I, 2 (1913) S. 218ff.; H. **Bengtson**, Griech. Gesch. (1950) S. 80ff. — Wichtige Einzelforschungen: F. **Bilabel**, Die ionische Kolonisation (Philologus Suppl.-Bd. 14, 1), Leipz. 1920; T. J. **Dunbabin**, The western Greeks. The history of Sicily and South Italy from the foundation of the Greek colonies to 480 B. C., Oxford 1948.

S. 12 ⓑ DIE ALTE WELT ZUR ZEIT DER PERSERKRIEGE (480 v. Chr.) (Mit Nebenkarte **S. 12** ⓒ: GRIECHENLAND 480 v. Chr.)

Die Karte, die die Größenverhältnisse des Perserreiches und Griechenlands in einer für beide Völker gleich wichtigen Schicksalsstunde veranschaulicht, mag dazu beitragen, die Leistung der Griechen in ihrem Abwehrkampf gegen Xerxes zutreffend zu beurteilen.

Die Westgrenze des Perserreichs erstreckte sich schon unter König Dareios I. (522—486) bis zur unteren Donau (Istros) im Norden, mit Einschluß der Griechenstädte am Westpontos und in Thrakien, das im Anschluß an den Skythenfeldzug des Dareios (513/2 v. Chr.?) als Satrapie eingerichtet und i. J. 492 durch den persischen Feldherrn Mardonios erneut zur Botmäßigkeit gezwungen worden war. Von Gebieten, die von Griechen besiedelt waren, gehörten zum Perserreich: die gesamte westkleinasiatische Küste mit Ionien als Kernstück, und zwar schon seit 546 v. Chr., seit dem Untergang des Lyderreichs, von dem die kleinasiatischen Griechen einen Teil gebildet hatten; Ionien hatte sich von 500 bis 494 in Rebellion befunden (sog. Ionischer Aufstand), war aber von den Persern wieder unterworfen worden (Seeschlacht bei Lade, 494, Zerstörung Milets); ferner gehörten zum Perserreich die Cyrenaica (seit dem Ägyptenzuge des Königs Kambyses, 525 v. Chr.), die Griechen auf der thrakischen Chersonesos (Halbinsel Gallipoli), auf der Chalkidike und einer Reihe von Inseln unter den Kykladen. Auf der Insel Euböa war die Stadt Eretria i. J. 490 durch die Perser zerstört worden. Makedonien (unter dem Könige Alexander I. Philhellen, ca. 495—450/40) war ein persischer Vasallenstaat.

Die Anlage des Feldzuges gegen Griechenland durch Xerxes baut sich auf den geographischen Gegebenheiten auf. Heer und Flotte, diese vor allem von den Phönikern und Ionern gestellt, werden im westlichen Kleinasien bzw. an der Küste zusammengezogen, es werden Magazine in Thrakien und Makedonien errichtet, das Vorgebirge Athos, an dem die Flotte des Mardonios i. J. 492 gescheitert war, wird durch einen Kanal an der Wurzel der Halbinsel (bei der Stadt Sane) durchstochen, es werden 2 Schiffsbrücken im Hellespont (zwischen Sestos und Abydos) gebaut, das persische Landheer erreicht nach einem Fußmarsch durch Thrakien den Raum von Therme (später: Thessalonike). Die ersten Kämpfe zwischen Griechen und Persern erfolgen (im Hochsommer 480) bei den Thermopylen, dem Eingangstor in Mittelgriechenland, und — zur See — beim Artemision, der Nordostspitze der Insel Euböa. In dieser Doppelschlacht bleibt die persische Übermacht Sieger. Die Wende bringt die **Seeschlacht bei Salamis** (September 480) dank der genialen Strategie des Atheners Themistokles.

Die Namen der griechischen Staaten, die am Freiheitskriege teilnahmen, verzeichnet die „Schlangensäule“, das Siegesdenkmal der Schlacht bei Platää (479 v. Chr.), das der Spartaner Pausanias in Delphi errichten ließ[1]; die „Schlangensäule“ steht heute auf dem Atmeidan von Istanbul, dem alten Hippodrom in Constantinopel, wohin sie der Kaiser Constantin I. aus Delphi hatte bringen lassen. Es sind folgende 31 griechische Staaten (in der Anordnung der „Schlangensäule“):

Lakedaimon[2]), Athen, Korinth,
Tegea, Sikyon, Aigina,
Megara, Epidauros, Orchomenos (das arkadische),
Phleius, Troizen, Hermione,
Tiryns, Plataiai, Thespiai,
Mykene, Keos, Melos, Tenos,
Naxos, Eretria, Chalkis,
Styra, Elis, Poteidaia,
Leukas, Anaktorion, Kythnos, Siphnos,
Ambrakia, Lepreon.

[1]) Die Inschrift bei W. **Dittenberger**, Sylloge Inscriptionum Graecarum I³ Nr. 31 und bei M. N. **Tod**, A selection of Greek historical inscriptions I² (1946) Nr. 19.

[2]) Die Inschrift verwendet — entsprechend dem griechischen Brauch — die Namen „die Lakedämonier“, „die Athener“, „die Korinther“ usw.

Die Liste ist zwar authentisch, sie muß aber mit Kritik aufgenommen werden. Es steht nämlich fest, daß einzelne Mitgliedsstaaten der griechischen Eidgenossenschaft, die sich angesichts der Persergefahr i. J. 481 gebildet hatte, in die Liste *nicht* eingetragen worden sind, obwohl über ihre Teilnahme am Freiheitskriege kein Zweifel bestehen kann; so fehlen z. B. die Mantineer (denen man es vielleicht nachtrug, daß ihr Kontingent bei Plataiai zu spät erschienen war), ferner die Insel Seriphos und die Stadt Pale auf Kephallenia. Andererseits ist Poteidaia unter den Mitkämpfern genannt; die Stadt war aber erst *nach* der Schlacht bei Plataiai von den Persern abgefallen. Man wird die Liste der „Schlangensäule" am besten als ein „Dokument hellenischen Historismus" bezeichnen. Sie gibt die offizielle griechische Version wieder, wobei über die Nennung oder Nichtnennung eines Staates gelegentlich die Sympathien oder die Antipathien der führenden griechischen Staaten, insbesondere die von Sparta, den Ausschlag gegeben haben dürften. Vermutlich haben die hellenischen Eidgenossen die Liste gemeinsam aufgestellt. Im einzelnen ist, auch hinsichtlich der Anordnung der Namen, noch manches ungeklärt.

Den in der Eidgenossenschaft des J. 481 zusammengeschlossenen Griechen stehen die Staaten des Mutterlandes gegenüber, die sich, freiwillig oder gezwungen, den Persern angeschlossen haben; zu der ersten Gruppe gehören die Thessaler und Böoter, zur zweiten die Phoker und die östlichen Lokrer. Neutral blieben im Mutterlande Argos (aus Feindschaft gegen Sparta), die Achäer, Ätoler, Akarnanen, ferner die Kreter (mit Ausnahme Kydonias, das zu Aigina gehörte).

Die weltweiten Dimensionen des Xerxeskrieges sind jedoch erst recht zu ermessen, wenn man den Blick nach dem Westen des Mittelmeeres richtet. Xerxes hatte ein Bündnis mit den Karthagern geschlossen, die sich die Unterwerfung und Vernichtung der sizilischen Griechen zum Ziel gesetzt hatten. Xerxes' Invasion in Hellas und der Angriff der Karthager auf Sizilien waren — auch zeitlich — aufeinander abgestimmt; es war dies — nach den Worten Th. **Mommsens** — eine der „großartigsten politischen Kombinationen, die gleichzeitig die asiatischen Scharen auf Griechenland, die phönikischen auf Sizilien warf, um mit einem Schlage die Freiheit und die Zivilisation vom Angesicht der Erde zu vertilgen." Führer der sizilischen Griechen war der Deinomenide **Gelon,** der Herrscher des Doppelstaates Syrakus-Gela. Mit ihm verbündet war **Theron** von Akragas, dessen Gebiet sich quer durch die Insel, vom Libyschen zum Tyrrhenischen Meere, erstreckte; Himera war in dieses Gebiet miteingeschlossen. Als einzige Griechenstadt Siziliens stand **Selinus** auf seiten der Karthager. Der Sieg Gelons am Himeras (480) errettete die Griechen Siziliens aus karthagischer Knechtschaft. Die griechischen Gemeinden in Süditalien, in Südfrankreich und Spanien (Massalia nebst Kolonien) hatten an diesem Kriege ebensowenig teilgenommen wie die Hellenen am Nordgestade des Schwarzen Meeres am Kampfe ihrer Brüder im griechischen Mutterlande gegen Xerxes.

Neueste Darstellung bei **H. Bengtson,** Griech. Gesch. (1950) S. 151ff., 154ff. (mit Quellenangaben). Das Bündnis zwischen Xerxes und Karthago, bezeugt von Ephoros frg. 186 (und Diodor XI, 1; 20), wird von einem Teil der Forschung als unhistorisch betrachtet, jedoch mit Unrecht; siehe **H. Bengtson,** a. a. O. S. 155 A. 1.

S. 13 ⓐ VÖLKER UND KULTUREN DER ALTEN WELT um 500 v. Chr.

Ein Überblick über die Verbreitung der Völker und Kulturen der Alten Welt um 500 v. Chr., d. h. zu einer Zeit, in der das Perserreich in dem Zenit seiner Leistungsfähigkeit gestanden hat, zeigt auf den ersten Blick die gewaltigen Dimensionen der Ausbreitung der **indogermanischen Völker;** der von ihnen überlagerte Raum erstreckt sich von den britannischen Inseln im Westen bis nach Indien im Osten, und zwar handelt es sich um ein im Wesentlichen zusammenhängendes Gebiet. Diese gewaltige Expansion ist letzten Endes das Ergebnis der großen Wanderungen des 2. Jahrtausends v. Chr. Neben den Indogermanen heben sich als geschlossene Völkergruppen noch die **Hamiten** (in Afrika) und die **Semiten** (in Vorderasien) heraus. Zwischen beiden nehmen die Ägypter (nach dem Ausweis ihrer Sprache) eine Mittelstellung ein. Als eine eigene Gruppe bezeichnet die moderne Ethnologie (F. v. **Luschan**) schließlich noch die **Kleinasiaten,** die Völker Anatoliens, die ihren eigenen anthropologischen Typus bis heute bewahrt haben. Wir bezeichnen (im Gegensatz zu v. **Luschan** u. a.) auf der Karte nur die vermutlich nichtindogermanischen Völker Anatoliens, wie die Karer, oder Völker mit starkem nichtindogermanischem Substrat wie die Kiliker und Kappadokier, mit diesem Begriff, während wir die Phryger, Lyder und Bithyner bei der indogermanischen Gruppe belassen. Eine scharfe ethnographische Grenze läßt sich wegen der zahlreichen Überschichtungen im übrigen hier noch weniger ziehen als z. B. im Inneren Siziliens.

Zu den „Völkern unbestimmter Abstammung" sind auf der Karte die **Etrusker** gerechnet. Sie stammen (jedenfalls nach der wahrscheinlichsten Auffassung, wie sie z. B. bei Herodot vorliegt) aus der Welt Kleinasiens (Mysien?) und müßten demnach dem großen ägäisch-kleinasiatischen Völkerkreise zugerechnet werden. Zur vorindogermanischen Bevölkerung in Südeuropa zählen die **Iberer** auf der Pyrenäenhalbinsel, die **Ligurer,** möglicherweise auch die **Räter** in den Zentralalpen, ferner die **Sarden** und die **Sikaner** (im Westen Siziliens).

Über die kulturellen Zusammenhänge unterrichtet vorzüglich die Verteilung der verschiedenen **Schriftsysteme** in der Alten Welt. Von älteren Schriftgattungen, die um 500 v. Chr. als solche verschwunden sind, mögen hier wenigstens einige, die minoische Schrift, die sumerische Keilschrift (die die Mutter aller späteren Keilschriftsysteme ist), die hethitische Hieroglyphenschrift (in einer breiten Zone des südlichen Anatoliens und Nordsyriens) sowie endlich die „Indusschrift" erwähnt werden.

Bei den **Schriftarten** sind die Monumentalschriften von den Schreibschriften zu unterscheiden. Zu den ersteren gehören vor allem die **Hieroglyphen** in Ägypten und die **Keilschrift** in Mesopotamien. Die Hieroglyphen, eine Bilderschrift mit Zeichen für einen und auch für mehrere Konsonanten, dazu mit sogenannten „Deutezeichen" (Determinativen), sind in der Zeit vor der I. ägyptischen Dynastie (Anfang des 3. Jahrtausends v. Chr.) erfunden worden; die letzte hieroglyphische Inschrift stammt aus der Zeit des Kaisers Theodosius I. (394 n. Chr.). Die babylonische Keilschrift, aus „piktographischen" Vorstufen der vordynastischen Periode hervorgegangen, ist von den Sumerern, einem Volke unbekannter Herkunft, ausgebildet, von den semitischen Akkadern übernommen und ihrer Sprache angepaßt worden. Sie ist die beherrschende Schriftgattung im 2. vorchristlichen Jahrtausend im Vorderen Orient; sie ist nicht nur von den Hethitern rezipiert, sondern auch als „Diplomatenschrift" verwandt worden; das zeigt vor allem der Fund des Tontafelarchivs von Tell-el-Amarna in Ägypten aus der Zeit des Amenophis III. und IV. Die klassische Keilschrift der späteren Jahrhunderte ist die neuassyrische; sie liegt der neuen elamitischen Keilschrift und der persischen Keilschrift der Achämenideninschriften zugrunde. Die letztgenannte Keilschrift ist übrigens durch den jungen Gymnasiallehrer **G. F. Grotefend** der Schlüssel zur Entzifferung der Keilschrift überhaupt geworden (1802) — einer Leistung, die um so höher einzuschätzen ist, als sie ohne die Hilfe einer Bilingue gelungen ist.

Von den **Schreibschriften** der Alten Welt haben zwei Arten die bei weitem größte Verbreitung erlangt, die **aramäische** und die **griechische Schrift.** Beide gehen auf eine gemeinsame Wurzel, die **altphönikische Schrift,** zurück. Diese letztere, bekannt aus Inschriften des Königs Ahiram von Byblos (um 1300 v. Chr.), hat unzweifelhaft Elemente der ägyptischen Hieroglyphenschrift zugrunde gelegt, diese jedoch in freier Verwendung ausgestaltet und vor allem den entscheidenden Schritt von der kombinierten Bilder- und Konsonantenschrift der Ägypter zu einer Konsonantenschrift getan (noch nicht zur **Lautschrift,** denn die Vokale wurden im Semitischen nicht mitgeschrieben). Schwestern der aramäischen Schrift sind die sog. **südsemitischen Schriftsysteme.** Aus der aramäischen Schrift (zwischen ihr und der phönikischen besteht kein wesentlicher Unterschied, nur die Sprachen sind verschieden) ist nicht nur die Pehlevischrift (in der Partherzeit) hervorgegangen, die noch heute im Gebrauch ist, auch die späteren indischen Schriften sind mit Wahrscheinlichkeit auf sie zurückzuführen.

Auch die **griechische Schrift** ist eine Tochter der nordphönikischen. Sie ist, mindestens seit dem 9. Jahrh. v. Chr., in Griechenland in Gebrauch, übrigens in zahlreiche lokale Formen aufgespalten. Der gewaltige Fortschritt der griechischen Schrift gegenüber ihrer Stammmutter liegt darin, daß wir es hier mit einer entwickelten Lautschrift zu tun haben; es ist die erste, die die menschliche Zivilisation aufweist! Töchter der griechischen Lautschrift sind einerseits die kleinasiatischen, andererseits die italischen Schriftsysteme, unter ihnen auch die etruskische Schrift. Dies ist ein Zeichen für den weitreichenden Einfluß der griechischen Zivilisation, der vor allem auf die Ausbreitung der Griechen im Zeitalter der Großen Kolonisation (750—550 v. Chr.) zurückzuführen ist.

Abseits von den genannten Schriftsystemen steht die cyprische Silbenschrift, ein später Ableger der minoischen Schrift, die nach Cypern durch auswandernde Griechen der Peloponnesos (vor 1050 v. Chr.) verpflanzt worden ist.

Sollten sich die Forschungen von M. **Ventris** und J. **Chadwick** als zutreffend erweisen, so hätten die Griechen schon um 1300 v. Chr. die minoische Schrift (sog. Linearschrift B) zur Wiedergabe ihrer Sprache benutzt. Nach den beiden Forschern wäre die Sprache der in Ano-Englianos, Theben, Mykene, Knossos und anderswo gefundenen Tontafeln Griechisch, genauer ein „altachäischer" Dialekt.

Neueste Darstellung der Schriftprobleme von F. W. v. **Bissing** und **A. Rehm** in W. Ottos „Handbuch der Archäologie I (1939) S. 147ff., 182ff., für die aramäische Schrift: **Driver,** Semitic writing from Pictograph to Alphabet (London 1948). — **M. Ventris** u. **J. Chadwick,** Evidence for Greek dialects in the Mycenaean archives, Journ. of Hellenic Studies 73 (1953) S. 84—103.

S. 13 ⓑ DIE HAUPTORTE MIT FUNDEN AUS FRÜHGRIECHISCHER ZEIT UND DIE HAUPTSTÄTTEN DES GRIECHISCHEN MYTHOS

Die Karte macht den Versuch, die wichtigsten frühgriechischen Fundstätten jenen Orten gegenüberzustellen, die im griechischen Mythos eine besondere Bedeutung haben. Dabei handelt es sich, besonders was die

letztere Kategorie anbelangt, nur um eine Auswahl subjektiver Art. Trotzdem ist die Zusammenstellung sehr aufschlußreich, denn sie zeigt, daß für die späthelladische Periode (sog. mykenische Zeit, etwa 1550 bis 1150 v. Chr.) die Hauptorte des griechischen Mythos gerade dort zu finden sind, wo die Ausgrabungen beachtliche Bauten dieser Periode ans Licht gebracht haben wie in Mykene und Orchomenos. Vor allem erweist sich die **Argolis** eindeutig als der politisch-kulturelle Schwerpunkt im frühgeschichtlich-mykenischen Hellas, daneben **Böotien** und — freilich in geringerem Grade — auch **Attika**. Die Sagen um die Personen des Atriden Agamemnon, um den attischen Heros Theseus sowie um das thebanische Königshaus finden ihre Entsprechung in den Monumentalbauten in Mykene, Athen (Akropolis) und Theben (sog. Palast des Kadmos). Zu beachten wäre es, daß — im Gegensatz etwa zu der reichen Ausbeute auf Delos und in Eleusis — weder in Sparta noch in Delphi nennenswerte Funde aus der mykenischen Zeit gemacht worden sind, beide Orte haben erst in den darauffolgenden Epochen ihre eigentliche Bedeutung erlangt; Spartas Vorgängerin ist vielmehr Amyklai, Delphis Vorgängerin ist Anthela an den Thermopylen. Mykenische Funde an der Westküste Kleinasiens sind selten, zur Annahme griechischer Siedlungen in dieser Periode reichen sie (mit der einzigen Ausnahme Milets) schwerlich aus. Übrigens sind auch die Funde von Olympia aus dem 2. Jahrtausend recht unbedeutend, und in Ithaka ist der Palast des Odysseus *nicht* gefunden worden. (Olympia spielt allerdings auch im Mythos keine bedeutende Rolle.) Besonders eindrucksvolle Zeugen der mykenischen Kultur sind die sog. **Kuppelgräber**, von denen eine große Zahl im alten Hellas gefunden worden ist; sie sind die Wahrzeichen der mykenischen Kultur. Die auswandernden Griechen haben sie z. T. auch in der Fremde angelegt, so z. B. auf Kreta (Isopata bei Knossos). Im Ganzen ist die Karte ein Abbild Griechenlands in der Zeit vor der sog. Dorischen Wanderung, die den entscheidenden Einschnitt in der Geschichte des frühen Griechenlands bedeutet.

Zur griechischen Frühgeschichte siehe (vom Standpunkt des Archäologen) F. **Matz**, Die Ägäis, im „Handbuch d. Archäologie", 4. Lief. (1950) S. 179ff., (vom Standpunkt des Historikers) H. **Bengtson**, Griech. Gesch. (1950) S. 17ff. — Grundlegend war M. P. **Nilsson**, Der mykenische Ursprung der griech. Mythologie, jetzt abgedr. in: Opuscula selecta I (Lund 1951) S. 391 ff. — Zur Lokalisierung von Pylos (= Kakovatos, nicht = Ano-Englianos) vgl. Ernst **Meyer**, Pylos und Navarino, Museum Helveticum 8 (1951) S. 119ff.

S. 14 ⓐ DER ATTISCHE IMPERIALISMUS IN DER ZEIT DES PERIKLES (461—431 v. Chr.)

Die Karte gibt einen Begriff von der Größe und von der Leistungsfähigkeit des attischen Reiches zu einer Zeit, in der Athen unter der Führung des Perikles den unbestrittenen Höhepunkt seiner Geschichte erreichte, d. h., in dem Menschenalter von ca. 460—430 v. Chr.

Den Kern der attischen Macht bildete der Delisch-Attische Seebund, der i. J. 478/7 gegründet, unter Kimon († 451) und Perikles zum „attischen Reich" geworden ist. Er umfaßt die gesamten Küstengebiete des Ägäischen Meeres. Während ein kleiner Teil der Bundesgenossen zur Stellung von Schiffen verpflichtet ist (Lesbos, Chios, Samos), hat die große Mehrzahl der Seebundsmitglieder „Beiträge" (φόροι) zu entrichten, deren Gesamtsumme auf 460 Talente im Jahre festgesetzt ist. Die am höchsten eingestuften Bündner sind (nach dem Stande von 446/5 v. Chr.) Thasos, Aigina (30 Talente), Paros (18 T.), Byzantion (15,7 T.), Mende und Abdera (je 15 T.), Lampsakos (12 T.) und Lindos (10 T.). Diese Übersicht läßt die wirtschaftliche Wichtigkeit des thrakischen und des hellespontischen Seebundbezirkes klar erkennen; sie veranschaulicht aber auch die Gefahr, die den Athenern durch den Aufstand gerade von Thasos (465/4) und von Byzantion (gleichzeitig mit Samos, 440—39) drohte.

Die weltweiten Verbindungen Athens in der perikleischen Zeit beleuchten folgende Ereignisse: 1. Die Expedition der Athener nach Ägypten (460—454), die allerdings nach glücklichen Anfangserfolgen (Einnahme von Memphis bis auf die Zitadelle, die die Perser behaupteten) mit dem Zusammenbruch auf der Nilinsel Prosopitis (im Westdelta) endete; 2. die Flottenfahrt nach Cypern mit dem Seesiege bei dem kyprischen Salamis (451—450); 3. die Festsetzung der Athener in dem phönikischen Doros (das vorübergehend in den attischen Tributlisten erscheint), wohl im Zusammenhang mit der ägyptischen Expedition, 4. die Pontosfahrt des Perikles (Mitte der dreißiger Jahre?), auf der Sinope und Amisos dem athenischen Bündnis gewonnen, in Astakos eine Kolonie gegründet und enge Beziehungen zu dem Bosporanischen Reiche (auf der Krim) hergestellt wurden; 5. die perikleische Westpolitik. Zu Segesta, Halikyai, Rhegion, Leontinoi und Neapolis unterhielt Athen Beziehungen, die panhellenische Kolonie Thurioi ist (444/3) auf Perikles' Antrieb gegründet worden. Beachtung verdient in diesem Zusammenhang noch die Festsetzung der Athener in Naupaktos, der Sperrfeste am Korinthischen Golf (Ansiedlung vertriebener Messenier i. J. 460/59) sowie endlich die Verbindung Athens mit Korkyra, das mit seiner Mutterstadt Korinth in Streit geraten war (435).

Zu Perikles vgl. den gleichnamigen Artikel in der RE XIX (1937) Sp. 748ff. von F. **Miltner**, das Buch „Pericle" von G. **De Sanctis**, Milano-Messina 1944, und den Aufsatz „Perikles" von H. **Berve**, Gestaltende Kräfte der Antike, München 1949, S. 66ff. Zur Geschichte des delisch-attischen Seebundes vgl. H. **Nesselhauf**, Untersuchungen z. Gesch. der delisch-attischen Symmachie, Klio-Beiheft 30 (1933), dazu die „Athenian Tribute Lists", I—IV, Princeton (N.J.) 1939—1952.

S. 14 ⓑ GRIECHENLAND AM VORABEND DES PELOPONNESISCHEN KRIEGES (431 v. Chr.)

Der Peloponnesische Krieg (431—404 v. Chr.) ist die große Wende der griechischen Geschichte; der Krieg endet mit der völligen Niederlage Athens, das von Sparta und seinen Bundesgenossen, mit Hilfe des persischen Goldes, zu Boden gezwungen wird. *Vor* diesem großen Kriege war Hellas ein beachtlicher Machtfaktor gewesen, *nach* dem Kriege wurde es zum Spielball auswärtiger Mächte, vor allem des Perserreiches.

Die tieferen Gründe zum Kriege sind in dem attisch-spartanischen Gegensatz zu suchen. Es sind machtpolitische und ideelle Gründe. Der Dualismus der beiden führenden Staaten von Hellas hatte bereits i. J. 460 (bzw. 457; erst in diesem Jahr ist Sparta offen gegen Athen aufgetreten) zu dem sog. 1. Peloponnesischen Kriege geführt; er blieb ohne Entscheidung und wurde i. J. 446 durch den sog. 30-jährigen Frieden beendet. Zum Ausbruch des großen Peloponnesischen Krieges i. J. 431 haben schließlich die Spannungen zwischen Athen und der mächtigen Handelsstadt Korinth wesentlich beigetragen. Athen wurde in den Streit zwischen Korinth und Korkyra (seit 435) hineingezogen, und auch in der nördlichen Ägäis, in Poteidaia, stießen athenische und korinthische Interessen aufeinander (Poteidaia war eine korinthische Kolonie, gehörte aber dem Delisch-Attischen Seebunde an).

Athens Macht beruhte auf dem Delisch-Attischen Seebunde, der großen i. J. 478/7 v. Chr. zur Führung des Perserkrieges gegründeten, von Athen geführten Kampforganisation. Dieser Bund blieb auch nach dem vertragsmäßigen Abschluß des Perserkrieges durch den Frieden des Kallias (449) bestehen. Die finanziellen Beiträge (φόροι) der Mitglieder des Bundes gaben den athenischen Finanzen einen festen Rückhalt. Freilich waren durch die hohen Kosten der von Perikles in Athen aufgeführten Monumentalbauten beträchtliche Summen verbraucht worden, so daß die Rücklagen für den Kriegsfall nicht sehr hoch waren (6000 Talente nach Thuk. II 13, 3). Zu den am höchsten eingestuften Bundesgenossen gehörten (nach dem Stande vom J. 432/1) Thasos (30 Talente), Byzantion (18,30 Talente), Abdera (10 Talente) und Kyzikos (9 Talente). Auch Paros und Lampsakos haben im Jahre 432/1 v. Chr. sicherlich mehr als 10 Talente entrichtet.

Auf seiten Athens standen i. J. 431 v. Chr. die Angehörigen des Delisch-Attischen Bundes, der den weiten Raum der Ägäis, vom Bosporos im Norden bis Rhodos und Karpathos im Süden, umspannte. Auch einige dorische Gemeinden (Halikarnassos, Knidos, die Insel Rhodos) gehörten dem attischen Seebunde an, in dem im übrigen das ionische Element vorherrschend war. Im Ionischen Meer hatte Athen in dem mächtigen Korkyra, einer korinthischen Kolonie, und in Zakynthos Bundesgenossen; besonders Korkyra (mit Epidamnos) war wichtig im Hinblick auf die Verbindungen Athens mit dem Westen, mit Italien und Sizilien, wo Segesta, Leontinoi und Rhegion mit Athen verbündet waren. In Hellas standen noch die Thessaler, die Akarnanen, die Messenier in dem strategisch wichtigen Orte Naupaktos (am Golf von Korinth), dazu die Amphilocher (nördlich von Akarnanien) auf der Seite der Athener. Zur See hielt Athen alle Trümpfe in der Hand, es verfügte nicht nur über eine den Peloponnesiern um ein Vielfaches überlegene Flotte, sondern auch über fast alle wichtigen Flottenstützpunkte rings um Griechenland.

Zu Lande waren allerdings die **Gegner Athens, Sparta und seine Bundesgenossen,** eindeutig überlegen. Den Kern dieser Partei bildete der **Peloponnesische Bund** (οἱ Λακεδαιμόνιοι καὶ οἱ σύμμαχοι), dem unter der Führung Spartas alle Staaten der peloponnesischen Halbinsel (mit Ausnahme des neutralen Argos und Achaias) angehörten, darunter auch die Seestädte Korinth (mit seinen Kolonien Ambrakia, Anaktorion und Leukas) und Megara. Mit Megara war Athen i. J. 432 in Streit geraten; Perikles hatte den megarischen Handelsschiffen durch das sog. „Megarische Psephisma" alle Häfen im Bereich des Seebundes verschlossen. Geradezu bedrohlich für Athen war es, daß auch seine nördlichen Grenznachbarn, die Böoter, Phoker und die östlichen Lokrer, zu den Peloponnesiern hielten. Athen sah sich zu Lande rings von Feinden umgeben; der Kriegsplan des Perikles, das offene attische Land zu räumen und die Bevölkerung im Bereich der Langen Mauern zwischen Athen und dem Piräus Zuflucht suchen zu lassen, war in dieser Lage das einzig Richtige. Daß die Durchführung des perikleischen Kriegsplanes dann durch die Einschleppung der „Pest" (Sommer 430) in höchstem Grade gefährdet worden ist, war nicht vorauszusehen. Auf seiten der Peloponnesier stand Poteidaia, seit 433 im Streit mit Athen, ebenso die Bottiaier und die Stadt Olynthos, in die die Einwohner einer Anzahl kleinerer Städte der Chalkidike auf den Rat des Königs Perdikkas II. von Makedonien (ca. 450/440—413) übersiedelten. Der König war mit

Athen verfeindet, die Kräfte Makedoniens[1]) bildeten ein starkes Gegengewicht gegen die überragende Macht der Athener im Norden der Ägäis.

Der 27-jährige Peloponnesische Krieg ist von dem Historiker Thukydides als Einheit gesehen worden und seinem Urteil haben sich alle Späteren angeschlossen. Die Abschnitte des Krieges sind: der Archidamische Krieg (431—421), endend mit dem Frieden des Nikias (421); die große sizilische Expedition der Athener (415—413) und der Dekeleisch-Ionische Krieg (414—404). Für den Verlauf der kriegerischen Operationen hier nur der Hinweis, daß im Archidamischen Kriege (431—421) keine größeren Schlachten zu verzeichnen sind. Die einzige Ausnahme ist die Schlacht bei Delion (424), in der die Athener den Böotern unterlegen sind. Strategische Bedeutung kommt der Gründung und Besetzung der Sperrfeste Herakleia Tracheia an den Thermopylen durch die Peloponnesier (426) zu, der Landung eines athenischen Geschwaders unter Demosthenes im messenischen Pylos und der Gefangennahme der auf der Insel Sphakteria abgeschnittenen Spartaner (425), der Besetzung Kytheras durch den Athener Nikias sowie endlich dem bewundernswerten Landmarsch des Spartaners Brasidas durch Mittelgriechenland, Thessalien und Makedonien zur Chalkidike (424).

Ein ganz anderes Bild zeigt der letzte Abschnitt des großen Krieges, der sog. Dekeleisch-Ionische Krieg (414—404). Athen, durch den Verlust seiner großen Flotte vor Syrakus entscheidend getroffen, ist nun in die Defensive gedrängt. Die Besetzung Dekeleias in Attika durch die Peloponnesier (auf den Rat des athenischen Landesverräters Alkibiades) und die Aufstellung einer starken spartanischen Flotte mit Hilfe des persischen Goldes (Abschluß eines spartanisch-persischen Subsidienvertrages i. J. 412) führt zum Zusammenbruch der athenischen Herrschaft auf Chios, Lesbos und in Teilen Ioniens (Milet). So lange sich Athen zur See behauptet und vor allem solange die Dardanellenstraße (Hellespont) für die Einfuhr von pontischem Getreide nach Athen noch offengehalten werden kann, ist der Krieg noch nicht entschieden (Seeschlachten bei Kynossema und Abydos, 411 v. Chr., bei Kyzikos, 410 v. Chr.). Die Wende bringt der Seesieg des Spartaners Lysander bei Notion (407). Es folgt die Einschließung einer athenischen Flotte im Hafen von Mytilene, der Sieg der Athener bei den Arginusen-Inseln (406) und das Ende der athenischen Seeherrschaft in der Niederlage bei Aigospotamoi (die „Ziegenflüsse", auf der thrakischen Chersonesos = Gallipoli). Im Frühjahr 404 kapituliert das zu Wasser und zu Lande eingeschlossene Athen, wenige Monate später fällt Samos in die Hand der Peloponnesier.

Neuere Literatur: G. B. **Grundy,** Thucydides and the history of his age, London 1911 (später in 2 Bänden, London 1948); B. W. **Henderson,** The great war between Athens and Sparta. A companion to the military history of Thucydides, London 1927; E. Bethe, Athen und der Peloponnesische Krieg im Spiegel des (1.) Weltkrieges, Neue Jahrbücher 39 (1917) S. 73ff., dazu die einschlägigen Darstellungen der Griechischen Geschichte.

S. 15 ⓐ DIE REISEN DES HERODOT (etwa 450—430 v. Chr.)

Am Anfange der abendländischen Geschichtsschreibung steht das Werk des Griechen Herodot aus Halikarnassos, den wir mit Cicero den „Vater der Geschichte" nennen. Sein Geschichtswerk, das das große Thema des Kampfes zwischen den Griechen und Barbaren zum Gegenstand hat, enthält wertvolle ethnographische und geographische „Exkurse"; sie umranken das große Thema und gestalten es zu einem bunten Kulturbilde der Alten Welt, das in aller Folgezeit unübertroffen geblieben ist. Das kulturgeschichtliche Detail, die Länder- und Völkerkunde, beruht einerseits auf einer gründlichen Kenntnis seiner Vorgänger, vor allem des Hekataios von Milet, anderseits aber auch auf ausgedehnten eigenen Erkundungen, auf **Reisen,** die Herodot durch einen großen Teil der damals bekannten Welt geführt haben. Der Zeitpunkt dieser Reisen ist zwar in der Forschung umstritten, es kann aber doch wohl als gesichert gelten, daß wenigstens ein Teil von ihnen in die Zeit vor dem „Frieden des Kallias" (449 v. Chr.) anzusetzen ist. Ein entscheidender Wendepunkt in Herodots Leben war schließlich seine Teilnahme an der Gründung der panhellenischen Kolonie Thurioi in Unteritalien (444/3 v. Chr.): die Reisen in den Osten müssen jedenfalls *vor* diesen Zeitpunkt angesetzt werden, ebenso seine Reisen in Griechenland.

Von **Hellas** hat Herodot eine sehr eingehende Kenntnis besessen; man kann sagen, daß er alle Plätze, die in den Perserkriegen irgendwelche historische Bedeutung gehabt haben, besucht hat: Salamis, Plataiai, die Thermopylen, Artemision, das Tempetal in Thessalien; in Delphi hat er einen längeren Aufenthalt gemacht, Besuche in Orchomenos und Lebadeia sind wahrscheinlich: auch die Peloponnesos hat er bereist; nach seinem eigenen Zeugnis (III, 55) war er in Sparta, ferner hat er Tegea, Elis und Olympia gesehen. Es ist nicht verwunderlich, wenn der auf kleinasiatischem Boden geborene Grieche die anatolische Küste von der Troas bis nach Lykien kennengelernt hat. Das gleiche gilt für eine Reihe von Inseln der Ägäis wie z. B. Delos und Thasos.

Von Reisen, die Herodot in Gebiete außerhalb der engeren griechischen Welt geführt haben, sind die Pontosreise und die Orientreise zu erwähnen. Bei der Reise in den Pontos (Ausgangspunkt höchstwahrscheinlich Byzantion am Bosporos) ist der Grieche bis Tyras und Olbia gelangt, auch ist er den Hypanis (Bug) stromaufwärts gefahren, die Mündungsgebiete des Borysthenes (Dnjepr) und des Tyras (Dnjestr) kennt er aus eigener Anschauung; vom Inneren des Skythenlandes hat er dagegen wohl nicht viel gesehen.

Von allergrößter Bedeutung für sein Werk ist Herodots Aufenthalt in **Ägypten** gewesen; er war verhältnismäßig kurz bemessen (3, höchstens 4 Monate, nach den Forschungen **Sourdilles**), nur in Memphis ist er länger geblieben, alle übrigen Orte hat er nur flüchtig besucht. Trotzdem hat er ein ganzes Buch über Ägypten geschrieben, dessen Angaben zu einem großen Teil auf einheimische Gewährsleute zurückzuführen sind. Die Reise, die ihn bis in den äußersten Süden des Landes (Elephantine) geführt hat, ist dennoch von entscheidender Bedeutung für die innere Entwicklung des Ethnographen Herodot gewesen: er lernte hier eine Jahrtausende alte Kultur kennen und fand in den Gestalten der ägyptischen Götter vertraute Züge der griechischen Religion wieder (die sog. *interpretatio Graeca*). Es ist der modernen ägyptologischen Forschung gelungen, eine Reihe von Einzelheiten des herodoteischen Berichtes, die früher angezweifelt worden sind, an Hand von ägyptischen Denkmälern als zutreffend zu erweisen. Von Ägypten ist Herodot wohl auch nach **Kyrene** gekommen.

Von dem eigentlichen **Asien** kannte Herodot nur wenig. Er scheint in Tyros und im Zweistromland gewesen zu sein (wahrscheinlich den Euphrat abwärts zu Schiff), in Babylon hat er den großen Tempelturm bestiegen; die eigentlichen iranischen Gebiete hat er dagegen nicht gesehen, und selbst der Besuch Susas und Arderikkas, wo Dareios I. die deportierten Einwohner von Eretria angesiedelt hatte, ist nicht in jeder Hinsicht gesichert (obwohl Herodot VI 119 dafür spricht).

Als er 444/3 v. Chr. nach Thurioi in Unteritalien ging, hat er größere Reisen nicht mehr unternommen, in Sizilien ist er jedoch sicherlich gewesen, zum mindesten in Syrakus. Seit dieser Zeit hat er (nach F. **Jacoby**) „nur noch besucht, was ihm nahe lag und etwa kultiviert genug war, für seine Vorträge Interesse zu zeigen". Aber auch so ist die Weite der herodoteischen Weltkenntnis imponierend, sie legt Zeugnis ab von einem Mann, dem Reisen Leben bedeutete und dem wir das erste echte Kulturbild der Alten Welt verdanken.

Grundlegend für Herodots Reisen: F. **Jacoby,** in der Realencyclopädie der class. Altertumswissenschaft, Suppl.-Bd. II (1913) Sp. 247ff., weitere Literatur bei H. **Bengtson,** Einführung in die Alte Gesch., 2. Aufl. (1953) S. 95; anregend, aber mit Kritik zu benutzen ist E. **Howald,** Vom Geist antiker Geschichtsschreibung (1944) S. 11ff.

S. 15 ⓑ HERODOTS ERDBILD (nach Niebuhr)

Eine Wiederherstellung des herodoteischen Erdbildes ist mehrfach versucht worden. Dem hier wiedergegebenen Kartenbilde ist die Rekonstruktion B. G. **Niebuhrs** (1776—1831) zugrunde gelegt worden. Im Gegensatz zu dem Erdbild des Hekataios hat Herodot die Vorstellung des die Oikumene rings umfließenden Okeanos aufgegeben, an der Scheibenform der kreisrunden Erde hat er jedoch festgehalten. Da er die Existenz des Okeanos im Norden für unbewiesen hält, erscheinen bei ihm die Erdteile Europa und Asien in unbestimmter Ausdehnung nach NW und NO. Anders steht es mit dem Süden der Oikumene; ihre Gliederung im Großen ist dem Herodot (auf Grund der Fahrten des Skylax und der Phönikier unter den Pharao Necho, vgl. die Karte S. 9, dazu die Erläuterungen o. S. 56f.) bekannt gewesen. Im einzelnen weist das herodoteische Erdbild zahlreiche Eigentümlichkeiten auf: auffällig ist z. B. die Größe der Maiotis (Asowsches Meer), die der des Pontos (Schwarzes Meer) entspricht. Auch der (im ganzen symmetrische) Lauf der Flüsse Istros (Donau) und Nil ist seltsam, beide münden zudem unter dem gleichen Meridian, der Istros genau gegenüber der Stadt Sinope am Pontos! Richtig dagegen ist der Binnensee-Charakter des Kaspischen Meeres erkannt — eine Erkenntnis, die den späteren Geographen (vgl. die Karte des Eratosthenes, S. 8) wieder verloren gegangen ist. Im übrigen stellt aber das Erdbild des „Vaters der Geschichte" einen großen Fortschritt gegenüber dem des Hekataios dar, vor allem im Hinblick auf das größere geographische Detail, besonders in Asien.

Einzelheiten bei F. **Gisinger,** RE Suppl.-Bd. IV (1924) S. 567ff. unter dem Stichwort „Geographie" (Herodot).

S. 15 ⓒ DIE ANABASIS DES JÜNGEREN KYROS UND DER RÜCKMARSCH DER GRIECHEN UNTER XENOPHON

Über den Weg, den der Jüngere Kyros i. J. 401 v. Chr. zusammen mit den „Zehntausend" eingeschlagen hat, d. h. über die eigentliche „Anabasis", bestehen in der Forschung keine irgendwie ernsthafte Differenzen — dank den Angaben des Xenophon in seiner „Anabasis des Kyros". In dieser auch kulturhistorisch außerordentlich aufschlußreichen Schrift hat der Athener auf Grund offizieller Aufzeichnungen, d. h. auf Grund des „Kriegstagebuches", die Route von Sardes bis in das Zweistromland genau beschrieben mit Angaben der Marschzeiten und der Entfernungen. Das Schlachtfeld, das etwa 70—90 km

[1]) Die Landschaften Elimeia und Lynkestis mit ihren Fürsten waren jedoch nicht bereit, die Oberhoheit des makedonischen Königs anzuerkennen.

nördlich von Babylon zu suchen ist, lag bei dem Dorfe **Kunaxa** (dieser Name erscheint nicht bei Xenophon, sondern bei Plutarch, Vita des Artox. 8, 2). **J. Kromayer** sucht den Ort etwa 9 km nordwestlich von dem großen Hügel (1414 m) von Iman Ebir; dies sei nach Kromayer der Hügel, bis zu dem die Griechen nach der Schlacht die Perser verfolgt hätten; andere, wie F. H. **Weißbach**, lokalisieren das Schlachtfeld nördlicher, zwischen Felludscha und Abu Habba (dem antiken Sippar), und zwar nahe dem erstgenannten Orte. Die Entscheidung ist abhängig von der Beurteilung des von Xenophon, Anab. I 7, 15 genannten tiefen Grabens und des Verlaufes der sog. Medischen Mauer, Einzelheiten, die in der Forschung umstritten sind.

Der Rückmarsch der griechischen Söldner unter Cheirisophos und Xenophon bis zum Kentrites bietet der Forschung keine Schwierigkeiten: die Griechen sind am östlichen Tigrisufer flußaufwärts gezogen, wobei sie nicht nur die Stadt Opis, sondern auch die Ruinenstätten Larisa (das alte Kalach) und Mespila (Ninive) berührt haben. Eine schwierige Wegstrecke ist die Route zwischen Djeziret-ibn-Omar und Mutyt, die von **Lehmann-Haupt** und **Belck** im einzelnen erkundet worden ist: es kann als sicher gelten, daß die Kyreer hier nicht den praktisch ungangbaren Weg am Tigris, sondern einen anderen, weiter östlich gelegenen (nach **Lehmann-Haupt** zunächst den im Tal des Mar Juhunnah) eingeschlagen haben. Der Weg führte durch das **Karduchenland.** Bei Mutyt wurde der Kentrites (Bohtansu) in einer Furt überquert. In dem heutigen Redwan fanden die Griechen ein Satrapenschloß (Anab. IV 4, 1, 2). Während H. **Kiepert** annahm, die Griechen seien von dem heutigen Musch aus in allgemein nördlicher Richtung weitergezogen, erklärt **Lehmann-Haupt** dies für unmöglich, da das Massiv des Bingöl-Dagh nicht überschreitbar gewesen sei: die Griechen seien nach Osten abgebogen, das von Xenophon erwähnte Schloß (IV 4, 7) sei in der Nähe von Liz zu suchen. Der Euphrates Orientalis (Arsanias) sei beim Dorfe Chadirdodik überschritten worden (Anab. IV 5, 2). Von hier aus ging es auf einem Marsch von 7 Tagen in nördlicher Richtung (durch tiefen Schnee, unter Einwirkung des eisigen Nordwindes) bis an den Araxes (von Xenophon „Phasis" genannt), der nach **Lehmann-Haupt** bei Kaghyzman erreicht wurde, dann bog man nach Westen ab und folgte dem Flusse bis etwa Hassankalah. Daran schloß sich der Durchmarsch durch das Land der Taocher und Chalyber an, sodann, nach einer scharfen Wendung nach Westen, zogen die Griechen das Flußtal des Harpasos (Djorok) aufwärts bis zur Stadt **Gymnias** (IV 7, 19). Auf dem Thechesberge (nördl. Ardasa) erblickten die Griechen das Meer (IV 7, 24), von dort zogen sie in 5 Tagesmärschen nach Trapezunt.

Über die weitere Route von Trapezunt bis nach Thrakien und von hier zurück nach Kleinasien, wo die Reste der „Kyreer" in den Dienst des Spartaners Thibron getreten sind, bestehen keine Meinungsverschiedenheiten.

G. **Cousin,** Kyros le Jeune en Asie Mineure, Paris-Nancy 1905; E. v. **Hoffmeister,** Durch Armenien, eine Wanderung, und der Zug Xenophons zum Schwarzen Meer, Leipzig-Berlin 1911; C. F. **Lehmann-Haupt,** Armenien, einst und jetzt, I (1910), II, 2 (1931); **derselbe,** bei **J. Kromayer,** Antiker Schlachtenatlas, Griech. Abt. S.* 23ff.; **F. Segl,** Vom Kentrites bis Trapezus, Erlangen 1925. — Zur Schlacht bei Kunaxa siehe F. H. **Weißbach,** in den Altoriental. Studien für B. Meißner II (1929) S. 241ff.

S. 16 ⓐ DIE ENTWICKLUNG MAKEDONIENS UNTER PHILIPP II. (359—336 v. Chr.)

Der Aufstieg Makedoniens unter König Philipp II. ist die historische Voraussetzung für die Eroberung des Perserreiches der Achämeniden durch Alexander, Philipps Sohn und Nachfolger. Es ist das erste und bisher auch das einzige Mal in der Geschichte, daß Makedonien eine führende Rolle in der Weltpolitik gespielt hat. Allein schon aus diesem Grunde verdient der Vorgang die besondere Beachtung des Historikers.

Die Urzellen Makedoniens sind die am oberen Haliakmon gelegenen Landschaften Elimeia und Orestis. Von hier aus sind die Makedonen im Laufe des 7. und des 6. Jh. nach Osten, zur Küste des Ägäischen Meeres, vorgedrungen. Die erste Blüte erlebte das Land unter dem Könige **Alexander I. Philhellen** (ca. 495—450/40 v. Chr.). Schon vorher erstreckte sich die Herrschaft des makedonischen Königs bis hinein in das Land östlich des Axios (Wardar): Amyntas I., der Vorgänger Alexanders I., hatte seinerzeit dem aus Athen vertriebenen Tyrannen Hippias eine Zufluchtsstätte in Anthemus angeboten.

Die eigentliche große makedonische Expansion beginnt jedoch erst ein volles Jahrhundert nach Alexander I. Philhellen, unter Philipp II. (359—336). Obwohl der makedonische Staat beim Regierungsantritt Philipps in der Landschaft Pieria die Küste der Ägäis erreichte, so blieb er dennoch ein Binnenstaat; die wichtigsten Häfen, Pydna und Methone, waren in den Händen der Griechen. Bereits Philipps älterer Bruder, König Perdikkas III. (365—359), hatte die Stadt Amphipolis am unteren Strymon durch eine makedonische Besatzung gesichert; die Griechenstadt blieb unter dieser Herrschaft allerdings formal selbständig, wenn auch nur noch für eine Zeit von wenigen Jahren.

Die ersten Annexionen Philipps II. wurden durch die chaotischen Zustände im 2. Attischen Seebunde (sog. Bundesgenossenkrieg, 357—355) begünstigt: es waren dies Amphipolis (357 im Sturm von Philipp genommen), Pydna (357/6), Poteidaia (356 zerstört und dem Chalkidischen Städtebunde überlassen) und Methone (354). Mit diesen Erwerbungen hatte Makedonien das Meer auf der ganzen Linie erreicht, der Binnenstaat hatte seine Fesseln gesprengt.

Die 2. Phase der makedonischen Expansion beginnt mit der Einmischung Philipps in die inneren Angelegenheiten Thessaliens. Nach dem Siege über den Phoker Onomarchos auf dem Krokosfelde (am Golf von Pagasai) wird Philipp zum Feldherrn der Thessaler erwählt (352), Thessalien ist von jetzt an ein Nebenland Makedoniens. Mit dem Jahre 350 bzw. 349 beginnt die Auseinandersetzung Philipps mit dem **Chalkidischen Städtebunde**: 350 wird Stageiros zerstört, 348 fällt Olynthos und wird dem Erdboden gleichgemacht (in Olynthos haben in unseren Tagen die Amerikaner, die *Johns Hopkins University of Baltimore*, unter der Leitung D. M. **Robinsons,** gegraben und reiche Funde zutage gefördert). Seit 346 stehen makedonische Besatzungen in Phokis, im Herzen Griechenlands. Seit dem Jahre 343/2 hat Philipp maßgebenden Einfluß in Epirus. Im Jahre 342 wird das gesamte thrakische Gebiet zwischen dem Nestos-Flusse und dem Schwarzen Meere (die Abgrenzung im Norden ist unsicher, wahrscheinlich ist die Nordgrenze das Balkangebirge) als eine makedonische „Provinz" eingerichtet und einem vom Könige ernannten Statthalter (Strategen) nach dem Vorbild der persischen Satrapien unterstellt (sog. „thrakische Strategie"). Es folgt schließlich der Krieg zwischen Philipp und dem von Athen geführten Hellenenbund (340—338), eine Auseinandersetzung, die Demosthenes herbeigeführt hatte. Der Krieg endete mit der Niederlage der Griechen bei **Chaironeia** (2. Aug. 338). Durch den Friedensschluß wird Philipp die thrakische Chersonesos zugesprochen, die bisher athenischer Besitz gewesen war. Im Hinblick auf den von dem Makedonenkönig geplanten Perserkrieg ist diese Annexion von besonderer Bedeutung.

Mit König Philipp im Bundesverhältnis standen seit 338 v. Chr. die im „Korinthischen Bunde" zusammengeschlossenen Griechen. Nur Sparta schloß sich von dieser Vereinigung aus; sein Gebiet war von Philipp auf die Landschaft zwischen den Gebirgen des Taygetos und des Parnon beschränkt worden.

Zur Geschichte Makedoniens siehe Fritz **Geyer,** Makedonien bis zur Thronbesteigung Philipps II. (19. Beiheft der Historischen Zeitschrift), München und Berlin 1930, zur Geschichte Philipps II.: A. **Momigliano,** Filippo il Macedone, Firenze 1934; F. R. **Wüst,** Philipp II. von Makedonien und Griechenland in den Jahren von 346—338 v. Chr., München 1938, neueste Zusammenfassung bei H. **Bengtson,** Griech. Gesch. (1950) S. 287ff. (mit Quellen); zum Korinthischen Bund siehe noch H. **Triepel,** Die Hegemonie. Ein Buch von führenden Staaten, 2. Aufl., Stuttg. 1943, S. 394ff.

S. 16 ⓑ CHAIRONEIA (2. Aug. 338 v. Chr.)

Die beiden Hauptphasen der Schlacht bei Chaironeia, die über das Schicksal Griechenlands entschieden hat, werden auf der Karte nach den Forschungen J. **Kromayers** wiedergegeben. Die Aufstellung des griechischen Heeres war so gewählt, daß die ca. $2^1/_2$ km breite Ebene zwischen dem Thurion-Gebirge und dem Kephisos-Fluß von ihm gesperrt wurde, eine Aufgabe, die durch eine Streitmacht von 30000 Mann sehr gut erfüllt werden konnte. Dadurch sperrte man nicht nur die große Straße von den Thermopylen nach Theben, sondern auch die bei Chaironeia abzweigende Straße über den Kerata-Paß. Der Verlauf der Schlacht zeigt von allem Anfang an die taktische Überlegenheit der von Philipp II. geführten Makedonen (gleichfalls ca. 30000 Mann). Während der linke makedonische Flügel (unter dem Kommando des jungen Kronprinzen Alexander) die Offensive ergriff, wich der rechte Flügel (unter Philipp) vor den Athenern zurück: es handelte sich um einen Rückzug aus taktischen Gründen; Philipp wollte die Aufstellung der Griechen zerreißen, eine Absicht, die ihm vollständig gelungen ist. Währenddessen hatte Alexander die Thebaner geschlagen, er schwenkte nun nach Süden ein, während der rechte makedonische Flügel zur Offensive überging. Die Athener, von zwei Seiten in die Zange genommen, mußten nach empfindlichen Verlusten Raum geben: aus dem Rückzug wurde eine Flucht über den Keratapaß in Richtung Lebadeia.

Die Forschungen des griechischen Archäologen **Sotiriadis** haben den 7 m hohen, mächtigen Tumulus (südlich des modernen Dorfes Bisbardi) als den Grabhügel der in dieser Schlacht gefallenen Makedonen erwiesen. Dieses Ergebnis der modernen Archäologie ist für die Topographie der Schlacht bei Chaironeia von grundlegender Bedeutung. Weiter westlich liegt das Grabmal (Polyandrion) der gefallenen Thebaner; es wird von dem „Löwen von Chaironeia" gekrönt.

Wichtig sind J. **Kromayers** Erläuterungen zum „Antiken Schlachtenatlas", Griech. Abt., S. 360*f. (hier auch die wichtigste moderne Literatur). Hinzukommt vor allem E. **Braun,** Jahreshefte d. Österr. Arch. Inst. 37 (1948) S. 81ff. (nach Braun hätten die Griechen auf die Anlehnung ihres rechten Flügels an das Akontion-Gebirge im Norden bewußt verzichtet, um sich die Rückzugswege nach Theben und Lebadeia offenzuhalten).

S. 16 ⓒ DIE GRIECHISCHEN DIALEKTE um 450 v. Chr. (mit Nebenkarte ⓓ: KYPROS)

Die griechische Dialektkarte kann, richtig verstanden, einen wertvollen Beitrag nicht nur zum Verständnis der griechischen Sprachgeschichte, sondern ebenso zu dem der griechischen Volksgeschichte leisten, sofern man sich nur der Eigenart der Mundartenforschung bewußt bleibt: Sprache und Volkstum, Dialekte und Stämme decken sich nämlich nicht immer, und es bedarf deswegen besonders der Vorsicht, wenn es gilt, aus der landschaftlichen Gruppierung von Dialekten Schlüsse auf die Stammesgeschichte zu ziehen, und dies um so mehr, wenn andere historische Quellen nicht zur Verfügung stehen. Außerdem gilt es sich dessen bewußt zu sein, daß jede Darstellung der geographischen Verteilung der Dialekte vergröbern und verallgemeinern muß, alle feineren Unterscheidungen müssen außer Betracht bleiben. Es sei ferner nicht verschwiegen, daß in der modernen Forschung, vor allem in der Romanistik, die Neigung besteht, Mundartgrenzen, ja sogar die Existenz besonderer Dialekte zu leugnen; nur die einzelnen sprachlichen Erscheinungen als solche läßt diese Richtung gelten. Diese Anschauung können wir uns nicht zu eigen machen; die Existenz mundartlicher Kerngebiete ist unbestritten. Die Übergänge von einer Mundart zu einer andern können allerdings auf dem Kartenbilde nur sehr mangelhaft dargestellt werden.

Im Groben betrachtet lassen sich zwei große Dialektgruppen in Griechenland unterscheiden: die **vordorischen** Dialekte und die **dorisch-nordwestgriechische Dialektgruppe.** Allerdings ist diese Scheidung schematisch, aber sie hat den Vorzug, auch für die historische Betrachtung, auf die es hier ankommt, Entscheidendes zu leisten. Die nichtdorische Gruppe teilt die Sprachwissenschaft in drei verschiedene Zweige, in den **ionisch-attischen,** den **äolischen** und den **arkado-kyprischen.** Ihre Verteilung in Hellas vor dem Einbruch der Dorer und der Nordwestgriechen (der sog. Dorischen Wanderung, seit ca. 1200 v. Chr.) ist im einzelnen nicht mehr mit voller Sicherheit zu rekonstruieren; es kann jedoch als sicher gelten, daß das Ionische vor diesem Zeitpunkt in einem sehr viel weiteren Gebiet gesprochen worden ist als nachher, vor allem in weiten Teilen der Peloponnesos. Die Tatsache, daß der arkadische und der kyprische Dialekt auf *eine* Wurzel zurückgehen, läßt doch wohl nur den Schluß zu, daß Träger des arkadischen Dialektes einst auch an der Ostküste der Peloponnesos gesessen haben, von woher sie zu Schiff nach Kypros gelangt sind. Die Archäologie glaubt diese Wanderung zeitlich festlegen zu können: sie fand danach vor ca. 1050 v. Chr. statt, d. h. sie ordnet sich in die Bewegungen der Dorischen Wanderung mit ein.

Als **Äoler** werden in der Überlieferung im allgemeinen nur die Lesbier, die Thessaler und die Böoter bezeichnet; andere, wie **Strabon,** lassen den Äoler-Namen für alle Griechen des Mutterlandes mit Ausnahme der Dorer und Attiker gelten, d. h. die Bezeichnung „Äoler“ wird auch auf die Arkader mitausgedehnt.

Ein Teil der „vordorischen“ Dialekte ist durch das Dorische und das ihm verwandte Nordwestgriechische überschichtet worden, ein Vorgang, der gewiß mit völkischen Verschiebungen, eben mit der sog. Dorischen Wanderung, in Verbindung zu bringen ist. Dorisch wird im 5. Jahrh. v. Chr. gesprochen in der gesamten Peloponnesos (mit Ausnahme der Landschaften Arkadien, Elis und Achaia), d. h. in Lakonien, Messenien, in der Argolis, in Aigina, Korinth, Megara, ferner auf den dorischen Kykladen (Melos, Thera, Anaphe, Rhodos). Als ein weiteres geschlossenes dorisches Sprachgebiet kommt Kreta hinzu (mit Ausnahme des äußersten Ostteils, wo sich die Eteokreter hielten, und des Westens, wo das Kydonische gesprochen wurde). Dorisch war auch die Sprache der von dorischen Gemeinden ausgesandten Kolonien, von Tarent, Syrakus und vielen anderen. In Unteritalien lebt übrigens die „dorische“ Gräzität bis zum heutigen Tage in einigen Gemeinden am Aspromonte und in der Terra d'Otranto fort, eine der erstaunlichsten Erscheinungen der Sprachgeschichte.

In einer breiten Zone des mittleren Griechenlands herrschen **nordwestgriechische Dialekte,** und zwar vor allem in Akarnanien, Ätolien, Lokris, Phokis, auf der Peloponnesos in Elis und Achaia, ferner auf den Inseln Kephallenia und Ithaka.

Besonders aufschlußreich ist die Gruppierung der griechischen Dialekte an der Westküste Kleinasiens, wohin die griechischen Mundarten durch die auswandernden Griechen (in der sog. Ionischen Wanderung) verpflanzt worden sind. Die Verteilung entspricht in allem Wesentlichen der Gruppierung in Griechenland selbst.

Mit dem Aufstieg Athens, dessen Herrschaft sich auf den Delisch-Attischen Seebund stützte, hat übrigens das Attische immer mehr an Boden gewonnen, wenngleich von einer bewußten Sprachpolitik nicht die Rede sein kann.

Über die griechischen Dialekte unterrichtet zusammenfassend E. **Schwyzer,** Griech. Grammatik I (1939) S. 75ff. Hauptquelle sind die Inschriften, z. gr. T. gesammelt in den „*Inscriptiones Graecae*“ der Preußischen Akademie der Wissenschaften. (Übersicht über den Stand dieses monumentalen Inschriftenwerkes bei H. **Bengtson,** Einführung in die Alte Gesch., 2. Aufl., 1953, S. 132), eine gute Auswahl: Dialectorum Graecarum exempla epigraphica potiora ed. **Schwyzer,** Leipzig 1923 (mit den wichtigsten Zeugnissen der antiken Autoren, S. 389ff.).

S. 16 ⓔ GRIECHENLAND im Jahre 362 v. Chr.

Die Karte zeigt Griechenland zur Zeit der sog. Thebanischen Hegemonie, im Jahre der Schlacht bei Mantineia. Von einer echten Hegemonie kann man jedoch nicht sprechen; denn Theben ist seinerseits in hohem Maße wieder von Persien abhängig, das durch sein Gold einen bestimmenden politischen Einfluß auf Theben ausübt. Vom welthistorischen Standpunkt aus betrachtet sind die Kämpfe der Thebaner und der Lakedämonier um die Vorherrschaft in Griechenland nahezu bedeutungslos. Die führenden Mächte der Weltpolitik sind Persien im Osten, Karthago im Westen.

Hellas ist aufgespalten in drei Staatengruppen, die thebanische, die lakedämonische und die athenische. Thebens Aufstieg datiert von dem Jahre 379 v. Chr., in dem die spartanische Besatzung aus der Kadmeia vertrieben wurde. Das Jahr 371 bezeichnet mit der Schlacht bei **Leuktra,** dem Siege des Thebaners Epameinondas über die Spartaner, die große Wende: nicht weniger als viermal ist Epameinondas zwischen 370 und 362 v. Chr. in die Peloponnesos gezogen; es gelingt ihm, das Gefüge des Peloponnesischen Bundes zu sprengen (370 Gründung des Arkadischen Bundes, 369 Schaffung eines von Sparta gleichfalls unabhängigen messenisches Staates). Auch der Ätolische Bund, der zuerst im Jahre 369/8 v. Chr. inschriftlich erwähnt wird, mag auf Initiative des Epameinondas gegründet worden sein. Von Theben abhängig waren ferner Thessalien, Phokis, Lokris (das östliche und das westliche) sowie die Insel Euböa. Die letztere hatte bis dahin dem 2. Attischen Seebunde (s. u.) angehört, ebenso die Inseln Chios und Rhodos sowie das wichtige Byzantion am Bosporus. Um den Athenern ernstliche Konkurrenz zu machen, fehlte es den Böotern jedoch an einer leistungsfähigen Flotte. Epameinondas hatte i. J. 365 (vielleicht mit Hilfe eines Karthagers) mit dem Schiffsbau begonnen, seine Flottenfahrt i. J. 364 sollte jedoch die einzige bleiben.

Athens Bedeutung beruhte auf dem i. J. 378/7 v. Chr. gegründeten sog. **2. Attischen Seebunde.** Wenn er auch bei weitem nicht den Umfang und die Bedeutung des 1. Delisch-Attischen Seebundes erreichte, so war er doch eine beachtliche Machtbildung. Dem 2. Attischen Seebunde gehörten an die Kykladen, Griechenstädte an der thrakischen Küste, am Bosporos, in Kleinasien und sogar Inseln des Ionischen Meeres (Korkyra, Leukas, Kephallenia), zeitweilig (unter dem Tyrannen Iason von Pherai, † 370) auch Thessalien. Seit 365 v. Chr. kamen neue Erwerbungen hinzu: Samos, das durch den Athener Timotheos den Persern entrissen wurde, Teile der thrakischen Chersonesos, Pydna und Methone in Makedonien und einzelne Gemeinden der Chalkidike wie Poteidaia, Torone u. a., die sich von dem Chalkidischen Städtebunde gelöst hatten. Bemerkenswert ist die Existenz einer Anzahl von attischen **Kleruchien;** neben den alten (Lemnos, Imbros und Skyros) wurden in den 60er Jahren Samos und Poteidaia neu geschaffen; sie waren notwendig geworden, um die ständig wachsende attische Bevölkerung mit Land zu versorgen.

Neben dem von Theben geführten Böotischen Bunde und dem 2. Attischen Seebunde sind noch drei weitere größere Staaten zu beachten: Makedonien, der Chalkidische Städtebund (unter der Führung Olynths) und Sparta. **Makedonien** hatte allerdings gerade in dieser Zeit eine ausgesprochene Schwächeperiode zu überwinden. Die Krone wurde durch dauernde Thronstreitigkeiten zahlreicher Prätendenten und durch die Selbständigkeitsbestrebungen der makedonischen Lehensfürsten (z. B. in der Lynkestis und Orestis) sehr geschwächt, eine Tatsache, die u. a. die Besetzung der beiden makedonischen Hafenstädte Pydna und Methone durch die Athener erklärt. **Sparta** hatte im Jahre 362 (vor der Schlacht bei Mantineia, die im Hochsommer dieses Jahres geschlagen worden ist) aus dem Streit zwischen Tegea und Mantineia Gewinn gezogen. Es war zu einer regelrechten Spaltung im Arkadischen Bunde gekommen: das nördliche Arkadien unter Führung Mantineias trennte sich von dem südlichen, das nach wie vor im Bündnis mit den Böotern geblieben ist, und schloß, gemeinsam mit Elis, Achaia und Phleius, einen Bündnisvertrag mit Sparta, dem auch Athen beitrat. Diese neue Gruppierung ist es gewesen, die Epameinondas, zum 4. Male, in die Peloponnesos gerufen hat. Die unentschiedene Schlacht bei Mantineia hat an diesen Verhältnissen in der Peloponnesos nichts geändert, d. h., es fehlte hier nach wie vor an einer echten Hegemonie, da sich Sparta von dem Verlust Messeniens nie wieder erholt hat.

Die politische Inaktivität des Perserreiches erklärt sich aus den langdauernden Satrapenaufständen in Westkleinasien, die die Reichsgewalt entscheidend geschwächt haben.

Darstellungen: E. v. **Stern,** Geschichte der spartanischen und thebanischen Hegemonie vom Königsfrieden (386 v. Chr.) bis zur Schlacht bei Mantineia, Dorpat 1884; zum 2. Attischen Seebund: S. **Accame,** La lega ateniese del secolo IV. a. C., Rom 1941; zu den Zuständen in Kleinasien: W. **Judeich,** Kleinasiatische Studien, Marburg 1892. Alle Quellen und die wichtigste Literatur bei H. **Bengtson,** Griech. Gesch. (1950) S. 252ff.

S. 16 ⓕ SÜDITALIEN UND SIZILIEN UNTER DIONYSIOS I. († 367 v. Chr.)

Die bedeutendste griechische Machtbildung in der 1. Hälfte des 4. Jahrh. v. Chr. ist in Sizilien unter dem Tyrannen Dionysios I. von Syrakus zu verzeichnen. Sie ist aus dem Gegensatz zu der Expansion der Karthager entsprungen, die seit dem J. 409 v. Chr., also nur wenige Jahre nach dem Untergang der athenischen Expedition in Syrakus (413), Sizilien bedrohte. Dank der Tatkraft des Dionysios, der i. J. 406 zum „bevollmächtigten Strategen" (στρατηγὸς αὐτοκράτωρ) von den Syrakusanern gewählt worden war, ist es gelungen, die karthagische Gefahr zu bannen, die damals, ähnlich wie 75 Jahre zuvor, das sizilische Griechentum zu erdrücken drohte. Unter Dionysios I. ist Syrakus die stärkste Festung und die bedeutendste Flottenstation der ganzen griechischen Welt in West und Ost geworden.

Die Karte zeigt das Gebiet des Dionysios I. nach dem letzten Waffengang mit den Karthagern (383—376 oder 374). Als Grenze wurde damals in Sizilien der Himerasfluß im Norden und der Halykosfluß im Süden festgelegt, der letztere jedoch nicht ganz bis zur Mündung; Herakleia Minoa, westlich des unteren Halykos gelegen, mußte den Karthagern abgetreten werden. Den Kern des karthagischen Gebietes im westlichen Teil der Insel bildeten die Hafenstädte Panormos (Palermo) und Lilybaion.

In die Verhältnisse des italischen Festlandes hat sich Dionysios I. seit 388 v. Chr. eingeschaltet (Schlacht am Eleporosfluß gegen die Streitmacht des italischen Städtebundes), im J. 386 v. Chr. fiel Rhegion. Von den Griechenstädten in Italien war Kroton zunächst mit Dionysios verbündet, später wurde es von dem Tyrannen unterworfen. Für seine machtvolle Flotte schuf sich Dionysios Stützpunkte in beiden italischen Meeren, in der Adria auf der Insel Issa (heute Lissa), in Adria (an der Po-Mündung) und in Ankona, im Tyrrhenischen Meere an der Südspitze Korsikas (Porto Vecchio?).

Das Reich des Dionysios I. setzte sich aus drei ihrer Art nach verschiedenen Bestandteilen zusammen: aus dem unmittelbaren Gebiet der Stadt Syrakus, das recht beträchtlich war, aus den von Dionysios gegründeten Militärkolonien (z. B. Katana, Leontinoi, Messana, Tyndaris, Tauromenion u. a.), sowie aus den verbündeten Gemeinden. Zu den letzteren zählten u. a. Lokroi, Akragas, Gela und Kamerina.

Grundlegend für das Reich des Dionysios ist K. J. **Beloch**, Griech. Gesch. III², 2 (1923) S. 185 ff.; hier alle Belege.

S. 17 ⓐ DAS ALEXANDERREICH

Das Alexanderreich ist eine Schöpfung des Alexanderzuges, der das makedonische Heer vom Hellespont bis über den Indos geführt hat. In der Überwindung unermeßlich großer Räume eine der bedeutendsten militärischen Leistungen der Geschichte, muß der Alexanderzug vornehmlich aus den militärischen Gegebenheiten erklärt werden. Nachdem der Krieg vom panhellenischen Kongreß in Korinth beschlossen worden war, ergab sich nach dem Sieg Alexanders über die kleinasiatischen Satrapen am Granikos (Mai 334) die Inbesitznahme der kleinasiatischen Küstenlandschaften als erste Notwendigkeit: Alexander war gezwungen, die ihm weit überlegene persische Flotte von ihren Stützpunkten abzudrängen. Diese operative Idee zeigt auch der Verlauf des Feldzuges in Syrien und Ägypten (besonders bemerkenswert die Belagerung von Tyros, das im August 332 in die Hand Alexanders gefallen ist). Nach der kampflosen Besetzung Ägyptens galt es, den Perserkönig Dareios III. Kodomannos entscheidend zu schlagen; er hatte seit Issos (Nov. 333) fast 2 Jahre Zeit gehabt, die unerschöpflichen Hilfsquellen des östlichen Achämenidenreiches zu mobilisieren. Die Schlacht bei Gaugamela (1. Okt. 331) entschied zugunsten des Makedonen, es folgte die kampflose Einnahme der Residenzen der Achämeniden, der Städte Babylon, Susa, Persepolis und Ekbatana. Die Einäscherung des Königspalastes von Persepolis und die Entlassung der griechischen Kontingente von Ekbatana aus bezeichnen das Ende des „panhellenischen Rachekrieges" (Frühjahr 330). Es beginnt nunmehr die 3. Phase, die Eroberung der iranischen Gebiete des Perserreichs; sie hat volle 3 Jahre (330—327 v. Chr.) gedauert. Alexanders Ziel ist die Landschaft Baktrien, die Satrapie des Bessos, der den letzten Achämeniden, Dareios III., hatte ermorden lassen (bei dem Orte Hekatompylos), um selbst den Titel des „Großkönigs" anzunehmen. Wir wissen nicht, welche Gründe Alexander bewogen haben, den weiten Umweg nach Süden (durch die Landschaften Drangiane und Arachosien) zu machen, bis er schließlich über den Paropamisos (Hindukusch) von Süden her (anstatt vom Westen, über den Margos-Fluß), Baktrien betreten hat. Die Kämpfe gegen Bessos und Spitamenes, einen anderen Baktrer, führten Alexander bis in den äußersten Nordosten des Achämenidenreiches, bis über den Jaxartes (Syr-darja) hinaus. Die 4. Phase ist die **Eroberung Indiens**. Durch welche Motive Alexander zu dem Indienzuge veranlaßt wurde, ist in der Forschung umstritten. Es mag sein, daß es das Streben in die unermeßliche Weite gewesen ist. Andere Forscher glauben, Alexander habe Indien erobern wollen, weil es (unter Dareios I.) ein Teil des Perserreiches gewesen war, noch andere (wie der Indologe B. **Breloer**), Alexander habe sich vor allem der wichtigen indischen Hafenplätze bemächtigen wollen, eine Anschauung, die jedoch aus mehreren Gründen weniger wahrscheinlich ist. Die entscheidenden Waffentaten sind die Erstürmung des Aornosmassivs (von Sir Aurel **Stein** in dem Berge Pir-sar wiedergefunden) und die Porusschlacht am Hydaspes (Jhelum). Dem weiteren Vormarsch nach Osten setzte am Hyphasis (Bias) der Widerstand des Heeres ein Ziel. Der Hydaspes ist der östlichste Punkt, den Alexander in seinem Leben erreicht hat — nach einer Marschleistung von etwa 18000 km (in $8^1/_2$ Jahren) nach den Berechnungen des Grafen **Yorck von Wartenburg.** Den Abschluß der Eroberung NW-Indiens bildet die Flottenfahrt Alexanders den Hydaspes, Akesines und Indos hinab zum Meere. Im Juli 325 ist Pattala (Haiderabad) erreicht.

Es folgt als 5. und letzte Phase des Alexanderzuges die Rückkehr des Heeres durch die gedrosische Wüste (Belutschistan) nach der Persis (Pasargadai). Ein Teil des Heeres (mit dem Feldherrn Krateros) zog auf einem nördlichen Wege (wahrscheinlich über den Mullapaß und den Bolanpaß) durch Arachosien nach dem Westen zurück, während der Admiral Nearchos zu Schiff an der Küste Gedrosiens entlangfuhr; er hat die Erlebnisse dieser Küstenfahrt, die Vegetation und die fremde Tierwelt Gedrosiens, in einer eigenen Schrift, dem „Paraplus", beschrieben, die Arrians Indiké zugrundeliegt.

Dieser Alexanderzug vom Hellespont bis zum Indos, vom Indos bis Pasargadai ist es, der das Alexanderreich aus dem Achämenidenreich geschaffen hat. Alexander hat sich dabei weitgehend der Einrichtungen und der Mitarbeit der Völker des Perserkönigs bedient. So ist die Satrapie als administrative Einheit erhalten geblieben, wobei eine Reihe von Iraniern als Statthalter erscheint. Im übrigen bestand das Alexanderreich in seiner Gesamtheit aus drei Teilen, deren Stellung zum Herrscher Alexander grundverschieden gewesen ist: aus dem Königreich Makedonien, aus dem Hellenenbund, d. h. aus den im Panhellenischen Bunde von Korinth zusammengeschlossenen Griechen (mit Ausnahme Spartas, das möglicherweise nach der Niederlage seines Königs Agis III. bei Megalopolis i. J. 331 dem Bunde beitreten mußte), und aus dem asiatischen Königreich, das fast alle Gebiete des Achämenidenreiches umfaßte; nur das nördliche Kappadokien (Pontos) und Armenien hat Alexander nicht betreten; Armenien war zwar nominell von Alexander abhängig (es ist deswegen in das Alexanderreich miteinbezogen worden), beide Landschaften sind aber erst nach Alexanders Tode, in der Diadochenzeit, regelrecht unterworfen worden. Auch Bithynien ist unabhängig geblieben. Mit Kyrene war Alexander durch einen besonderen Freundschaftsvertrag verbunden (seit 332 v. Chr.). Praktisch unabhängig von Alexander war die Landschaft Epirus, formal war das Land allerdings der Aufsicht des Antipatros, des Stellvertreters Alexanders beim Hellenenbunde von Korinth, unterstellt (siehe H. **Bengtson,** Die Strategie in der hellenistischen Zeit I, 1937, S. 29 ff.). Korrekterweise müßte es in gelber Flächenfarbe wiedergegeben werden wie das übrige Gebiet des hellenischen Bundes; es ist jedoch durch rote Randfärbung von den übrigen Staaten abgehoben. Über Kretas Verhältnis zu Alexander ist wenig bekannt (die Nachrichten der Quellen sind gesammelt bei H **Berve,** Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage I, 1926, S. 248).

Bei der **Grenzziehung** im allgemeinen wäre zu beachten, daß es sich zum Teil nur um angenommene Linien handelt. Dies gilt z. B. für die Abgrenzung des Reiches zwischen dem Kaspischen Meer und dem Oxos (Amu-darja), für die West- und Ostgrenze der ägyptischen Satrapie (zu der in Wirklichkeit nur das schmale Fruchtland des Niltales, einschließlich der Oasen, gehörte), aber auch für die Nordgrenze Makedoniens, die nur approximativ ist, weil sich die Sitze der Dardaner, Triballer u. a. nicht ganz genau lokalisieren lassen. Zu bemerken wäre schließlich noch, daß die Verhältnisse in den **indischen Gebieten** viel komplizierter sind als dies auf der Karte dargestellt werden konnte; grundlegend hierfür Alexander **Cunningham,** The ancient geography of India I (1871), und M. Mc. **Crindle,** The invasion of India by Alexander the Great, New edition (1896), und die neueren Arbeiten Sir Aurel **Steins** (s. u.). Zunächst sind im ganzen 3 Satrapien zu unterscheiden, die erste, westlich des oberen Indos gelegene, die zweite am Mittellauf des Flusses, die 3. am Unterlauf des Indos. Den Satrapien sind einheimische Königtümer angegliedert, von denen auf der Karte nur die wichtigsten angegeben sind. Außerhalb der indischen Satrapien steht das **Reich des Poros,** zu dem auch das gesamte Gebiet zwischen Hydaspes und Hyphasis gehörte (die Einzelheiten bei H. **Berve,** Das Alexanderreich I, 1926, S. 288 ff.).

Besondere Aufmerksamkeit verdienen die **Städtegründungen Alexanders** in Asien; von den mehr als 70 Städten läßt sich eine Reihe nachweisen; sie sind auf der Karte durch rote Schrift kenntlich gemacht. Die neuen Alexanderstädte sind die Heimstätten der hellenistischen Weltkultur; sie waren nach dem Vorbild der griechischen Poleis angelegt, mit einem geräumigen Marktplatz (ἀγορά) im Mittel-

punkt, mit Theatern und Gymnasien. Manche Alexanderstädte existieren noch heute, so z. B. Alexandreia in Ägypten, die gleichnamige Stadt in Arachosien (= Kandahar), Alexandreia in Areia (= Herât) und Alexandreia am Jaxartes (Chodschent).

Die bei weitem wichtigste Quelle für den Alexanderzug ist Arrians „Anabasis Alexanders". — Neuere Arbeiten über Alexander den Großen: Bahnbrechend war J. G. Droysens „Geschichte Alexanders d. Gr." (1833); Neudruck der Erstausgabe (mit Einleitung) von H. **Berve**, in Kröners Taschenausgabe, Bd. 87, 1931; 3. Aufl. 1941; U. **Wilcken**, Alexander d. Gr., in: Das wissenschaftliche Weltbild, hg. von P. **Hinneberg**, Leipzig 1931; W. W. **Tarn**, Alexander the Great, 2 Bde., Cambridge 1948. Für die Organisation des Reiches ist unentbehrlich: H. **Berve**, Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage, 2 Bde., München 1926. Für den indischen Feldzug: Sir Aurel **Stein**, On Alexander's track to the Indus, London 1929; Archaeological reconnaissances in North-Western India and South-Eastern Iran, London 1937.

S. 17 ⓑ ⓒ ALEXANDERS ERDBILD

Bei der Beurteilung dessen, was Alexander geleistet hat, gilt es, sich immer Rechenschaft darüber abzulegen, welches geographische Erdbild seinen Handlungen zugrundegelegen hat. Die entscheidende Wandlung ist auf dem Indienzuge eingetreten. Es ist erstaunlich, daß Alexander von der durch die Expedition des Skylax unter Dareios I. herbeigeführten Revision der antiken Anschauung über die Küstengebiete des Indischen Ozeans nichts gewußt hat (ein Moment, das übrigens entscheidend gegen die Annahme spricht, daß Alexander Herodot aufmerksam gelesen habe). Alexanders erster fundamentaler geographischer Irrtum war seine Ansicht gewesen, der Jaxartes (Syr-darja), den er in der Gegend von Chodschent erreichte, sei der Oberlauf der Tanaïs (Don); er dachte sich diesen Strom nördlich um das Kaspische Meer, das als Binnenmeer angenommen wurde, herumfließend. Diesen Tanaïs aber hielt er für die Grenze zwischen Europa und Asien, was zur Folge hatte, daß er die jenseits des Jaxartes wohnenden Skythen als die europäischen Skythen bezeichnete. Vom Aralsee wußte Alexander nichts. Als man nach dem Einmarsch in Indien auf dem Indosflusse Krokodile fand und auf dem dritten Quellfluß des Indos, dem Akesines (Tschinab), sogar Lotosblumen, die bisher nur aus Ägypten bekannt waren, da glaubte Alexander am Oberlauf des Niles zu sein, der also mit dem Indos gleichgesetzt wurde — eine Vorstellung, die auch schon vor Alexander gelegentlich nachweisbar ist. Dies hatte zur Folge, daß man das „Erythräische Meer" als Binnenmeer betrachtete. F. **Schachermeyr** hat in seinem neuen Alexanderbuch (Alex. d. Gr., Graz 1949), dem auch die beiden Skizzen verdankt werden, die Vermutung ausgesprochen, diesem Weltbild des Makedonen läge die Vorstellung von der Symmetrie der Gebiete nördlich und südlich des „Kaukasos" zugrunde. Ferner hält **Schachermeyr** die Möglichkeit für gegeben, daß Alexander an eine Abzweigung des Tanaïs in das Kaspische Meer und des Indos-Nils in das Erythräische Meer geglaubt habe. Das sind Hypothesen, die hier auf sich beruhen bleiben mögen.

Nach der Expedition des Nearchos, der im Jahre 325 v. Chr. vom Indosdelta die Küste Gedrosiens entlang in den Persischen Golf bis in das Mündungsgebiet des Tigris gesegelt ist, erhält das Erdbild des Königs ein ganz anderes Gesicht. Die Indos-Nil-Hypothese ist endgültig abgetan, das Erythräische Meer gilt nunmehr als ein Busen des südlichen Okeanos, das Kaspische Meer als ein solcher des nördlichen Weltmeeres. Es ist dies im großen und ganzen jenes Erdbild, das **Eratosthenes** übernommen und weiter ausgebildet hat.

V. **Burr**, Würzb. Jahrbücher 2 (1947) S. 91 ff.; H. **Berve** in: Gestaltende Kräfte der Antike (Aufsätze z. griech. u. röm. Gesch.), München 1949, S. 88 ff.; F. **Schachermeyr**, Alex. d. Gr. (1949) S. 364 ff.: „Das Indus-Problem" (dessen Auffassung, Alexander habe die Leistung des Skylax totgeschwiegen, nicht wahrscheinlich ist).

S. 18/19 ⓐ GRIECHENLAND um 330 v. Chr. (mit Nebenkarte) ⓑ KRETA

Griechenland (griechisch Hellas, lateinisch *Graecia*) ist der südlichste, am reichsten gegliederte Ausläufer der großen Balkanhalbinsel. Seine Nordgrenze liegt dort, wo sich die griechische Halbinsel vom Balkanrumpfe trennt: im Westen bei den **Akrokeraunischen Bergen**, im Osten beim Berge **Olympos**. Griechenland ist überwiegend Gebirgsland; fast die ganze Halbinsel wird von Bergen und Bergketten ausgefüllt; sie gliedern das Land in eine große Zahl kleiner und kleinster Kantone, zwischen denen eine unmittelbare Verbindung oft schwierig ist. Allein in den Flußebenen des Peneios in Thessalien, des Eurotas und des Alpheios in der Peloponnesos bleibt Raum für größere geschlossene Siedlungsgebiete frei; doch nur in Lakonien, in dem zwischen den Gebirgsmassiven des Taygetos und des Parnon liegenden Fruchtlande, ist unter Spartas Führung ein bedeutendes Staatsgebilde herangewachsen, das seit der Mitte des 6. Jahrh. v. Chr. die Geschicke ganz Griechenlands maßgebend geformt hat. Für die griechische Halbinsel besonders charakteristisch ist die weitgehende Durchdringung von Land und Meer; fast alle griechischen Landschaften besitzen einen Zugang zum offenen Meer, und an nicht wenigen Punkten des Binnenlandes wird der Spiegel des Meeres für den Betrachter auf steiler Bergeshöhe sichtbar.

Geographisch gliedert sich Griechenland in 3 Teile: in Nordgriechenland, Mittelgriechenland und in die Peloponnesos. Dazu kommen noch die Inseln des Ägäischen und des Ionischen Meeres. **Nordgriechenland**, bestehend aus den Landschaften Epirus und Thessalien — die Grenzscheide zwischen ihnen ist der Pindos — hat in der Geschichte des Landes keine hervorragende Rolle gespielt. Die Epiroten, Völker illyrischer Abkunft, sind erst in später Zeit vollständig hellenisiert worden; bis in die Diadochenzeit hinein fehlt eine enge Verbindung zwischen diesem Lande und dem übrigen Hellas; nur das Zeusheiligtum von **Dodona** hat sich schon früh eine panhellenische Anerkennung erworben. In die Geschichte eingeführt hat die Landschaft erst der König **Pyrrhos** von Epirus († 272 v. Chr.). Anders steht es mit **Thessalien**: die Gesamtlandschaft erscheint in 4 Tetraden (Thessaliotis, Pelasgiotis, Hestiaiotis, Phthiotis) aufgespalten: die erste von ihnen, die Thessaliotis, hat dem ganzen Lande den Namen gegeben. Die ursprünglichen Bewohner waren äolischen Stammes; sie sind durch die neuzuwandernden „Nordwestgriechen" zum Teil vertrieben, zum Teil in den Stand der Hörigkeit herabgedrückt worden (Penesten). Thessalien ist das Land der großen Adelsgeschlechter: die Herren von Larisa, Krannon, Pherai und Pharsalos sind die bedeutendsten. Die Rivalität der thessalischen Großen hat es jahrhundertelang verhindert, daß sich die Landschaft den ihr gebührenden Platz in der Geschichte Griechenlands errungen hat.

In **Mittelgriechenland** ist die politische Zersplitterung besonders groß. Die wichtigsten Landschaften sind — von Westen nach Osten — Akarnanien, Ätolien, das ozolische (oder westliche) Lokris, Doris, Phokis, das östliche Lokris (durch das Gebirge Knemis in das epiknemidische und das hypoknemidische Lokris geteilt, das letztere auch das „opuntische Lokris — nach der Stadt Opus — genannt), Böotien, Attika, die Insel Euböa und, als Übergang zur Peloponnesos, die sog. Megaris. Auch die kleinen Landschaften der Ainianen, die Ainis, und der Malier, die Malis, rechnet man zu Mittelgriechenland. Das völkische Bild dieser Gesamtlandschaft läßt an Buntheit nichts zu wünschen übrig. Neben dem nordwestgriechischen Element, das in Akarnanien, Ätolien, Phokis und Lokris vertreten ist, steht das äolische in Böotien, das dorische (Doris, Megaris) und das ionische in Attika und auf Euböa. Während die Landschaften des Westens erst spät in die griechische Geschichte eingetreten sind, ist Attika mit Athen schon in früher Zeit zu hoher kultureller Blüte gelangt. Groß ist auch die Bedeutung **Delphis**, dessen Orakel auch von nichtgriechischen Herrschern oft befragt worden ist. Zu Attika gehört (endgültig seit Peisistratos) auch die Insel Salamis; sie war vorher der Zankapfel zwischen Athen und Megara gewesen. Die bedeutendsten Orte Euböas sind Chalkis und Eretria gewesen, von denen Chalkis als Mutterstadt zahlreicher Kolonien im Westen (Italien und Sizilien) und im Norden (Chalkidike) hervorgetreten ist.

Jenseits des Gerania-Gebirges auf dem Isthmos beginnt die **Peloponnesos.** Ihre Landschaften sind die Argolis (mit der sog. Korinthia), Lakonien, Messenien, Elis, Achaia und das im Zentrum gelegene Arkadien. Das führende völkische Element ist das dorische (im Osten und Süden), in Elis und Achaia dominiert das nordwestgriechische, während die Arkader, die in alter Zeit, vor dem Kommen der Dorer, auch die Gebiete am Ägäischen Meere besiedelt haben müssen, von wo aus sie noch vor der Jahrtausendwende Cypern erreicht haben, gemeinsam mit den Äolern (in Mittel- und Nordgriechenland) in der modernen Forschung unter dem Namen „Achäer" zusammengefaßt werden. Die Landschaft Messenien hat lange Jahrhunderte unter der Fremdherrschaft der Spartaner gestanden (Ende des 8. Jh. bis 369 v. Chr.); ihre Befreiungsstunde schlug im Zeitalter des Epameinondas. Von bedeutenden Orten sind zu nennen: Korinth (mit den Häfen Lechaion am Ionischen Meere, Kenchreai am Ägäischen Meere), eine der bedeutendsten Handelsstädte des alten Hellas, dessen Münzen gerade im 4. Jh. weit verbreitet waren; **Argos**, die große Gegnerin Spartas, mit dem Heiligtum der Hera bei Prosymna, **Megalopolis**, durch Zusammensiedlung (συνοικισμός) in der Zeit des Epameinondas gegründet, **Olympia**, die Stätte, an der sich die Jugend der ganzen griechischen Welt alle 4 Jahre zu sportlichen Wettkämpfen unter den Augen von ganz Griechenland versammelte, und schließlich **Sparta**, durch den Zusammenschluß von 5 offenen Dörfern als Mittelpunkt des Staates der Lakedämonier in früher Zeit (8. Jh.?) entstanden.

Von den Inseln des Ionischen Meeres ist **Korkyra** schon in früher Zeit als Kolonie von Korinth zu großer wirtschaftlicher und kultureller Bedeutung gelangt. Neben Korkyra (heute Korfu) sind **Leukas, Ithaka, Kephallenia** und **Zakynthos** zu nennen. **Kythera**, an der Südspitze des Peloponnesos, ist früh unter spartanische Herrschaft gekommen. Von der Dorischen Wanderung ist auch die große Insel **Kreta** erfaßt worden, die im übrigen abseits der Geschichte des eigentlichen Hellas ihr Eigenleben geführt hat: sie hat weder an den Perserkriegen noch am Peloponnesischen Kriege teilgenommen, und erst in der hellenistischen Zeit haben Kreter als Söldner auf allen Kriegsschauplätzen mitgekämpft. Die Glanzzeit Kretas liegt in der Frühgeschichte; es ist die Periode der sog. minoischen Kultur (1. Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr.).

Von der Insel Euböa und von der Halbinsel Attika führt eine Inselbrücke hinüber nach Kleinasien: es sind die **Kykladen**, von den Alten so genannt, weil sie im Kreise um die heilige Insel **Delos** gelegen zu sein schienen, und die **Sporaden**. Die Existenz dieser Inseln hat den Verkehr vom griechischen Mutterlande nach Kleinasien sehr begünstigt. In Verbindung mit der Besiedlung der kleinasiatischen Westküste durch die Griechen (vor 1000 v. Chr.) haben die Inseln dem Ägäischen Meer im Altertum den Charakter eines griechischen Binnenmeeres gegeben, den die Ägäis erst in unseren Tagen (durch die Aussiedlung der Griechen aus Kleinasien nach dem 1. Weltkrieg auf Grund des Friedensvertrages von Lausanne, 1923) vollständig verloren hat.

Griechischen Stammes sind auch die **Makedonen**; das zeigt ihre Sprache, die dem Thessalischen verwandt ist. Die jahrhundertelange Isolierung dieses Stammes von dem übrigen Griechenland hat jedoch das makedonische Volk als eine eigene Einheit geprägt, und durch politische Gegensätze im Zeitalter König Philipps II. (359—336 v. Chr.) ist diese Kluft, nicht ohne Schuld des Demosthenes, weiter vertieft worden.

Die Karte gibt die politischen Grenzen mit dem Stande von ungefähr 330 v. Chr. wieder. Die überwiegende Mehrzahl der griechischen Staaten hat Kontingente zum panhellenischen Perserkrieg Alexanders auf Grund der Bundesakte von Korinth gestellt. Diese Truppen haben an den Kämpfen in Asien bis zum Jahre 330 v. Chr. teilgenommen. Im Frühjahr dieses Jahres hat Alexander von Ekbatana aus die griechischen Kontingente in die Heimat entlassen, soweit sie es nicht vorgezogen haben, als Söldner im Dienste Alexanders zu bleiben. Der i. J. 338 v. Chr. durch die Vereinbarungen zwischen Philipp II. und den Griechen geschlossene Korinthische Bund existiert weiter, erst bei Ausbruch des Lamischen Krieges (322) ist das Bundesverhältnis von den Hellenen als erloschen betrachtet worden. Im Jahre 331 haben sich die Spartaner (unter dem König Agis III.) gegen die Makedonen erhoben; sie sind in dem gleichen Jahre von Antipatros, Alexanders Stellvertreter beim Hellenenbund, bei Megalopolis geschlagen und (wahrscheinlich) zum Eintritt in den panhellenischen Bund gezwungen worden.

Um 330 v. Chr. herrschen die Makedonen über Hellas fast unumschränkt: die wichtigsten strategischen Plätze wie Ambrakia, Chalkis, die Kadmeia von Theben (die Stadt selbst ist i. J. 335 zerstört worden) und Akrokorinth sind durch makedonische Besatzungen gesichert. Während das eigentliche Thessalien mit der Krone Makedoniens in Personalunion verbunden ist, befinden sich von den thessalischen Periökenlandschaften die Perrhaibia im Norden und die Halbinsel Magnesia (mit dem Hafen Pagasai) in unmittelbarer Abhängigkeit vom Makedonenkönig. Mit den **Epiroten** ist er verbündet; der König von Epirus, gleichfalls Alexander mit Namen (†331/0 in Italien), ist mit Alexander d. Gr. verschwägert.

Das politische Gesicht des eigentlichen Griechenlands erhält sein Gepräge durch die Existenz einer Anzahl von „Staatenbünden" (κοινά): es sind dies die Bünde der **Akarnanen, Ätoler, Phoker, Böoter, Achaier** (auf der Peloponnesos) und der **Arkader**. Hierin zeigt sich deutlich das Bestreben der Griechen, die engen Schranken der einzelnen Gemeindestaaten (Poleis) zu überwinden, um dadurch auch größeren politischen Aufgaben gewachsen zu sein. Die Bünde der Arkader und wahrscheinlich auch der Ätoler verdanken ihre Existenz der Initiative des Epameinondas. Im Jahre 324 hat übrigens Alexander den Befehl zur Auflösung der griechischen „Staatenbünde" gegeben; sie sind aber nach seinem Tode alsbald wiedererstanden, und vor allem die Bünde der Ätoler und der Achäer haben in der Geschichte des hellenistischen Zeitalters eine bedeutende Rolle gespielt. Von den übrigen griechischen Staaten sind zu erwähnen: **Athen** (mit den Kleruchien Imbros, Skyros und Lemnos, dazu Samos und Delos), **Argos**, dessen Gebiet ebenso wie das von **Messenien** durch den Schiedsspruch Philipps II. i. J. 338 auf Kosten der Spartaner beträchtlich vergrößert worden war, und schließlich **Elis**, das in langjähriger Fehde um Triphylien mit den Arkadern gestanden hatte.

Auf siedlungsgeschichtliche Einzelfragen kann hier nicht eingegangen werden. Es mag jedoch hervorgehoben werden, daß für die Landeskunde Thessaliens und des östlichen Mittelgriechenlands einschließlich Euböas die Forschungen von A. **Philippson** (Die griechischen Landschaften, Frankfurt 1950, im Erscheinen) mit den wertvollen Ergänzungen E. **Kirstens** herangezogen worden sind. Das gleiche gilt für eine Reihe von Einzelstudien zur Topographie des westlichen Lokris von dem französischen Forscher L. **Lerat** (s. jetzt sein Werk: Les Locriens de Ouest, 2 Bde., Paris 1952); für die Peloponnesos sind Ernst **Meyers** „Peloponnesische Wanderungen" (1938) von Wert gewesen.

S. 20 ⓐ HELLENISTISCHE STÄDTEGRÜNDUNGEN

Die Karte zeigt die hellenistischen Städtegründungen in Vorderasien, soweit sie aus den literarischen, inschriftlichen und numismatischen Quellen bekannt sind, und zwar getrennt nach Neugründungen und nach hellenisierten Städten, d. h. nach Orten, die in ihrer inneren Form und in der Zusammensetzung ihrer Bewohner in hellenistischer Zeit entscheidend umgeprägt worden sind wie z. B. Pergamon, Sardes und Babylon. Mit wenigen Ausnahmen handelt es sich um Gründungen der Seleukiden, vor allem des Seleukos I. (312—280) und des Antiochos I. (293 bzw. 280—261); diese beiden Herrscher sind — neben Alexander — die größten Städtegründer, die die Geschichte des Altertums verzeichnet. Drei Schwerpunkte zeichnen sich bei den Städtegründungen ab: das westliche Kleinasien (im besonderen Lydien und das westliche Großphrygien), Syrien und das nördliche Mesopotamien: es ist gewiß kein Zufall, wenn gerade diese Landschaften das eigentliche Rückgrat der Seleukidenherrschaft gebildet haben. Bei den neugegründeten Städten handelt es sich vielfach um den makedonischen Stadttypus, d. h. um solche Poleis, deren Autonomie von seiten des Souveräns starken Einschränkungen unterworfen war. Diesen makedonischen Stadttypus findet man nicht nur im Seleukidenreich, sondern auch bei den Ptolemäern (Alexandreia, Ptolemaïs in Oberägypten) und auch bei den Attaliden (Pergamon). Eine Anzahl von typisch makedonischen Namen, insbesondere in Nordsyrien und Mesopotamien, wie z. B. Amphipolis, Beroia, Europos, enthüllen die Absicht der ersten Seleukiden, aus diesen Gebieten ein neues Makedonien zu machen. Neben den Poleis, den Gemeinden mit Stadtrecht, stehen, insbesondere in Kleinasien und im Osten des Reiches, in Baktrien (auf der Karte nicht dargestellt), zahlreiche Ortschaften ohne Stadtrecht; sie werden als „Niederlassungen" (griechisch κατοικίαι) bezeichnet; zum mindesten ein Teil von ihnen, an strategisch wichtigen Punkten angelegt, muß als typische „Militärkolonien" bezeichnet werden wie z. B. Thyateira, Hyrkanis in Lydien und viele andere mehr. Eine scharfe Trennung von den Poleis ist in der Regel nicht möglich; übrigens hat eine Anzahl von „Katoikien" im Laufe der Zeit Stadtrecht erlangt.

Die umfangreichen Städtegründungen sind nur möglich gewesen durch einen ständigen Zustrom griechischen und makedonischen Menschentums, der sich während des ganzen 3. Jh. v. Chr. aus dem Mutterlande nach Asien (und nach Ägypten) ergossen hat. Wesentliche Gründe dieser Wanderung waren die ungleich besseren Erwerbs- und Verdienstmöglichkeiten in der neuen Heimat. Zu den bedeutendsten Neugründungen der Seleukiden in Vorderasien sind die vier großen nordsyrischen Metropolen, Antiocheia am Orontes, Seleukeia in Pieria, Laodikeia am Meer (Latakieh) und Apameia, zu zählen. Sie sind Hochburgen des Griechentums und der griechischen Kultur in diesem Lande bis in die Spätantike, bis zum Kommen der Araber, geblieben. Der tiefgehende Einfluß der griechischen Weltkultur auf die Völker des Vorderen Asiens zeigt sich am besten in dem Vordringen der griechischen Sprache (in der Form der attischen Koiné). Iranier, Semiten (unter ihnen Juden und Babylonier), Kleinasiaten und Galater haben sich des Griechischen bedient, das damit an die Stelle des Aramäischen, der Verkehrssprache im Perserreich, getreten ist und dieses stark zurückgedrängt hat. Im Syrischen und Aramäischen finden sich zahlreiche griechische Lehnworte, gerade dies ein Zeichen für die starke Einwirkung des Griechischen auf das Denken und die Lebensformen des Orients. Zahlreiche Eingeborene haben zu ihrem Namen noch einen griechischen angenommen. Wenn wir im Ev. Mark. VII 26 eine „griechische Frau, der Abstammung nach eine Syrophoinikerin" finden, so zeigt dies, daß der Begriff „Grieche" (Ἕλλην) zu einem kulturellen Begriff geworden ist: es sind alle die, die an der griechischen Bildung Anteil haben, mochten sie nun gebürtige Griechen oder Eingeborene, Asiaten, sein.

Besonders interessant sind auch die **Umbenennungen** alter Siedlungen im Orient. Aus Dura wurde die Stadt Europos, aus dem alten Thapsakos am Euphrat das makedonische Amphipolis, aus Berytos Laodikeia und aus Ake Ptolemaïs. Freilich hielten sich diese griechischen und makedonischen Namen meist nur solange, als die Herrschaft der Griechen (und der Römer) in diesen Gebieten Bestand hatte: das alte Haleb heißt heute Aleppo, nicht Beroia usw. Obwohl die Reaktion des Orients, die mit voller Kraft im 2. Jh. v.Chr. (Makkabäeraufstand) einsetzt, die Herrschaft der Seleukiden allmählich untergraben und die Vorherrschaft der griechischen Kultur in Vorderasien beseitigt hat, so sind doch die Städtegründungen der Seleukiden als Ausdruck der Expansion des Griechentums und des griechischen Geistes in der hochhellenistischen Zeit von ungewöhnlicher historischer Bedeutung.

Eduard **Meyer**, Blüte u. Niedergang des Hellenismus in Asien, Frankfurt 1925; V. **Tscherikower**, Die hellenist. Städtegründungen (Philologus Suppl. Bd. 19, 1), 1927; W. W. **Tarn**, Hellenistic Civilisation, 2. Aufl., London 1930, S. 129ff.; M. **Rostovtzeff**, Social and economic history of the Hellenistic world I (Oxf. 1941) S. 476ff. Bedeutende Arbeiten zur Siedlungsgeschichte Kleinasiens hat Louis **Robert** (Paris) veröffentlicht; s. z. B. seine „Villes d'Asie Mineure" (1935) u. die „Hellenica" I—IX (1940—1950).

S. 20 ⓑ DIE DIADOCHENREICHE um 303 v. Chr.

Um das Jahr 303 v. Chr. hat sich im hellenistischen Osten ein gewisses Gleichgewicht der Kräfte gebildet. Das mächtigste Reich ist das des Diadochen **Antigonos Monophthalmos** (des „Einäugigen"); es umfaßt nahezu ganz Kleinasien, dazu Syrien und Teile Mesopotamiens (die Ostgrenze ist hier nur hypothetisch). Seit 307 v. Chr. hatte Antigonos' Sohn **Demetrios** (Poliorketes, der „Belagerer") im hellenischen Mutterlande größere Erfolge im Kampfe gegen den makedonischen Machthaber **Kassandros** errungen, den er aus der Peloponnesos und aus

Mittelgriechenland zu verdrängen vermochte. Im Jahre 302 kam es hier zur Gründung des Hellenenbundes von Korinth, der die Könige Antigonos und Demetrios zu seinen Führern (Hegemones) erwählte. Die Hauptstadt des Antigonosreiches war zunächst **Kelainai** in Großphrygien, ein sehr wichtiger Straßenknotenpunkt, gewesen, später die Neugründung **Antigoneia** am Orontes. Im Besitze Syriens und Phönikiens kontrollierte Antigonos nicht nur die Endpunkte der von Osten zum Mittelmeer führenden Karawanenstraßen, er hatte vor allem auch die Flotten der großen phönikischen Seestädte zu seiner Verfügung.

An Flächeninhalt, nicht an Bedeutung wird das Antigonosreich von dem des **Seleukos** (I.) übertroffen. Dieser Diadoche hatte sich nach seiner Rückkehr aus Ägypten (Schlacht bei Gaza, 312 v. Chr.) in der Satrapie Babylonien ein starkes Machtzentrum aufgebaut. Bis zum Jahre 309/08 v. Chr. war zwischen den beiden Machthabern erbittert um Babylonien gerungen worden; das Ergebnis war, daß Seleukos es zu behaupten vermochte. Seit 308 v. Chr. befand er sich auf dem Kriegszuge, der ihn durch die iranischen Gebiete bis an die Grenzen Indiens führte. Hier stieß er mit dem indischen Könige Sandrokottos (Çandragupta) zusammen, dem Gründer eines großes Reiches im Stromgebiet des Indos und des Ganges (Hauptstadt Pataliputra). Seleukos schloß mit ihm einen Vergleich, der den Inder im Besitze der Ostprovinzen des ehemaligen Alexanderreiches beließ, d. h. Sandrokottos behielt das Fünfstromland, einen Teil der Paropamisaden (das Gebiet am Hindukusch), dazu Teile Arachosiens, vielleicht auch Gedrosiens.

Das Reich des Diadochen **Ptolemaios I.** (306/05—283) erscheint nach dem Verlust der griechischen Besitzungen (vgl. H. **Bengtson,** Die Strategie in der hellenist. Zeit I, 1937, S. 142ff.) und einzelner Stützpunkte in Südanatolien auf **Ägypten** und auf die **Cyrenaica** beschränkt. Die Inbesitznahme des wichtigen Südsyrien (sog. Koilesyrien) ist dem 1. Ptolemäer erst unmittelbar vor der Schlacht bei **Ipsos** (301) gelungen, in der Antigonos Monophthalmos Reich und Leben verloren hat.

Makedonien steht unter der Herrschaft des Königs Kassandros (305/04—298 v. Chr.). Er ist der Gründer von **Thessalonike,** das noch heute existiert (Saloniki), und von **Kassandreia,** das an der Stelle des alten von Philipp II. zerstörten Poteidaia errichtet worden ist. Kassandreia ist die neue Hauptstadt des Landes. In Griechenland standen Thessalien und Akarnanien (mit der wichtigen Festung Ambrakia) unter Kassandros' Herrschaft.

Aus der thrakischen Strategie ist das Reich des **Lysimachos** hervorgegangen (mit der Hauptstadt Lysimacheia auf der thrakischen Chersonesos). Es war durch die Einfälle der Barbaren im Norden besonders gefährdet.

Am Rande der griechischen Welt, am Süd- und Ostufer des Asowschen Meeres, lag das sog. **Bosporanische Reich.** Es stand unter der Herrschaft der Spartokiden (Spartokos III., 304—289). Die Herrschaft der Könige, die nicht zu den Diadochen zu rechnen sind, erstreckte sich auch auf die Griechenstädte Theodosia (Feodosia), Pantikapaion (Kertsch) und Phanagoreia. Als Getreidelieferant war das Reich sehr wichtig; es unterhielt enge Handelsbeziehungen zu der griechischen Welt, vor allem zu Athen.

Wichtig sind die Forschungen von K. J. Beloch, Griech. Gesch. Bd. IV, 2 (1927); der Verlauf der Ostgrenze des Seleukosreiches ist umstritten; wichtig ist Strabon XV 724 (= Eratosthenes) und Plinius nat. hist. VI, 69, die sich jedoch widersprechen; vgl. zuletzt W. W. **Tarn,** The Greeks in Bactria and India, 2. Aufl. (Cambridge 1951) S. 100, dessen Lösung hier angenommen ist. Zum Bosporanischen Reich vgl. M. **Rostovtzeff,** Skythien u. der Bosporus (1930).

S. 21 ⓐ DIE HELLENISTISCHE STAATENWELT um 240 v. Chr.

Die Karte zeigt die hellenistische Welt auf ihrem politischen und kulturellen Höhepunkt. Leider konnte der Osten nicht mit dargestellt werden; hierfür muß auf die Karte S. 22: „Die hellenistische Welt um 185 v. Chr." verwiesen werden; die politischen Verhältnisse im Westen (Mittel- und Süditalien) vor dem Beginn des 1. Punischen Krieges zeigt die Karte S. 28.

Der mächtigste hellenistische Staat ist im Jahre 240 v. Chr. unbestritten das **Ptolemäerreich** (unter der Herrschaft des Ptolemaios III. Euergetes, 246—221 v. Chr.): es ist ein um das Ostbecken des Mittelmeeres gelegenes Seereich, das in gewisser Hinsicht an das Reich des Demetrios Poliorketes (294—286) erinnert. Die ptolemäischen Besitzungen erstrecken sich von Thrakien über die Kykladen, die kleinasiatischen Küstengebiete und Cypern bis nach Elephantine im Süden Ägyptens. Wirtschaftlich besonders wertvoll ist das südliche Syrien (sog. Koilesyrien), das, seit 301 zum Reiche gehörend, von den Ptolemäern bis 200 v. Chr. in mehreren Kriegen (sog. Syrischen Kriegen) gegen die Seleukiden behauptet worden ist. Die wirtschaftlichen und diplomatischen Beziehungen der Ptolemäer reichen bis nach Italien (Rom), Sizilien und Karthago im Westen, bis nach Arabien und Indien im Osten. Erzeugnisse der ptolemäischen Manufaktur finden sich in Südrußland ebenso wie im Inneren Afrikas. Der unerschöpfliche Reichtum des Nillandes bildet die Grundlage einer hochentwickelten Staatswirtschaft, die den Ptolemäern ungeheure Einnahmen bringt und sie zu den reichsten Herrschern der damaligen Welt gemacht hat. Besonders wichtig ist der Besitz der Insel Cypern mit ihren reichen Kupfergruben.

An Umfang wird das Ptolemäerreich allerdings von dem **Reich der Seleukiden** bei weitem übertroffen; es erstreckt sich vom Hellespont im Westen bis zu den Grenzen Baktriens im Osten. Den Kern bilden die nordsyrisch-mesopotamischen Gebiete mit ihren vielen neugegründeten Städten, aber auch die Landschaft Medien, der Mittelpunkt der Seleukidenherrschaft im Mittleren Osten, mit seinen zahlreichen Militärkolonien (κατοικίαι) ist sehr wichtig. Die kleinasiatischen Gebiete sind in den Jahren 242—228 v. Chr. vom übrigen Reiche praktisch getrennt gewesen, da sich hier der jüngere Bruder des Seleukos II., **Antiochos Hierax,** zum unabhängigen Könige gemacht hatte. Der spätere Verlust der kleinasiatischen Satrapien, der im Frieden von Apameia (188) erfolgte, ist hier gewissermaßen schon vorgezeichnet.

Der Seleukidenstaat ist überhaupt in den Jahren kurz vor 240 v. Chr. durch Absplitterung von Gebietsteilen stark geschwächt worden. So hatte sich (um 260 v. Chr.) Großkappadokien (das südliche Kappadokien) unter dem Iranier Ariarathes selbständig gemacht; im Osten war der Statthalter Diodotos von Baktrien vom Reiche abgefallen; sein Schwiegersohn Euthydemos von Magnesia ist der eigentliche Begründer des gräkobaktrischen Reiches, das in der Geschichte des Mittleren Ostens eine hervorragende Rolle gespielt hat. Noch folgenschwerer war der Einbruch der dahischen Parner aus den Gebieten östlich des Kaspischen Meeres in das Seleukidenreich; sie gründeten hier unter Arschak (griechisch Arsakes) einen eigenen Staat und nannten sich in der Folgezeit nach der Landschaft Parthien die „Parther". Die Karte zeigt das Partherreich, später der größte Machtfaktor zwischen dem Euphrat und Indos, in der ersten Phase seines Entstehens. Zu beachten wäre ferner die Existenz des selbständigen Armenien und des atropatenischen Medien, die Aufsplitterung des nördlichen Anatolien, in dem, anders als im übrigen Kleinasien, auch noch einige selbständige griechische Gemeindestaaten, die mächtigen Handelsrepubliken Byzantion, Kalchedon, Kyzikos, Herakleia, Sinope u. a., existieren. Selbständig ist ferner die Insel Rhodos (mit Karpathos und der rhodischen Peraia in Kleinasien). **Pergamon** war um diese Zeit ein Zwergstaat.

Auch **Makedonien,** damals unter der Herrschaft des Antigonos Gonatas († 239 v. Chr.), des Sohnes des „Seekönigs" Demetrios Poliorketes, befindet sich im Rückgang. Es hat nicht nur im thrakischen Küstengebiet, sondern auch in Griechenland wichtige Gebiete verloren, vor allem **Korinth,** das Aratos von Sikyon von makedonischer Herrschaft befreit und dem Achäischen Bunde angeschlossen hat. In Hellas selbst ist der **Ätolische Bund** die größte Machtbildung; die Ätoler haben sich nicht nur das Protektorat über Delphi gesichert, zu ihrem Bunde gehört auch Böotien, und selbst die Insel Chios steht zu der Vereinigung in engen Beziehungen. Alle übrigen griechischen Staaten (mit der einzigen Ausnahme des aufstrebenden Achäischen Bundes) haben in dieser Zeit nur lokale Bedeutung; dies gilt auch für Sparta.

Schließlich wäre noch zu betonen, daß die politischen Grenzen vielfach unsicher sind; ganz besonders gilt dies für die Nordgrenze des Seleukidenreichs. Auch die Abgrenzung der einzelnen Staaten im Norden Anatoliens ist mehr oder minder hypothetisch, in großen Zügen wird das Bild aber dem Wirklichen wenigstens nahekommen.

Für die politische Geschichte des Hellenismus (bis 217 v. Chr.) hat Grundlegendes geleistet K. J. **Beloch,** Griech. Gesch. Bd. IV, 1 u. 2 (1925 u. 1927). Er hat auch brauchbare historische Karten dieser Periode entworfen, die die neueren Forschungen gebührend berücksichtigten. Auf Belochs Arbeiten baut sich auch die hier gegebene Karte auf. Die neueste Darstellung der einschlägigen hellenistischen Geschichte findet sich bei H. **Bengtson,** Griech. Gesch. (1950) S. 383ff., hier auch die hauptsächlichen Quellen und die neueren Untersuchungen.

S. 21 ⓑ DAS PARTHERREICH UM DIE MITTE DES 1. JH. v. Chr.

Die Karte zeigt das Partherreich auf dem ersten Höhepunkt seiner Geschichte, zur Zeit der Schlacht bei **Karrhai** (53 v. Chr.), in der Crassus den parthischen Reitergeschwadern unterlegen ist. Für die Erkenntnis des Aufbaues des Reiches ist die Feststellung wichtig, daß bei den Parthern (ebenso wie im Perserreich der Achämeniden) das feudale Element eine bedeutende Rolle gespielt hat. Nicht nur befindet sich eine Reihe von Landschaften (Persis, Elymaïs, Armenien, Media Atropatene u. a.) im Besitz parthischer Vasallenkönige, auch die Stadtherren einzelner Poleis (wie z. B. von Dura-Europos am Euphrat) sind parthische Vasallen; ihre Herrschaftsdauer erstreckt sich über Generationen. Dieser ausgeprägte Feudalismus ist der Grund für die Größe, aber auch für die Schwäche des Reiches: nur solange die großen Feudalherren dem Großkönige Gehorsam leisteten, war das Reich imstande, seine Machtstellung nach außen zu behaupten.

Die Westgrenze bildete der mittlere und der untere Euphrat. Diese Grenze ist von den Parthern wohl gelegentlich überschritten worden — so wurde in der Zeit nach Cäsars Tod nicht nur Syrien, sondern auch Kleinasien von parthischen Reiterheeren überschwemmt —, es ist ihnen aber nicht gelungen, westlich des Euphrat dauerhafte Eroberungen zu

machen. Die Hauptstadt des Reiches war **Ktesiphon** am Tigris, ein gewaltiges Heerlager, das Seleukeia weit überflügelte. Interessant ist die Tatsache, daß im Partherreich das Griechische weithin als Sprache der Verwaltung im Gebrauch war (Urkundenfunde aus Dura-Europos und vom Berge Avroman in Media Atropatene). Dies sind Zeichen für die tiefgreifende Wirkung des „Hellenismus". Auch in der Verwaltung des Reiches finden sich hellenistische Elemente, so z. B. in der Zusammenfassung der Grenzprovinzen unter Generalgouverneuren, als deren Titel die griechische Bezeichnung „Strategos" erscheint. Der Großkönig war den Lehensfürsten (man kann die mächtigsten unter ihnen geradezu als „Kurfürsten" bezeichnen) durch seine riesige Hausmacht überlegen; sie bestand aus weiten Gebieten Mediens und Babyloniens. Der mächtigste aller Vasallen war der Surenas, dessen Besitzungen im nordöstlichen Iran (Margiane) lagen: er hat gegen Crassus ein Heer von 10000 Mann aus seinen Vasallen aufgeboten.

Die erste direkte Berührung zwischen Rom und Parthien fällt ins Jahr 92 v. Chr. Damals ist zwischen Sulla und den Parthern der Euphrat als die beiderseitige Interessengrenze festgelegt worden (Plutarch, Leben des Sulla c. 5). Bis zu seinem Untergang (224 n. Chr.) ist das Partherreich der mächtigste Feind des Imperium Romanum geblieben; Antonius (36 v. Chr.) und eine Reihe der römischen Kaiser haben Kriege gegen die Parther geführt (Trajan 114—117, Lucius Verus 162—165, Septimius Severus 194—195, 197—199, Caracalla 216—217), ohne daß es auf die Dauer zu einer Veränderung des Gleichgewichtes im Osten gekommen wäre.

Grundlegend war seinerzeit A. v. **Gutschmid,** Geschichte Irans u. seiner Nachbarländer von Alexander d. Gr. bis zum Untergang der Arsaciden, Tübingen 1888; dazu kommen neuerdings: N. C. **Debevoise,** A political history of Parthia, Chicago 1938, der Artikel „Parthia" in der „Real-Encyclopädie der class. Altertumswiss.", Bd. XVIII, 4 (1949) Sp. 1968 ff. (von P. J. **Junge** u. W. **Schur**), zu Einzelfragen U. **Kahrstedt,** Artabanos III. u. seine Erben (= Dissertationes Bernenses I, 2), Bern 1950.

S. 21 ⓒ HELLENISMUS UND IRANISMUS um 200 v. Chr.

Auf der Karte sind in schematischer Form die beiden welthistorischen Kräfte der hellenistischen Zeit wiedergegeben, der „Hellenismus" und der „Iranismus". Unter „Hellenismus" verstehen wir die Kultur des Weltgriechentums, die durch den Siegeszug Alexanders nach Asien verpflanzt wurde und hier feste Wurzeln geschlagen hat. Der „Iranismus" bezeichnet die bodenständige iranische Kultur des Oberen Asien; sie wird getragen vom iranischen Volkstum, den Persern, Medern, Baktrern u. a., die einst das Perserreich der Achämeniden aufgebaut hatten.

Die Skizze gibt insofern kein ganz richtiges Bild, als es sich als unmöglich erwiesen hat, die große Zahl der hellenistischen Städtegründungen (und alle Gründungen Alexanders) aufzunehmen[1]). Dadurch wird das Gesamtbild zuungunsten des Hellenismus verschoben und die Wirkung des Iranismus erscheint noch größer, als sie es in Wirklichkeit gewesen ist. Daß der Hellenismus auch in den fernsten Gebieten enorme Kräfte entfaltet hat, zeigt das Beispiel Baktriens: vermöge der in den dortigen Katoikien (Militärkolonien) lebenden Hellenen ist es dem Griechen Demetrios, dem Sohn des Euthydemos, gelungen, fast ganz Nordwestindien zu erobern (ca. 184 v. Chr.). Die politische Gegenwirkung gegen den Hellenismus geht vor allem von den **Parthern** aus, die in der 2. Hälfte des 3. Jahrh. südöstlich des Kaspischen Meeres einen eigenen iranischen Staat begründet haben (Beginn der parthischen Ära: Frühjahr 247 v. Chr.). Im übrigen aber wäre es irrig, wenn man annehmen wollte, die griechischen und die iranischen Elemente hätten ständig in einem unüberbrückbaren Gegensatz zueinander gestanden. Im Gegenteil: die Seleukidendynastie hat gerade in ihren besten Zeiten zahlreiche vornehme Iranier in der Administration des Reiches verwandt, so daß es zu einer engen Annäherung der führenden griechisch-makedonischen Schicht und des iranischen Adels gekommen ist. Die Grenzen des „Hellenismus" und des „Iranismus" sind also gerade in dem Seleukidenreich vielfach fließend. Das gleiche gilt, zum Mindesten seit etwa 150 v. Chr., für das Verhältnis der Griechen und Makedonen in Ägypten zu den Eingeborenen: hier kann man im späten 2. Jh. v. Chr. geradezu von der Entstehung einer gräko-ägyptischen Mischkultur sprechen.

Die Fragen des Volkstums und der Kultur in den hellenistischen Oststaaten gehören zu den schwierigsten, die in der Alten Geschichte zu lösen sind. Die Wissenschaft steht hier erst in den Anfängen, zusammenfassende Arbeiten fehlen fast ganz. Die Skizze ist nach F. **Schachermeyr,** Indogermanen und Orient, Stuttg. 1944, S. 281, Karte 16, gezeichnet. Weitere neuere Arbeiten: W. W. **Tarn,** The Greeks in Bactria and India[2], Cambridge 1951; F. **Altheim,** Weltgeschichte Asiens im griechischen Zeitalter, 2 Bde., Halle 1947—1948; wertvoll ist das ältere Werk **J. Jüthners,** Hellenen und Barbaren (Das Erbe der Alten, N. F. 8), Leipzig 1923. Zur Bevölkerungsgeschichte in Ägypten siehe die Hinweise bei H. **Bengtson,** Griech. Gesch. (1950) S. 403, dazu den Vortrag „Die Bedeutung der Eingeborenenbevölkerung in den hellenistischen Oststaaten", Welt als Geschichte 1951 S. 135 ff.

S. 21 ⓓ PRIENE (STADTPLAN)

Die Stadt Priene am Mäander, auf der Halbinsel Mykale in Kleinasien gelegen, ist durch die deutschen Ausgrabungen unter der Leitung C. **Humanns** und Th. **Wiegands** (1895—1898) besonders bekannt geworden. Und zwar handelt es sich nicht um Alt-Priene, die Stadt des weisen Bias (diese ältere Stadt wurde bisher nicht aufgefunden), sondern um das „neue" Priene. Es wurde um 350 v. Chr. gegründet und hat unter Alexander und in der hellenistischen Periode seine höchste Blüte erreicht. Priene ist nur eine sehr kleine Stadt gewesen, es dürfte kaum mehr als 5000 Einwohner gezählt haben. Die Stadt mißt von Osten nach Westen nur 600 m, von Norden nach Süden 950 m im Durchmesser. Der Umfang der gesamten Festungsmauer einschließlich der auf hohen Felsen thronenden Akropolis beträgt nur 2,5 km. Trotzdem erscheint uns die als ganzes freigelegte Stadt, die nach dem hippodamischen Schema schachbrettartig angelegt ist, mit ihren Tempeln, den beiden Gymnasien, von denen das „untere" ein großes Stadion besitzt, mit dem Rathaus und dem prächtigen hellenistischen Theater geradezu als das Muster einer „modernen" Stadt aus dem griechischen Altertum. Charakteristisch für die Stadtanlage ist die Bauweise in Terrassen. Interessant ist übrigens, daß die Stadtmauer ziemlich dünn war, sie mißt nur 2 m im Durchmesser: das weist darauf hin, daß sie in einer Zeit errichtet wurde, die die Belagerungsmaschinen des Demetrios Poliorketes († 283) noch nicht zu fürchten hatte. Der Haupttempel der Stadt war der der Göttin Athena Polias; er war im klassischen ionischen Stile erbaut durch den Architekten Pytheos, der auch das Mausoleion von Halikarnassos, eines der 7 Weltwunder, geschaffen hat. Auf einer Ante des Tempels steht in der schönen Steinschrift des späten 4. Jahrhunderts die Weihung des Makedonen Alexander, der i. J. 334 nach der Schlacht am Granikos vielleicht auch nach Priene gekommen ist: Βασιλεὺς Ἀλέξανδρος ἀνέθηκε τὸν ναὸν Ἀθηναίηι Πολιάδι. Alexander hat also den Tempel geweiht, d. h. er hat für die Vollendung des begonnenen Werkes die Baukosten zur Verfügung gestellt.

Th. **Wiegand** u. H. **Schrader,** Priene. Ergebnisse der Ausgrabungen u. Untersuchungen in den Jahren 1895—1898, Berlin 1904. Eine hervorragende Skizze: Th. **Wiegand,** Priene, in den Neuen Jahrbüchern f. das klass. Altertum, Gesch. u. dtsch. Lit., Band 25, I (1910) S. 545 ff.; dazu M. **Schede,** Die Ruinen von Priene, Berlin u. Leipz. 1934.

S. 22 ⓐ DIE HELLENISTISCHE WELT um 185 v. Chr.

Die Karte zeigt die hellenistische Welt nach der Schicksalsstunde des Seleukidenreiches in der Schlacht bei Magnesia am Sipylosberge (190 v. Chr.). Unsichtbar schwebt über den hellenistischen Staaten die *Domina Roma*, die von nun an der Welt ihre Gesetze gegeben hat.

Durch den Frieden von Apameia (188) ist das **Seleukidenreich** (unter König Antiochos III., 223—187, dann unter Seleukos IV., 187—175 v. Chr.) weit nach dem Osten zurückgeworfen, es hat seine kleinasiatischen Territorien diesseits des Tauros restlos verloren und ist damit von Hellas und Westkleinasien, den Quellen der griechischen Kultur, abgeschnitten. Im Osten haben in der Susiane und in der Persis einheimische Dynastien das Regiment an sich gerissen, so daß diese Landschaften nur noch dem Namen nach zum Reiche zu rechnen sind. Die **Parther** (unter **Phriapitios,** ca. 191—176) befinden sich im Ausgreifen nach dem Westen, die große Expansion beginnt jedoch erst unter Phriapitios' zweitem Nachfolger, **Mithradates** I. (ca. 171—138/7). Die größte Machtbildung im Osten ist das **gräko-baktrische Reich** unter dem Euthydemiden Demetrios I., der sich durch einen kühnen Kriegszug auch die nordwestindischen Gebiete zu Füßen gelegt hat — ein auch in kultureller Hinsicht außerordentlich folgenreiches Ereignis; hat die hellenistische Kultur doch durch das Medium der gräko-baktrischen Zivilisation auch die Gebiete Ostasiens erreicht. Zu bemerken wäre noch, daß um 200 v. Chr. die Bewegung der innerasiatischen Reitervölker, von dem Gebiet um die Wüste Gobi ausgehend, begonnen hat; es sind dies die ersten Vorläufer der Großen Völkerwanderung, die etwa ein halbes Jahrtausend später den ganzen eurasischen Kontinent in Mitleidenschaft gezogen hat (die Hunnen).

Zum bedeutendsten Staat in Anatolien ist **Pergamon** aufgestiegen; es reicht vom Tauros bis zum Hellespont, und jenseits der Meerengen gehört die thrakische Chersonesos den Attaliden (Eumenes II., 197—160/59). Der Besitz der Provinz Pamphylien ist zwischen den Seleukiden und Pergamon strittig. Über die Galater übte Eumenes II. eine Art Protektorat aus; Galatien ist deshalb in ähnlicher Farbe wie die übrigen Gebiete des pergamenischen Reiches gezeichnet (violett). Die Gebiete südlich des Mäander (Karien), dazu Lykien hatten die Römer den Rhodiern geschenkt; sie haben diese Landschaften nach dem Ende des Perseus-Krieges (167) wieder verloren. Bemerkenswert ist die Existenz einer ganzen Anzahl von selbständigen Griechenstädten in Kleinasien, von Kyzikos, Herakleia am Pontos, Sinope, der Tetrapolis von Kibyra und einer Reihe von Gemeinden an der anatolischen Westküste. Sie alle sind in grüner Flächenfarbe (wie Griechenland) gezeichnet. In Hellas selbst konnten wegen des kleinen Maßstabes die einzelnen Staaten nicht als solche kenntlich gemacht werden. Die Karte gibt insofern kein zutreffendes Bild von der hellenischen Zersplitterung.

[1]) Vgl. dazu die Karte „Die hellenistischen Städtegründungen", S. 20.

Das **Ptolemäerreich** ist aus Südsyrien und aus dem Ägäischen Meere verdrängt. Nur noch Kypros und die äußerste Ostspitze Kretas (Itanos) sind ihm von den auswärtigen Besitzungen in Übersee geblieben.

Grundlegend war seinerzeit B. **Niese**, Geschichte der griech. u. makedon. Staaten seit der Schlacht bei Chaeronea, Bd. III (1903): Von 188—120 v. Chr. — Seitdem ist viel neues Material an Inschriften zutage gekommen, vor allem für die territorialen Verhältnisse in Anatolien. Zur Verwaltung des pergamenischen Reiches siehe jetzt H. **Bengtson**, Die Strategie in der hellenistischen Zeit II (1944) S. 195—251. Zur Ausbreitung des gräko-baktrischen Griechentums: W. W. **Tarn**, The Greeks in Bactria and India[2] (Cambridge 1951), dazu F. **Altheim**, Weltgeschichte Asiens im griechischen Zeitalter, 2 Bde. (Halle 1947 u. 1948).

S. 22 ⓑ WICHTIGE AUSGRABUNGS- UND ARCHÄOLOGISCHE FUNDSTÄTTEN DER ALTEN WELT

Die Karte vermag nur eine ungefähre Vorstellung von der Arbeit der letzten Forschergenerationen zu vermitteln, die das Bild der Kulturen der Alten Welt vielfach umgestaltet, zum Teil sogar völlig neu gezeichnet hat. Als Schwerpunkte der gelehrten Arbeit zeichnen sich Mesopotamien und Syrien, Ägypten, das westliche Kleinasien, Griechenland und Italien ab, aber auch außerhalb dieser Zentren der archäologischen Forschung ist Bedeutendes geleistet worden, so z. B. von französischen Gelehrten in Algier und Tunis, von den Briten in ihrem Heimatlande und in Indien, von den Franzosen auf dem Gebiet der gallo-romanischen Forschung. Leider ist es nicht möglich, auf der Karte auch nur die wichtigsten archäologischen Reisen einzutragen, obwohl diese oftmals von ähnlicher Bedeutung gewesen sind wie die Ausgrabungen, zu denen sie vielfach erst den Anstoß gegeben haben.

Die moderne Phase der archäologischen Forschung ist nicht älter als etwa 75 Jahre; ihren Anfang bezeichnen die deutschen Ausgrabungen zu Olympia (1875), die der Historiker Ernst **Curtius** angeregt hatte. Wenige Jahre vorher (seit 1871) hatte der geniale Dilettant Heinrich **Schliemann** (1822—1890) mit seinen von so überaus glänzenden Erfolgen gekrönten Grabungen (in Troja, Mykenai, Tiryns, Orchomenos in Böotien) begonnen. Diese Forschungen, die W. **Dörpfeld** in wissenschaftliche Bahnen gelenkt hat, haben der Wissenschaft eine bis dahin ganz unbekannte Welt erschlossen; nicht das Hellas der homerischen Dichtung hatte Schliemann gefunden, sondern die Welt des 2. vorchristlichen Jahrtausends. Eine sehr starke Anziehungskraft haben im vergangenen Jahrhundert die alten Hochkulturen Mesopotamiens und Ägyptens auf die Reisenden und Gelehrten ausgeübt. Die Annalen der Wissenschaft verzeichnen zahlreiche Expeditionen ins Zweistromland, so die von **Rich** (1811), **Chesney** (1835—1837), **Botta, Place, Layard, Rassam, Smith, Taylor, Loftus** u. a. (seit 1843) und die von **Oppert** (1851—54). In Ägypten haben Italiener (I. **Rosellini**), Deutsche (Rich. **Lepsius**, 1843—45), Franzosen (**Mariette**, dem 1850 die Auffindung des Serapeums bei Memphis gelungen ist), Briten (Sir **Flinders Petrie**) und viele andere, in den letzten Jahrzehnten auch ägyptische Forscher, wissenschaftliche Untersuchungen vorgenommen. Zu den wissenschaftlich hochbedeutenden Funden zählt das Tontafelarchiv von Tell-el-Amarna (1887) und die Entdeckung der sog. Amarnakultur, die Auffindung des Tut-ench-amun-Grabes durch Lord **Carnarvon** und **Carter** in Theben (1922) u. a. Auch in Mesopotamien sind die Grabungen in den letzten Jahrzehnten rüstig weitergegangen (deutsche Forschungen in Uruk-Warka unter **Lenzen, Heinrich, Falkenstein** u. a., britische unter L. **Woolley** in Ur, französische unter A. **Parrot** in Mâri u. a.). Daneben wären die neueren Grabungen und Funde im **Iran** (Susa, Persepolis) und in **Syrien** (Byblos, Ras Samra, beide mit wichtigen Ergebnissen für die Schriftgeschichte) zu erwähnen.

Der deutsche Anteil an den modernen Ausgrabungen reicht von Spanien im Westen (Grabungen A. **Schultens** in Numantia, seit 1905) bis in das Zweistromland im Osten. Die erste systematische Ausgrabung auf deutschem Boden fand im J. 1784 in Badenweiler (Krs. Lörrach) statt: damals sind die römischen Heilthermen des Ortes durch E. v. **Edelsheim** aufgedeckt worden; dieses Jahr ist zugleich das Beginnjahr der römisch-germanischen Forschung. Besondere Berühmtheit haben die Grabungen und Funde auf der Saalburg, dem römischen Kastell im Taunus, erlangt, in neuerer Zeit (seit 1929) die Ausgrabungen im Altbachtal bei Trier (S. **Loeschcke**). Die bekanntesten und größten Funde aus der Römerzeit auf deutschem Boden sind der „Hildesheimer Silberschatz", 1868 beim Galgenberge in der Nähe Hildesheims durch Soldaten bei der Anlage eines Scheibenstandes gefunden, und nächst ihm der Straubinger Schatzfund (1950), der erste ein kunstvolles silbernes Tafelservice aus der frühen Kaiserzeit, der zweite bestehend aus wundervollen bronzenen Gesichtsmasken, aus kunstgeschmiedetem Pferdekopfschmuck, Werkzeugen und Waffen aus dem frühen 3. Jahrhundert n. Chr.

Nicht wenige der Ausgrabungen haben der Wissenschaft ganz neue Perspektiven eröffnet; dies gilt z. B. von den großartigen Funden auf Kreta, die dem Briten Sir **Arthur Evans** (in Knossos, seit 1899) und den Italienern (**Halbherr, Pernier** u. a.) neuerdings auch den Franzosen (**Chapouthier** u. a.) in Mallia, verdankt werden; wir nennen diese Kultur die „minoische" (nach dem sagenhaften König Minos von Kreta). Nicht minder epochemachend waren die Grabungen in Boghasköi (unter H. **Winckler**, O. **Puchstein**, K. **Bittel** u. M. **Schede**), die Funde in den etruskischen Gräbern, die Entdeckung der sog. Villanova-Kultur (bei Bologna), der frühgeschichtlichen Fundstätten La Tène (am Neuenburger See) und Hallstatt in Oberösterreich.

Von den neuesten Ausgrabungen können hier nur einige wenige genannt werden: die Forschungen der Amerikaner auf der Agora des Kerameikos zu Athen (mit wichtigen Ergebnissen für die Baugeschichte und mit zahlreichen Inschriften), die Nachgrabungen des Amerikaners C. W. **Blegen** in Troja seit 1932, mit neuen Ergebnissen für die trojanische Chronologie, die Auffindung eines Tontafelarchivs mit kretischer Schrift durch **Blegen** und **Kuruniotis** in Ano-Englianos (an der Bucht von Navarino), die Forschungen schwedischer Archäologen (A. W. **Persson**, E. **Gjerstad** u. a.) in der Argolis (Midea, Dendra, Asine) und auf Cypern (Vuni u. a.), diese mit neuen Aufschlüssen über die eigenartige Cypernkultur mit den sich kreuzenden Einflüssen aus dem Vorderen Orient und aus Hellas, in Italien aber in jüngster Vergangenheit die Ausgrabung des Heratempels am Silarus in Unteritalien (Paola **Zancani-Montuori** u. a.). Im übrigen geht die archäologische Forschung auch in unseren Tagen rüstig weiter; so hat der Franzose C. F. A. **Schaeffer** in Enkomi (Cypern) wichtige neue Entdeckungen gemacht (seit 1946).

Eine brauchbare wissenschaftliche Darstellung der archäologischen Entdeckungen, die dem Stande der Forschung entspräche, ist ein Desiderat. Ein älterer Überblick: A. **Michaelis**, Die archäologischen Entdeckungen des 19. Jahrh., 2. Aufl., Leipz. 1908; ergänzend F. v. **Oppeln-Bronikowski**, Archäolog. Entdeckungen im 20. Jahrh., Berlin 1931, u. A. **Rumpf**, Archäologie I (Sammlung Göschen Nr. 538), 1953. Eine chronologische Übersicht über die wichtigsten Grabungen: Th. **Wiegand**, im „Handbuch d. Archäologie" I (1939), hg. von W. Otto, S. 851 ff. Die neueren Funde sind mit Hilfe der archäologischen Zeitschriften (wie z. B. des „Archäologischen Anzeigers" im „Jahrbuch des Deutschen Archäol. Instituts") zu verfolgen.

S 22 ⓐ AKROPOLIS VON ATHEN siehe zu S. 24 ATHEN

S. 23 ⓑ DIE VÖLKER ALTITALIENS um 500 v. Chr.

Die Karte veranschaulicht die italische Völkerwelt um 500 v. Chr., d. h. zu einem Zeitpunkt, zu dem die Etrusker zwar die Herrschaft über Rom verloren haben, zu dem sie aber immer noch die bei weitem größte Macht in Italien gewesen sind. Das von ihnen beherrschte Gebiet erstreckt sich vom Tiber bis zum Fuße der Alpen. Allerdings wäre einschränkend hinzuzufügen, daß es sich hier um die Herrschaft einer dünnen völkischen Schicht handelt, die der Zahl nach den von ihr beherrschten einheimischen Völkern weit unterlegen gewesen ist. Der eigentliche Kern der etruskischen Machtbildung besteht aus dem Bund der 12 Etruskerstädte (*XII populi Etruriae*), die Zugehörigkeit der einzelnen Gemeinden zu dieser Vereinigung ist jedoch wechselnd und für manche Städte umstritten. Der Verlust Roms hat die Etrusker die Landverbindung mit dem von ihnen beherrschten Gebiet zwischen dem Volturnus und Silarus in Campania gekostet. Im Norden sind die Grenzen der etruskischen Expansion nur annähernd feststellbar. Es kann jedoch als gesichert gelten, daß die Etrusker die Ligurer nach Norden zurückgedrängt haben (vor der etruskischen Expansion war Pisae, heute Pisa, ligurisch), auch das Verhältnis der Etrusker zu den **Rätern** ist ungeklärt. Nach der Auffassung älterer Forscher (B. G. **Niebuhr**, C. O. **Müller**) wäre das Land der Räter die Urheimat der Etrusker gewesen, eine Ansicht, die heute wohl kaum noch einen ernsthaften Anhänger finden wird. Vielmehr wird man die Räter von den Etruskern scheiden müssen, deren kultureller Einfluß sich allerdings bis in die rätischen Alpengebiete (Etschtal und sogar noch über den Brenner hinaus bis Matrei) erstreckt hat.

In schärfstem politischen Gegensatz zu den Etruskern stehen um 500 v. Chr. die **Griechen** in Italien, die sich hier seit etwa 750 v. Chr. (Gründung der Kolonie Kyme, später Cumae, durch die Chalkidier von Euböa) niedergelassen haben. Zu den bedeutendsten griechischen Gemeinden in Unteritalien („Großgriechenland") und Sizilien zählen die die Orte Tarent, Croton, Locri Epizephyrii, in Sizilien Syracusae, Zancle (später Messana, heute Messina), Agrigentum (griech. Akragas) und andere. Das mächtige Sybaris (an der Mündung der Flüsse Sybaris und Crathis) ist kurz vor 500 der Eifersucht seiner Nachbarn zum Opfer gefallen und vollständig zerstört worden.

Etrusker und Griechen haben den Italikern die wichtigsten Elemente der Zivilisation vermittelt, beide waren Städtebauer, und es ist kein Zufall, daß Etrurien, Großgriechenland und Sizilien nicht nur auf kulturellem Gebiet, sondern auch auf dem Felde der Politik lange Zeit führend gewesen sind, bis Roms Aufstieg im 4. Jh. neue Verhältnisse geschaffen hat. Roms Anfänge aber stehen unter dem bestimmenden Einfluß der griechischen Zivilisation; die Römer haben nicht nur ihr Alphabet von den Griechen in Kyme (Cumae) übernommen, auch die römische Götterwelt hat griechische Vorstellungen und Göttergestalten in sich aufgenommen, so ist z. B. die kapitolinische Trias, Juppiter,

Juno, Minerva dem griechischen Vorbilde nachgeformt, und die Beziehungen zwischen Rom und Delphi gehen bereits in die Zeit der Tarquinier zurück. Nicht minder bedeutend ist allerdings der Einfluß der **etruskischen Zivilisation,** der sich, begünstigt durch die Herrschaft eines etruskischen Königshauses über Rom im 6. Jahrh., nicht nur auf dem Gebiete der materiellen Kultur, sondern vor allem auch im Glaubensleben (Eingeweideschau, Vogelschau) niedergeschlagen hat.

Die Römer gehören zu der großen Gruppe der Italiker, die man auf Grund der Ergebnisse der Sprachwissenschaft in die Untergruppen der **Latino-Falisker** (zu denen auch die Römer zählen) und der **Osko-Umbrer** einteilt. Die Wissenschaft nimmt an, daß die Italiker gegen Ende des 2. Jahrtausends den Boden der Apenninhalbinsel, vom Norden oder Nordosten kommend, betreten haben, d. h. etwa gleichzeitig mit der sog. Dorischen Wanderung in Griechenland. Die früheren höheren Ansätze sind heute aufgegeben, doch erscheint es nicht unmöglich, daß auch schon *vor* den Italikern kleinere indogermanische Gruppen den norditalischen Raum erreicht haben (das zeigt doch wohl das Auftreten der Leichenverbrennung im Po-Tal anstatt der bis dahin üblichen Bestattung). Politische Bedeutung hat das Italikertum erst durch Rom und durch die infolge Roms Aufstieg ausgelösten Gegenkräfte (Samniten u. a.) erhalten, d. h. seit etwa der Mitte des 4. Jh. v. Chr.

Zu den **illyrischen Völkern** gehören die **Iapyger** und **Messapier,** sie hängen völkisch und sprachlich mit den Nationen jenseits der Adria zusammen (einen tiefgehenden Einfluß des Illyrertums im übrigen Italien anzunehmen, besteht kein Grund). Die Sprache der **Veneter** (in der heutigen Landschaft Venetien) ist nicht illyrisch, sie steht für sich (H. **Krahe,** Die sprachliche Stellung des Venetischen, S. B. Heidelberger Akad. 1950).

Zu den vorindogermanischen Völkern des Mittelmeerraumes gehören die **Ligurer,** die in der Vorzeit sehr viel weitere Gebiete bewohnt haben als später, wo ihre Grenzen die Rhône und der Arno bilden. Vorindogermanische Bevölkerung sind auch die **Sarden** (auf Sardinien), die Protosikuler (auf Sizilien, später durch die indogermanischen Sikuler überlagert), die Sikaner (im Westen Siziliens) und die Urbevölkerung von Picenum, als deren sprachliche Hinterlassenschaft wir die Stelen von Novilara (in einer unbekannten Sprache) betrachten müssen. Aus der Welt der Ägäis stammen (neben den Etruskern) auch die **Elymer** im Westen Siziliens, die den Aeneas-Mythos vom Osten in die italische Welt verpflanzt haben.

Eine ausführliche moderne Darstellung der Geschichte des alten Italiens existiert nicht. Die neuere Literatur verzeichnen z. B. Ernst **Meyer,** Römischer Staat und Staatsgedanke, Bern 1948, S. 414ff. und A. **Piganiol,** Histoire de Rome[3], Paris 1949, S. 15ff., 526ff; die Grundzüge zeichnet J. **Vogt,** Römische Geschichte[2] (1951).

S. 23 ⓒ ROM ZUR ZEIT DER REPUBLIK

Die Geschichte der Stadt Rom beginnt mit der Siedlung auf dem Hügel Palatinus (auch *Roma quadrata* genannt). Man wird sich darunter aber nur eine dorfartige, vielleicht durch einen Palisadenwall gesicherte Siedlung vorstellen dürfen. Neben der Siedlung auf dem Palatin bestand eine andere auf dem Quirinal. Beide Dörfer lagen auf Höhen zum Schutze gegen die ständig wiederkehrenden Überschwemmungen des Tiber, die oft den Ausbruch von Malaria im Gefolge hatten. Der Zusammenschluß der Palatins-Siedlung mit der auf dem Quirinal ist das Werk der etruskischen Könige in Rom (der Name **Roma** ist gleichfalls etruskisch). Die neue Stadt erhielt in dem Forum, das bisher als Begräbnisplatz gedient hatte, ihren Mittelpunkt. Der Entwässerung der Forums-Niederung diente die von den etruskischen Tarquiniern angelegte *Cloaca Maxima.* Dieses etruskische Rom ist die „**Vierregionenstadt**"[1]) mit der *regio Sucusana* (oder *Suburana*), *Esquilina*, *Collina* und *Palatina.* Durch die Einbeziehung des *Mons Aventinus* und einiger Gebiete im Nordosten wurde aus der Vierregionenstadt die „servianische Stadt": ihr Kennzeichen ist die **servianische Mauer.** Die Überlieferung schreibt die Mauer dem Könige Servius Tullius zu, Teile mögen auch wirklich der Königszeit angehören, als Ganzes ist die servianische Mauer erst nach dem Keltenbrand des Jahres 387/6 errichtet worden. Die „servianische Stadt" ist es, die in der Zeit der Republik unter dem Namen Rom verstanden werden muß.

Zu den Gebäuden der ältesten Stadt gehörten die **Regia,** ursprünglich das Haus des Königs, in der republikanischen Zeit der Amtssitz des Pontifex Maximus, ferner das **Capitolium** mit dem Tempel des Jupiter Capitolinus, der Juno und der Minerva, auch er in der Zeit der Tarquinier gegründet, aber erst im ersten Jahre der Republik geweiht — dies das erste sichere relative Datum der frühen römischen Geschichte! Auch das **Comitium** gehört zum ältesten Rom, zur Vierregionenstadt; es ist der Versammlungsplatz des nach den *Curiae* (eig. „Häusern") gegliederten Populus Romanus.

Zur Baugeschichte des alten Rom können hier nur wenige Daten gegeben werden. Zu den ältesten Tempeln Roms zählen das Heiligtum der Bellona und das des Quirinus. In die Zeit des Wiederaufbaues der Stadt nach dem Keltenbrande gehört u. a. der Tempel der Juno Moneta auf der Arx. Die Via Appia ist das Werk des Censors App. Claudius (312); der Erbauer der Via Flaminia ist C. Flaminius, der auch den nach ihm benannten Circus Flaminius auf dem Marsfelde errichten ließ. Besonders rege wird die Bautätigkeit unter dem Einfluß des Rom überflutenden Hellenismus im 2. Jahrh. v. Chr.: aus diesem Jahrhundert stammt die Basilica Aemilia (179), ebenso der Pons Aemilius, während die beiden Brücken über die Tiberinsel (Pons Fabricius und Pons Cestius) erst der spätrepublikanischen Zeit angehören. Das Tabularium erbaute Q. Lutatius Catulus (78), das Theater auf dem Marsfelde mit Porticus ist ein Werk des Pompeius. Wie groß im übrigen die Zahl der Heiligtümer im republikanischen Rom gewesen ist, illustriert die Angabe des Augustus in seinen Res gestae (sog. Monumentum Ancyranum), er habe 82 Tempel restaurieren lassen.

Eine dem heutigen Stande der Wissenschaft entsprechendes Werk über die römische Topographie fehlt. Vgl. immerhin: H. **Jordan** u. Chr. **Hülsen,** Topographie der Stadt Rom im Altertum, 3 Bde., Berlin 1871—1907; O. **Richter,** Topographie von Rom, im „Handb. d. klass. Altertumswiss.", München 1901; S. B. **Platner** u. Th. **Ashby,** A topographical dictionary of ancient Rome, Oxf. 1929; G. **Lugli,** I monumenti antichi di Roma e suburbio, I—III, Rom 1931—38, dazu den Ergänzungsband: Roma antica, il centro monumentale, Rom 1946.

S. 23 ⓓ SYRAKUS

Die Urzelle des alten Syrakus ist die Ortygia, die sog. Nasos (die „Insel"). Auf ihr haben sich schon im 8. Jahrh. v. Chr. (nach der Überlieferung des Thukydides i. J. 734) korinthische Siedler unter Führung des Herakliden Archias niedergelassen. Dabei bleibt es strittig, ob vor den Korinthern schon chalkidische Kolonisten die Nasos betreten hatten. Syrakus, das immer in engsten Beziehungen zu Korinth gestanden hat, ist unter dem Herrscherhause der Deinomeniden (Gelon, Hieron I.) zur mächtigsten Stadt des Westgriechentums emporgestiegen. Neben der Ortygia umfaßte das klassische Syrakus die Stadtteile Achradina, Tyche, Neapolis und die Epipolai, dies eine sich weit nach dem Westen ausdehnende Hochfläche, die Dionysios I. († 367) mit einer starken Mauer umgeben hat. Strabon (in augusteischer Zeit) gibt den Umfang der Stadt auf 180 Stadien (= 33 km) an, eine Zahl, die jedoch zu hoch gegriffen ist (nach den Messungen der modernen Forscher ca. 27 km). Mit einem Flächeninhalt von 18 qkm wäre Syrakus die bei weitem größte Stadt der Alten Welt. Neuere Forschungen (Knud **Fabricius**) haben es jedoch sehr in Frage gestellt, daß die Epipolai jemals ein geschlossenes städtisches Siedlungsgebiet gewesen sind; es hat vielmehr den Anschein, als ob die dionysische Befestigung nur eine strategische Anlage gewesen wäre, die einem Angreifer den Weg auf die beherrschende Hochfläche versperren sollte. Das **römische** Syrakus war jedenfalls im wesentlichen auf die Ortygia und die Neapolis beschränkt.

Syrakus ist mehrfach belagert worden. Zwei von diesen Belagerungen haben weltgeschichtliche Bedeutung erlangt: die Belagerung durch die Athener in den Jahren 414—413 v. Chr., die vor allem von Thukydides VI 66ff. beschrieben worden ist, und die durch die Römer unter M. Claudius Marcellus, bei der der große syrakusanische Gelehrte Archimedes den Tod gefunden hat (212 v. Chr.). Einen Bericht hierüber geben Livius XXIVf. und Plutarch, Vita des Marcellus 14ff.

Für die Topographie vgl. **Cavallari-Holm,** Topografia archeologica di Siracusa, Palermo 1883, deutsch von B. **Lupus** unter dem Titel „Die Stadt Syrakus im Altertum", 1887. Wichtig ist auch Knud **Fabricius,** Das antike Syrakus, Klio-Beiheft 28 (1932). Für die Geschichte der Stadt ist sehr brauchbar der Artikel „Syrakusai" in der RE IV A (1932) S. 1494ff. von L. **Wickert.** — Zur Belagerung von Syrakus durch die Athener siehe J. **Kromayer,** in den „Antiken Schlachtfeldern", Griech. Abteil., Blatt 3, Karte 9 u. 10, und den Text ebd. S. *19ff.

S. 24 ATHEN (und S. 23 ⓐ AKROPOLIS VON ATHEN)

Von der ältesten athenischen Stadtgeschichte hat der Historiker Thukydides (ca. 460—400 v. Chr.) einen Abriß gegeben (II,15). Danach umfaßte das Athen der Zeit *vor* Theseus die Burg, d. h. die Akropolis, und ein Stück vorwiegend (μάλιστα) am südlichen Burgabhang. Zum Beweise hierfür diente dem athenischen Geschichtsschreiber die Lage der ältesten Staatsheiligtümer, die teils auf der Burg, der Akropolis, teils unmittelbar am Burgabhang, vorwiegend am südlichen Fuße, gelegen sind. Die von Thukydides angewandte Methode der Kulttopographie hat sich übrigens die moderne Forschung zum Teil zu eigen gemacht. Von den von Thukydides in unmittelbarer Nähe des Burgfelsens genannten Tempeln liegt das Olympieion im Südosten, etwas südwestlich davon das Pythion. Im Westen liegt das Dionysion ἐν Λίμναις („in den Sümpfen"). Wo das von Thukydides genannte Heiligtum der Gê zu suchen ist, bleibt eine offene Frage.

Es kann jedoch darüber kein Zweifel bestehen, daß Thukydides *zwei* Phasen der Stadtentwicklung in *eine* zusammengezogen hat: die **älteste** Ansiedlung umfaßte allein den Burgfelsen, die Akropolis; es war dies eine **vorgriechische** Siedlung, sie gehörte den „Pelasgern", an die der Name der in kyklopischem Mauerwerk aufgeführten Burgbefestigung, das „Pelasgikon" (oder „Pelargikon") erinnert. Übrigens gehört auch

[1]) Von einem Teil der Forschung wird zwischen die Palatinsiedlung und die Vierregionen-Stadt das sog. „Septimontium" eingeschoben, dessen Existenz als Siedlung aber zweifelhaft ist.

der Name **Athenai** der vorgriechischen Namensschicht an. Die Besiedlung des Raumes zwischen dem Dionysion und dem Olympieion gehört wahrscheinlich einer etwas späteren Entwicklungsstufe an, wobei es offen bleiben muß, ob dieser Stadtteil von Vorgriechen („Pelasgern") oder Griechen bewohnt worden ist.

Das entscheidende Ereignis der athenischen Frühgeschichte ist der sog. „**Synoikismos des Theseus**". Durch diesen Akt ist Athen der politische und kulturelle Mittelpunkt von Attika geworden. Die „Zusammensiedlung" fällt wohl in das frühe 1. Jahrtausend v. Chr. und gilt als die Gründung des eigentlichen Athen, das sich nun auch im Norden und Osten der Akropolis ausbreitete. Mit dem neu hinzugekommenen Gebiet erhielt Athen jenes rad- oder kreisförmige Aussehen, das die späteren Quellen als charakteristisch hervorheben (πόλις τροχοειδής, Herodot VII, 140).

Peisistratos und seine Söhne, die **Peisistratiden**, sind es gewesen, die der Stadt Athen ein neues Gesicht gegeben haben: Peisistratos hat die große Wasserleitung angelegt und den „Neunröhren-Brunnen" (Enneakrunos) gebaut[1]). Mit dem Bau des Olympieion hat gleichfalls Peisistratos (auf den Fundamenten eines älteren Heiligtums, s. o.) begonnen, der Bau ist jedoch auch unter seinen Söhnen nicht über die Grundmauern hinausgekommen, erst Kaiser Hadrian hat ihn vollendet. Peisistratidisch ist wahrscheinlich auch der Tempel des Dionysos Eleuthereus (südöstl. der Akropolis) und der sog. „Alte Athenatempel" (nördl. des Parthenon), auch als Hekatompedon bezeichnet, i. J. 1885 durch **Dörpfeld** wiedergefunden. Nach der Vertreibung des Hippias ist unter Kleisthenes auf dem Pnyx-Hügel ein Platz zur Abhaltung der Ekklesia, der „Volksversammlung", ausgebaut worden: auf ihm sind alle politischen Entscheidungen der athenischen Geschichte gefällt worden, auf ihm haben Perikles und Demosthenes ihre Reden gehalten. In die ersten Jahre des 5. Jahrh. fällt auch der Bau des zunächst in Holz aufgeführten Dionysos-Theaters am Südfuße der Akropolis: es ist dies der Schauplatz, auf dem die Dramen des Aischylos, des Sophokles und des Euripides, aber auch die Komödien des Aristophanes in Szene gegangen sind. Ein großer Teil dieser Bauten, dazu die archaischen Tempel der Akropolis, sind von den Persern zerstört worden (480—479 v. Chr.). Nach den griechischen Siegen bei Platää und Mykale ist ein neues, schöneres Athen aus dem Brandschutt entstanden. Themistokles, Kimon und Perikles sind die Männer gewesen, denen die Gestaltung des klassischen Athen zu verdanken ist. Themistokles hat nicht nur die großen Hafenbauten im Piräus, sondern auch den nach ihm benannten Mauerring geschaffen. Schon das archaische Athen scheint eine Mauer besessen zu haben (sie ist auf der Karte nach W. **Judeich** eingetragen), jedoch ist die Frage strittig. Die **Themistokleische Mauer** hat die Entwicklung des athenischen Stadtbildes maßgebend bestimmt. Unter **Kimon** wurde die Fläche der Akropolis durch die Anlage gewaltiger Stützmauern erweitert; in dem Schutt, den man zur Planierung und Auffüllung verwandte, haben die modernen Ausgräber kostbare Gegenstände archaischer Kunst und altattische Inschriften gefunden.

Alles Frühere wurde jedoch in den Schatten gestellt durch die Bautätigkeit des **Perikles**. Durch namhafte Architekten und Künstler beraten, hat Perikles die Stadt Athen mit einer Fülle monumentaler Prachtbauten geschmückt. Auf der Akropolis errichteten Iktinos, Kallikrates und Pheidias den **Parthenon**, den Tempel der Pallas Athene, das Wahrzeichen der Stadt; Mnesikles schuf die Propyläen, ein prachtvolles Festtor, auch das sog. „Erechtheion", ein gemeinsames Kultgebäude für Athene Polias, Poseidon-Erechtheus und andere Gottheiten, ist wohl schon zu Perikles' Zeit begonnen, aber erst am Ende des Peloponnesischen Krieges fertiggestellt worden. Perikleisch sind endlich das **Odeion** am Südostfuß der Burg und das Hephaistos-Heiligtum (früher als „Theseion" bezeichnet) an der Nordwestecke der Agora. Von großer strategischer Bedeutung waren die unter Perikles angelegten „Langen Mauern"; sie verbanden Athen mit dem Hafen Piräus und machten beide zu einer einzigen uneinnehmbaren Land- und Seefestung. Nach dem Ende des Peloponnesischen Krieges mußten sie geschleift werden, unter Konon (393) wurden sie mit persischem Golde wieder aufgebaut.

Zu den Bauten des 5. Jahrh. gehört eine Reihe von Gebäuden auf der Agora, auf der die Amerikaner seit 1931 mit großem Erfolge gegraben haben, darunter die Tholos (der Aufenthaltsraum der Prytanen), das Buleuterion und das Metroon, dies ursprünglich ein Heiligtum der eleusinischen Demeter, das schon im 5. Jahrh. als „Staatsarchiv" diente.

Zu den Bauten des 4. Jahrh. gehört das Stadion; es ist erst in der Kaiserzeit von Herodes Atticus († 177) vollendet worden. In der hellenistischen Zeit haben zahlreiche Könige und Fürsten der ruhmreichen Stadt Bauten zum Geschenk gemacht; zu ihnen zählen vor allem die Stoa des pergamenischen Königs Eumenes II. (im Süden der Akropolis) und die Stoa seines Bruders Attalos II. auf der Agora.

Eine Katastrophe in der Stadtgeschichte ist die Einnahme Athens durch Sulla i. J. 86 v. Chr., am schlimmsten erging es dem Piräus, den die Römer in Brand steckten. Auch die Reste der „Langen Mauern" hatte man abgetragen und die Steine zum Bau von Belagerungsdämmen verwandt. Was in der römischen Kaiserzeit in Athen geschaffen wurde, das verdankt die Stadt vornehmlich ihren großen Wohltätern, dem Kaiser Hadrian (117—138) und ihrem Bürger, dem schwerreichen **Herodes Atticus**. Hadrian hat die Stadt beträchtlich nach dem Osten hin erweitert. Noch heute steht auf der Grenze des alten Athens, der „Theseus-Stadt", und des neuen Athens, der „Hadrians-Stadt", der **Hadriansbogen**. Ein Prachtbau der hadrianischen Renaissance ist die im Norden gelegene **Stoa** mit Bibliothek; die Säulen des Westteiles sind noch heute erhalten. Der sog. „**Römische Markt**" ist in augusteischer Zeit errichtet worden. Dagegen stammt das „**Pompeion**" (am Dipylon)[1]) aus hadrianischer Zeit; es ist an die Stelle eines verfallenen älteren Gebäudes aus dem 4. Jahrh. v. Chr. getreten. Daß der Kaiser Hadrian das **Olympieion** vollendete, ist schon erwähnt worden. Dem vielfachen Millionär **Herodes Atticus** verdankt Athen den Ausbau des Stadions, den Tyche-Tempel (westlich davon) und das Odeon am Südwestfuße der Akropolis. Damit ist die Baugeschichte der antiken Stadt im wesentlichen zu Ende, über den Verfall und der Zerstörung der antiken Bauten soll hier nicht gehandelt werden. Nur die eine Tatsache mag erwähnt sein, daß die Türken den Parthenontempel als Pulvermagazin verwandt haben. Bei der Beschießung der Akropolis durch die Venetianer i. J. 1687 traf ein Kanonenschuß das Magazin und sprengte den Parthenon auseinander.

Die Erforschung der athenischen Stadtgeschichte beginnt bereits im Altertum. **Pausanias** (ca. 160 n. Chr.) hat im I. Buche seiner „Periegese von Hellas" Athen und seine Monumente behandelt. Aus der großen Zahl der modernen Forscher mögen hier die Namen des Franzosen Jacob **Spon** aus Lyon (1675—6 in Athen), des Engländers W. M. **Leake** (dessen „Topography of Athens" 1821 in London erschienen ist), der Deutschen Ernst **Curtius**, C. **Wachsmuth**, W. **Dörpfeld** und W. **Judeich** genannt sein. Neuerdings haben die Amerikaner mit bedeutendem Erfolg auf der Agora gegraben (Leiter: T. L. **Shear**, H. A. **Thompson** u. a.). Grundlegend: W. **Judeich**, Topographie von Athen, 2. Aufl., München 1931 (im „Handbuch der Altertumswiss."), dazu die amerikanischen Grabungsberichte, die seit 1932 in der Zeitschrift „Hesperia" (Journal of the American School of Classical Studies at Athens) erschienen sind, im 15. Bande (1946) finden sich neue Beiträge zur Topographie der Akropolis von G. P. **Stevens** (auf unserer Karte noch nicht ausgewertet, s. dagegen z. B. Ida Thallon **Hill**, The ancient city of Athens, London 1953). — Die neueste Darstellung der Siedlungsgeschichte Athens bei **A. Philippson**, Griech. Landschaften I, 3 (1952) S 908ff. (unter Mitwirkung von **E. Kirsten**).

S. 25 ROM ZUR KAISERZEIT

Aus dem 4. Jahrh. n. Chr. ist eine Regionsbeschreibung des antiken Rom erhalten, und zwar in 2 Ausgaben, der sog. **Notitia** und dem **Curiosum Urbis Romae**, die erste in der Zeit nach 334, die zweite jedenfalls nach 357 verfaßt. Nach dieser Quelle hatte Rom damals 28 Bibliotheken, 8 Brücken, 10 Basiliken, 11 Thermen, 19 Wasserleitungen, 423 Straßen, 1352 Straßenbrunnen und viele andere Monumente. Es ist kein Wunder, wenn der Kaiser Constantius II. bei seinem Rombesuch i. J. 357 n. Chr., den der Historiker Ammianus Marcellinus so anschaulich geschildert hat, von dem Glanz und von der Pracht der alten Weltstadt tief beeindruckt worden ist. $1^1/_2$ Jahrhunderte später bezauberte sie den Ostgotenkönig Theoderich d. Gr., der zahlreiche Denkmäler Roms restaurieren ließ.

Rom ist nicht an *einem* Tage erbaut worden; dieses Wort gilt auch für die Baugeschichte der Ewigen Stadt in der Kaiserzeit. Am Anfang der Kaiserzeit steht die Gestalt des ersten Princeps, des Augustus, und seine Regierung ist zugleich eine wichtige Epoche der römischen Stadtgeschichte. Rom habe er als eine Stadt aus Ziegeln übernommen, als eine Stadt aus Marmor lasse er sie zurück, soll Augustus gesagt haben (Sueton, Vita des Augustus 28). In der Tat ist unter Augustus zum ersten Male in großem Umfange der sog. Lunensische Marmor (nach dem Orte Luna bei Carrara benannt) für öffentliche und private Bauten in Rom verwandt worden und neben dem kostbaren Marmor auch der helle Travertin. Was Augustus alles in Rom gebaut, zu Ende geführt und restauriert hat, das mag man in seinem „Leistungsbericht" (*Res gestae Divi Aug.* c. 19—21) nachlesen. Zu den bedeutendsten Neubauten zählen das am Fuße des Kapitols liegende **Forum Augusti** (neben dem Forum Caesaris) und als seine Residenz die **Domus Augustana** auf dem Palatinus. Auch das **Theatrum Marcelli** ist augusteisch. Nicht minder großartig sind die Bauten des M. Vipsanius Agrippa, des großen Helfers und Schwiegersohnes des ersten Princeps: die **Thermen des Agrippa** auf dem Marsfeld und das **Pantheon**; dieses Gebäude ist im Altertum mehrfach zerstört, aber immer wieder restauriert worden; es steht in der unter Hadrian geschaffenen Form noch heute. Von dem berühmten **Mausoleum Augusti**, einem gewaltigen altitalischen Tumulus, der von der Statue des Augustus gekrönt wurde, sind nur die Grundmauern erhalten — kein Wunder übrigens, hat doch der Kolossalbau im Mittelalter den stadtrömischen Colonna als Festung gedient. Von größter Bedeutung für die bauliche Entwicklung Roms war der Brand der Stadt unter Nero (Juli 64 n. Chr.). Das Feuer hat 3 Regionen (XI, X, IV), d. h. gerade die am dichtesten bevölkerten Teile zwischen dem Tiber

[1]) Von **Dörpfeld** östl. der Pnyx lokalisiert. Die amerikanischen Ausgräber suchen die Enneakrunos weiter nördlich auf der Agora. Nach ihnen wäre es das Gebäude mit viereckigem Grundriß südwestlich des Buchstaben „A" von „Agora" auf unserer Karte.

[1]) Das „Pompeion" ist ein Gebäude, in dem man die Gerätschaften für die heiligen Prozessionen (πομπαί) aufbewahrte.

und dem Mons Esquilinus, völlig vernichtet, alle anderen Stadtbezirke (mit Ausnahme des XIV., V. und VI.) sind mehr oder weniger stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Auf den Trümmern des alten Rom erbaute Nero seine **Domus Aurea**, eine gewaltige zusammenhängende Palastanlage, eigentlich eine eigene Stadt, die sich vom Palatinus bis zu den Garten des Mäcenas erstrecken sollte. Bei den Kämpfen des Bürgerkrieges i. J. 69 ging das **Capitolium** in Flammen auf, Vespasian hat es restauriert; der erste flavische Kaiser erscheint überhaupt als ein neuer Augustus, der mit Recht den Ehrennamen des „*restitutor aedium sacrarum*" trägt. Die imposanten Ruinen des „**Colosseum**" (Amphitheater) zeugen noch heute von dem kraftvollen Stil der vespasianischen Epoche. Der Rechtspflege und der Repräsentation der Macht und Pracht des Imperium Romanum dienten letztlich die „Kaiserfora", die nach dem Vorbilde des Forum Caesaris und des Forum Augusti gebaut worden sind: das **Forum Vespasiani**, das **Forum Nervae** (sog. **Forum Transitorium**) und das prächtigste von allen, das von dem Architekten Apollodor von Damaskos erbaute **Forum Trajani** mit der Basilica Ulpia und dem Hofe für die durch ihre Abbildungen auch als historische Quelle wichtige **Trajanssäule.** Hadrian hat jenseits des Tiber das **Mausoleum Hadriani** errichtet; es ist die „Engelsburg", die in der mittelalterlichen Geschichte eine bedeutende Rolle gespielt hat. Auch der **Pons Aelius** und der **Tempel der Venus und Roma** auf der Velia (westlich vom Colosseum) sind seine Werke. Die letzten großen Bauten in der Stadt schufen die severischen Kaiser, Septimius Severus das sog. **Septizonium,** das den Abschluß der Via Appia bildete, sein Sohn Antoninus (Caracalla) die nach ihm benannten Thermen (auf der Karte: **Thermae Antoninianae**), die alles frühere auf diesem Gebiet durch ihre Monumentalität in den Schatten stellten. An Ausdehnung sind sie freilich durch die späteren **Thermae Diocletiani** (gegenüber der heutigen Stazione Termini) noch übertroffen worden. Zu den Bauten der Spätantike zählt vor allem die **Basilica Maxentii**, die Constantin d. Gr. vollendet hat (auf der Karte: **Basilica Constantini**), eine riesige Gerichtshalle, mit einer Kolossalstatue des Kaisers Constantin.

Unter Kaiser **Aurelian** (270—275) erhielt Rom eine Ummauerung, die die Stadt gegen die drohenden Einfälle der Barbaren schützen sollte. Die Mauer ist in größter Eile hergestellt worden — wie einst die Mauer des Themistokles in Athen —, auch einige Grabmonumente, wie die **Pyramide des Cestius** an der Porta Ostiensis, sind mit in sie hineingebaut worden. Die Aureliansmauer hat die Ausdehnung Roms auf Jahrhunderte hinaus bestimmt, auch hierin ist sie eine Parallele zur Themistoklesmauer in Athen.

Zu den glänzendsten Leistungen der römischen Technik zählen die Wasserleitungen (*aquaeductus*), die ihr Wasser vor allem vom höhergelegenen Osten des Stadtgebietes verteilen. Von ihnen sind die **Aqua Appia**, der **Anio vetus**, die **Aqua Marcia-Tepula-Iulia** schon in republikanischer Zeit, die **Aqua Iulia**, die **Aqua Virgo** und die **Alsietina** dagegen von Augustus errichtet worden, die **Aqua Claudia** und den **Anio novus** hat Caligula (37—41) zu bauen begonnen und Claudius (41—54) vollendet.

Der Versorgung der stadtrömischen Bevölkerung dienten das **Emporium** und die **Horrea**, große Speicheranlagen am Tiber (regio XIII). In ihrer Nähe erhebt sich der **Mons Testaceus**, der „Scherbenhügel". Er ist durch die Ablagerung von Scherben im Laufe der Jahrhunderte zu einer Höhe von 35 m angewachsen. Die Herkunft der Scherben gibt erwünschte Hinweise auf die Ursprungsländer der in Rom eingeführten Waren; es sind vor allem Spanien und Afrika.

Bei einer Reihe von Bauten ist naturgemäß die Lokalisierung nicht ganz gesichert wie z. B. bei den **Saepta Iulia**, die Cäsar auf dem Campus Martius für die Abhaltung der Volksversammlungen, der *comitia*, hat bauen lassen. Manche Monumente sind in ihrer Bedeutung umstritten; so wird der ringförmige Bau in der Aureliansmauer südlich der Thermae Helenae (regio V) heute nicht mehr als *Amphitheatrum castrense*, sondern als ein **Ludus**, als eine „Gladiatorenschule", betrachtet, von denen es mehrere in der Stadt gegeben hat.

Mit der Verlegung der Hauptstadt des Reiches von Rom nach Constantinopel ist die antike Baugeschichte der Urbs im großen und ganzen zu Ende; es folgen die Stürme der Völkerwanderung, in deren Verlauf Rom zweimal (410 durch Alarich, 455 durch Geiserich) empfindlich geplündert worden ist, übrigens ohne daß die Bauten selbst große Schäden erlitten hätten. Viel schlimmer war die Einnahme Roms durch Totila (546). Ein schwerer Schaden war es auch gewesen, daß der Ostgotenkönig Witigis bei der Belagerung der Stadt zahlreiche Wasserleitungen zerstören ließ. Schlimmer als die Barbaren hausten jedoch die Römer im Mittelalter: Statuen, Götterbilder und ganze Gebäudeteile wanderten in die Kalköfen, aus den Ruinen der zusammengestürzten antiken Monumente wurden seit dem XV. Jahrhundert neue Paläste aufgebaut. Die Niederungen des Forums und der anderen Täler füllten sich mit haushohem Schutt. Erst die Arbeit der modernen archäologischen Wissenschaft hat das alte Rom wieder zu neuem Leben erweckt.

Die wichtigste Literatur ist o. zur Karte „Rom zur Zeit der Republik" verzeichnet; vgl. dazu noch das Buch von U. E. Paoli, Das Leben im alten Rom, Bern 1948. Einen neuen Plan des antiken Rom (1:4000) haben die Italiener I. **Lugli** und I. **Gismondi** entworfen: Forma Urbis Romae imperatorum aetate, 2 Blätter, Novara, De Agostini 1949, wozu die Bemerkungen A. v. Gerkans, Gnomon 1951 S. 69ff. zu vergleichen sind; vgl. auch denselben, Grenzen und Größe der 14 Regionen Roms, Bonner Jahrbücher 149 (1949, erschienen 1951). S. 1ff.

S. 26 ⓐ ÄGYPTEN UM CHRISTI GEBURT

Ägypten besteht aus zwei seiner Natur nach sehr ungleichen Landschaften, aus dem Niltal und aus dem Delta. Das Niltal ist im Durchschnitt nur 8 km, an der weitesten Stelle 25 km breit; oberhalb Syenes (heute: Assuân) verengt sich das Stromtal zu einer an der Sohle nur 200 m breiten Schlucht. Das knapp unterhalb des heutigen Kairo beginnende Delta hat jetzt einen Flächeninhalt von mehr als 16000 qkm, d. h., es ist nahezu ebenso groß wie das gesamte übrige ägyptische Fruchtland (ca. 19000 qkm). Die scharfe Zweiteilung des Landes ist auch in der Geschichte Ägyptens des öfteren, vor allem aber in der Frühzeit, von Bedeutung gewesen. Die heutige Landschaft ist übrigens durch Schlammablagerungen, Veränderungen des Flußbettes, sowie vor allem durch die Regulierung der Nilüberschwemmungen (Anlage von Staudämmen) gegenüber dem Landschaftsbild des Altertums erheblich verändert, vor allem im Delta. Die antiken Quellen nennen 7 Mündungsarme (die Rekonstruktion auf unserer Karte — nach **Ball** — ist ganz hypothetisch), während heute nur 2 Nilmündungen vorhanden sind.

Um Christi Geb. blickte Ägypten schon auf eine Geschichte von nahezu 3 Jahrtausenden zurück. Sie beginnt für uns, wie die neueren chronologischen Forschungen erwiesen haben, um 2850 v. Chr. mit dem König Menes, dem Begründer der I. Dynastie[1]). Durch die Epochen des Alten Reiches (I.—VIII. Dynastie, ca. 2850—2190), des Mittleren Reiches (XI.—XII. Dynastie, ca. 2052 bis ca. 1778) und des Neuen Reiches (Höhepunkte sind hier die XVIII. und die XIX. Dynastie, ca. 1560 bis 1165 v. Chr.) führt die ägyptische Geschichte in die Zeiten der Fremdherrschaft, der Libyer (XXII. u. XXIII. Dyn., 950—720), der Nubier und der Assyrer (XXV. Dyn., 715—663, Assyrer 671—663) hinüber. Der Restauration unter der einheimischen (XXVI.) Dynastie von Saïs (663—525) folgt die Herrschaft der Perser auf dem Fuße (525—332, mit einer sechzigjährigen Unterbrechung von 404—342, während der Ägypten unter einheimischen Königen unabhängig war) — bis endlich Alexander d. Gr. den Boden des Nillandes betritt und die ehemalige persische Satrapie in sein im Entstehen begriffenes Reich einfügt. Nach Alexanders Tode herrschen in Ägypten die makedonischen Ptolemäer (323—30 v. Chr.), dann die Römer. Die arabische Eroberung (641 n. Chr.) hat das Nilland aus dem antiken Kulturkreise herausgelöst und dem islamischen eingefügt, in dem sich Ägypten auch heute noch, mehr als 1300 Jahre nach der arabischen Eroberung, befindet.

In der Geschichte des pharaonischen Ägypten haben vor allem die Residenzen der großen Epochen, **Memphis, Theben** und **Tanis,** eine bedeutende Rolle gespielt. **Memphis** war die Hauptstadt des Landes zur Zeit des Alten Reiches; in seiner Nähe liegen die berühmten Pyramidenfelder (mit der höchsten Pyramide, der des Königs Cheops, heute noch 137 m hoch, bei dem modernen Orte Gise). Memphis verdankt seine Bedeutung in allen Epochen der ägyptischen Geschichte seiner günstigen zentralen Lage; seine Tradition wird durch das am Ostufer des Nils gelegene Kairo fortgeführt. Am Rande der libyschen Wüste, in der Nähe von Memphis, bei dem heutigen Sakkara, wurde 1850 von dem Franzosen **Mariette** das Serapeum wiedergefunden; es ist die Begräbnisstätte der Apisstiere, von Ramses II. (ca. 1290—1225) gebaut, eine riesige unterirdische Grabanlage mit einem Kulttempel. Seit dem Mittleren Reich ist **Theben,** zu beiden Seiten des Nils gelegen, in den Vordergrund getreten; der Name ist von den Griechen geprägt, er beruht auf Angleichung des ägyptischen Namens eines Stadtbezirkes an den griechischen. Hier in Theben ist seit der XII. Dynastie der Gott Ammon heimisch, der ursprünglich nach Hermopolis Magna in Mittelägypten gehört. Erst im Neuen Reich ist Theben die Hauptstadt des ganzen Nillandes und des damaligen ägyptischen Weltreiches geworden, das sich von der Orontesmündung in Nordsyrien bis zur Stadt Napata am 4. Katarakt erstreckte. Zahlreiche Monumentalbauten sind in und um Theben entstanden; zu den berühmtesten Werken ägyptischer Architektur zählen der Tempel des Gottes Ammon in Karnak am Ostufer, am Westufer des Nils der Terrassentempel der Königin Hatschepsut (XVIII. Dynastie, ca. 1501—1480) in Der-el-Bâhari, die zum Totentempel des Amenophis III. gehörenden Memnonskolosse, das Ramesseum und der Tempel von Medinet Habu. **Tanis** war die Hauptstadt des Hyksosreiches (Auaris), es war aber auch die „Ramsesstadt", wie die neueren französischen Grabungen unter P. **Montet** erwiesen haben. Noch in der griechisch-römischen Periode hat die Stadt vermöge ihrer günstigen Lage eine Rolle gespielt.

[1]) Die Einteilung der ägyptischen Herrscher in 30 Dynastien, von König Menes bis zum erneuten Verlust der ägyptischen Unabhängigkeit unter dem Perserkönig Artaxerxes III. Ochos i. J. 342 v. Chr., stammt von dem ägyptischen Priester **Manethon** (ägyptisch = „Wahrheit des Thoth"), der unter dem 2. Ptolemäer (285—246) ein Werk über die Geschichte seines Landes in griechischer Sprache verfaßte. Als 31. Dynastie sind nachträglich die letzten Perserkönige und Alexander d. Gr. hinzugefügt worden.

Die Grundlage der ägyptischen Landesverwaltung bildeten seit der Zeit des Alten Reiches die „Gaue" (griechisch: νομοί), die in der vorhistorischen Zeit eigene politische und kultische Einheiten gewesen zu sein scheinen. Mit Ausnahme der Periode des Neuen Reiches, in der die Gaue als Verwaltungseinheiten zurücktreten, finden sich diese Bezirke zu allen Zeiten des alten Ägypten, die Römer haben sie von den Ptolemäern übernommen. In hieroglyphischen Listen der griechisch-römischen Zeit ist die kanonische Zahl der Gaue 42, davon 22 in Oberägypten, 20 in Unterägypten. Die Grenze zwischen Ober- und Unterägypten lag seit der Ptolemäerzeit bei Cusae: es war eine typische Binnengrenze, an der Binnenzoll erhoben wurde. Eine Liste der Gaue in der frühen Römerzeit aufzustellen ist einigermaßen schwierig (vgl. H. **Gauthier**, Les nomes d'Égypte depuis Hérodote jusqu' à la conquête arabe, Kairo 1935, und H. **Kees**, Artikel 'Nomos' in Pauly-Wissowas Realencyclop. XVII, 1936, S. 837ff.); auf der Karte ist darauf verzichtet worden, Gaubezeichnungen einzutragen. Die Gaue wurden, jeweils vom Süden nach Norden, fortlaufend gezählt (1. oberägyptischer Gau: das Gebiet von Elephantine; 1. unterägyptischer Gau: das Gebiet von Memphis)

Seit Kaiser Augustus zerfiel Ägypten, das einem römischen Ritter als *Praefectus Alexandreae et Ägypti* unterstellt war, in 3 „Epistrategien", auch diese unter römischen Rittern stehend: das Delta, die Heptanomia (die 7 Gaue von Memphis bis Hermopolis Magna) und die Thebaïs (das Land zwischen Cusae und Elephantine). Diese Landeseinteilung hat in der Ptolemäerzeit gewisse Vorbilder: schon die Ptolemäer hatten (etwa seit dem Ende des 3. Jahrh. v. Chr.) die Gaue von Lyconpolis (heute Assiût) bis Elephantine als besonderes „Generalgouvernement" (unter einem „Strategen der Thebaïs") verwaltet. Das Land südlich von Elephantine bis nach Hierasykaminos hieß **Dodekaschoinos** (das „Zwölfmeilenland"). Es ist von den Römern, zuerst unter dem Statthalter C. Cornelius Gallus, neu erobert worden und galt als Eigentum der Göttin Isis von Philae.

Außerhalb der Verwaltung des flachen Landes, der Chora (χώρα), standen die **Städte**, an der Spitze *Alexandrea ad Ägyptum*, i. J. 331 von Alexander d. Gr. gegründet. Außer Alexandrien sind nur noch die alte Griechenstadt **Naucratis** (im Westdelta), ursprünglich eine Ansiedlung der Milesier, und **Ptolemaïs** in Oberägypten, eine Gründung des 1. Ptolemäers, zu nennen. Alle übrigen Orte, auch die Gauhauptstädte (Metropoleis), waren staatsrechtlich nur Dörfer (κῶμαι). Im übrigen siedelten die Griechen (und Makedonen) in der Chora mitten unter der einheimischen Bevökerung. Besonders zahlreich sind die Hellenen in den Dörfern um den Moerissee vertreten; es ist dies der arsinoïtische Gau, der seinen Namen nach der großen Ptolemäerkönigin Arsinoë II. († 270 v. Chr.) trägt, ein Gebiet, das heute Faijûm heißt. Der Umfang des **Moerissees** dürfte um Chr. Geb. nahezu dem des heutigen Karunsees entsprochen haben; er war also damals kleiner als auf der Karte angegeben.

In der östlichen (Arabischen) Wüste wurden schon in der pharaonischen Zeit zahlreiche Steinbrüche ausgebeutet; die Römer schätzten vor allem den Porphyr des *Mons Porphyrites* und den grauen Granit des *Mons Claudianus*. Neben den Steinbrüchen befanden sich im Wâdi Hammamât auch Goldminen und Smaragdminen (*Mons Smaragdus*).

Der i. J. 1869 eröffnete Suezkanal hat im Altertum gewisse Vorgänger: schon um 600 v. Chr. hatte König Necho den Nil durch einen Kanal durch das Wâdi Tumilât und die Bitterseen mit dem Roten Meer verbunden; der Perserkönig Dareios I. hat an diesem Kanal ebenso gebaut wie die Ptolemäer und der Kaiser Trajan. Von sehr viel größerer Bedeutung für den antiken Handel waren jedoch die Karawanenwege von den Häfen des Roten Meeres (Berenice, Leukos Limen, Philoteras, Myus Hormus) durch die Arabische Wüste zum Niltal, in dem sich Coptus in der frühen Kaiserzeit zu einem Umschlagplatz ersten Ranges entwickelte.

Mit seinen zahllosen Monumenten aus allen Perioden seiner Geschichte, mit seinen Dokumenten in ägyptischer, aramäischer, griechischer und lateinischer Sprache, hat das Land Ägypten von jeher im Brennpunkt der historisch-archäologischen Studien gestanden. Aber erst mit der Erschließung des Hieroglyphischen durch den genialen jungen Franzosen François **Champollion** (1822) beginnt die moderne Periode der Erforschung ägyptischer Geschichte und Kultur, an der sich alle bedeutenden Nationen beteiligt haben. Für die Geschichte und Wirtschaft, aber auch für das geistige Leben in der griechisch-römischen Zeit sind die **Papyrusfunde** in der ägyptischen Chora von allergrößter Bedeutung geworden. Papyrus, aus dem Mark der Papyrusstaude gewonnen, war das „Schreibpapier" der Alten Ägypter. Die Trockenheit des ägyptischen Klimas hat, vor allem an den Wüstenrändern, an zahlreichen Orten, von denen auf der Karte nur einige angegeben sind, Papyrusrollen oder Papyrusblätter erhalten, die durch Zufallsfunde oder (seit dem Ende des 19. Jahrh.) durch systematische Grabungen ans Licht gekommen sind. Die Papyrusfunde haben zur Ausbildung einer eigenen wissenschaftlichen Disziplin, der Papyruskunde (Papyrologie) geführt, deren Aufgabe die Entzifferung und Sacherklärung der Papyri ist. Die bei weitem überwiegende Mehrzahl der Papyri ist in griechischer Sprache geschrieben, doch gibt es auch solche in Ägyptisch (Demotisch), Aramäisch, Lateinisch, Mittelpersisch (Pehlevi), Koptisch und Arabisch.

Neueste Geschichte des Alten Ägypten von A. **Scharff**, bei A. **Scharff** u. A. **Moortgat**, Ägypten und Vorderasien im Altertum, München 1950. Über die Monumente des Landes: A. **Scharff** im „Handbuch der Archäologie", hg. von W. Otto, Band I (1939). — Geschichte Ägyptens in der Ptolemäerzeit: A. **Bouché-Leclercq**, Histoire des Lagides, 4 Bände, Paris 1905—07 (z. T. veraltet); E. R. **Bevan**, A history of Egypt under the Ptolemaic dynasty, London 1927. Eine moderne Gesamtdarstellung der griechisch-römischen Periode ist ein Desiderat der Wissenschaft. — Zur Geographie des Landes: J. **Ball**, Egypt in the classical geographers, Kairo 1942 (= Ministry of Finance, Survey of Egypt); **Murray**, The Roman roads and stations in the eastern desert of Egypt, Journal of Egyptian Archaeology 11 (1925) S. 138 ff. — Zu den Papyrusfunden siehe die Bemerkungen bei H. **Bengtson**, Einführung in die Alte Geschichte, 2. Aufl., 1953, S. 125ff., 135ff. Das Grundwerk ist immer noch L. **Mitteis** und U. **Wilcken**, Grundzüge und Chrestomathie der Papyruskunde, 4 Bände, Leipzig 1912, für Historiker besonders wichtig der „Historische Teil" von U. **Wilcken**. — Der Text dieses Abschnitts verdankt ebenso wie die Karte Herrn Prof. H. W. **Müller** (München) wertvolle Hinweise.

S. 26 ⓑ ÄGYPTEN UNTER THUTMOSIS III. (1500—1450 v. Chr.)

Das ägyptische Weltreich ist eine Schöpfung der Thutmosiden, der 18. Dynastie (ca. 1560—1345 v. Chr.). Der erste große Eroberer war Thutmosis I. Dieser König ist bis tief hinein in den Sudân, bis zum 4. Katarakt bei Napata, vorgedrungen. Fünf Jahrhunderte lang ist die Südgrenze Ägyptens hier verblieben. Das neu eroberte Gebiet wurde einem Gouverneur, dem „Königssohn von Kusch" (dies ist der ägyptische Name für Nubien) unterstellt; sein Gebiet reichte von El-Kab (Eileithyiaspolis südlich Theben) bis nach Napata. Auch nach Syrien ist Thutmosis I. gezogen. Dieses Land wirklich zu erobern ist aber erst seinem bedeutenden Sohn Thutmosis III. (ca. 1501—1448) gelungen, nachdem er sich der Bevormundung durch seine Schwester, die Königin Hatschepsut, entledigt hatte. Seine 16 Feldzüge nach Syrien hat Thutmosis III. in seinen „Annalen" an den Wänden des Amon-Tempels von Karnak (Theben) beschrieben. Diese „Annalen" sind die ersten im engeren Sinne historischen Dokumente des Alten Orients. Im 1. Feldzug wurde um Megiddo gekämpft, im 6. die Stadt Kadesch (am Orontes) eingenommen; im 8. Feldzug hat Thutmosis III. sogar den Euphrat, das „Wasser, das in der verkehrten Richtung fließt" (im Vergleich zum Nil), erreicht und am jenseitigen Ufer ein Siegesdenkmal aufgestellt. Gegner der Ägypter waren die syrisch-palästinensischen Stadtfürsten; hinter ihnen stand die Macht **Mitanni** (im nördlichen Zweistromland). Auch wirtschaftliche Gründe wirkten bei den sich Jahr um Jahr wiederholenden ägyptischen Expeditionen mit: das holzarme Ägypten brauchte die „Zedern des Libanon". In der Reihe der Staaten, die dem ägyptischen Pharao Tribute entrichteten, erscheint auch das Land Cheta: es sind die Hethiter Kleinasiens, deren Aufstieg jedoch erst in das folgende Jahrhundert (unter dem König Schubbiluljuma, ca. 1380—1348) fällt.

Zu den Feldzügen des Thutmosis III.: H. **Grapow**, Studien zu den Annalen Thutmosis III. und zu ihnen verwandte Berichten des Neuen Reiches, Abh. Akad. d. Wiss. Berlin 1949; **Drioton-Vandier**, L'Égypte[3] (1952) S. 398ff.

S. 26 ⓒ ÄGYPTEN UNTER PTOLEMAIOS II. (um 270 v. Chr.)

Den politischen und kulturellen Höhepunkt der gesamten Ptolemäerzeit (323—30 v. Chr.) bildet unbestritten die Regierung des 2. Ptolemäers (285 bzw. 283—246 v. Chr.), den die Nachwelt „Philadelphos" genannt hat. Dieser geborene Herrscher hat es verstanden, sein Reich nach innen und außen zu festigen, weltweite diplomatische und handelspolitische Verbindungen mit Rom, Karthago und selbst mit Indien anzuknüpfen und vermöge seiner Flotte das östliche Mittelmeer zu einem ptolemäischen Binnenmeer zu machen.

Zu den Gebieten außerhalb Ägyptens, die unter der Herrschaft des Ptolemaios II. gestanden haben, gehörten vor allem die metallreiche Insel **Cypern** und das südliche **Syrien** bis zum Flusse Eleutheros (= Litani) im Norden, in den literarischen Quellen „Koilesyrien", in den offiziellen Urkunden „Syrien und Phönikien" genannt. Auf die Oberherrschaft über die Cyrenaica mußte Ptolemaios II. allerdings verzichten; hier hatte sich Magas, ein Stiefbruder des ägyptischen Herrschers, selbständig gemacht, erst am Ende der Regierung des 2. Ptolemäers ist die Landschaft durch Heirat an die Ptolemäer zurückgefallen. An der Küste des südlichen Kleinasiens waren das sog. „rauhe" Kilikien, Pamphylien und Lykien (ganz oder teilweise) ptolemäisch, ebenso eine Anzahl karischer Küstenstädte, wie Halikarnassos, Myndos, Kaunos, Kalynda; in Ionien waren Ephesos, Milet und die Insel Samos ptolemäisch, Besitzungen, die allerdings dem 2. Ptolemäer noch zu seinen Lebzeiten (258?) verloren gegangen sind. Ptolemäisch war auch der sog. Nesiotenbund (Kykladen), ebenso die Ostspitze Kretas mit Itanos.

Hauptquelle ist Theokrit XVII 86ff., dazu kommen Inschriften und Papyri; vgl. dazu K. J. **Beloch**, Griech. Gesch. IV, 2 (1927) S. 319ff. u. Ernst **Meyer**, Die Grenzen der hellenistischen Staaten in Kleinasien, Zürich 1925.

S. 26 ⓓ ALEXANDRIA

Die Stadt Alexandria ist um die Wende des Jahres 332/1 v. Chr. von dem Makedonen Alexander gegründet worden, und zwar wohl in der

Absicht, in ihr ein Gegenstück zu der zerstörten phönikischen Metropole Tyros zu schaffen. Die Erwartungen, die der Gründer hegte, sind nicht nur erfüllt, sie sind weit übertroffen worden: bereits unter den ersten Ptolemäern ist Alexandria die bei weitem bedeutendste Stadt des gesamten Mittelmeerraumes neben Karthago. Zu seinem Aufstieg hat die unvergleichlich günstige Lage das ihre beigetragen: Alexandria liegt am westlichsten Nilarm, d. h. an einem Platze, der infolge der vorherrschenden östlichen Strömung am wenigsten der Gefahr der Versandung ausgesetzt ist. Dadurch daß die Alexanderstadt die Vorzüge eines großen Seehafens mit denen eines Binnenhafens (an dem Mareotischen See) verbindet, hat sie von Natur aus einen entscheidenden Vorteil vor allen anderen Hafenstädten des östlichen Mittelmeeres. Alexandria besaß 2 große Seehäfen, den Eunostoshafen im Westen und den sog. „Großen Hafen" im Osten. Sie sind durch die Anlage des Heptastadiondammes von der Stadt zur Insel Pharos geschaffen worden. Ein Teil des Eunostos-Hafens war der Kibotos-Hafen. Die Stadt selbst war nach dem sog. hippodamischen Schema schachbrettartig angelegt. Es war eine rein griechische Stadtanlage, die Eingeborenen wohnten im Südwesten in dem ältesten Stadtteil Rakotis, einem ehemaligen Fischerdorf, das man als die Urzelle der Stadt betrachten darf. Da das Gelände der antiken Stadt vollständig überbaut worden ist, sind nur sehr wenige Monumente sicher lokalisiert. Zu ihnen gehört aber das Sarapeion, dessen Temenosmauer durch Ausgrabungen nach dem 2. Weltkriege (von A. **Rowe**) mit Sicherheit festgestellt worden ist. Zu den 7 Weltwundern zählte der von dem knidischen Baumeister Sostratos errichtete Leuchtturm Pharos auf der Insel gleichen Namens, das Vorbild für alle ähnlichen Bauten bis in die moderne Zeit. Einen ganzen Komplex nahm der königliche Palast, die Regia, ein; er hatte auch einen eigenen Hafen. Daneben wäre noch das von Antonius errichtete Timoneion zu nennen. Auf dem höchsten Punkte lag das Paneion, das die moderne Forschung auf dem Hügel Kom-el-Dik lokalisiert. Die Lage des Museion mit der berühmten Bibliothek ist noch nicht genau festgestellt. Wahrscheinlich lag es dort, wo auf unserer Karte das „N" von „Neapolis" steht. Im übrigen hat sich das moderne Stadtbild gegenüber dem antiken durch Verlandung beträchtlich verändert.

Grundlegend für die alexandrinische Topographie ist E. **Breccia**, Alexandrea ad Aegyptum, Bergamo 1922 (mit Karte von Prof. M. **Bartocci**). Über die neueren Ausgrabungen A. **Rowes** berichtet A. J. B. **Wace**, Journal of Hellenic Studies 65 (1945) S. 106.

S. 27 ⓐ PALÄSTINA ZUR ZEIT CHRISTI

Palästina (der Name bedeutet „Philisterland") ist in seiner Geschichte aufs engste mit dem Schicksal Vorderasiens, dem es geographisch zugehört, verflochten. Das Kerngebiet bilden die westlich des Jordan gelegenen Landschaften Judäa, Samaria und Galiläa, dazu kommt östlich des Flusses die Peräa. Die Geschichte des Landes läßt sich heute mit Hilfe der Ausgrabungen bis weit in die Prähistorie hinauf verfolgen. Hauptgrabungsstätten sind Megiddo (in der Ebene Iisreel, heute Tell-el-Mutesellim), Beth-Šan, Samaria, Jericho, Gezer, Bethsemes und das nördlich des Toten Meeres gelegene Telelat-Ghassul. Die Beobachtung, daß die Ortschaften des Landes schon bald nach 2000 v. Chr. mit starken Mauern umgeben sind (Jericho, Gezer), darf wohl als ein Zeichen dafür gewertet werden, daß die Sicherheit des Landes und seiner Einwohner immer wieder durch Einfälle von Nomaden bedroht gewesen ist. Von den Ureinwohnern des Landes wissen wir nichts, seit dem Ende des 3. Jahrtausends finden wir in Phönikien und in Palästina die sog. **Kanaanäer**, ein Volk semitischer Sprache, das mit den **Amoritern** im Zweistromland verwandt ist. Nach 1700 v. Chr. gehört zum mindesten der Süden des Landes zum politischen Machtbereich der hier wie in Ägypten herrschenden „Hyksos"; archäologische Spuren dieser Herrscher und ihrer Zeit sind in Palästina bisher freilich nicht mit Sicherheit nachzuweisen[1]). Im übrigen kreuzen sich von zwei Seiten her die kulturellen Einflüsse in diesem Land: von Ägypten her und aus Syrien und Phönikien, dessen Handelsmetropolen seit ca. 1200 v. Chr. unter der Führung von Tyros zu Kulturzentren ersten Ranges emporgestiegen sind. Bereits in der sog. Amarnazeit hören wir von dem Einsickern von Nomadenstämmen in Palästina; es sind dies die *Chabiri*, die, aus dem Ostjordanland kommend, die Kanaanäer hart bedrängt haben. Inwieweit diese Chabiri mit den Israeliten gleichzusetzen sind, ist eine in der modernen Forschung oft diskutierte Frage. Es ist aber wahrscheinlich, daß die Wanderung von Teilen des späteren Israel aus dem Lande Gosen in Ägypten durch die Wüste Sinai und über den Jordan nach Palästina, dem „Gelobten Land", im Kern als historisch anzusehen ist, mag sie auch durch manche legendäre Einzelzüge ausgeschmückt sein. Auf einer Siegesstele des ägyptischen Pharao Merneptah (1224—1210) erscheint zum ersten Male der Name des Volkes Israel; Merneptah ist übrigens der Sohn Ramses' II.

[1]) Beachtenswert sind jedoch die Funde zahlreicher Skarabäen mit den Namen von Hyksosherrschern in Palästina. Ein Teil der Archäologen (**Sir Flinders Petrie** u. a.) betrachtet die Stadtbefestigung von Qatna (bei Homs) (s. Karte S. 10) und Tell-el-Fâre (westl. Beersebas) als Hyksosbauten.

(ca. 1290—1225), unter dem der Exodus der Prä-Israeliten aus Ägypten erfolgt sein könnte, sofern er als solcher ein historisches Faktum ist. Von den Kanaanäern wurden die neu Ankommenden „Hebräer" genannt, d. h. die „Leute von jenseits des Stromes" (des Euphrats). Die Ausbreitung der Israeliten in der neuen Heimat ist unter schweren und langwierigen Kämpfen gegen die Kanaanäer vonstatten gegangen. Unter den Herrschern **Saul, David** und **Salomo** (Ende des 11. Jh.—10. Jahrh.) hat der israelitische Staat in den Kämpfen mit Kanaanäern und Philistern seine Glanzzeiten erlebt. David hat den Jebusitern die Stadt Jerusalem abgewonnen und sie zur Hauptstadt seines Reiches gemacht, das weit über die natürlichen Grenzen Palästinas hinausgriff: die Herrscher von Ammon, Moab, Edom und Damascus standen zu David im Vasallenverhältnis. Salomo hat, von phönikischen Baumeistern beraten, den Palast mit dem prächtigen Tempel in Jerusalem gebaut. Seine Regierung bezeichnet den Übergang zu einer orientalischen Despotie. Unter Salomons Sohn Rehabeam (932) vollzog sich die Teilung des Reiches in ein Nordreich Israel (mit der Hauptstadt Sichem) und in ein Südreich Juda (mit der Hauptstadt Jerusalem), mit dem Ergebnis, daß die Israeliten nunmehr als selbständiger Faktor aus der vorderasiatischen Politik ausgeschieden sind. Das Nordreich ist i. J. 721 eine Beute der Assyrer (Sargon II.), das Südreich endgültig i. J. 586 eine Beute der Babylonier (Nebukadnezar) geworden. Hiermit wäre die Geschichte des Volkes Israel zu Ende — die Assyrer und Babylonier hatten den größten Teil der Bevölkerung deportiert —, wenn nicht der Perserkönig Kyros d. Gr. i. J. 538 den Juden in Babylonien die Rückkehr in die Heimat gestattet hätte. Unter der Führung des Esra und des Nehemia hat sich das Judentum in Palästina seit 458 v. Chr. neu konstituiert, und zwar als eine rein **kirchliche Gemeinschaft**, unter der Führung eines Hohenpriesters. Als Theokratie hat diese neue jüdische Gemeinde das Geistesleben der Alten Welt nachhaltig und tiefgehend beeinflußt; die Wirkungen davon sind bis zum heutigen Tage aus dem religiösen Leben nicht geschwunden.

Die hellenistischen Mächte, Ptolemäer wie Seleukiden, haben die jüdische Theokratie nicht angetastet, Antiochos III. hat den Juden sogar eine Art von „Grundgesetz" verliehen (Josephus, Ant. Iud. XII 138ff.). In der großen geistigen und machtpolitischen Auseinandersetzung zwischen dem völkerverbindenden Hellenismus und den nationalen Strömungen in der vorderasiatischen Völkerwelt haben auch gerade die Juden eine maßgebende Rolle gespielt. Sie haben unter den Makkabäern (seit 167) schließlich ihre politische Unabhängigkeit errungen und diese trotz Rückschlägen bis zum Auftreten der Römer im Orient (Pompejus in Jerusalem, 63 v. Chr.) behauptet.

Eine neue Epoche der palästinensischen Geschichte beginnt mit der Herrschaft des Idumäers **Herodes** (37 v.—4 v. Chr.), der das Land als ein typisch hellenistischer Herrscher, zugleich als römischer Vasallenfürst, regiert hat. Unter Herodes, wahrscheinlich i. J. 4 v. Chr. nach der heutigen Zeitrechnung, wurde in Bethlehem Jesus Christus geboren. In seinem Testament hatte Herodes seinen Sohn Archelaus zum König des Gesamtreiches bestimmt; zwei andere Söhne, Antipas und Philippus, sollten Vasallenfürstentümer unter der Oberherrschaft des Archelaus erhalten, und zwar Antipas († 39) Galiläa und Peräa, Philippus († 34) dagegen die Landschaften östlich des oberen Jordan, die Trachonitis und Batanaea. Nicht zum Reiche Herodes' und seiner Nachfolger gehörte die sog. Decapolis, ein Verband hellenisierter Städte im Raum südöstlich des Sees Genezareth. Das Gleiche gilt für Ascalon und Gaza, während die nördlich davon gelegenen Orte Azotus (Asdod) und Iamnia (Jabne) Privatbesitz der Kaiserin Livia (und später des Tiberius) gewesen sind. Im J. 6 n. Chr., beim Tode des Archelaus, ist Iudäa eine prokuratorische römische Provinz geworden, freilich noch nicht für immer. Konnte doch der Enkel des Herodes, M. Iulius Agrippa (gewöhnlich Herodes Agrippa genannt), noch einmal fast das ganze Reich seines Großvaters mit Zustimmung des Caligula und des Claudius in seiner Hand vereinigen (37—44). Die territorialen Veränderungen sind nicht ohne Bedeutung für das Wirken Jesu Christi in Palästina. Man muß sich vor allem klarmachen, daß die Landschaften Galiläa und Peräa zur Zeit Christi einen anderen Herrn hatten als Iudäa.

Die Ortsnamen zeigen den bedeutenden Einfluß der hellenistischen Kultur in Palästina zur Zeit Jesu Christi: er ist am stärksten an der Mittelmeerküste und im Ostjordanland, beides Gebiete, die vom unmittelbaren Wirken Christi nicht erfaßt worden sind. Übrigens sind gerade Herodes und seine Söhne bedeutende Vorkämpfer des Hellenismus gewesen, was gerade auch in ihren Städtegründungen zum Ausdruck kommt.

Zur archäologischen Erforschung Palästinas vgl. C. **Watzinger**, Denkmäler Palästinas, 2 Bde., 1933 u. 1935; ferner **denselben** in W. Ottos „Handbuch der Archäologie" I (1939) S. 797ff. Für die historische Zeit: M. **Noth**, Geschichte Israels, Göttingen 1950. — Unentbehrlich ist E. **Schürer**, Gesch. des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi, 3 Bände, 3.—4. Aufl., 1901—1909; dazu W. **Otto**, Herodes, Stuttg. 1913. Wertvoll ist: *The Westminster Historical Atlas to the Bible*[2], von G. E. **Wright**, F. V. **Filson** u. W. F. **Albright**, London 1949, dazu A. **Alt**, Kleine Schriften z. Gesch. d. Volkes Israel, II (München 1953), S. 436ff. (Die Stätten des Wirkens Jesu in Galiläa territorialgeschichtlich betrachtet).

S. 27 ⓑ JERUSALEM

Die Topographie Jerusalems zur Zeit Jesu Christi wird dadurch erschwert, daß die Stadt durch Titus i. J. 70 n. Chr. fast vollständig zerstört worden ist; nur ein Teil der Ringmauer und die drei großen Türme der herodianischen Befestigung sind der Zerstörung entgangen. Daß die Topographie dennoch in großen Zügen feststeht, ist das Verdienst der modernen archäologischen Forschung, die in der 2. Hälfte des 19. Jh. einsetzt. Der britische *Palestine Exploration Fund* und der Deutsche Palästina-Verein haben dabei in vorderster Linie gestanden.

Die älteste Stadt lag zwischen dem Tal Hinnom und dem (später zugeschütteten) Tal Tyropöon[1]): es ist die auf der Karte als „Oberstadt" bezeichnete Siedlung. Auf einem etwas niedrigeren und sehr viel schmäleren Hügel östlich des Tyropöon-Tales lag die Davidsstadt, auch Zion genannt. Sie ist von Salomon um das Doppelte nach Norden erweitert worden durch die Anlage des Palastes und des Tempels. Das nach Norden erweiterte Stadtgebiet ist von Hiskia durch eine Mauer (es ist die sog. zweite Mauer, im Gegensatz zu der ältesten Mauer, die man dem David bzw. dem Salomo zuschreibt) geschützt worden. Eine vollständige Ringmauer hat die Stadt wohl erst unter Nehemia (Mitte des 5. Jh.) erhalten.

In den Makkabäerkämpfen spielt die „Acra", die „Zwingburg", eine bedeutende Rolle; hier lag bis 141 v. Chr. eine Besatzung der Seleukidenkönige. Ihre Lage ist nicht gesichert, doch wird man sie am ehesten im Raume der alten Davidsstadt suchen dürfen. Dafür spricht u. a., daß der gesamte südöstliche Stadtteil den Namen „Acra" getragen hat.

Unter dem Könige Herodes (37 v.—4 v. Chr.) hat Jerusalem ein völlig neues Gesicht erhalten. Herodes hat die Stadt nach dem Vorbild der großen hellenistischen Herrscher mit zahlreichen prächtigen Bauten geschmückt. So hat er die Burg Baris umgebaut und in „Antonia" (zu Ehren des M. Antonius) umbenannt. Eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges muß der Palast des Herodes gewesen sein, vor allem auch seine mächtigen Türme Hippicus, Phasael und Mariamne. Der Palast war mit Gold, Marmor und Edelsteinen geradezu überladen. Dieses Gebäude ist höchstwahrscheinlich das *Praetorium*, in dem das Urteil über Jesus Christus gesprochen worden ist. Der Tempelbezirk ist von Herodes beträchtlich erweitert worden. Andere Bauten, wie das herodianische Theater und Amphitheater, lassen sich nicht lokalisieren.

Eine größere Erweiterung nach Norden hat die Stadt unter M. Iulius Agrippa (Herodes Agrippa) erfahren: es ist dies die „Neustadt", auch Bezetha („Olivenort") genannt. Sie wurde durch die sog. dritte Mauer, begonnen in den Jahren 41—44 n. Chr., vollendet aber erst i. J. 66, geschützt.

Wichtig ist **Guthes** Bibelatlas, 2. Aufl., 1926, und der *Westminster Historical Atlas to the Bible*³ (1949) S. 96 ff. mit Tafel XVII.

S. 28 ⓐ MITTELITALIEN um 300 v. Chr.

Die Karte zeigt Mittelitalien zu einem Zeitpunkt, in dem die römische Vorherrschaft in diesem Raum bereits fest gegründet ist: das römische Machtgebiet erstreckt sich von den Toren Umbriens (Narnia) bis zum Golf von Neapel im Süden, ein breiter Gürtel von verbündeten Staaten zieht sich quer über Mittelitalien und am Gestade des Adriatischen Meeres entlang von Ortona bis Canusium. Die Samniten, die großen Gegner Roms, sind von 3 Seiten umfaßt; während Saticula den Eingang in das samnische Bergland bewacht, bedroht Luceria die Samniten von Osten her. Für eine künftige kriegerische Auseinandersetzung hatte sich die römische Staatskunst eine so günstige Ausgangslage geschaffen, daß ein zweites Caudium (321) nicht mehr möglich gewesen ist.

In dem Nebeneinander des römischen Bürgergebietes (*ager populi Romani*), der sog. „Halbbürgergemeinden" (*civitates sine suffragio*), der latinischen Kolonien (*coloniae Latinae*) und der verbündeten Gemeinden (*socii*) spiegeln sich die historischen Vorgänge, die zum Aufbau der römischen Hegemonie in Mittelitalien führten, wider. Die große Wende ist die siegreiche Beendigung des Latinerkrieges (340—338) durch Rom; die Friedensschlüsse mit den einzelnen Latinerstaaten, denen, je nach ihrer Haltung im vorangegangenen Konflikt, größere oder kleinere Privilegien zugestanden worden sind, offenbaren das Grundprinzip der altrömischen Politik; es ist das „*Divide et impera!*", mag diese Devise als solche ihre Prägung auch erst einer viel späteren Zeit (Ludwig XI. von Frankreich) verdanken. Bei der Neuordnung des Jahres 338 wurden einige wenige Gemeinden von den Römern als autonom und selbständig anerkannt wie z. B. Tibur und Praeneste; sie standen im Bundesverhältnis zu Rom. Autonom war auch die Mehrzahl der älteren latinischen Kolonien. Einige wenige latinische Städte wie Tusculum und Aricia wurden in das römische Bürgerrecht aufgenommen. Schlechter gestellt war eine weitere Gruppe, die das sog. Halbbürgerrecht verliehen erhielt, d. h. ihre Bürger hatten zwar an allen Pflichten (*munera*), nicht aber an dem aktiven und passiven Wahlrecht der *cives Romani* Anteil. Zu diesen letzten Gemeinden zählten Velitrae, Satricum, Fundi und Formiae.

[1]) „(Das Tal) der Käsemacher" (Josephus).

Von der gleichen grundsätzlichen Bedeutung wie die Neuordnung des Verhältnisses der Latiner zu Rom ist das **Bündnis zwischen Rom und Capua** sowie einer Reihe anderer campanischer Gemeinden (Cumae, Casilinum, Calatia u. a.). Es ist dies das erste Übergreifen der Römer in ein Gebiet, das seit Jahrhunderten unter dem bestimmenden Einfluß der griechischen Kultur (von Cumae = Kyme und Neapolis her) gestanden hatte. Man kann (seit 338 oder 334) geradezu von einem römisch-kampanischen Doppelstaat (in dem allerdings Rom die unbedingte Führerschaft besaß) sprechen. Durch das Bündnis mit Neapolis (326) hat Rom seine Stellung im Süden noch weiter ausgebaut.

Die Vielfarbigkeit der Karte darf über die Tatsache nicht hinwegtäuschen, daß Rom es war, das in allen wichtigen Fragen der Außenpolitik die Fäden in der Hand hatte. Was Rom hier geschaffen hat, wird man am besten als eine „Wehrgemeinschaft" bezeichnen können. Diese römisch-italische Wehrgemeinschaft hat unter Roms Hegemonie die Geschichte Italiens (und nicht nur diese) bis zum Bundesgenossenkriege (91—89) maßgebend bestimmt.

Grundlegend war seiner Zeit K. J. **Beloch,** Der italische Bund unter Roms Hegemonie, Leipz. 1880; seitdem sind zahlreiche neuere Studien erschienen, z. B. J. **Göhler,** Rom und Italien. Die röm. Bundesgenossenpolitik von den Anfängen bis zum Bundesgenossenkrieg, Breslau 1939; A. **Afzelius,** Die röm. Eroberung Italiens (340—264 v. Chr.), Aarhus 1942; wichtig ist auch H. **Triepel,** Die Hegemonie. Ein Buch von führenden Staaten, 2. Aufl., Stuttg. 1943, S. 455 ff.

S. 28 ⓑ MITTEL- UND SÜDITALIEN um 264 v. Chr.

Am Vorabend des 1. Punischen Krieges (264—241 v. Chr.) erstreckten sich das von Rom beherrschte Gebiet und die Territorien der mit ihm verbündeten Staaten vom Nordufer des Arnus bis zur Südspitze Italiens: Die „Wehrgemeinschaft" hatte sich im Laufe einer einzigen Generation an Umfang fast genau verfünffacht. Nach den Berechnungen des dänischen Forschers A. **Afzelius** betrug das von den Römern i. J. 304 kontrollierte Gebiet ca. 24000 qkm, im J. 264 dagegen 125000 qkm. Das ist eine Machtsteigerung in territorialer (und in personaler) Hinsicht, wie sie nur wenige Völker im Laufe von 40 Jahren erlebt und noch weniger, ohne Schaden an ihrem inneren Aufbau zu erleiden, überstanden haben. Ermöglicht wurde dieser Aufstieg durch die militärischen Erfolge der Römer über die Samniten (3. Samniterkrieg, 298—290), über Kelten und Etrusker (Schlacht bei Sentinum, 295) sowie endlich über die führende Griechenstadt Tarent und König Pyrrhos von Epirus (280—272).

Die Grundlage der römischen Hegemonie in Mittel- und Süditalien bildet der **Ager Romanus;** er zieht sich wie ein breites Band von Pisaurum an der Adria über Picenum, durch das Sabinerland nach Latium und Campanien bis zum Golf von Neapel. Wichtige Stützpunkte der Römer sind die **latinischen Kolonien;** sie sind vorwiegend nach strategischen Gesichtspunkten angelegt. Die nördlichste ist **Ariminum** (heute Rimini), die südlichste Paestum. Die Gemeinden Etruriens, die Samniten sowie die Stämme und Städte Süditaliens sind ohne Ausnahme mit Rom verbündet; unter den Städten erscheinen so bedeutende Orte wie Tarent, Thurii, Locri und Rhegium. Die meisten von ihnen sind als *socii navales* den Römern zur Stellung von Schiffen verpflichtet. Die Berührung zwischen Römertum und Griechentum auf italischem Boden ist nicht nur für die politische Geschichte, sondern auch für das römische Geistesleben von größter Bedeutung gewesen: es war der Grieche Livius Andronicus aus Tarent, der mit der Übertragung der Odyssee in die lateinische Sprache die römische Dichtung begründet hat.

Zum Schrifttum vgl. die zu der vorigen Karte angeführten Werke.

S. 29 ⓐ DIE MITTELMEERWELT um 133 v. Chr.

Bei dem Beginn der gracchischen Unruhen, i. J. 133 v. Chr., hat sich Rom bereits die unbedingte Vorherrschaft über weite Teile des Mittelmeerraumes errungen. Durch die römischen Siege über König Perseus von Makedonien (168), Karthago (146), die Achäer (146) sowie durch die Annahme der attalischen Erbschaft, bestehend aus dem Reiche des Königs Attalus III. von Pergamum (133), erstreckte sich das von den Römern unmittelbar kontrollierte Gebiet von Spanien bis Westkleinasien. Sechs größere von den Römern abhängige Landschaften sind bereits als Provinzen organisiert: Sicilia (241), Sardinia et Corsica (238), Hispania Citerior, Hispania Ulterior (beide 197), Macedonia (148) und Africa (146). Im ehemaligen Attalidenreich steht die Einrichtung einer römischen Provinzialverwaltung bevor. (Sie ist nach den Wirren des Aristonikoskrieges i. J. 129 v. Chr. durchgeführt worden.) Einige andere Gebiete wie Gallia Cisalpina, Teile des narbonensischen Gallien und Illyricum sind noch nicht als Provinzen organisiert. Mit einer Anzahl fremder Staaten hat Rom Bündnisse (*foedera*) geschlossen (mit Cibyra, Rhodus, Methymna, Athen, Massilia u. a.). Doch kennen wir nur einen kleinen Teil der römischen *foederati*, da die Nennung der *foedera* ganz auf dem Zufall der Überlieferung beruht. Zu den nominellen „Bundesgenossen" der Römer gehört eine Reihe von Städten in den

römischen Provinzen (z. B. Gades in Hispania Ulterior, Messana, Tauromenium, Netum in Sizilien, Pergamum in der Provinz Asia); sie haben eine besonders privilegierte Stellung vor den übrigen Gemeinden der betr. Provinzen.

Gegenüber dem unter einheitlicher Führung zusammengefaßten Herrschaftsraum der Römer befindet sich **der hellenistische Osten** in einem Zustande weitgehender Zersplitterung. Das **Seleukidenreich,** durch die Expansion der Parther bedroht, hat die Ostgebiete und einen Teil des Zweistromlandes verloren (die Grenze zwischen den beiden Reichen in Mesopotamien ist hypothetisch). Im Jahre 130 v. Chr. hat Antiochos VII. Sidetes ganz Mesopotamien zurückgewonnen (wir besitzen eine Datierung nach dem Seleukiden von diesem Jahr aus Babylon), er ist jedoch im folgenden Jahr in Medien besiegt und getötet worden. Seitdem ist das auf Syrien zurückgeworfene Seleukidenreich nur noch eine Macht dritten Ranges. Das **Reich der Ptolemäer** (mit der Cyrenaica und der Insel Cypern) wird durch Thronstreitigkeiten geschwächt, i. J. 131 ist Ptolemaios VIII. Euergetes II. gezwungen worden, Alexandrien zu verlassen und in Cypern Zuflucht zu suchen. **Kleinasien** ist geradezu „balkanisiert": die Nutznießer des Aristonikoskrieges (Aristonikos war ein unebenbürtiger Sohn des Eumenes II.; er suchte den Römern das attalische Erbe streitig zu machen) waren die benachbarten Fürsten von Pontus und Kappadokien, die als Helfer der Römer beträchtliche territoriale Gewinne einheimsten.

Wichtig ist J. Vogt, Raumauffassung und Raumordnung in der röm. Politik, in: Das Neue Bild der Antike II, 1941, S. 100ff. Zu den foederati s. H. Horn, Foederati, Diss. Frankfurt M. 1930.

S. 29 ⓑ DIE AUFTEILUNG DES RÖMERREICHES DURCH CAESAR, POMPEIUS UND CRASSUS, 56 v. Chr.

Die Konferenz der 3 großen Machthaber Roms, des Caesar, Pompeius und Crassus, zu Luca (56 v.Chr.), die sich hier im Besitze ihrer Provinzen bestätigen bzw. (wie im Falle des Pompeius und Crassus) neue Provinzen übertragen ließen, ist insofern von großer Bedeutung für die staatsrechtliche Entwicklung des Römerreiches, als in Luca die administrative Zweiteilung des Imperium Romanum in sog. kaiserliche und senatorische Provinzen, wie sie dann seit Augustus die Regel ist, vorweggenommen wird. Die tiefere Ursache dieser „Reichsteilung" von Luca ist darin zu suchen, daß die späte römische Republik die gewaltigen außenpolitischen Aufgaben mit den althergebrachten Mitteln des zeitlich befristeten Kommandos nicht mehr zu bewältigen vermochte. Schon die Übertragung der großen Imperien auf Pompeius (gegen die Seeräuber, 67 v. Chr., auf Grund der *lex Gabinia*, gegen Mithradates und Tigranes i. J. 66 auf Grund der *lex Manilia*) zeigt die Tendenz, gerade die schwierigsten und umfassendsten Aufgaben einer einzelnen Persönlichkeit, ausgestattet mit ungewöhnlichen Vollmachten, zu übertragen. Die weitreichende Bedeutung der Beschlüsse von Luca, die durch den Antrag des Volkstribunen Trebonius Gesetzeskraft erhalten haben, hat Eduard **Meyer**[1]) folgendermaßen charakterisiert: „Durch die Ausführung der in Luca verabredeten Maßregeln ist das römische Gebiet tatsächlich in eine Anzahl föderierter Staaten aufgelöst worden. Der Machtbereich der Republik und des Senatsregiments ist fortan auf das innere Gebiet des Mittelmeeres beschränkt . . . Gallien mit Oberitalien und Illyrien, Spanien, Syrien mit seinen Vasallenstaaten, zu denen jetzt auch Ägypten gehört, sind vom Körper des Reiches losgelöst und zu selbständigen Monarchien geworden, deren Herrscher zwar ihre Truppen, wenigstens zum größten Teil, aus Italien beziehen, aber im übrigen völlig selbständig regieren, die nötigen Verwaltungsmaßregeln ergreifen, nach eigenem Ermessen, ohne Auftrag von Rom, Krieg führen und ihren Machtbereich ins Ungemessene erweitern." Diese Machterweiterung ist in erster Linie Caesar gelungen, der i. J. 51 die Eroberung und Unterwerfung des freien Gallien nach 7 Jahren schwerer Kämpfe vollendete. Sein Rivale Crassus fiel i. J. 53 v. Chr. bei Carrhae im Kampf gegen die Parther. Die Entscheidung in dem innerpolitischen Kampf lag nun zwischen Caesar und Pompeius, der sich in Spanien eine starke Machtstellung aufgebaut hatte, obwohl er selbst in Rom geblieben war und die ihm übertragenen Provinzen durch Beauftragte (*legati*) verwalten ließ — auch dies eine Vorwegnahme der Gepflogenheiten der Kaiserzeit. Die Entscheidung ist i. J. 48 zugunsten Caesars in der Schlacht bei **Pharsalus** gefallen.

Zu den großen Heereskommanden siehe (außer dem o. genannten Werke Ed. Meyers) neuerdings Ernst Meyer, Römischer Staat u. Staatsgedanke, Zürich 1948, S. 307ff. (mit Literatur S. 450f.).

S. 30/31 ITALIEN ZUR ZEIT DES AUGUSTUS († 14 n. Chr.)

Metternichs Wort „Italien ist nur ein geographischer Begriff" ist wenigstens für das antike Italien, für die voraugusteische Zeit, durchaus zutreffend. Nach der Beendigung des Bundesgenossenkrieges (91—89) reicht das römische Bürgergebiet (*ager populi Romani*) vom Arnus und Aesis, in späterer Zeit (wahrscheinlich seit Sulla), vom Varus und vom Rubico bis zur Südspitze der Apenninhalbinsel, von der der Name „Italia" („Rinderland") einst seinen Ausgang genommen hatte. Das Land nördlich des Apennin bezeichnete man nach den dort lebenden Kelten als *Gallia Cisalpina* („Gallien diesseits der Alpen"). Seit Sulla war es Provinz, erst unter dem 2. Triumvirat (42 v. Chr.) ist es endgültig zu dem übrigen Italien hinzugefügt worden. Die Inseln Sicilia, Sardinia und Corsica haben weder zu den Zeiten der Republik noch in der früheren Kaiserzeit zu Italien gehört; erst Diokletian hat sie zur Diözese Italia geschlagen.

Geographisch gliedert sich die Apenninhalbinsel in zwei ungleiche Teile, in das sog. festländische Italien, nördlich des Apennin, d. h. die Po-Ebene, und in das Halbinsel-Italien, das auf seiner ganzen Länge vom Apennin-Gebirge durchzogen wird. Während die Ostküste Italiens wenig gegliedert ist und nur eine geringe Zahl brauchbarer Häfen besitzt, bietet die Westküste mit ihren tiefen Buchten, vor allem in **Campanien,** hervorragende Möglichkeiten für die Seeschiffahrt. Es ist kein Zufall, daß die ersten griechischen Kolonisten sich gerade in Campanien niedergelassen haben. Das Apennin-Gebirge läßt im „Halbinsel-Italien" nur wenig ausgedehnte Ebenen frei, so in Apulien, in Latium und in Etrurien. An den Flachküsten haben die Flüsse das Bestreben, ihre Mündungen vorzuverlegen. Dies gilt vom Tiber, vom Umbro, Arnus, in ganz besonderem Maße aber vom Padus (Po) und von den von Norden her in das Adriatische Meer mündenden Gebirgsflüssen in Venetien. Die Rekonstruktion der antiken Küstenlinien ist in diesen Fällen mehr oder weniger hypothetisch. Zu den Städten, die schon im Altertum, und zwar in der Spätantike, den Charakter von Seestädten verloren haben, gehören Ravenna und Aquileia. Der Wirtschaft und der politischen Durchdringung erschlossen wurde das alte Italien durch die großartigen **Straßenbauten** der Römer; ihre Routen dienen noch heute vielfach als die Hauptadern des modernen Verkehrsnetzes. Ein natürlicher geographischer Mittelpunkt fehlt dem Lande. Rom ist kraft der politischen Entwicklung in diese Rolle hineingewachsen, ohne hierfür durch seine Lage besonders prädestiniert zu sein.

Augustus hat Italien, das Land zwischen den Alpen und der Straße von Messina, in 11 Regionen (*regiones*) eingeteilt, die später administrativen Zwecken gedient haben. Es sind dies die folgenden: Regio I: Campania; II: Apulia et Calabria; III: Bruttii et Lucania; IV: Samnium; V: Picenum; VI: Umbria; VII: Etruria (Tuscia); VIII: Aemilia; IX: Liguria; X: Venetia et Histria; XI: Transpadana. Dazu kommt dann noch der „Stadtkreis" Rom. Die Regionen stimmten im wesentlichen (nicht immer) mit den historischen Grenzen überein. Nicht zu Italien gehörten die drei Territorien in den Westalpen, die *Alpes Maritimae*, *Alpes Cottiae* und die *Alpes Graiae*. Von ihrer Unterwerfung berichtet das Siegesdenkmal *Tropaea Augusti*, das Augustus an der Westgrenze Italiens an der Uferstraße (La Turbie bei Monaco) errichten ließ; die Völker der Alpes Cottiae nennt eine Inschrift am Triumphbogen des Augustus von Susa, dem antiken Segusio.

Die blühendsten Landschaften Italiens in der Zeit des Augustus und in der frühen Kaiserzeit waren **Oberitalien** und **Campanien.** In dem alten Keltenlande hatte die römische Kultur feste und dauerhafte Wurzeln geschlagen. Zahlreiche Städte Norditaliens haben in der Zeit des Augustus Kolonien (meistens Veteranenkolonien) erhalten. **Augusta Praetoria** (Aosta) und **Augusta Taurinorum** (Turin) sind von dem ersten Prinzeps gegründet worden, in fast alle wichtigen Städte an der Via Aemilia zwischen Placentia (Piacenza) und Ariminum (Rimini) wurden Kolonien deduziert. **Ravenna** ist unter Augustus Flottenstation geworden. Da fast alle Städte der Lombardei im Mittelalter geblüht haben, sind die Funde aus der Kaiserzeit verhältnismäßig gering. Eine der wenigen Ausnahmen ist **Aquileia,** eine sehr bedeutende Handelsstadt, bis ihr Hafen durch Versandung verödete. Zu den stattlichsten Gemeinden der Venetia gehörte **Patavium** (Padua), die Heimat des Livius, Zentrum des Wollhandels in Oberitalien.

Auch **Mittelitalien** war dicht besiedelt, ohne jedoch die gleiche wirtschaftliche Bedeutung wie die nördlicher gelegenen Regionen zu besitzen. In Etrurien war **Arretium** (Arezzo) Mittelpunkt einer blühenden Terra-Sigillata-Fabrikation: es handelt sich hierbei um Tonwaren, wie sie der kleine Mann für seinen Haushalt brauchte. Die großen Zeiten Etruriens waren freilich für immer vorüber, auch in den einst so blühenden Industrieorten wie z. B. **Populonium,** an dem man früher das Erz aus Ilva (Elba) verarbeitet hatte, war es still geworden. Teile der etruskischen Küstengebiete galten als schlimme Brutstätten der Malaria, die von Reisenden gemieden wurden. Das Kennzeichen **Umbriens** und **Picenums** ist eine große Zahl lebenskräftiger Mittel- und Kleinstädte, z. T. mit prächtigen Bauten aus der frühen Kaiserzeit. An dem wirtschaftlichen Aufschwung Oberitaliens haben die Hafenstädte von Ariminum über Ancona bis Firmum Picenum bedeutenden Anteil.

Rom, das in der ersten Kaiserzeit wohl annähernd 1 Million Einwohner zählte, war das bei weitem größte Konsumentenzentrum Italiens, ja des ganzen westlichen Mittelmeergebietes. Ausschließlich seiner Ver-

[1]) Eduard **Meyer,** Caesars Monarchie u. der Principat des Pompejus, 3. Aufl., Stuttg. u. Berlin 1922, S. 174.

sorgung diente der Hafen von **Ostia**. Die modernen Ausgrabungen vermitteln ein Bild von den hochaufgestockten Mietshäusern der Hafenstadt. **Latium,** ehedem das Herzland Italiens, hat seine führende Stellung verloren. Doch haben zahlreiche Gemeinden aus dem allgemeinen wirtschaftlichen Aufstieg der Kaiserzeit Nutzen gezogen wie **Antium** mit seinem neuen Hafen und **Tarracina.** In einer neuen Welt befinden wir uns in **Campanien,** der blühendsten und reichsten Landschaft Italiens in der frühen Kaiserzeit. An seiner Küste und auf den vorgelagerten Inseln reiht sich eine Luxusvilla an die andere, die Städte wachsen über die alten Mauerringe hinaus. **Capua, Neapolis, Pompeii, Puteoli,** dies ein berühmter Hafenplatz, wetteifern miteinander; **Baiae** ist ein vielbesuchter Badeort, **Misenum** Flottenstation.

In **Samnium,** das durch die Bürgerkriege stark gelitten hatte, ist als wichtige Stadt nur **Beneventum,** an der Straße von Rom nach **Brundisium** (Via Appia) gelegen, zu nennen. **Apulien** ist das Land der großen Weiden und Herden, die Städte der Landschaft verarbeiten die anfallende Wolle. Apulien ist ein stilles Land geworden, ähnlich wie **Lukanien** und **Bruttium.** Die Griechenstädte sind zu unbedeutenden Nestern herabgesunken, nur **Tarentum,** wichtige Hafenstadt für den Handel mit dem Orient, und **Rhegium** mit seinen Verbindungen nach Sizilien haben noch mehr als lokale Bedeutung.

Sizilien schildern die Schriftsteller der Kaiserzeit in sehr düsteren Farben. Allerdings sind eine Reihe altberühmter Gemeinden wie **Syracusae** beträchtlich zurückgegangen, es gibt aber immer noch zahlreiche größere Orte wie **Catina** (Catania), damals wohl die größte Stadt der Insel, **Messana, Panormus** (Palermo), **Lilybaeum, Agrigentum** u. a. Im Ganzen gesehen beruht aber die Bedeutung der Insel nicht mehr so ausschließlich auf den Städten wie zur Zeit der Griechenherrschaft.

Die Inseln **Sardinien** und **Korsika** liegen für den Römer der Kaiserzeit ganz aus der Welt. Sie wurden als Relegationsorte benutzt, und über die wilde Bevölkerung des Binnenlandes wußte man viel Schreckliches zu berichten. In Sardinien war nur **Carales** (Cagliari) eine nicht unbedeutende Hafenstadt.

Die wissenschaftliche Erforschung der antiken Geographie Italiens beginnt mit dem Werke „*Italia Antiqua*“ des Deutschen Philipp **Clüver** (*Cluverius*) aus Danzig (1580—1622). Das Buch erschien posthum in Leiden 1624. Eine neue Epoche bezeichnete die Arbeit an dem von Theodor **Mommsen** inaugurierten **Corpus Inscriptionum Latinarum** (CIL). In unseren Tagen hat sich vor allem die italienische Forschung mit bedeutendem Erfolg auf dem Gebiete der antiken Landeskunde betätigt. Zu nennen ist etwa die von dem „Istituto di Studi Romani“ herausgegebene Schriftenreihe **„Italia Romana“**, in der Bände über Campanien, Ligurien, die Lombardei, Sardinien, Emilia und Lukanien erschienen sind. Eine Parallelreihe **„Italia Romana: Municipi e colonie“** handelt über einzelne Gemeinden. Eine neuere umfassende italische Landeskunde fehlt. H. **Nissen,** Italische Landeskunde, 2 Bde., Berlin 1883 u. 1902, ist veraltet, aber als Ganzes noch nicht ersetzt. Kartographische Einzelstudien bringt die Sammlung „Forma Italiae“.

Der Italien-Karte zugrunde gelegt wurden die Forschungen von Professor Plinio **Fraccaro** (Pavia), und zwar insbesondere die Kartenblätter „L'Italia Romana“ (Carta alla scala di 1:1500000) im Rahmen des „Grande Atlante Geografico“, 4. edizione, 1938, Istituto Geografico di Agostini, Novara. Wichtig ist der von **Fraccaro** beigegebene Kommentar.

S. 32 ⓐ DIE KELTENWANDERUNGEN (Jüngere Eisenzeit) 450—250 v. Chr.

In der Geschichte Mitteleuropas stellen die Keltenwanderungen des 5.—3. Jahrh. v. Chr. einen wichtigen Abschnitt dar. Die Wanderungen keltischer Stämme umspannen den weiten Raum von Südspanien bis Inneranatolien und Südrußland — eine gewaltige Expansion, die in mancher Hinsicht an die germanische Völkerwanderung des ausgehenden Altertums erinnert. Beide Wanderungen haben ferner das Gemeinsame, daß sie von einzelnen Stämmen und Stammessplittern getragen werden, von irgendeiner zentralen Lenkung oder auch nur von einem Nationalbewußtsein der Kelten (bzw. der Germanen) kann nicht die Rede sein. Die äußersten Ausläufer der Keltenwanderung erreichen im Westen die Pyrenäenhalbinsel, Frankreich, England und Schottland, im Süden die Apenninhalbinsel (Einnahme Roms durch die Kelten i. J. 387/6) und Griechenland (Vorstoß eines keltischen Heerhaufens bis nach Delphi, 279 v. Chr.), im Osten das Innere Kleinasiens (Übergang der Kelten über den Hellespont i. J. 278, später — wahrscheinlich zwangsweise — Ansiedlung der nach „Tetrarchien“ gegliederten Kelten in der nach ihnen benannten Landschaft Galatien). Für die Entwicklung der mitteleuropäischen Zivilisation besonders folgenreich ist die Inbesitznahme der goldreichen Landschaft Siebenbürgen durch keltische Stämme gewesen, auch in der westungarischen Tiefebene, dem späteren Pannonien, in Illyricum und in Norditalien haben sich die Kelten schon im Laufe des 4. Jahrh. v. Chr. als das maßgebende Element durchgesetzt. Das Ergebnis dieser großen Wanderungen — ihre eigentliche Ursache ist in der Forschung umstritten; es ist immerhin möglich, daß die Bewegungen durch germanischen Druck ausgelöst worden sind — ist die Entstehung eines einzigen großen Kulturkreises, der sich vom Gestade des Schwarzen Meeres bis an den Atlantischen Ozean erstreckt. In ihm ist die von den Kelten ausgebildete Zivilisation, die La-Tène-Kultur (der Name stammt von dem Fundplatz La Tène am Neuenburger See in der Westschweiz), die dominierende, wenn auch Elemente der Zivilisation der von den Kelten überschichteten Völker deutlich spürbar bleiben. Das Keltentum hat von der hellenistischen Zivilisation entscheidendes übernommen, vor allem (durch Vermittlung Makedoniens) die Münzprägung. Auch die Wohnweise in städtischen Siedlungen (sog. *oppida*) könnte hellenistisches Erbe sein. Der Einfluß der keltischen La-Tène-Kultur greift im Norden weit über die von Kelten überlagerten Gebiete hinaus; so steht die Jastorf-Kultur, die so gut wie sicher mit Germanen in Verbindung zu bringen ist, unter ihrer Einwirkung.

Als das Kerngebiet des Keltentums erweist sich im Lichte der historischen Zeit das heutige Frankreich, das im Laufe des 5. und des 4. Jahrh. von den Kelten besetzt worden ist, die hier eine ihnen stammverwandte Bevölkerung angetroffen zu haben scheinen. Von Frankreich aus erreichten im 4. und 3. Jahrh. v. Chr. keltische Krieger England und Schottland. Charakteristisch für die keltische Gesellschaftsordnung ist die überragende Stellung des mächtigen Adels und der Priesterschaft (Druiden), für die Kampfesweise der Westkelten die Verwendung des Streitwagens (kelt. Lehnwort *esseda* im Lateinischen). Nicht minder wichtig ist die Ausbreitung der Kelten auf der Pyrenäenhalbinsel (Bildung der keltiberischen Stämme und einer keltiberischen Zivilisation, die von Karthago her nachhaltig beeinflußt worden ist).

M. **Ebert,** Reallexikon der Vorgeschichte, Bd. VI (1926) S. 280ff. unter dem Stichwort „Kelten“; A. **Grenier,** Les Gaulois, Paris 1945; H. **Hubert,** Les Celtes et l'expansion celtique (L'Évolution de l'Humanité, 21), 2 Bde., 2. Aufl., Paris 1950. Eine umfassende moderne Darstellung ist ein Desiderat. Den obigen Ausführungen liegt ein Manuskript von Dr. V. **Milojčić** zugrunde.

S. 32 ⓑ DIE RÖMISCHEN KOLONIEN BIS ZUR GRACCHENZEIT

Die Geschichte der römischen Kolonisation ist die Geschichte des römischen Staates (E. **Kornemann**). Die Kolonien der römischen Bürger und der Latiner haben die Zivilisation der Römer im italischen Raum fest verankert; in der Kaiserzeit sind die Kolonien zu den wichtigsten Schrittmachern der römischen Kultur im Imperium Romanum geworden. In der Frühzeit (vor den Gracchen) handelt es sich bei den ausgesandten Kolonien ausschließlich um strategische Kolonien, erst seit der Gracchenzeit sind auch Kolonien zur Versorgung der großstädtischen Plebs gegründet worden.

Man unterscheidet zwischen den sog. „Bürgerkolonien“ (*coloniae civium Romanorum*) und den latinischen Kolonien (*coloniae Latinae*). Die ersten stehen insofern in engstem Zusammenhang mit Rom, als ihre Bürger das römische Bürgerrecht (gelegentlich jedoch in der minderen Form als *cives sine suffragio*) besitzen: wo der römische Bürger siedelt, da ist Rom. Von einer wirklichen Anteilnahme am Regiment waren freilich die Kolonisten — allein schon wegen der räumlichen Entfernung von Rom — praktisch zumeist ausgeschlossen. Die ältesten dieser römischen Bürgerkolonien sind an der Küste zum Schutz gegen die Seeräuberplage angelegt worden (Ostia, angeblich schon unter dem Könige Ancus Marcius, und Antium). Besonders zahlreich sind diese Kolonien in der späteren Zeit in Campanien, in Südetrurien und im Ager Gallicus zu finden. Die sog. **latinischen Kolonien** (*coloniae Latinae*) sind ursprünglich von den Latinern und Römern gemeinsam ausgesandt (deduziert) worden. Ihre Bevölkerung ist **nicht** im Besitze des römischen Bürgerrechtes; die Gemeinden verfügen aber über volle Selbstverwaltung, allerdings mit Ausnahme einer Reihe von später gegründeten latinischen Kolonien vom Typus Ariminum. Ältere latinische Kolonien sind Norba, Signia, Velitrae, Ardea u. a. Besonders in der Zeit der Samnitenkriege sind zahlreiche latinische Kolonien als „Zwingburgen“ gegründet worden (Fregellae, Luceria, Venusia u. a.). Mit der Deduktion der Kolonie nach Aquileia i. J. 181 wurde die Gründung latinischer Kolonien auf italischem Boden abgeschlossen.

Zur römischen Kolonisation vgl. vor allem E. **Kornemann,** Artikel „Coloniae“, in der Realencyclopädie d. class. Altertumswiss. von **Pauly-Wissowa,** Bd. IV (1909) Sp. 511ff. Eine neuere Gesamtdarstellung nach strategischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten ist ein Desiderat. Eine wichtige Quelle ist Velleius Paterculus, Hist. Rom. I, 14.

S. 33 ⓐ DAS KARTHAGISCHE REICH

Karthago (der Name bedeutet „Neustadt“) ist nach der Überlieferung als Kolonie der Phönikerstadt Tyros i. J. 814 v. Chr. begründet worden. Das Gründungsdatum, das der griechische Historiker Timaios von Tauromenion († um 250 v. Chr.) überliefert, mag annähernd zutreffen. Denn es steht durch neuere Forschungen (W. F. **Albright** u. a.) fest, daß die Phöniker schon im 10. Jahrh. v. Chr. im Westen des Mittelmeerraumes, z. B. auf Sardinien, nachzuweisen sind. Wie sich das karthagische Reich im einzelnen gebildet hat, ist unsicher. Einen bedeutenden Einschnitt stellt zweifellos die Seeschlacht bei Aleria (Alalia) auf Korsika dar (um 540 v. Chr.), in der die karthagische und etruskische Flotte den Griechen schwere Verluste zugefügt hat. Wohl schon vorher hatten die Karthager Gades in Südspanien unterworfen und ihre Machtsphäre an der Küste bis zum Kap de la Nao (Kap Artemision, *Dianium*) ausgedehnt; auch auf den Pityusen, den Balearen, auf Korsika und

Sardinien gründeten die Karthager Niederlassungen. Mit einer Reihe von Staaten schlossen sie Handels- und Verkehrsverträge ab, so mit Massilia, mit Rom (1. Vertrag 508/7 v. Chr.) und mit Kyrene. Von geradezu weltgeschichtlicher Bedeutung war der Angriff der Karthager auf die Griechen in Sizilien i. J. 480: es ist der Übergang von der Handelspolitik zu einer Machtpolitik mit weitgesteckten Zielen, die jedoch infolge der Niederlage am Himeras-Flusse (480) nicht erreicht wurden. 70 Jahre später, 409 v. Chr., haben die Karthager die Offensive erneuert, sie fanden jedoch in dem großen Tyrannen Dionysios I. († 367 v. Chr.) einen ebenbürtigen Gegner: das mehr als 40jährige Ringen um Sizilien blieb unentschieden, die Karthager behaupteten den Westteil der Insel, die sog. „Epikratie", deren Ostgrenze Himeras und Halykos bildeten. So ist es geblieben, bis die Karthager ihre Grenzen auf der Insel nach dem Abzuge des Pyrrhos (275) bis nach Kamerina vorschoben, so daß nunmehr fast $^2/_3$ Siziliens unter karthagischer Botmäßigkeit standen.

Im 1. Punischen Kriege verloren die Karthager (die Römer nannten sie „Poeni", d. h. die „Phoeniker") nicht nur ihre gesamten sizilischen Besitzungen (Friede des Lutatius Catulus, 241 v. Chr.), infolge des in Afrika ausgebrochenen Söldneraufstandes erzwangen die Römer i. J. 238 gegen jedes Recht auch die Abtretung Sardiniens und Korsikas. All' diese Verluste wurden jedoch wettgemacht durch die Erfolge der Barkiden in Spanien, des Hamilkar, des Hasdrubal und des Hannibal, die hier seit 237 eine neue reiche Provinz erobert haben. Die karthagische Expansion rief erneut die Römer auf den Plan: es kam i. J. 226 zu einem Vertrag, in dem der Ebro als die Nordgrenze des punischen Einflußgebietes in Spanien festgelegt wurde. Als Hannibal i. J. 219 Sagunt angriff, kam es zum 2. Punischen Kriege, der nach 18 schweren Kriegsjahren mit dem Siege Roms endete (201 v. Chr.). In diesem Frieden hat Karthago seine sämtlichen auswärtigen Besitzungen eingebüßt. Der größte Teil der *terra firma* auf afrikanischem Boden blieb Karthago auch jetzt noch erhalten, der Staat hatte aber in dem numidischen **Reich des Masinissa** († 148) einen gefährlichen Gegner, dem Rom die Rolle des Aufpassers zugedacht hatte. Mit der Zerstörung Karthagos (146) ist auch der letzte Rest des karthagischen Reiches verschwunden, das als die römische Provinz Africa organisiert worden ist.

Meltzer-Kahrstedt, Gesch. der Karthager, 3 Bde., 1879—1913; **Oehler** und **Lenschau**, Artikel „Karthago" in RE X (1919) Sp. 2150ff.; „Rom u. Karthago", hg. von **J. Vogt**, Leipz. 1943.

S. 33 ⓑ KARTHAGO

Die Topographie des antiken Karthago, vor allem in der punischen Zeit, bietet auch heute noch eine ganze Reihe ungelöster und wohl auch in Zukunft kaum zu lösender Probleme. Was den **Umfang** der punischen Stadt betrifft, so stehen sich in der Forschung drei Meinungen gegenüber. Nach der ersten Ansicht (vertreten von französischen Gelehrten wie **Tissot** und von deutschen wie **Meltzer**) hätte das punische Karthago die gesamte Halbinsel von El-Kram im Süden bis Kap Kamart im Norden einschl. des Geländes westlich davon umfaßt. Der Mauerumfang der Stadt würde danach 10 km betragen, eine Ausdehnung, die größer wäre als die jeder anderen Stadt im Altertum mit der alleinigen Ausnahme von Syrakus. Das andere Extrem wird vertreten von U. **Kahrstedt**: er läßt die Stadtmauer von einem Punkte nordöstl. des „Funduk der Juden" in einem sehr flachen Bogen nach Bordj-el-Djedid verlaufen. Die dritte Ansicht ist die von J. **Kromayer**: sie steht zwischen den Extremen von Tissot und Kahrstedt, neigt aber mehr zu Tissot.

Dieser Ansicht zufolge sperrte die dreifache Westmauer die gesamte Halbinsel auf einer geraden, quer über den Isthmos verlaufenden Linie. Die Nordmauer schloß zwar den zentralen Teil der Halbinsel mit ein, nicht aber den nördlichen Fortsatz bis Kap Kamart. Wie Kromayer gegenüber Kahrstedt gezeigt hat, läßt sich die Belagerungsgeschichte Karthagos im 3. Punischen Kriege mit dem stark reduzierten Stadtumfang des Letzteren nicht vereinbaren. Die Kromayersche Hypothese ist auch heute noch die wahrscheinlichste, doch ist auch sie eben nur eine Hypothese; eine Bestätigung durch archäologische Funde ist für sie nicht erbracht, nach Lage der Dinge wohl auch kaum zu erbringen.

Eindeutig ist die Lage der **Byrsa**, der „Burg", auf dem Hügel, der heute die Kapelle des hl. Ludwig trägt; es ist dies eine Hochfläche von 1400 m Umfang, die im Nordosten mit dem sog. Juno-Hügel verbunden ist. Auf der Byrsa stand der Tempel des Eschmun, eines Gottes, der von den Griechen Asklepios genannt wurde. Dem römischen Karthago gehören der Circus und das Amphitheater an, das aus der Geschichte der Christenverfolgungen bekannt geworden ist[1]). Auch eine Reihe von Nekropolen ist festgestellt, so z. B. an der Süd- und Südwestseite der Byrsa. Für die Topographie, vor allem für den Ansatz des Stadtumfanges, hat U. **Kahrstedt** ihre Lage zugunsten seiner minimalistischen Hypothese auszuwerten versucht, was jedoch nicht zu billigen ist. Über die Lokalisierung des Kriegshafens (Kothon) und des Handelshafens bestehen heute keine ernsthaften Differenzen mehr.

[1]) Die i. J. 1946 ausgegrabenen großartigen **Thermen des Antoninus** sind auf der Karte nicht eingezeichnet. Sie liegen nach den Grabungsberichten „an der Nordostecke der Stadt unmittelbar am Meer".

Die Hilfsmittel zur Topographie Karthagos nennt der Artikel „Karthago" in der RE X (1919) S. 2150ff. von **Oehler** und **Lenschau**. Der Titel des **Tissot**schen Werkes ist „Géographie comparée de la province romaine d'Afrique", 2 Bde., Paris 1884—1888. — U. **Kahrstedt** hat seine Auffassung niedergelegt in dem von ihm verfaßten III. Bande von **Meltzers** Gesch. d. Karthager (1913), S. 7ff.; er wird durch **Kromayer** kritisiert in den Gött. Gelehrt. Anz. 1917 S. 449ff.; vgl. denselben, Antiker Schlachtenatlas, Röm. Abteil., Blatt 11 (mit Text). Neuere Forschungen: C. **Saumagne**, Les recherches récentes sur la topographie de Carthage, Journal des Savants 1931 S. 145ff., dazu die Zeitschrift „Karthago. Revue d'archéologie africaine" 1950ff.

S. 33 ⓒ GALLIEN ZUR ZEIT CAESARS

Die Eroberung Galliens durch Caesar ist ein weltgeschichtliches Ereignis: diese Tat hat nicht nur über das Schicksal der Kelten Galliens entschieden, die in den römischen Kulturkreis eingegliedert worden sind, es hat darüberhinaus dem Vordringen der Germanen in das linksrheinische Gebiet ein Ende gesetzt. Unter dem Schutz der römischen Waffen ist Gallien zu einem Kernland der römischen Zivilisation geworden und ist dies bis zum Ende des Altertums auch geblieben.

Unsere topographischen Kenntnisse von Gallien beruhen in erster Linie (für die hier in Frage stehende Periode) auf den *Commentarii Caesars*, einer Quelle allerersten Ranges; in einer Reihe von Orten haben Ausgrabungen stattgefunden, so vor allem in Alesia (Alise St. Reine im Departement Côte-d-Or) und in Bibracte (Mont-Beuvray bei Autun); was Gergovia betrifft, so haben die neueren Bodenforschungen die in der Wissenschaft angenommene Lokalisierung am Fuße des Mont de Gergovie (bei Clermont-Ferrand) bestätigt. Neuerdings hat man den Versuch gemacht, an Hand von Depotfunden keltischer Münzen (vor allem in der Belgica, Aremorica und in Aquitania) den Verlauf der cäsarischen Feldzüge zu bestimmen. Ein ungelöstes Problem ist die Lage des Schlachtfeldes, auf dem Ariovist, der König der Sueben, von Cäsar geschlagen wurde (58 v.Chr.): nur darüber, daß es im Elsaß zu suchen ist, herrscht Übereinstimmung. Umstritten ist auch die Lokalisierung des *Itius Portus* an der Kanalküste: es ist der Hafen, von dem aus Cäsar sich bei seinen Fahrten nach Britannien eingeschifft hat. In Betracht kommen von den vorgeschlagenen Orten der Kanalküste ernstlich nur zwei: Boulogne (für den ein so guter Kenner der Topographie wie **Haverfield** eingetreten ist) und Wissant, das zwar näher an Britannien liegt, aber durch ungünstige Strömungsverhältnisse benachteiligt ist.

Die beiden **Rheinbrücken** Cäsars werden mit großer Wahrscheinlichkeit in der kleinen Ebene von **Neuwied** lokalisiert. Die Brücken, die in einer unglaublich kurzen Zeit fertiggestellt wurden (die erste Brücke in 10 Tagen, die zweite in noch kürzerer Zeit), zählen zu den glänzendsten Taten der Kriegstechnik aller Zeiten (G. **Veith**).

Die **Eroberung Galliens** durch Cäsar hat sich in folgenden großen Etappen vollzogen: Die Bewegungen der Helvetier (in der Westschweiz) — sie wollten sich, wahrscheinlich von den Germanen gedrängt, in Gallien, im Lande der Santoner, neue Wohnsitze suchen — geben Cäsar Gelegenheit, in Gallien zu intervenieren. Er siegt zunächst über die Tiguriner, einen Gau der Helvetier, dann über die Gesamtstreitmacht der Helvetier bei Bibracte (58 v. Chr.), in demselben Jahre auch über den Suebenkönig **Ariovistus**, der vorher unter Roms Billigung eine Art von Vorherrschaft über zahlreiche Stämme des mittleren Gallien errichtet hatte. Anschließend kämpft Cäsar im Norden Galliens, im Lande der Belgen, insbesondere gegen die tapferen Nervier und Aduatuker (57). Im folgenden Jahre werden die Veneter in einer Seeschlacht an der Loire(*Liger*)-Mündung besiegt: es ist dies die erste Schlacht auf den Gewässern des Atlantischen Ozeans, die überliefert ist. Während Cäsar die Küstenstämme des Nordens bis zur Schelde (*Scaldis*) unterwirft, werden im Süden die Aquitanier durch Cäsars Legaten Crassus bezwungen. Die Jahre 55 und 54 sind der Sicherung des eroberten Landes gewidmet; diesem Zwecke dienen ebenso die Rheinübergänge (55 u. 53) wie die beiden britannischen Expeditionen (55 u. 54); entscheidende Erfolge sind hierbei nicht erzielt worden. Nachdem sich schon im Winter 54/53 belgische Stämme (Eburonen, Nervier, Treverer — die letztgenannten müssen als germanisiert gelten) erhoben hatten, beginnt i. J. 52 der große Freiheitskampf der Gallier unter Führung des **Vercingetorix**. Zahlreiche Stämme des mittleren Gallien nehmen an ihm teil: die Carnuten, Biturigen, Parisier, Arverner. Cäsars Versuch, das feste Gergovia zu nehmen, mißlingt, worauf auch die Aeduer sich den Aufständischen anschließen. Seine größere Erfahrung verhilft Caesar zum Siege über Vercingetorix, der, in Alesia eingeschlossen, wegen Hunger kapitulieren muß (52). Der große Krieg in Gallien ist damit praktisch beendet.

Zur Topographie Galliens siehe L. A. **Constans**, Guide illustré des campagnes de César, Paris 1930, dazu die bei A. **Piganiol**, Histoire de Rome[3] (1949) S. 187, angeführten Werke. Zu Gergovia: M. **Busset**, Gergovie capitale des Gaules, Paris 1933; zu Alesia die Zeitschrift „Pro Alesia". Neuerdings ist die Lage von Alesia (am Fuße des Mont Auxois) bestritten worden: G. **Colomb**, La bataille d'Alésie, Lons-le-Saunier 1950, der es mit dem Dorfe Alaise-Savaz (an der Mündung der Todeure in die Lison) gleichsetzt. Die Frage ist noch nicht entschieden. — Zu den Feldzügen Cäsars: Camille **Jullian**, Histoire de Gaule III[2] (1920), im übrigen die einschlägigen Darstellungen der römischen Geschichte.

S. 34 DAS RÖMERREICH VON AUGUSTUS BIS TRAIAN († 117 n. Chr.)

Charakteristisch für die Administration des Imperium Romanum in der Zeit von Augustus bis zur Diözesenordnung des Diokletian (um 300 n. Chr.) ist die Teilung der Provinzen zwischen dem Princeps und dem Senat. Es ist dies ein Erbe der Zeit des sog. 1. Triumvirats (siehe die Bemerkungen zu der Karte S. 29). Im Jahre 27 v. Chr. wurden dem Augustus die besonders wichtigen Provinzen Spanien, Gallien und Syrien zugewiesen: es sind dies nicht durch Zufall jene Länder, die sich einst Pompeius, Caesar und Crassus durch die *Lex Trebonia* hatten übertragen lassen. Das südliche Spanien (Baetica) und das südliche Gallien (Narbonensis) übergab Augustus dem Senat und empfing dafür Illyricum. Ägypten galt seit dem Jahre 30 v. Chr. als „Hausbesitz" (patrimonium) des Princeps. Beim Tode des Augustus (14 n. Chr.) befanden sich alle wichtigen Außenprovinzen in der Hand des Princeps, überhaupt alle Provinzen, in denen Legionen standen mit der einzigen Ausnahme der Provinz Africa, die zwar eine Besatzung hatte, aber dennoch vom Senat verwaltet wurde. Senatorische Provinzen waren i. J. 14 n. Chr. Baetica, Narbonensis, Sicilia, Macedonia, Achaia, Creta et Cyrene, Bithynia et Pontus, Asia, Cyprus und Africa (sog. Africa Proconsularis). Die **senatorischen Provinzen** wurden von gewesenen Magistraten (sog. Promagistraten) verwaltet, von Konsularen oder Prätoriern, und zwar waren die Provinzen Asia und Africa den gewesenen Konsuln reserviert. Zwischen dem Konsulat und dem Prokonsulat lag ein Intervall von 10 Jahren. Die Statthalterschaft dauerte grundsätzlich ein Jahr, jedoch kamen Verlängerungen oft vor. Für die **kaiserlichen Provinzen** bestellte der Princeps Legati, die den Titel *legati Augusti pro praetore* führten. Mehrjährige Statthalterschaften waren die Regel. Kraft des ihm i. J. 23 v. Chr. verliehenen *imperium proconsulare maius* führte der Princeps auch das Oberaufsichtsrecht über die senatorischen Provinzen, wie dies z. B. die für Cyrene erlassenen Edikte des Augustus zeigen. Dem Kaiser unterstanden auch die noch nicht voll in das Reich eingegliederten Gebiete, die sog. prokuratorischen Provinzen, und die Vasallenstaaten. Zu den letzten gehörten in Augustus' Zeit Noricum, Thrakien, Kappadokien, das Bosporanische Reich und Mauretanien. Sie sind in der folgenden Zeit mit Ausnahme des Bosporanischen Reiches in Provinzen umgewandelt worden. Die neu erworbenen Gebiete kamen grundsätzlich in die Verwaltung des Princeps, d. h., sie wurden „kaiserliche" Provinzen.

In der ganzen Kaiserzeit wurde an der strategisch nicht sehr glücklichen **Dreistromgrenze** (Rhein-Donau-Euphrat) festgehalten. Nur Traian (98—117) ist wesentlich über sie hinausgegangen durch die Eroberung Dakiens, Armeniens, Mesopotamiens und Assyriens. Während die drei letztgenannten Länder nur wenige Jahre römische Provinzen geblieben sind — sie wurden nach Traians Tode von seinem Nachfolger Hadrian wieder aufgegeben —, ist Dakien mehr als 150 Jahre im Imperium Romanum verblieben (bis 271 n. Chr.). Während dieser Zeit sind die Grundlagen der Romanitas im unteren Donauraume, in Siebenbürgen wie in der Walachei, gelegt worden, die, mehr als $1^1/_2$ Jahrtausende überdauernd, z. T. noch heute, wie z. B. in der rumänischen Sprache, existieren. Nicht weniger folgenreich war die Okkupation Britanniens, die Kaiser Claudius begonnen hat, und die Einbeziehung des südwestlichen Deutschland zwischen Rhein und Donau (*Agri decumates*) in das römische Verteidigungssystem durch die Flavier, vor allem durch Domitian.

Das Reich war in weitem Bogen umgeben von einem Kranz von Stämmen und Völkern, die zu den Römern im Klientelverhältnis standen: jenseits dieser Völker liegen die „unsichtbaren Grenzen" des römischen Kaiserreichs (nach einer glücklichen Prägung E. **Kornemanns**). Zu diesen Klientelvölkern gehörten zu verschiedenen Zeiten eine Reihe germanischer Stämme, ferner die Jazygen und Roxolanen an der Donau, die Iberer am Kaukasus, Armenien, die Nabatäer (bis ihr Land unter Traian römische Provinz wurde), nubische, libysche und mauretanische Stämme wie die Garamanten und Gätuler — erst jenseits dieses breiten Gürtels von Vasallenstaaten endet der Einfluß Roms.

Eine moderne Geschichte der römischen Kaiserzeit hat E. **Kornemann**, Weltgesch. d. Mittelmeerraumes II (1949), gegeben; kürzer ist sein Abriß in der „Römischen Geschichte" 3. Aufl., Bd. II, 1954 (in der Sammlung Kröner). — Zu den Wohnsitzen der Roxolanen: A. **Alföldi**, im Bericht über den 6. Int. Kongr. f. Archäologie, 1939, gedr. Berlin 1940, S. 528 ff.

S. 35 ⓐ DEUTSCHLAND ZUR RÖMERZEIT (2. Jh. n. Chr.)

Die Kenntnisse der Römer von dem freien Germanien, dem Lande zwischen Rhein und Weichsel, sind auch im 2. Jahrh. n. Chr. nur sehr lückenhaft. Die erste eingehende Beschreibung der Germanen hatte Caesar in seinen Commentarii (VI 21—28) gegeben. Caesar ist es gewesen, der als erster die Germanen von den Kelten unterschieden hat — anders als der große hellenistische Universalgelehrte Poseidonios (ca. 130—50 v. Chr.). Auch der Ältere Plinius, der Verfasser der Naturalis Historia, der als Reiteroffizier in Germanien stand, hat eine Schrift über die Germanen (*Bella Germaniae*) verfaßt, die leider verloren ist. Das bei weitem wichtigste Dokument der römischen Ethnographie über das antike Germanien ist die Schrift des Tacitus, die „*Germania*", i. J. 98 n. Chr. verfaßt, eine Schrift, die trotz der zeitbedingten Absicht, die der Autor mit ihr verfolgte, die germanische Eigenart prachtvoll hervortreten läßt. Neben den Historikern kommen auch die Geographen, der Grieche **Strabon** (Zeit des Augustus und des Tiberius) und aus dem 2. Jahrh. **Ptolemaios**, in Betracht.

Einen entscheidenden Wendepunkt in den Beziehungen zwischen Römern und Germanen bezeichnet das **Zeitalter des Kaisers Augustus**: Der erste Princeps hat nicht nur die Nordgrenze des Reiches über die Alpen vorgeschoben (15 v. Chr.) — aus dem neugewonnenen Gebiet ist unter Tiberius oder Claudius die Provinz *Raetia* (von der Westschweiz bis an den *Aenus*, den Inn) gebildet worden —, er hat darüberhinaus den großangelegten Versuch unternommen, das freie Germanien bis zur Elbe zu unterwerfen. Die Feldzüge des Drusus (13—9 v. Chr.), des Tiberius (8—7 v. Chr.), des Domitius Ahenobarbus (6 v. bis 2 n. Chr.) und wieder des Tiberius (4—5 n. Chr.) haben dieses Ziel nahezu erreicht; die Niederlage des Quintilius Varus gegen die Germanen unter der Führung des Arminius im *Saltus Teutoburgiensis*[1]) (die genaue Lage des Schlachtfeldes ist nicht bekannt) hat das Erreichte wieder zunichte gemacht: Arminius ist wirklich der Befreier Germaniens: *liberator haud dubie Germaniae* (Tacitus). Die Feldzüge des Germanicus (14—16 n. Chr.) haben an diesem Zustand nichts geändert.

Während unter Augustus Gallien (mit Ausschluß der Narbonensis) und die unter römischer Herrschaft stehenden germanischen Gebiete einen einzigen großen militärischen Kommandobezirk gebildet hatten, hat Tiberius das Kommando über die Rheinarmee hiervon abgetrennt. Den Befehlshabern des *exercitus superior* am Oberrhein und des *exercitus inferior* am Unterrhein war zugleich die Zivilverwaltung der Rheingebiete (es handelte sich im wesentlichen um Gebiete links des Rheins) übertragen. Zu selbständigen Provinzen (*Germania Superior* u. *Germania Inferior*) sind diese Militärbezirke, wie es scheint, erst in der Zeit des Domitian (jedenfalls vor 90 n. Chr., vielleicht i. J. 89 n. Chr.) geworden. In die Zeit der Flavier fallen mit der Erwerbung rechtsrheinischer Gebiete (Baden, Wetterau) auch die Anfänge des *Limes* (darüber siehe eingehend zu der folgenden Karte).

Zu den bedeutendsten Römersiedlungen auf germanischem Boden gehören die großen Legionslagerstädte *Bonna* (Bonn), *Novaesium* (Neuß), *Ulpia Traiana* (Xanten) und *Ulpia Noviomagus* (Nymwegen). Rheinaufwärts sind *Mogontiacum* (Mainz) und *Argentorate* (Straßburg) wichtige Garnisonsstädte gewesen. Überhaupt läßt sich für eine ganze Anzahl von im Mittelalter blühenden Stadtgemeinden die Siedlungs-Kontinuität bis in die Römerzeit zurückverfolgen. Dies gilt (außer für die bereits genannten Städte) z. B. für Koblenz (*Confluentes*), Köln a. Rh. (*Colonia Agrippina*), Wiesbaden (*Aquae Mattiacorum*), Worms (*Borbetomagus*), Speyer (*Noviomagus*), Bregenz (*Brigantium*), Rottweil (*Arae Flaviae*), Kempten (*Cambodunum*), Augsburg (*Augusta Vindelicum*), Regensburg (*Castra Regina*), Passau (*Castra Batava*). Auch Trier (*Augusta Treverorum*) und Metz (*Divodurum*, später *Mettis*) wird man hier nennen dürfen, obwohl beide Städte verwaltungsmäßig zur Belgica gehörten (Trier war der Sitz des Prokurators der *Belgica*).

Von den freien germanischen Stämmen waren die mächtigsten die **Chatten** (im heutigen Hessen) und die **Hermunduren**, dies ein ganzer „Völkerbund", der sich vom Main bis zur mittleren Elbe erstreckte. Wir hören von ihnen, daß sie mit den Chatten im Streit um Salzquellen (im Werratal?) gelegen haben (Tacit. Ann. XIII, 57). Zwischen Rhein- und Elbmündung findet man die Bataver, Friesen, Chauken, an der Unterelbe die Langobarden (an die der Ort Bardowiek bei Lüneburg erinnert) und die Sachsen (*Saxones*). Germanische Völker sind auch die Semnonen (an der mittleren Elbe), die Rugier (an der unteren Oder, vgl. den Namen Rügen), die Burgunder (*Burguntae*, *Burgundiones*) in dem Warthe-Netze-Distrikt und nördlich davon (auch der Name Bornholm erinnert an die Burgunder), und ihre östlichen Nachbarn, die **Goten**, deren Urheimat auf den dänischen Inseln und in Südschweden zu suchen ist. In Böhmen und Mähren leben die Markomannen und Quaden, beide Völker unter eigenen Königen, beide Klientelvölker der Römer. Mit den Einfällen dieser Völker und der Sarmaten in die Donauprovinzen und sogar in Italien (167 n. Chr.) beginnen die Bewegungen der germanischen Völker, die die große Völkerwanderung von ferne ankündigen.

Zusammenfassende Übersicht: H. **Dragendorff**, Westdeutschland zur Römerzeit, 2. Aufl., Leipz. 1919; F. **Koepp**, Die Römer in Deutschland, 3. Aufl., Bielefeld u. Leipzig 1926, dazu zahlreiche Werke regionalen Charakters, z. B. F. **Wagner**, Die Römer in Bayern, 4. Aufl., München 1928; F. **Hertlein**, P. **Goessler**, O. **Paret**, Die Römer in Württemberg, 3 Bde., 1928—1932. Wertvoll ist der Bilderatlas „Germania Romana", 2. Aufl. 1930. — Für die Siedlungskontinuität ist wichtig: K. **Schumacher**, Siedlungs- u. Kulturgesch. der Rheinlande, II (Mainz 1923), für die Verwaltung des römischen Germanien: E. **Ritterling**, Fasti des römischen Deutschlands unter dem Prinzipat, Wien 1923; E. **Stein**, Die kaiserlichen Beamten und Truppenkörper im röm. Deutschland unter dem Prinzipat, ebd. 1932. —

[1]) Der Name erscheint in der Antike nur bei Tacitus, Ann. I 60.

Für die Geschichte der Stämme des freien Germanien: L. **Schmidt**, Gesch. der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung: I. Die Ostgermanen II. Die Westgermanen, im Neudr. München 1941. Wichtig sind auch die Werke Eduard **Nordens**: Die germanische Urgeschichte in Tacitus' Germania, 3. Abdr., Leipz. 1923; Altgermanien, Leipz. u. Berlin 1934.

S. 35 ⓑ DER OBERGERMANISCH-RÄTISCHE LIMES

Auch nachdem die Römer das freie Germanien aufgegeben hatten, behielten sie auf dem rechten Rheinufer einen schmalen Gebietsstreifen in ihrem Besitz, der von den Germanen nicht besiedelt werden durfte. Diesen Streifen bezeichnete man als „*limes*". Das Wort bedeutet „Grenzweg" oder auch — seit der Zeit der Flavier — schlechthin „Grenze". Auch Mogontiacum (Mainz) gegenüber wurde von den Römern ein Brückenkopf besetzt gehalten. Nach gewissen Anfängen unter Caligula (39—40) sind die Römer am Rhein unter den Flaviern zu einer begrenzten Offensive übergegangen. Vespasian hat Südbaden erobert und das Land zwischen dem Oberrhein und der oberen Donau in das Reich einbezogen: es sind dies die *Agri decumates*, das „Zehntland", wie der Ausdruck gewöhnlich im Deutschen wiedergegeben wird[1]). Epochemachend ist das Wirken **Domitians** gewesen. Im 1. Chattenkrieg (83) wurde die Wetterau von den Römern besetzt und durch einen Limes von dem freien Germanien abgegrenzt. Doch erst nach dem 2. Chattenkriege (89) wurde das Grenzgebiet wesentlich erweitert: nordwärts wurde die Grenze über das Neuwieder Becken vorgeschoben (Anlage der Kastelle Heddesdorf, Bendorf, Niederberg), dazu wurde die Verbindung zwischen dem eroberten Gebiet nördlich des Mains und dem inzwischen besetzten Territorium am mittleren Neckar hergestellt, und zwar durch eine befestigte Linie, die von Kesselstadt den Main entlang bis Obernburg, von hier als Limes bis Wimpfen verlief, von wo sie dann dem Neckar bis Cannstatt folgte. Erst in der Mitte des 2. Jh. (unter Antoninus Pius) ist diese befestigte Linie auf eine weiter östlich verlaufende zwischen den Orten Miltenberg am Main und Lorch im Remstal vorverlegt worden. Eigentümlich an diesem neuen Limes ist der fast absolut schnurgerade Verlauf auf einer Strecke von 80 km zwischen Walldürn und dem Haghof nördlich Lorch.

Der **obergermanische Limes**, der bei Rheinbrohl (nördlich Andernach) gegenüber der Einmündung des Vinxtbaches in den Rhein beginnt und an dem Knick zwischen Lorch und Schierenhof endet, bildet in seinem ganzen 382 km langen Verlauf die Grenze zwischen der römischen Provinz Germania Superior und dem freien Germanien.

Der **rätische Limes** verdankt seine Entstehung gleichfalls den Flaviern. Erst unter Vespasian ist die römische Reichsgrenze über die Donau nach Norden vorgeschoben worden, unter Antoninus Pius hat auch der rätische Limes seine charakteristische Gestalt erhalten. Er erreichte von einem Punkte östlich Lorch in einem flachen nach Norden gekrümmten Bogen die Donau oberhalb Kelheims. Seine Länge beträgt 166 km.

Die Befestigung der beiden Limites ist verschieden. Für den obergermanischen Limes ist der „Pfahlgraben" charakteristisch; es ist ein Graben mit Wall, der auf der den Germanen zugewandten Seite durch Palisaden geschützt ist. Vom rätischen Limes sind zahlreiche Mauerreste (sog. Teufelsmauer) erhalten. Der militärischen Sicherung dienten Kastelle und Wachtürme, die durch Signaleinrichtungen miteinander in Verbindung standen. Der obergermanisch-rätische Limes ist im 3. Jh. von den Germanen mehrfach durchbrochen worden (Einfall der Alamannen, 233/4), unter Gallienus (260 v. Chr.) ist der obergermanische Limes als Ganzes zusammengebrochen. In Rätien hat man die Verteidigungslinie um die gleiche Zeit auf die Donau (Günzburg—Passau) zurückgenommen. Weiter westlich wurde das Gebiet zwischen oberer Donau und Bodensee geräumt; die Grenze bildete hier nun die Iller und der zwischen Kempten und Bregenz angelegte Limes.

Auch in Österreich, in Ungarn, Rumänien, in Syrien, Africa und Britannien haben die Römer Limites gebaut.

Grundlegend ist das große Limeswerk „Der obergermanisch-rätische Limes des Römerreichs" (56 Lieferungen in 14 Bänden), hg. von F. **Hettner**, O. v. **Sarwey** und E. **Fabricius**, 1894—1938. (Zur Orientierung vgl. E. **Fabricius**, Artikel „Limes", in RE XIII (1926) Sp. 572ff.). — Das Kastell Saalburg im Taunus, das durch die Ausgrabungen wohl am bekanntesten geworden ist, ist in der 56. Lieferung des großen Limeswerkes beschrieben: H. **Jacobi**, Das Kastell Saalburg, Berlin 1937; vgl. auch das „Saalburg-Jahrbuch" 1910ff.

S. 36 DIE KULTURZENTREN UND DIE MITTELPUNKTE DER ROMANISIERUNG IN DER KAISERZEIT (I.—II. Jh. n. Chr.)

Die Karte macht, wohl zum ersten Male, den Versuch, die weltweite Bedeutung der römischen Kolonisation in der Kaiserzeit im Bilde festzuhalten. Darüberhinaus verfolgt die Karte die Absicht, dem Betrachter die Verbreitung der römischen Weltkultur, die aus der Vereinigung griechisch-hellenistischer und eigentümlich römischer Elemente hervorgegangen ist, vor Augen zu führen. Vollständigkeit in der Aufführung der Kolonien und der „Kulturbauten" (Theater, Bibliotheken und Thermen) ist weder beabsichtigt noch beim Stande der Überlieferung überhaupt erreichbar. Auf auch nur annähernde Vollständigkeit in der Wiedergabe der Theater in Hellas und Italien mußte schon aus Raumgründen von vornherein verzichtet werden. Im übrigen ist es nicht nur dem archäologischen Fachmann bekannt, daß zwar die griechische Form des Theaters auch im römischen Westen des Imperiums Eingang gefunden hat, daß aber die große Mehrzahl der hier gebauten Theater die *römische* Form bevorzugt, eine Form, die nicht nur für szenische Aufführungen, sondern auch für Tierhetzen (*venationes*) und Gladiatorenspiele bestimmt war, was natürlich auf die äußere Bauform nicht ohne Einfluß geblieben ist (sog. *théatres mixtes*). Auch sie sind hier (soweit es sich nicht um *reine* Amphitheater handelt) mitaufgenommen worden.

Die Dichte der **römischen Kolonisation** ist in den einzelnen Provinzen verschieden. Mittelpunkte sind vor allem **Südgallien, Spanien, Afrika** und **Galatien** in Kleinasien. Es muß freilich hinzugefügt werden, daß es sich bei der Ansiedlung von Veteranen in der überwiegenden Mehrzahl nicht um gebürtige Italiker, sondern um Angehörige eben der Landschaften handelt, in denen die Kolonien liegen. Die Veteranen sind durch das römische Heer hindurchgegangen und haben sich nach der abgeleisteten Dienstzeit wieder in der Heimat niedergelassen. Mittelbar legen freilich auch die Angehörigen *dieser* Kolonien Zeugnis ab für die tiefgreifende Romanisierung der Imperium Romanum. Am schwächsten ist die Wirkung des „Romanismus" in den Landschaften griechischer Kultur gewesen, in Hellas und im westlichen Kleinasien, einer Landschaft, die in der hohen Kaiserzeit eine starke Nachblüte der Kultur und Wirtschaft erlebt hat. Nur auf dem Boden des alten Makedonien sind gewisse Fortschritte des Romanismus (Vordringen der lateinischen Sprache) unverkennbar. Ägypten fällt für die Frage der römischen Kolonien ganz aus, und das benachbarte Cyrene hat erst im Anschluß an den Judenaufstand unter Trajan eine starke römische Veteranen-Kolonie erhalten.

Es ist keine Frage, daß die Romanisierung der westlichen Provinzen des Imperiums sehr intensiv gewesen ist. Zahlreiche Männer des Schwertes und der Feder sind aus Afrika, Spanien, Südgallien hervorgegangen (vgl. die Karte 2 im 1. Bande des „Römischen Erbes"), und auf einem ganz anderen Boden, in Dakien, sind die Spuren des Romanismus bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben. Dies ist die *eine* Seite der römischen Kolonisation; die *andere* Seite ist die, daß alle von den Römern gegründeten Kolonien ohne Unterschied ihrer rechtlichen Stellung sich selbst verwaltende Gemeinden gewesen sind. Durch die Kolonien sind die Prinzipien der römischen Bürgerfreiheit in ferne Länder verpflanzt worden, die Kolonien und ihre Bewohner, soweit sie das römische Bürgerrecht besaßen, sind die eigentlichen Träger der römischen Staatsidee im Imperium Romanum gewesen. In der Verschiedenheit der rechtlichen Stellung der Kolonien (im weitesten Sinne) als *coloniae civium Romanorum*, als *coloniae Latinae* oder als *municipia* (die beiden letzten nur im Westen des Reiches), dazu durch die Privilegierung einzelner Kolonien mit dem *Ius Italicum*, ist noch etwas von der altrömischen Staatskunst zu spüren, die jedem „das ihm Gebührende" (*suum cuique*) zuerteilte. Inwieweit die in der hohen Kaiserzeit (2. Jahrh.) immer weiter um sich greifende Verleihung des römischen Bürgerrechtes an Provinziale (*peregrini*) den Prozeß der Romanisierung gefördert hat, unterliegt noch der wissenschaftlichen Erörterung. Daß sich auch hier positive Seiten ergeben, erhellt daraus, daß die Verleihung der *civitas Romana* im allgemeinen die Kenntnis der lateinischen Sprache zur Voraussetzung hatte. Durch das Edikt des Kaisers Antoninus Caracalla vom Jahre 212 n. Chr. wurde schließlich allen Reichsbewohnern (mit der alleinigen Ausnahme der sog. *dediticii*) das römische Bürgerrecht verliehen.

Zur Romanisierung siehe die Artikel „coloniae" und „municipium" in **Pauly-Wissowas** „Realencyclopädie der class. Altertumswissenschaft", beide Artikel von E. **Kornemann**. Die Frage der „Titularkolonien" (sog. nominellen Kolonien) wird erneut aufgegriffen von F. **Vittinghoff**, Röm. Stadtrechtsformen der Kaiserzeit, Zeitschr. der Savigny-Stift. für Rechtsgesch., Rom. Abt. 68 (1951) S. 435ff.; vgl. auch sein Buch „Röm. Kolonisation u. Bürgerrechtspolitik unter Caesar und Augustus" (Abh. Mainzer Ak.), 1952. — Eine sehr reichhaltige Zusammenstellung der **Theater** in Italien und im römischen Westen: F. **Drexel** bei Ludwig **Friedländer**, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms, hg. von Georg **Wissowa**, IV (1921) S. 250ff.; zu den Bibliotheken siehe C. **Wendel**, Gesch. der Bibliotheken im griech.-röm. Altertum (Hdb. der Bibliothekswiss., III), Leipzig 1940; C. **Callmer**, Opuscula Archaeologica 3 (1944) S. 145ff.

S. 37 ⓐ WIRTSCHAFTSKARTE DES RÖMISCHEN KAISERREICHES (I.—III. Jh. n. Chr.): AUSFUHRGÜTER (mit Deckblatt: EINFUHRGÜTER)

Auf der Wirtschaftskarte des römischen Kaiserreiches ist, wohl zum ersten Male in der modernen Kartographie, der Versuch gemacht worden, die Ausfuhr- und Einfuhrgüter der einzelnen Landschaften, voneinander getrennt, darzustellen. Die Berücksichtigung auch der Einfuhr hat den entscheidenden Vorteil vor den üblichen Darstellungen, daß sie einen Vorgang klar hervortreten läßt, der auch für die politische

[1]) Eine wirklich einleuchtende Erklärung ist bisher nicht gefunden; vgl. Mommsen und Wilamowitz, Briefwechsel (1935) S. 168 u. 169: „Decumates wage ich nicht zu verstehen, weil ich die Ableitung nicht verstehe" (Wilamowitz).

Geschichte des römischen Imperiums von allergrößter Bedeutung gewesen ist: die wirtschaftliche Verselbständigung der westlichen Provinzen, Galliens, Spaniens und Afrikas. Italien, bis dahin das Herz des Kaiserreiches, ist im Laufe des späteren 2. Jh. n. Chr. aus seiner führenden Stellung auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens verdrängt worden. So ist z. B. an die Stelle der den Markt weithin beherrschenden arretinischen Terra-Sigillata provinzielle Ware aus den Töpfereien Galliens und der Rheinlande getreten. Sie hat nicht nur weithin die Märkte in den Provinzen erobert, sondern auch die Gunst der Bewohner Italiens. Auch die in der frühen Kaiserzeit unerschütterte Monopolstellung des italischen Weines ist nach und nach abgebaut worden.

Besonders aufschlußreich ist ferner die Feststellung, daß die Randgebiete des Römerreiches vor allem als Rohstofflieferanten in Erscheinung treten: Germanien, Südrußland, aber auch die Provinzen Britannia und Dacia, deren große Bedeutung für das Imperium gerade in diesem Punkte offenbar wird. Als ausgesprochene Produktionsschwerpunkte des Reiches heben sich neben Italien die westlichen Provinzen ab: Gallien, die Rheinlande und Spanien, im Osten Kleinasien, Syrien und Ägypten, das neben seinen unerschöpflichen Getreidevorräten vor allem über das unumstrittene Papyrusmonopol verfügte. Griechenland ist wirtschaftlich wenig bedeutend, auch Sizilien zählt nicht mehr mit — auch dies ein Zeichen für die veränderte Weltlage, in der die Länder griechischer Kultur (mit Ausnahme des aufblühenden Kleinasien) in die zweite Reihe gerückt sind.

Die Grundlage des blühenden Wirtschaftslebens im Imperium Romanum bildete die römische Währung, und zwar im besonderen der von Cäsar zu einer Art von Reichsmünze erhobene goldene *aureus*. Er ist bis in die fernsten Gebiete der Welt gedrungen, bis nach Skandinavien, Sibirien, Indien, Ceylon, China und Ostafrika — ein Zeichen für seine ungewöhnliche Beliebtheit gerade auch bei den fremden Völkern. Diese Goldwährung, neben der noch eine Silberwährung (der römische *denarius*) existierte, ist im wesentlichen stabil geblieben, bis in der Zeit des Kaisers Commodus (180—192) eine inflationistische Entwicklung einsetzt, die geradeswegs in die große politische und wirtschaftliche Katastrophenzeit des 3. Jh. hinüberführt.

Einer der bedeutendsten Faktoren im Wirtschaftsleben des Kaiserreiches ist das römische **Heer** gewesen. Sein Bedarf an Konsumgütern, an Bekleidung und Waffen war sehr groß. Teilweise ist das Heer auch als Unternehmer aufgetreten, so hat es z. B. zahlreiche Ziegeleien betrieben, die Ziegelstempel geben wichtige Aufschlüsse über die Formationen der römischen Armee.

Voraussetzung für die Blüte des Wirtschaftslebens und des regen Güteraustausches waren die allgemeinen Verkehrsbedingungen. Nach dem Urteil maßgebender Forscher haben sie in der hohen Kaiserzeit einen Stand erreicht, den die früheren Jahrhunderte nicht gekannt hatten. Erst 1200 Jahre später, im Zeitalter der Entdeckungen, ist wieder Ähnliches und noch Größeres erreicht worden. An fast allen Küsten des Reiches gab es ausgezeichnete Seehäfen, zahlreiche Leuchttürme wurden gebaut (sie waren im Hinblick auf die im ganzen Altertum fast ausschließlich herrschende Küstenschiffahrt noch notwendiger als in der modernen Zeit), Kanäle wurden angelegt (erinnert sei hier nur an den Bau des Drususkanals zwischen Rhein und dem *Flevo Lacus*, an die Erneuerung des altägyptischen Kanals zwischen dem Nil und dem Roten Meere durch Traian), zahlreiche Straßen gebaut, von denen noch heute die römischen Meilensteine zeugen. Blühend war in dieser Zeit der Flußhandel, vor allem in Gallien und Spanien; überhaupt sind die Flußtäler die Hauptschlagadern des Verkehrs gewesen.

Besonders lebhaft war der Fernhandel zwischen Ägypten und Indien, zwischen Syrien und China. Der erstere vollzog sich zur See, über das hohe Meer (den Indischen Ozean), wobei man das Wehen der Monsunwinde für die Hin- und Rückfahrt ausnutzte (wir besitzen aus der Kaiserzeit das Segelhandbuch eines Griechen, den *Periplus Maris Erythraei*, eine wichtige Quelle für die Indienfahrten). Der Verkehr zwischen Syrien und China ging auf den Karawanenstraßen vonstatten, wobei die Initiative mehr bei den Chinesen gelegen hat (siehe die Bemerkungen zu der folgenden Karte).

Das gesamte wirtschaftshistorische Material ist aufgespeichert in Tenney **Franks** „Economic survey of ancient Rome“, 5 Bde., Baltimore 1933—1940. Als Darstellungen kommen vor allem in Betracht: **M. Rostovtzeff**, Gesellschaft u. Wirtschaft im römischen Kaiserreich (übersetzt von L. Wickert), 2 Bde., Leipzig 1929; F. **Heichelheim**, Wirtschaftsgeschichte des Altertums, Leiden 1938; F. **Oertel**, in der Cambridge Ancient History XII (1939) S. 232ff.

S. 37 ⓑ HANDELSWEGE IN ASIEN im II. Jh. n. Chr.

Zu keiner Zeit im ganzen Altertum sind die Handelsverbindungen zwischen dem Westen und China enger gewesen als in der jüngeren Han-Dynastie (25—220 n. Chr.). Schon früher, im 1. Jahrh. v. Chr., hatten chinesische Herrscher das Tarim-Becken in ihren Einflußbereich einbezogen, seit ca. 60 v. Chr. standen die „Westländer“ (die Gebiete zwischen der Chinesischen Mauer und dem Tsung-Ling-Gebirge) unter einem besonderen chinesischen „Generalprotektor“.

Der Handelsverkehr vollzog sich auf den sog. „Seidenstraßen“ (der Name stammt von dem Geographen F. v. **Richthofen**, der u. a. der Lehrer des großen schwedischen Forschers Sven **Hedin** gewesen ist). Zwei dieser Straßen umgingen das öde Tarim-Becken im Norden und im Süden, in dem Orte Kaschgar liefen sie wieder zusammen. Die 3. Straße folgte von Lou-lan aus dem alten Tarimfluß nach Nordwesten und mündete bei Kurla in die nördliche Seidenstraße ein. Von hoher Bedeutung für den Handel zwischen China und dem Westen war **Lou-lan:** es war dies ein wichtiger Militär- und Handelsstützpunkt der Chinesen. Zahlreiche chinesische Dokumente über den Post- und Handelsverkehr sind hier gefunden worden. Nördlich von Lou-lan liegt **Turfan:** hier hat auch eine deutsche Expedition **(Grünwedel u. Le Coq)** wichtige Funde gemacht, die das Vordringen der hellenistischen Zivilisation bis nach Mittelasien bezeugen. Von großer Bedeutung für den Fernhandel sind die über den Karakorumpaß (über 5600 m) und die andere weiter westlich von Kaschgar aus über den Darkot-Paß führende Fernstraße, die Indien mit China verbinden.

Die Seidenstraße führte von Kaschgar aus über Baktra-Merv-Teheran ins Zweistromland und von dort zu den syrisch-phönikischen Hafenplätzen. Der größte Teil dieser Straße stand unter der Kontrolle des **Partherreichs,** dessen wichtige Schlüsselstellung im Mittleren Osten auf der Kartenskizze klar hervortritt.

Auch auf dem Seewege ist China von Schiffen aus dem Westen nahezu erreicht worden. Kühne Seefahrer gelangten an der Küste Bengalens entlang bis zur Halbinsel Malakka und diese umrundend bis zum Hafen Kattigara (in der Bucht von Tongking).

An dem Aufschwung des Osthandels in der hohen römischen Kaiserzeit hatten die Karawanenstädte wie Palmyra, Damascus, Petra, ebenso aber auch ein Ort wie Coptus in Oberägypten, großen Anteil.

Zu den Seidenstraßen vgl. A. **Herrmann,** Die alten Seidenstraßen zwischen China und Syrien (= Quellen u. Forschungen zur alten Geschichte u. Geographie, hg. von W. **Sieglin,** (Heft 21), Berlin 1910; zum Handel mit Indien: E. H. **Warmington,** The commerce between the Roman empire and India (1928).

S. 38 ⓐ DIE AUSBREITUNG DES CHRISTENTUMS

Zu den erstaunlichsten Erscheinungen der ganzen Weltgeschichte gehört die Ausbreitung des Christentums auf dem Boden des Römerreiches. Zuerst durch die Mission der Apostel, vor allem des Paulus, über die Grenzen Palästinas und Syriens hinausgetragen, hatte die christliche Lehre bereits zu Beginn des 2. Jh. weite Teile Kleinasiens erfaßt. Der Briefwechsel des Jüngeren Plinius mit dem Kaiser Traian zeigt dies für die Provinz Bithynia et Pontus sehr deutlich (Plin. epist. X 96 u. 97). Auch in Ägypten und in der Provinz Africa hatte es feste Wurzeln geschlagen, überhaupt in allen Ländern, in denen mit Einwohnern griechischer Zunge zu rechnen ist wie z. B. in Griechenland selbst und in Südgallien. Das eigentliche Kerngebiet des Christentums ist Kleinasien mit Armenien geworden. Es ist keine Frage, daß die verhältnismäßig günstigen Verkehrsverhältnisse im Imperium Romanum die Ausbreitung der christlichen Lehre ebenso begünstigt haben wie die Existenz zahlreicher Judengemeinden in fast allen wichtigen Orten des Reiches. Über der Gunst der äußeren Bedingungen darf jedoch nicht übersehen werden, daß die christliche Lehre einer tiefen Sehnsucht der Menschheit entgegenkam.

Das Auftreten der germanischen Stämme hat insofern eine neue Note in diese Entwicklung hineingetragen, als die Germanen fast ohne Ausnahme **Arianer** waren, d. h. sie waren Anhänger des Bekenntnisses des Presbyters **Arius,** der die Wesensgleichheit Christi mit Gott-Vater leugnete und Christus nur als dem Vater wesensähnlich bezeichnete. Diese Auffassung hat das Konzil von Nicaea (325) als Irrlehre verworfen. Während der Christenglaube im Römerreich von einer *religio licita* unter Constantin I. zur Staatsreligion unter Theodosius I. (378—395) aufstieg, und zwar in der „athanasianischen“ Form, hielten die Germanen am Arianismus fest, was die Trennungslinie zwischen ihnen und den Römern verschärfte. Der Übertritt des Frankenkönigs Chlodwig nach 496 zum katholischen Glauben leitete eine neue Wendung ein. Im Laufe des 6. Jh. sind fast alle Germanenstämme im Römerreich aus Arianern zu Katholiken geworden.

Von größter kultureller Bedeutung sind die abendländischen Klostergründungen geworden, vor allem in **Monte Cassino,** gegr. 529 durch **Benedictus von Nursia.** Die Klöster sind im Westen die Träger der klassischen Bildung geworden, sie haben diese über eine dunkle Zeit hinweggerettet. Eine besonders große Bedeutung kommt dem Papste Gregor I. (590—604) zu, der in einer sehr schlimmen Zeit mutig und tatkräftig die Geschicke der Kirche gelenkt hat.

Die äußersten Grenzen der christlichen Mission bezeichnen Irland, wohin der Schotte Patrick um 430 die christliche Lehre gebracht hatte, und Vorderindien, wo sich die „Thomaschristen“ auf den Apostel Thomas zurückführten.

Grundlegend A. v. **Harnack,** Mission u. Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten, 2 Bde., 4. Aufl., Leipzig 1924; vgl. ferner: H. **Lietzmann,** Geschichte der Alten Kirche, 4 Bde., Berlin 1953, Neuauflage (bis ins 4. Jh. n. Chr.); J. P. **Kirsch,** Kirch. Gesch I. Die Kirche in der antiken griech.-röm. Kulturwelt, Freiburg i. Br. 1930 (bis ins 7. Jahrh.).

S. 38 ⓑ DAS SASSANIDENREICH (224—642 n. Chr.)

Die bedeutendste Machtbildung des Ostens in der Spätantike ist das **Sassanidenreich,** auch Neuperserreich genannt. Es trägt seinen Namen nach dem Stammvater des Königsgeschlechtes, nach Sassan, der Priester am Tempel der Anahita von Stakhr (bei Persepolis) gewesen ist. Sein Enkel Ardaschir hat sich gegen den Arsakiden (Parther) Artabanos V. erhoben und ihn in der Ebene von Hormisdaghan (Lage nicht bekannt) am 28. April 224 n. Chr. besiegt; zwei Jahre später hat sich Ardaschir krönen lassen und den altiranischen Titel „König der Könige", den einst die Achämeniden getragen hatten, angenommen. Die Sassanidendynastie hat mehr als 400 Jahre über die Gebiete zwischen dem Euphrat und dem Hindukusch geherrscht. Es ist die Expansion der Araber gewesen, der das Reich erlegen ist (Schlacht bei Nihawend, 642).

Das Sassanidenreich war der furchtbarste Gegner des Römer; zahlreiche Kriege haben beide Mächte miteinander geführt. Der Kaiser Valerian ist sogar in die Gefangenschaft der Neuperser gefallen (260), seine Unterwerfung unter den Sassaniden Schapur I. ist auf einem Felsrelief von Naqsch-i-Rustam (bei Stakhr) dargestellt. Kaiser Julian ist auf einem Kriegszuge gegen die Neuperser gefallen (363); auch in der Folgezeit ist der Kampf zwischen den beiden Großmächten des öfteren erneuert worden, besonders um den Besitz Armeniens. Es ist der oströmische Kaiser Herakleios (610—641) gewesen, der im Frieden des J. 628 die wenige Jahre zuvor an die Sassaniden verloren gegangenen Ostprovinzen des Reiches (Syrien und Ägypten) noch einmal zurückgewonnen hat; bald danach sind diese dann eine Beute der Araber geworden (639 Beginn der arabischen Eroberung Ägyptens, 642 Fall Alexandrias).

Die Grenzen des Sassanidenreiches sind im einzelnen nur im Westen genauer zu bestimmen: es ist im wesentlichen der Euphrat. Im Osten haben die Sassaniden gegen Ende des 3. Jahrh. (unter Bahram II., 276—293) eine Linie erreicht, die im Norden den Jaxartes (Syr-darja) berührte und im Süden sogar noch die Gebiete jenseits des unteren Indus (Katsch, Kāthiāvār, Mālvā) einschloß. Das Pandschab und das Kabultal gehörten damals den Kuschan-Herrschern. In seiner inneren Struktur ist das Sassanidenreich ein Abbild des Partherreichs der Arsakiden. Neben dem königlichen Hause, dessen Prinzen in der Regel mit großen Statthalterschaften (z. B. in der Sakastene und in Chorassan) betraut worden sind, stehen sechs große fürstliche Geschlechter, die über alle bedeutenden Provinzen verfügen und deren „Markgrafen" (*marzban*) stellen. Im übrigen sind die Statthalterschaften oft geteilt und zusammengelegt worden. In den kleineren Provinzen, vor allem des Binnenlandes, schalteten vom Könige eingesetzte Gouverneure. Ähnlich den hellenistischen Herrschern haben die Sassanidenkönige zahlreiche Städte gegründet. In ihren Prunkinschriften bedienten sie sich neben dem Mittelpersischen (Pehlevi) auch des Griechischen. Eine historisch sehr wertvolle Inschrift des Schapur I. (239—271) von der „Kaaba des Zoroaster" von Naqsch-i-Rustam ist erhalten; sie erzählt von den siegreichen Feldzügen des Königs gegen die Römer, die ihn nach Syrien und Kleinasien geführt haben.

Grundlegend A. **Christensen,** L'Iran sous les Sassanides, 2. Aufl., Kopenhagen 1944; vgl. auch W. **Enßlin,** Die weltgeschichtl. Bedeutung der Kämpfe zwischen Rom und Persien, Neue Jahrbücher 1928 S. 399ff. Derselbe Forscher hat auch zahlreiche Artikel über sassanidische Herrscher in der „Realencyclopädie d. class. Altertumswiss." verfaßt. — Zur Inschrift des Schapur I.: W. **Enßlin,** Zu den Kriegen des Sassaniden Schapur I. (Sitz.-Ber. Bayer. Ak., phil.-hist. Kl. 1947, Heft 5), München 1949.

S. 39 ⓐ DIE GERMANENZÜGE im 3. Jahrh. n. Chr.

Die Germanenzüge im 3. Jh. n. Chr. bilden das Vorspiel der großen Völkerwanderung, die gegen Ende des 4. Jahrh. durch die Bewegungen der Hunnen ausgelöst worden ist. Bereits vor dem 3. Jh. n. Chr. ist es zu vereinzelten Einfällen germanischer Stämme in das Römerreich gekommen (die Kimbern und Teutonen: Schlacht bei Aquae Sextiae 102 v. Chr., bei Vercellae 101 v. Chr.; Einfälle der Markomannen und Quaden unter der Regierung des Mark Aurel); im 3. Jahrh. ist aber fast die gesamte germanische Völkerwelt in Bewegung.

Es sind vor allem zwei Gründe, die zu dieser Entwicklung beigetragen haben: die Bildung größerer germanischer Völkerverbände auf dem Boden des freien Germanien und im südrussischen Gebiet (Goten, Heruler) und der allgemeine Niedergang des Römerreiches, der seit der Zeit des severischen Kaiserhauses offenbar wird. Zu den bedeutendsten germanischen Völkern zählen die Sachsen, Franken, Alamannen, Sueben, Burgunder, Vandalen und Goten; von diesen Völkern werden die vier ersten zu den Westgermanen, die anderen zu den Ostgermanen gerechnet. Ein wichtiges Epochenjahr in den römisch-germanischen Beziehungen ist 251 n. Chr.: in diesem Jahre ist Kaiser Decius bei Abrittus (Aptaat-Kalessi in der Dobrudscha) von den Goten besiegt und getötet worden. Seit diesem Zeitpunkt wiederholen sich die Einfälle der Ostgermanen in Kleinasien und Griechenland fast Jahr um Jahr, am aktivsten sind die Heruler, die ihre Raubzüge bis Sparta, ja sogar bis Cypern und Pamphylien ausgedehnt haben. Man kann diese Flottenfahrten geradezu als frühe Vorläufer der Wikingerexpeditionen bezeichnen.

Für die Länder an der unteren Donau war das Jahr 271, in dem die Römer die Provinz Dacia geräumt haben, ein weiteres Schicksalsjahr; die Westgoten sind in diese Landschaft eingerückt und haben den Druck auf die Balkanhalbinsel verstärkt.

Nicht ganz so düster ist das Bild im Westen des Reiches. Allerdings haben die **Alamannen** den obergermanisch-rätischen Limes mehrfach durchbrochen (zuerst 233/4 n. Chr.), und nach 260 gingen Rätien und das Dekumatland verloren, aber die Rheingrenze konnte behauptet werden, wenn auch Italien und Gallien unter den Einfällen germanischer Völker schwer zu leiden hatten. Die Franken drangen sogar bis nach Spanien vor, wo sie die Stadt Tarraco verwüsteten.

L. **Schmidt,** Gesch. der germanischen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung, I: Die Ostgermanen, München 1941, II. Die Westgermanen, ebenda 1940; A. **Alföldi,** in der Cambridge Ancient History XII (1939) S. 138ff.

S. 39 ⓑ BEWEGUNGEN DER GERMANEN SEIT DEM ENDE DES 4. JH. n. Chr.

In den Beziehungen zwischen Rom und den Germanen ist das Jahr 378 ein wichtiger Epocheneinschnitt. In diesem Jahre ist Kaiser Valens den Westgoten auf dem Schlachtfelde von Hadrianopolis (Adrianopel) erlegen; dies bedeutete vorübergehend den Zusammenbruch der Reichsverteidigung an der unteren Donau, das Wort des Kirchenvaters Ambrosius von Mailand: „*In occasu saeculi sumus*" zeigt den tiefen Eindruck, den das Ereignis auf die Zeitgenossen gemacht hat.

Seit der Schlacht bei Adrianopel gibt es kein kriegerisches Ereignis im Römerreich mehr, an dem nicht germanische Truppen maßgeblich beteiligt gewesen wären. Schon in der Zeit der Constantinssöhne hatten es Germanen zu hohen und höchsten Stellungen in der Hierarchie des Imperiums gebracht.

Von den Zügen germanischer Völker im Rahmen der großen Völkerwanderung sind zwei wegen ihrer weltpolitischen Bedeutung noch eigens hervorzuheben: der Zug der **Westgoten,** zuerst unter Alarich († 410), dann unter Athaulf († 415), nach Italien, Südgallien, Spanien und wieder nach Gallien (Entstehung des Tolosanischen Reiches der Westgoten, das sich noch vor der Mitte des 5. Jahrhunderts aus dem Imperium gelöst hat), und der Rheinübergang der **Vandalen** und **Alanen** am letzten Tage des Jahres 406. Diese Völker sind quer durch Gallien nach Spanien gelangt, unter der Führung Geiserichs i. J. 429 nach Africa (siehe zu Karte S. 41). Bei der Beurteilung dieser Völkerbewegungen, die wenigstens zu einem Teile durch den Druck der Hunnen ausgelöst worden sind, ist nicht zu übersehen, daß die inneren Verhältnisse des Römerreiches sie nicht nur begünstigt, sondern vielfach geradezu herausgefordert haben. Die Bevölkerung des Römerreiches war des Waffendienstes entwöhnt, die Kriegführung überließ man den germanischen Foederati; dazu genossen die Germanen bei den unteren Schichten der Bevölkerung, zumal bei den *coloni*, offene Sympathien, da man die Fremden weniger fürchtete als man die römischen Herren haßte. Dazu kamen unaufhörliche innere Streitigkeiten unter den Regierenden im Westreich und eine Reihe von schwachen Kaisern, die z. T. nur noch Werkzeuge in der Hand ihrer *magistri militum* gewesen sind.

Nicht berücksichtigt ist auf dieser Karte das Eindringen der Ostgoten unter Theoderich in Italien (488) sowie endlich die Landnahme der Langobarden (seit 568) in dem gleichen Lande; hierzu sind die Karten S. 42 und S. 43 zu vergleichen.

Literatur siehe zu der vorigen Karte, dazu W. **Capelle,** Die Germanen der Völkerwanderung, auf Grund der zeitgenössischen Quellen dargestellt, Stuttg. 1939. — Die Niederlassung der Burgunder um Worms (um 436) ist vor allem von E. **Stein** bestritten worden, dem sich W. **Enßlin** anschließt.

S. 40 DAS RÖMERREICH IM JAHRE 395 n. Chr.

Gegenüber der Zeit des Prinzipats bietet die Administration des Imperium Romanum im Dominat ein grundlegend verändertes Bild. Es sind die Reformen des Kaisers Diocletianus (284—305), die der Reichsverwaltung ein vollständig neues Gesicht gegeben haben. Das Bemerkenswerteste ist, daß die Unterscheidung zwischen kaiserlichen und senatorischen Provinzen nicht mehr existiert und daß die Sonderstellung Ägyptens beseitigt ist. Hatten bisher die Provinzen unmittelbar dem Prinzeps bzw. dem Senat unterstanden, so hat Diocletianus als Zwischeninstanzen die 12 „Diözesen" geschaffen (von griech. διοίκησις); es sind dies die folgenden: *Oriens, Pontus, Asiana, Thraciae, Moesiae, Pannoniae, Italia, Africa, Hispaniae, Viennensis, Galliae, Britanniae.* Sie wurden von *vicarii praefectorum praetorio* verwaltet; diese *vicarii* hatten aber nur die zivile Gewalt in den Händen, alle militärischen Funktionen hatten eigens eingesetzte Offiziere übernommen. Diocletianus hat also, indem er die Reformen des Kaisers Gallienus (260—268) fortsetzte,

mit dem Grundsatz des ungeteilten *imperium* gebrochen, eine folgenschwere Entwicklung, die den spätantiken Staat in ganz neue Bahnen hinübergeleitet hat. Auch Italien verlor seine Privilegien, zu denen insbeondere die Freiheit von der Grundsteuer gehört hatte, und wurde in die allgemeine Provinzialverwaltung miteinbezogen. Die einzelnen Provinzen (etwa 100 an der Zahl) wurden z. T. von Rittern, z. T. von Senatoren verwaltet. Die Statthalter von Achaia, Africa und Asia hießen Prokonsuln, die übrigen hießen *consulares*, *correctores* oder *praesides*.

Die Neuordnung des Diokletian, die mit der Schaffung der Tetrarchie (Vierherrschaft, 2 Augusti und 2 Caesares) in Verbindung steht, ist der Ausdruck eines neuen Staatsgefühles: die Selbstverwaltung der Gemeinden ist praktisch beseitigt, die gesamte Bevölkerung ist ohne Rücksicht auf ihre soziale Stellung dem nivellierenden System einer riesigen Verwaltungsmaschinerie unterworfen. Die Zeit um 300 n. Chr. bezeichnet das Ende des alten Römerreiches, das in seinen besten Zeiten ein riesiger Verband von sich selbst verwaltenden Gemeinden gewesen war. Die von Diocletianus eingeführte Verwaltung hat — mit der Ausgestaltung der Präfekturensprengel durch Constantin I. — bis zum Ende des Imperium Romanum bestanden; im Westen ist sie durch die Bildung germanischer Reiche nur teilweise aufgehoben, im Osten ist sie durch die Themenverfassung des Kaisers Herakleios (610—641) und seiner Nachfolger ersetzt worden.

Gegenüber der diokletianischen Zeit hat sich am Ende des 4. Jahrh. die Zahl der Diözesen um 3 vermehrt, auch die Zahl der Provinzen ist größer geworden. Der Gebietsstand ist nahezu der gleiche geblieben — bis auf Verluste in Mesopotamien und im westlichen Rätien. Übrigens ist bald nach 400 n. Chr. auch Britannien von den Römern geräumt worden. Besonders bedrohlich für das Reich waren die seit der Schlacht bei Adrianopel (378) zunehmenden Germaneneinfälle. So hat der Westgote Alarich gerade im Jahre der Reichsteilung (395—396) Griechenland auf das Verheerendste geplündert: dieser Westgotenzug bedeutet praktisch das Ende des alten Glanzes von Hellas.

Die Teilung des Reiches unter die beiden Söhne des Theodosius I., Honorius (im Westen) und Arcadius (im Osten), ist nicht so zu verstehen, als ob beide Hälften nunmehr zu völlig selbständigen Staaten geworden wären. Im Gegenteil, man hat auch nachher an der ideellen Einheit festgehalten, wie dies z. B. noch eine Zeitlang in der Gesetzgebung und stets in der offiziellen Datierung zum Ausdruck kommt. Doch haben sich die beiden Reichsteile schnell auseinandergelebt, und die Herrscher haben bei den sie umgebenden Gefahren wenig Rücksichten aufeinander genommen, ja gelegentlich sogar die Reichsfeinde (Germanen und Hunnen) gegen den anderen Reichsteil ausgespielt.

Eine sehr lesbare Geschichte der Spätantike findet sich bei **E. Kornemann**, Weltgesch. des Mittelmeerraumes II (1949). Für das 4. Jh. vgl. auch **A. Piganiol**, L'empire chrétien (325—395), in der „Histoire Générale" von **G. Glotz**, Paris 1947. — Das Werk Diokletians ist dargestellt von **W. Enßlin**, Artikel „Valerius Diocletianus", in der RE VII A (1948) Sp. 2419ff. und von **W. Seston**, Dioclétien et la tetrarchie, I: Guerres et réformes (284—300), Paris 1946.

S. 41 DAS RÖMERREICH IM JAHRE 454 n. Chr.

Die fortschreitende Auflösung des **Weströmischen Reiches** wird um die Mitte des 5. Jahrh. vollends offenbar: es ist ein einziger riesiger Liquidationsprozeß, den wir seit dem Beginn des 5. Jahrhunderts verfolgen können. Weite Teile des Westreiches sind von germanischen Völkern besetzt; sie leben hier zunächst als *Foederati*, d. h. nominell als „Verbündete" des weströmischen Kaisers. Die Franken und Westgoten in Gallien, die Sueben in Spanien sind die bedeutendsten von ihnen. Die Vandalen und Alanen haben im Jahre 429 unter der Führung ihres Königs Geiserich die Meerenge von Gibraltar überschritten; i. J. 439 haben sie sich Karthagos bemächtigt und auf afrikanischem Boden ein eigenes, von Westrom unabhängiges Reich begründet. Ihre Piratenzüge machten das Mittelmeer unsicher; auch das Ostreich sah sich bedroht, Rom wurde i. J. 455 systematisch geplündert. In **Pannonien** hatten sich die Ostgoten niedergelassen, diese Landschaft war damit praktisch dem Reiche verloren. **Noricum** stand unter dem Druck der andrängenden germanischen Völker, die die Landschaft noch vor dem Ende des Jahrhunderts besetzt haben. **Dalmatien** war unter Marcellinus selbständig, Britannien hatte bald nach 400 von den Römern aufgegeben werden müssen.

In **Gallien** waren die Westgoten (seit etwa 442) praktisch unabhängig, Alanensplitter und Burgunder breiteten sich im Südosten des Landes aus, vorübergehend (457) ging sogar die Stadt Lugdunum (Lyon) an die Burgunder verloren, die Franken installierten sich in der Belgica und bemächtigten sich der Stadt Tournai (Turnacum).

Das **Oströmische Reich**, dessen Regierung es möglicherweise versucht hatte, die germanische Springflut nach dem Westen abzulenken, war seit 430 den Hunnen tributpflichtig geworden, man hatte zeitweilig sogar die Grenze auf eine Linie von 5 Tagemärschen südlich der unteren Donau zurücknehmen müssen (448)!

Im mittleren Osteuropa hatte sich unter der Führung des Attila (reg. 434—453) das machtvolle **Hunnenreich** gebildet, dessen Einfluß sich vom Rhein bis zur Wolga erstreckte. Eine große Zahl hunnischer germanischer und slavischer Völker standen in der Botmäßigkeit des Hunnenkönigs. Den Kulminationspunkt hatte das Hunnenreich um 454 jedoch bereits überschritten. Denn in der Völkerschlacht auf den Katalaunischen Feldern (451), wohl in der Nähe von Troyes in der Champagne, sind die Hunnen und ihre Hilfsvölker von dem Römer Aëtius mit Unterstützung der Westgoten entscheidend geschlagen worden. Dem Tode des Attila (453) ist die Auflösung des gewaltigen Hunnenreiches nach wenigen Jahren gefolgt.

Die letzte ausführliche Darstellung dieser Zeit bietet **E. Kornemann**, Weltgesch. des Mittelmeerraumes II (1949). Eine neuere befriedigende Darstellung Attilas und des Hunnenreichs fehlt; vgl. immerhin **E. A. Thompson**, A history of Attila and the Huns, Oxford 1948. Literatur zur Geschichte der germanischen Stämme siehe zu Karte S. 39.

S. 42 ⓐ EUROPA BEIM TODE THEODERICHS D. GR. (526 n. Chr).

Die Karte, die den Territorialstand des Jahres 526 wiedergibt, zeigt die germanischen Reichsbildungen auf ihrem Höhepunkt: der Boden des gesamten ehemaligen Weströmischen Reiches ist von Germanenvölkern besetzt. Die wichtigsten Germanenreiche sind das der Ostgoten in Italien, der Vandalen in Afrika, der Westgoten und Sueben in Spanien, der Franken und Burgunder in Gallien, der Angelsachsen in Britannien. Von der römischen Herrschaft in all' diesen Ländern ist nichts übrig geblieben. Allerdings hat sich **Theoderich**, der die Herrschaft der Ostgoten in Italien nach seinem Siege über Odovakar (493) aufgerichtet hat, nur als Statthalter des (ost)-römischen Kaisers betrachtet, der den Germanenfürsten schließlich wohl auch als „*rex*" anerkannte. Trotz der streng durchgeführten Trennung zwischen den Ostgoten und den Römern (Verbot des *conubium*!) leben im Reiche des Theoderich Titel und Würden der spätrömischen Verwaltung weiter, als ob es nie eine germanische Landnahme in Italien gegeben hätte. Die überragende Stellung des ostgotischen Herrschers zeigt sich auch darin, daß er fast zu allen germanischen Königshäusern (Vandalen, Burgunder, Westgoten, Thüringer u. Franken) verwandschaftliche Bande zu knüpfen vermochte.

In Theoderichs Zeit fällt die große Expansion der **Franken** unter dem König **Chlodwig** (481—511). Von dem Gebiet um Tournai (*Turnacum*) und Cambrai (*Camaracum*) ausgehend, hat der Frankenkönig i. J. 486 den letzten Rest der Römerherrschaft auf gallischem Boden, die Herrschaft des Syagrius im Seine-Becken, beseitigt; zehn Jahre später (496/7) hat Chlodwig die Alamannen bezwungen, endlich schlug er die Westgoten bei Vouglé (in der Nähe von Poitiers) entscheidend (507) und verdrängte sie fast ganz aus Gallien. Nach Chlodwigs Tode haben seine Nachfolger aus dem Merowingerhause neue Erwerbungen (in Burgund, in der Provence, in der Schweiz) gemacht.

Es ist unbestreitbar, daß die Germanen, obwohl sie ohne Ausnahme der lateinischen Kultur mit der größten Ehrfurcht gegenüberstanden, zu einer tiefgehenden Umprägung des gesamten ehemals römischen Westens beigetragen haben: erst durch die Verschmelzung des römisch-christlichen und des germanischen Wesens sind die Grundlagen für die europäische Kultur des Mittelalters gelegt worden.

W. Enßlin, Theoderich d. Gr., München 1947; wichtig sind die Studien des Romanisten **E. Gamillscheg**, Romania Germanica, Sprach- u. Siedlungsgesch. der Germanen auf dem Boden des alten Römerreiches, 3 Bde., Berlin 1934—1936. Vor allem die Frage des germanischen Siedlungsraumes in Nordfrankreich ist stark umstritten.

S. 42 ⓑ DAS WESTGOTENREICH UM 580 n. Chr. (mit Nebenkarte ⓒ: DAS WESTGOTENREICH 480 n. Chr. vor der Ausbreitung der Franken)

Mit der Ansiedlung der Westgoten in der Provinz Aquitanica II unter dem Kaiser Honorius i. J. 419 beginnt die Geschichte des westgotischen Reiches im Rahmen des Imperium Romanum (s. zu Karte S. 39). Der Hauptort war zunächst Tolosa (Toulouse); nach ihm heißt diese Reichsbildung das „Tolosanische Reich". Es ist vor allem der König Eurich (466—484) gewesen, der den Machtbereich der Westgoten über weite Teile des südlichen Gallien bis zur Loire und über die iberische Halbinsel (mit Ausnahme der nördlichen Provinzen, von denen Galaecia durch die Sueben, das Baskenland durch die Basken verteidigt wurde) ausgedehnt hat. Eurichs Nachfolger Alarich II. ist von den Franken in der Schlacht bei Vouglé (507) besiegt worden. Mit der westgotischen Herrschaft in Südgallien und mit dem *regnum Tolosanum* ist es seitdem zu Ende, nur ein sehr schmaler Streifen am Mittelmeer zwischen den Ostpyrenäen und der Rhône (Septimanien) blieb ihnen durch die Gunst des Ostgoten Theoderich erhalten.

Wie die Langobarden in Italien, so standen die Westgoten in Spanien in einem betonten Gegensatz zu der einheimischen Bevölkerung. Bis zu König Leovigild († 586) gab es zwischen ihnen und den Römern kein *conubium*; auch in der Religion — die Westgoten waren bis zu König Reccared († 601) Arianer — existierte zwischen beiden eine scharfe Trennungslinie. Die Westgoten behielten ihre alte Stammes- und Heeresverfassung bei, sie übernahmen aber die Formen der römischen

Verwaltung. Die Könige umgaben sich bald mit römisch-byzantinischer Pracht und führten über die Kirche ein strenges Regiment. Trotz zahlreicher innerer Wirren und Thronstreitigkeiten hat sich die Herrschaft der Westgoten in Spanien über 2 Jahrhunderte gehalten, das Reich ist i. J. 711 in der Schlacht bei Wâdi Bekka (Xeres de la Frontera) den Arabern erlegen.

Literatur: vgl. zu Karte S. 39 und dazu etwa W. Stach, Die geschichtliche Bedeutung der westgotischen Reichsgründung, Histor. Vierteljahresschr. 30 (1935) S. 417ff.; zu Eurich siehe K. Stroheker, Eurich, König der Westgoten, Stuttg. 1937.

S. 43 ⓐ EUROPA BEIM TODE KAISER JUSTINIANS (565 n. Chr.)

Die Regierung des Kaisers Justinian (527—565 n. Chr.) bezeichnet einen tiefen Einschnitt in der Geschichte des ausgehenden Altertums. Justinian hat noch einmal das alte Imperium Romanum in seiner Gesamtheit wiederherzustellen versucht, ein Vorhaben, das ihm auch bis zu einem gewissen Grade gelungen ist. Bei seinem Tode, i. J. 565, erstreckte sich das Römerreich über den weiten Raum vom Euphrat bis nach Südspanien. Sein Feldherr Belisar hat das **Vandalenreich** in Afrika vernichtet (533/34), er hat den Kampf gegen die **Ostgoten** in Italien aufgenommen (Einnahme Roms 536 n. Chr.), sein Nachfolger im Kommando Narses hat ihn zu Ende geführt: i. J. 555 liegt Italien dem oströmischen Kaiser zu Füßen. Auch in Spanien hat Justinian eingegriffen, als das westgotische Reich durch innere Streitigkeiten geschwächt wurde (um 550). Diese Eroberungen sind um so bemerkenswerter, als sich das Reich seit 540 im Kriegszustande mit dem Neuperserreich befunden hat (Friedensschluß erst 562). Allerdings haben die dauernden Kriege die Kräfte des Reiches stark erschöpft, zumal auch andere Feinde wie die Slawen durch ihre Einfälle das Reich erschüttert haben. Dennoch ist die Wiederaufrichtung des Imperium Romanum unter *einem* Herrscher eine weltgeschichtliche Leistung allerersten Ranges; sie zeigt, welche bedeutenden Kräfte das Römertum noch besessen hat, wenn es von einem tatkräftigen Herrscher gelenkt wurde. Der Untergang der germanischen Reiche in Afrika und Italien ist ein schwerer Rückschlag für die germanische Herrschaft auf dem Boden des Römerreiches; die Vandalen und Ostgoten, die ohnehin nur eine kleine Minderheit der Bevölkerung gebildet haben, sind als eigene Völker verschwunden.

Erhalten geblieben sind jedoch das Reich der **Westgoten** in Spanien und die Reiche der **Franken** unter den Herrschern aus dem Merowingerhause; die Franken haben gerade in der Zeit Justinians den Gipfelpunkt ihrer Expansion (Eroberung Burgunds, der Provence und Thüringens, während Bajowarien den Franken tributpflichtig wurde) erreicht.

Noch vor dem justinianischen Zeitalter, etwa zwischen 480 und 520, sind aus Böhmen neue Germanenstämme in das Gebiet zwischen der Enns und dem unteren Inn eingerückt. Es waren Abkommen der Markomannen und Sueben, die sich in der neuen Heimat **Bajowarier** nannten. Sie haben sich nach Westen bis an den Lech, nach Norden über die Donau bis zum Böhmerwald, nach Süden bis tief hinein in die Alpentäler (Vintschgau) ausgebreitet.

Von noch größerer Bedeutung ist die im 6. Jahrh. beginnende **Ausbreitung der Slawen und Awaren,** bei der die **Awaren,** ein Turkvolk, als die treibende Kraft erscheinen. Die Awaren haben nach dem Abzug der Langobarden nach Italien (568) Pannonien besetzt. Unter ihrem Schutze sind nach und nach zahlreiche slawische Völker in die von den Germanen verlassenen Räume an der mittleren und unteren Donau eingedrungen: die Tschechen in Böhmen, die Slowaken in Nordungarn, die Slowenen in Pannonien. Die Westgrenze des Vordringens der Slawen ist die Elbe-Saale-Linie.

Zu Justinian siehe: W. Schubart, Justinian und Theodora, München 1943; E. Kornemann, Weltgesch. des Mittelmeerraumes II (1949) S. 410ff.; E. Stein, Histoire du Bas-Empire II: De la disparition de l'Empire d'Occident à la mort de Justinien (476—565), Paris-Brüssel-Amsterdam 1949.

S. 43 ⓑ DIE LANGOBARDENHERRSCHAFT IN ITALIEN (um 600 n. Chr.)

Mit dem Einbruch der Langobarden in Italien unter ihrem Könige **Alboin** beginnt hier das Mittelalter. Die Langobarden, von der Niederelbe (Nordhannover, Ostholstein) stammend[1]), waren in Pannonien seßhaft gewesen, wo sie das Reich der Gepiden zerstört hatten. Bei ihrem Zuge nach Italien schlossen sich den Langobarden zahlreiche Gepiden an. Während die Eroberung Aquileias und selbst Mailands (*Mediolanum*) ohne Schwierigkeiten gelang, hielt **Pavia** (*Ticinum*) drei Jahre der langobardischen Belagerung stand, erst 572 konnte es erobert werden; es wurde die Hauptstadt des langobardischen Königreiches. Eine Reihe bedeutender Städte konnte zunächst nicht, einige sogar überhaupt nicht bezwungen werden; zu den ersteren gehörten Padua und Cremona, zu den letzteren Rom, Neapel und Genua. In beträchtlichen Teilen Italiens blieb die oströmische Herrschaft bestehen, im „Exarchat Ravenna", in Ligurien, im Ducatus Romanus, in Unteritalien und Sizilien. Die Langobarden fühlten sich stets als Eroberer, sie lehnten Kompromisse mit der römisch-italischen Bevölkerung ab, sie lebten nach langobardischem Recht, das König Rothari in lateinischer Sprache aufzeichnen ließ (*Edictum Rothari*, 643). Das langobardische Recht gilt als die vollkommenste germanische Rechtsschöpfung, vor allem der humane Geist wird an ihm gerühmt. — Das Langobardenreich als solches hat 200 Jahre bestanden, Karl d. Gr. hat den letzten König Desiderius entthront (774); er nannte sich von nun an „König der Franken und Langobarden sowie Patricius der Römer" (*rex Francorum et Langobardorum atque patricius Romanorum*).

Eine Geschichte der Langobarden (*Historia Langobardorum*) hat **Paulus Diaconus** (* 730, † nach 787) geschrieben. Beste und eingehendste moderne Darstellung von **L. Schmidt,** im Rahmen der „Ostgermanen", Neudr., München 1941, S. 565ff.

[1]) Ein Teil der neueren Forschung hält **Gotland** für die langobardische Urheimat.

S. 44 SIEDLUNGEN UND BURGANLAGEN

Von Dr. V. **Milojčić.**

Mit der vorgeführten Auswahl von Siedlungen und Burgen konnte natürlich in diesem Atlas nicht einmal annähernd die große Breite der verschiedenen Formen in Raum und Zeit angedeutet werden, und wer sich ein vollständiges Bild darüber machen möchte, wird sich zu weiterem Studium genötigt sehen[1]). Erst von der Zeit an, von der ab der Mensch sich genötigt sah, ständige Wohnplätze künstlich zu bauen und diese für längere Zeit zu bewohnen, kann man von regelrechten Siedlungen und Burgen sprechen. In diesem Augenblick war der Mensch gezwungen, sich mit dem Raume, auf dem er seine Wohnungen baute, auseinanderzusetzen und den Bauten von verschiedenen Gesichtspunkten her eine Anordnung zu geben, d. h. zur Raumplanung überzugehen. Die ersten Anfänge der im Freien stehenden ständig bewohnten **Wohnbauten** sind weit über die Zeit des frühesten Ackerbaues hindurch in die **Altsteinzeit** zurückzuverfolgen. Aus Rußland sind mehrere beträchtliche Wohngrubenanlagen — mit dazugehörigen Vorratsbauten aus der Zeit der dortigen altsteinzeitlichen Aurignacien-Kultur bekannt[2]). Auch in Mitteleuropa beginnen solche Bauten aus dieser Zeit bekannt zu werden. Natürlich wissen wir z. Zt. noch wenig über diese Siedlungen der schon halbansässigen Jägersippen. Man möchte gerne wissen, wie groß die Siedlungen waren, wie groß die Anzahl der Häuser war, wie sie im einzelnen zueinander standen usw. Erst wenn wir dies wissen, werden wir auch über die Siedlungsformen dieser Menschengruppen etwas aussagen können.

In Vorderasien treten in der darauffolgenden Zeit die ersten bis jetzt bekannten **Siedlungen** bereits in der **präkeramischen Epoche** des dortigen Bauertums (Jarmo) auf, die z. T. bereits mit ansehnlichen **Mauern befestigt** waren (Jericho). In den Siedlungen dieser Zeit vollzog sich bereits eine Trennung zwischen **Wohn-** und **Tempelbauten;** die Tempel wurden besser ausgestaltet. Seit dieser Zeit vollzog sich die Entwicklung der vorderasiatischen Architektur in schnellem Fortschritt. Sie führte bereits um 3000 v. Chr. zur Zeit der **Djemdet-Nasr-Kultur** zur **Ausbildung von Großstädten** mit den für sie charakteristischen differenzierten Bauanlagen[3]).

Im Raume der europäischen Kulturen war die Entwicklung langsamer, aber viel konsequenter. Die ältesten bisher einigermaßen erforschten Siedlungsreste auf europäischem Boden gehören der thessalischen **Sesklokultur** an. Obwohl bisher keine Siedlung dieser Kultur auch nur annähernd ganz ausgegraben wurde, ist ihr **vorderasiatischer Charakter** bereits heute eindeutig sichtbar. Die Tellform der Siedlungen, Lehmziegelbauweise auf Steinfundamenten, Nischenbauten, Steinplattenverdeckungen der Mauern usw. sind — neben anderen Erscheinungen des materiellen und geistigen Kulturguts — deutliche Zeugen einer tiefen Beeinflussung aus Vorderasien. Die erste einigermaßen erforschte Siedlung ist die von **Dimini,** die uns eine anscheinend ganz neue — der vorderasiatischen völlig fremde — Planungsform zeigt ⓐ. In einem **zentralen Hof** befand sich gegen die Ummauerung hin aufgestellt ein Haupthaus der **Megaronart** — das allerdings in Jericho bereits aus präkeramischen Schichten als Tempelform bekannt ist —. Gegenüber diesem Bau lag der Haupteingang von der Art eines Propylons. Um diese zentrale Anlage herum legten sich, ringförmig mit Mauern umgeben, die Nebengebäude. Die Bautechnik aus Steinfundamenten und Lehmziegeln war alteinheimisch, die Gesamtplanung neu[4]). Nicht ohne Bedeutung kann es sein, daß das gleiche Bauprinzip im Grunde auch bei der TROIA II-Burg ⓑ zu beobachten ist. Somit muß die **Heimat dieser Planung** und die ihr entsprechende Lebensart zuerst **nördlich** der **Linie Dimini-Troia** gesucht werden.

[1]) C. Schuchardt, Die Burg (1931). W. Otto-R. Herbig, Handbuch. d. Arch. I II,1: 91ff. (O. Menghin). — H. Bossert, Altkreta (1937); Altanatolien (1942); Altsyrien (1951).

[2]) F. Hančar, Präh. Zeitschr. 30—31, 1939—40: 86ff.; Mitt. Anth. Gesell. Wien 80, 1950: 86.

[3]) Christian, Altertumskunde des Zweistromlandes 1 (1940). — A. Moorgat, Die Entstehung der sumer. Hochkultur, Der alte Orient 43, 1945. — W. E. Albright, The Archeology of Palestine (1949).

[4]) Ch. Tsountas, Dimini und Sesklo (1908).

In Mitteleuropa bauten die **Bandkeramiker** ihre großen viereckigen Häuser frei über die Fläche hinweg verteilt; die Giebel wiesen immer nach einer Richtung. Es waren dies wohl die **Großfamilienhäuser**, die, zu einer **Dorfgemeinde** vereinigt, hier und da mit einem Graben umgeben waren[5]). Im Bereiche der skandinavischen **Trichterbecherkultur** baute man langgezogene, **vielzellige Häuser** von einer Länge bis zu hundert Metern. Hier spielte sich das Leben in einer Gemeinschaft ab, die einem individuellen Leben wenig Raum ließ. Diese Lebensart fand auch ihren Ausdruck in der Totenbestattung. Die Gestorbenen wurden zu Hunderten in einer gemeinsamen Steinkammer bestattet. An den voralpinen Seen entstanden wiederum kleine Haufendörfer aus kleineren Einfamilienhäusern, die aus Holz gebaut waren. Eine der bestbekannten Siedlungen dieser Art ist die von AICHBÜHL im Federseemoor ⓓ[6]). In der Ukraine wurde in der Tripolje-Kultur die Kreisform bei der Planung der Dörfer bevorzugt: KOLOMYJSCYNA ⓔ. Im Zentrum der kreisförmigen Dorfanlagen lagen wohl die Wohnräume des Dorfältesten. Zur gleichen Zeit kam es auf Kreta, in Knossos, Phaistos usw., zur Errichtung großer Palastanlagen, die sich natürlich mit Bauten der vorderasiatischen und ägyptischen Herrscher in ihrem Ausmaß nicht messen können. Die Paläste von KNOSSOS ⓒ, Phaistos usw. waren durchweg um einen Zentralhof als Kristallisationspunkt für sämtliche Einzelteile der Paläste angelegt[7]). Die Bauten selbst waren anscheinend durchweg aus bearbeiteten Steinblöcken erbaut und mit Wasserleitungen und Kanalisationsanlagen versehen. Um die Paläste gruppierten sich ausgedehnte Wohnbezirke, so daß hier richtige Städte entstanden und Knossos während seiner Blütezeit an 40000 Einwohner gezählt haben mag. Nur etwas später dürfte die kleine befestigte Anlage der ausgedehnten Jungsteinzeit Mitteleuropas bei ALTHEIM ⓕ in Bayern sein. Diese hatte wohl den Hof und den Viehbestand einer Familie beschützen sollen. So sehen wir, daß bereits während des 3. vorchristlichen Jahrtausends auf europäischem Boden die Siedlungsformen nicht minder verschieden waren als sie es heutzutage sind. Es fällt dabei auf, daß die Träger der ägäischen Kulturen wohl unter vorderasiatischem Einfluß bereits zu jener Zeit den Weg zur großräumigen Planung repräsentativer Bauten gefunden haben und geformtes Steinmaterial in die Architektur hereinbrachten.

Von diesen Grundlagen aus ging die Entwicklung besonders in der Ägäis in immer schnellerem Rhythmus vorwärts, und um 1250 v. Chr. wurden in TIRYNS ⓖ, Mykene, Orchomenos usw. Bauten errichtet, die auf dem europäischen Boden in ihrer Größe für ein Jahrtausend unübertroffen blieben[8]). Natürlich standen seinerzeit die befestigten Anlagen von Tiryns, Mykene usw. genau so wenig wie die Paläste von Knossos usw. allein in der Landschaft. Um sie herum lagen ausgedehnte Siedlungen, deren repräsentatives Zentrum diese Burgen, besser Citadellen waren, in denen achäische Fürsten herrschten. Im Mitteleuropa dieser Zeit fehlte es nicht an befestigten Siedlungen, die im Prinzip mit ihrer Akropolis und der sie umgebenden Siedlung dasselbe darstellten wie die mykenischen Anlagen. Technisch waren sie natürlich viel einfacher und kleiner. Als gutes Beispiel solcher Anlagen mag hier der Plan der Befestigung von ALTJOCH ⓗ am Kochelsee in Bayern vorgeführt werden. Es fehlte nicht an solchen und ähnlichen Anlagen in anderen Ländern Europas in damaliger Zeit; die auf Sizilien und in Spanien sind besonders erwähnenswert.

Seit dieser Zeit schritt die Entwicklung der Siedlungen und Burganlagen mit zeitweiligen Rückschlägen immer weiter vorwärts. Besonders im Süden, in Griechenland, entwickelten sich bereits im 6. und 5. ahrhundert v. Chr. bedeutende Städte wie Athen, Korinth, Milet, Ephesos usw., die mit ihren repräsentativen Bauten, Denkmälern und Befestigungen wohl die abgewogensten Schöpfungen der europäischen Kultur darstellen. Das übrige Europa konnte natürlich mit dieser kometengleichen Entwicklung Griechenlands nicht Schritt halten. Es verwundert daher nicht, wenn man in außergriechischen Gebieten zur Nachahmung — jedoch mit recht eigenartigen Abweichungen — griff. So entstanden vor allem in Etrurien, Rom, Spanien, Gallien und im Illyricum Wohn- und Befestigungsanlagen, die jene Griechenlands nachahmten. Es ist daher auch nicht verwunderlich, wenn wir jetzt durch die glücklichen Ausgrabungen K. Bittels und A. Rieths auf der Heuneburg in Württemberg erfahren, daß auch ein dortiger Fürst sich im 5. Jahrhundert v. Chr. einen Baumeister aus den Mittelmeerländern holen ließ und dieser ihm eine Burg nach südlichen Vorbildern errichtete[9]). Noch viel stärker wurden diese hellenistischen Einflüsse, als die Kelten durch ihre gewaltige Ausbreitung über eine breite Zone hinweg mit der hellenistischen Welt direkt in Berührung kamen. Jetzt entstanden in West- und Mitteleuropa keltische „Oppida", jene großen Siedlungen, die den Gedanken der modernen europäischen Städte vorwegnahmen. Zur Ausbildung richtiger Städte mit allen dazu gehörigen sanitären und kommunalen Anlagen kam es in der mittleren Zone Europas erst nach der Eroberung dieser Gebiete durch die Römer. Jenseits der Donau und des Rheines blieb die bauliche Entwicklung bis ins frühe Mittelalter im wesentlichen in den einfachen Dorfformen stecken. Die soziale Organisation kam über die Dorfgemeinschaft bei den dort lebenden Sippen nicht hinaus und daher bestand bei ihnen kein Bedarf nach höheren bautechnischen Formen und Planungsvorhaben.

---

[5]) W. Buttler-Haberey, Köln-Lindental, Röm. Germ. Forsch. 11, 1936. — A. Stieren-E. Sangmeister, Ber. Röm.-Germ. Komm. 33, 1943-50: 61ff.
[6]) R. R. Schmidt, Jungsteinzeit-Siedlungen im Federseemoor (1930).
[7]) J. D. Pendlebury, The Archaeology of Crete (1939) 96ff.
[8]) K. Müller-H. Sulze, Tiryns III (1930). — A. J. Wace, Mycenae (1949).
[9]) K. Bittel-A. Rieth, Die Heuneburg a. d. oberen Donau (1951).

Verlegt im Bayerischen Schulbuch-Verlag am Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus, München 19, Hubertusstraße 4 - Verlags-Nr. 310
Satz, Druck und Bindearbeiten: Dr. F. P. Datterer & Cie. - Inhaber Sellier - Freising


UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 107766245

